

WÜRTEMBERGISCHE
VIERTELJAHRSSHEFTE

FÜR

LANDESGESCHICHTE.

IN VERBINDUNG MIT

DEM VEREIN FÜR KUNST UND ALTERTHUM IN ULM UND OBERSCHWABEN
SOWIE DEM WÜRTEMB. ALTERTHUMSVEREIN IN STUTTART

HERAUSGEGEBEN

VON DEM

K. STATISTISCH-TOPOGRAPHISCHEN BUREAU.

JAHRGANG I.

1878.

STUTTART.

H. LINDEMANN.

1878.

4. fern. q. - 343 ^h/₁



Druck von W. Kohlhammer.

95 G

I n h a l t.

	Seite
Peter von Gmünd, genannt Parler, Dombaumeister in Prag, 1333—1401. Von B. Grueber, Professor in München. (Mittheilung des Württemb. Alterthums- Vereins in Stuttgart) 1*), 65, 137,	193
Regesten über Urkunden der deutschen Kaiser und Könige bis zu den Hohen- staufen in Bezug auf Orte des Königreichs Württemberg. Von Archiv- rath Dr. Stälin zu Stuttgart	14 - 24
Zur schwäbischen Grafengeschichte. I. Ueber die Abstammung der sog. Kammerboten Erchanger und Berethold. S. 25. II. Ueber die ange- blichen Grafen von Ruck. Von Dr. F. L. Baumann, Archiv-Registrator in Donau- eschingen	25-30 78
Bruchstücke aus dem Tagbuch eines Reutlinger Scharfrichters von den Jahren 1563—1568. Mitgetheilt von Prof. Dr. Paulus	85
Ein gleichzeitiger Bericht über das württembergische Kriegsvolk vor der österreichischen Stadt Villingen vom Jahre 1631 bis 1633. Mitgetheilt von Dr. Karl J. Glatz, Pfarrer in Wiblingen	129
Gedichte von Frischlin und Crusius. Mitgetheilt von Prof. Dr. H. Fischer, Biblio- thekar in Stuttgart	148
Ein württembergischer General des vorigen Jahrhunderts. (v. Augé.) Von A. v. Seubert, Oberst a. D. in Cannstatt	150
Necrologium Elwacense. Mitgetheilt von Pfarrer Bossert in Bächlingen	205
Nikolaus Ochsenbach, Schloßhauptmann in Tübingen 1597—1626. Eine histo- rische Skizze von Prof. Dr. Th. Schott in Stuttgart	210
Aus Briefen von Justinus Kerner an Ludwig Uhland. 1816—1819, 1848. Mitge- theilt von Prof. Dr. J. Hartmann	217
Mittheilungen der Anstalten für vaterländische Geschichte und Alter- thumskunde.	
Vom K. statistisch-topographischen Bureau.	
Ankündigung	34
Bitte	34
Württembergische Geschichtsliteratur vom Jahr 1877. Von J. Hartmann	87
Dr. Eduard von Paulus. Nachruf. Von J. H.	152
Aus Württemberg stammende Studenten in Bologna 1491—1500. Von J. H.	154
Vom K. Staatsarchiv.	
Bitte	34
Eine noch unbekannte Urkunde König Heinrichs VII. für Kloster Mönchsroth, vom 20. Juli 1227. Mitgetheilt von P. Stälin	154
Vom K. Konservatorium der vaterländischen Kunst- und Alterthums-Denkmale.	
Ausgrabungen, Entdeckungen und Restaurationen in den Jahren 1876 u. 1877. 35, 93	
Von der Inspektion der K. Münz- und Medaillen- auch Kunst- und Alterthümer- Sammlung.	
Münzfunde von Mitte 1874 bis Ende 1877	43
Anfrage aus dem K. Münzkabinet	45
Pulverflasche von 1569	99
Münzfund von Hochdorf OA. Waiblingen	155
" " Wurzach	224
" " Ruppertshofen, OA. Gerabronn	224

*) In der Initiale die Porträtbüste Peters aus dem Prager Dom.

	Seite
Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.	
1. Die Bauanlage des Münsters in Ulm. Von Generalmajor a. D. v. Arlt in Ulm	46
2. Die Stadtkirche von Geislingen. Von Diakonus Klemm in Geislingen	54
3. Ulm. Von Dr. Buck, Oberamtsarzt in Ehingen	56
4. Oberschwäbische Gau- und Centnamen. Von Dr. Baumann in Donaueschingen .	58
5. Versuch der Ermittlung einiger Orte auf der Ulmer, Geislinger, Blaubeurer und Heidenheimer Alb, die im Wirtemb. Urkundenbuch als ungewisz oder unermittelt bezeichnet sind. Von Pfarrer Caspart in Sülzbach	61
6. Bemerkungen zu den Acta Seti. Petri, herausgegeben von F. L. Baumann. Von Dr. Buck in Ehingen	62
7. Zur Syrlinfrage. Von G. v. Bezold, Architekt in München	63
8. Erichgau und Ertingen. Von Dr. Buck in Ehingen	100
9. Ueber das Alter der Portalskulpturen am Ulmer Münster. Von Alfred Arlt, Premierlieutenant a. D. in Ulm	108
10. Die Stadtkirche von Geislingen. Von Diakonus Klemm	54
11. Spuren ältester Ansiedlung auf der Geislinger Alb. Von Pfarrer Caspart in Sülzbach	115
12. Eine Abkürzung der Abtei Heiligkreuzthal vom Jahr 1553. Von Dr. A. Birlinger, Professor in Bonn	120
13. Oberschwäbische Gaunamen. Von Dr. Buck in Ehingen	122
14. Betheiligung der Reichsstadt Biberach an der Gesamt-Ausgabe der Werke von C. M. Wieland von den Jahren 1794–1802. Von Prof. Dr. Offerdinger in Ulm	123
15. Konventionen zwischen dem Reichsgrafen Schenk von Castell und der Reichsstadt Dinkelsbühl, sowie den Kantonen Schwyz und Appenzell-Auszerrhoden, in Betreff der Ablieferung von Verbrechern in das gräfliche Zucht- und Arbeitshaus in Oberdisingen. Von Prof. Dr. Planck in Ulm	156
16. Zwei Briefe von C. M. Wieland. Herausg. von Prof. Dr. Offerdinger	167
17. Unsere Sammlung. Von Max Bach in Neu-Ulm	170
18. Ueber römische Ortsnamen in Wirtemberg. Von Dr. Buck in Ehingen	174
19. Beiträge zu Ulms Kunstgeschichte. Von Diakonus Klemm in Geislingen. I. Meister Heinrich Beham 225. II. Der jüngere Syrlin 225. III. Claus Bauhof oder Georg Buchmüller? 226. IV. Peter Scheffelt oder Peter Schmid? 227. V. Drei Maler 228.	
20. Aus der Alterthumssammlung zu Wolfegg. Von H. Detzel, Pfarrer in Eisenharz. I. Die Kupferstichsammlung	229
21. Ueber die Einäscherung Ersingens 1704. Von Pfarrer Seuffer daselbst	238
22. C. M. Wielands Entlassung aus den Diensten seiner Vaterstadt Biberach. Von Prof. Dr. Offerdinger in Ulm	238
23. Die Jahrszahl 1256 am Münster. Von General v. Arlt	241
Kleinere Mittheilungen	183
Briefkasten	183, 241
Sitzungsberichte	183, 241
Württembergischer Alterthumsverein in Stuttgart.	
Mittheilung, betreffend die Vereinsgabe	64
Die alten Schmideisenkreuze. Von Dr. E. Paulus, Professor in Stuttgart	126
Die Stadtkirche zu Urach. Von Diakonus Klemm in Geislingen	127
Die Maszverhältnisse in der Baukunst, mit besonderer Berücksichtigung der mittelalterlichen Baudenkmale Württembergs. Von Prof. Dr. Paulus	184
Kleinere Mittheilungen. Von Prof. Dr. Wintterlin.	
1. L. Wolff, der Architekt des Rathhauses zu Rothenburg a. T., als Bildhauer	192
2. Ein weiteres Werk des Bildhauers L. Baumhauer von Tübingen	192
Die Tudoburg. Von Prof. Paulus.	242
Zur Biographie des Würzburger Archivars und Geschichtschreibers Lorenz Fries von Mergentheim. Mitgetheilt von Prof. Hartmann.	242
Zwei Briefe. Mitgetheilt von Prof. Paulus.	
1. Ausschreiben von Konrad Widerholt	243
2. Brief von Schubart	243
Register	245

Für die Aufschlieszung und Verarbeitung des Materials zur Württembergischen Geschichte und Alterthumskunde fehlt es im Lande nicht an Organen. In den sechzig Jahrgängen der vom K. statistisch-topographischen Bureau herausgegebenen Württembergischen Jahrbücher, sowie in den seit 1833 allmählich entstandenen Zeitschriften des Archäologischen Vereins in Rottweil, des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben, des Alterthumsvereins im Zabergäu, des Württembergischen Alterthumsvereins, des Historischen Vereins für das Württembergische Franken und des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, ist sehr viel und theilweise sehr werthvoller Stoff zur Landesgeschichte und Lokalgeschichte niedergelegt. Und was in diesen Organen nicht Raum fand, ist von den Nachbarn, von der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, dem Freiburger Diözesan-Archiv, von Birlingers Alemannia u. a. bereitwillig aufgenommen worden. Wenn diese Mannichfaltigkeit dazu geeignet ist, das geschichtliche Interesse, namentlich für die so wichtige Lokalforschung, in weitesten Kreisen zu wecken und zu fördern: so ist andererseits die Zersplitterung des umfangreichen Stoffs, der eine Fülle von Kleinem, in einzelnen Notizen, Anfragen und Antworten u. dgl., in sich schlieszt, öfters beklagt worden. Diesem Mangel abzuhelfen, sind neuestens die Vertreter einiger der genannten Vereine und der Württembergischen Jahrbücher zu Verhandlungen über eine Erfolg versprechende Vereinigung zusammengetreten, welche doch die so ersprieszliche Thätigkeit der einzelnen Vereine nicht lahm legen, eher ermuntern und beleben würde. Dieselben haben sich verständigt, vom Jahre 1878 ab Vierteljahrshefte für Württembergische Geschichte und Alterthumskunde nach Maszgabe des hier folgenden Statuts gemeinschaftlich herauszugeben, in der Hoffnung, dasz das Unternehmen die Theilnahme aller Freunde der vaterländischen Geschichte finden werde.

Stuttgart und Ulm im Dezember 1877.

K. statistisch-topographisches
Bureau.

Der Verein für Kunst und Alterthum
in Ulm u. Oberschwaben.

Der Württembergische Alterthumsverein.

Statut

der Vierteljahrshefte für Württembergische Geschichte und Alterthumskunde.

Das K. statistisch-topographische Bureau verständigt sich mit dem Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben, sowie mit dem Württembergischen Alterthumsverein in Stuttgart über die gemeinschaftliche Herausgabe einer Zeitschrift für Württembergische Geschichte und Alterthumskunde unter nachstehenden Bedingungen.

§. 1.

Die Zeitschrift hat den Zweck, die von dem statistisch-topographischen Bureau und den genannten beiden Vereinen bis jetzt je für sich herausgegebenen periodischen Veröffentlichungen der bezeichneten Art, nemlich die geschichtlich-archäologische Abtheilung der Württembergischen Jahrbücher, das Correspondenzblatt des Ulmer Vereins und die „Schriften“ des Württembergischen Alterthumsvereins, vom 1. Januar 1878 an in einem einzigen gemeinschaftlichen Organe zu vereinigen. Sie wird demgemäsz neben grösseren wissenschaftlichen Abhandlungen über Gegenstände der Württembergischen Geschichte und Alterthumskunde insbesondere die einschlägigen Mittheilungen aus beiden Vereinsgebieten, sowie Nachrichten über die Angelegenheiten dieser Vereine bringen.

§. 2.

Die Zeitschrift erscheint in Vierteljahrsheften von je 4 Bogen zu 16 Seiten Lexikonoktav in dem Format und in der sonstigen Ausstattung der Württembergischen Jahrbücher.

Dem Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben wird für die von demselben zu veranlassenden Veröffentlichungen in dieser Zeitschrift ein Raum von 6 Bogen oder 96 Seiten jährlich zugesichert.

Jeder Verein erhält für seine Mittheilungen und Nachrichten eine besondere Abtheilung der Vierteljahrshefte unter entsprechender Ueberschrift.

§. 3.

Das Bureau, sowie jeder der beiden Vereine ernennt einen Redakteur, und sind die von den Vereinen bestellten Redakteure für die aus den betreffenden Vereinsgebieten gebrachten Beiträge verantwortlich.

Ausserdem besteht ein grösserer Redaktions-Ausschusz, in welchen im gemeinsamen Einverständnisse, nach Maszgabe der verschiedenen hier in Betracht kommenden Wissenszweige, wie auch unter thunlichst gleicher Berücksichtigung der Vereinsgebiete, vaterländische Gelehrte berufen werden sollen und in welchem der Vorstand des statistisch-topographischen Bureau den Vorsitz führt. Dieser Ausschusz hat über die technische Fortführung der Zeitschrift, insbesondere in Anstandsfällen über die Annahme oder Ablehnung der von Dritten eingesandten grösseren wissenschaftlichen Abhandlungen, zu berathen und zu beschlieszen. (Vergleiche übrigens Ziff. 5. Abs. 2.). Der Ausschusz versammelt sich mindestens einmal im Jahr abwechselungsweise in Stuttgart und in Ulm. In der Zwischenzeit nothwendig werdende Beschlüsse sollen wo möglich im Cirkulationsweg zu erzielen gesucht werden.

§. 4.

Das statistisch-topographische Bureau übernimmt die zu bezahlenden Honorare für eingesandte Beiträge auf seinen Etat und sollen an solchen mindestens 48 Mark für den Druckbogen von 16 Seiten vergütet werden.

§. 5.

Das statistisch-topographische Bureau vermittelt den Verkehr mit der Druckerei und dem Verleger; bestreitet die Kosten für die Versendungen; bemüht sich für die Erhaltung des Tauschverkehrs in dessen seitherigem Umfang auch zu Gunsten der beiden Vereine; es sorgt für die rechtzeitige Herausgabe der einzelnen Hefte und vertritt überhaupt gegen auszen das Unternehmen in geschäftlicher und ökonomischer Beziehung.

Soweit die etatsmäßige Verantwortlichkeit oder die Stellung des K. statistisch-topographischen Bureau als Staatsbehörde durch einen Beschlus des Redaktions-Ausschusses (Ziff. 3. Abs. 2.) berührt würde, steht gegen einen solchen dem Vorstande des Bureau ein Veto zu.

§. 6.

Die Zeitschrift erhält den Titel: Vierteljahrshefte für Württembergische Geschichte und Alterthumskunde, in Verbindung mit dem Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben, sowie mit dem Württembergischen Alterthumsverein in Stuttgart, herausgegeben von dem Königl. statistisch-topographischen Bureau.

Die Redakteure und die Mitglieder des Redaktions-Ausschusses sind auf der Rückseite des Titelblatts namentlich aufzuführen. Ebendort ist zu bemerken, dass die Vierteljahrshefte das Organ für die periodischen Mittheilungen aus den Vereinsgebieten und für die Vereinsnachrichten bilden; auch wohin die Einsendungen für die Zeitschrift zu adressiren sind.

§. 7.

Das statistisch-topographische Bureau wird die Zeitschrift seinerseits in Verbindung mit den Württemb. Jahrbüchern jahrgangweise ausgeben und sich wegen der zu diesem Zweck nöthigen Exemplare mit der Druckerei unmittelbar ins Benehmen setzen.

Der Ulmer Verein bezieht für seine Mitglieder zunächst 400 Exemplare der Vierteljahrshefte, der Stuttgarter Verein 250 Exemplare, das Stück zum Preise von 2 Mark. Beiden Vereinen werden die zu Tauschzwecken erforderlichen Exemplare unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

Das statistisch-topographische Bureau wird in sein Depot 100 Exemplare der Vierteljahrshefte übernehmen, aus welchem Lagervorrath spätere Nachbestellungen der Vereine gegen Ersatz von 2 Mark per Exemplar befriedigt werden können. Dem Verleger steht der weitere buchhändlerische Vertrieb der Vierteljahrshefte unter der Bedingung frei, dass der Ladenpreis eines Jahrgangs keinesfalls niedriger als zu 4 Mark bestimmt werden darf.

§. 8.

Die beiden Vereine behalten sich die abgesonderte Veröffentlichung grösserer Vereinsgaben von artistischem und archivalischem Werthe auch für die Zukunft vor, wie auch ihre sonstigen Bestrebungen durch gegenwärtige Uebereinkunft völlig unberührt bleiben.

§. 9.

Der Beitritt weiterer vaterländischer Vereine mit historischen oder archäologischen Aufgaben zu der Zeitschrift setzt nächst der Zustimmung des statistisch-topographischen Bureau auch das Einverständnis der hier vertragenden beiden Vereine voraus.

§. 10.

Der Rücktritt von gegenwärtiger Uebereinkunft steht sowohl dem statistisch-topographischen Bureau, als jedem der beiden Vereine zu. Doch ist ein einmal angefangener Jahrgang noch zu beendigen und eine in den Monaten Oktober, November oder Dezember erfolgende Kündigung erst für den übernächsten Jahrgang wirksam.

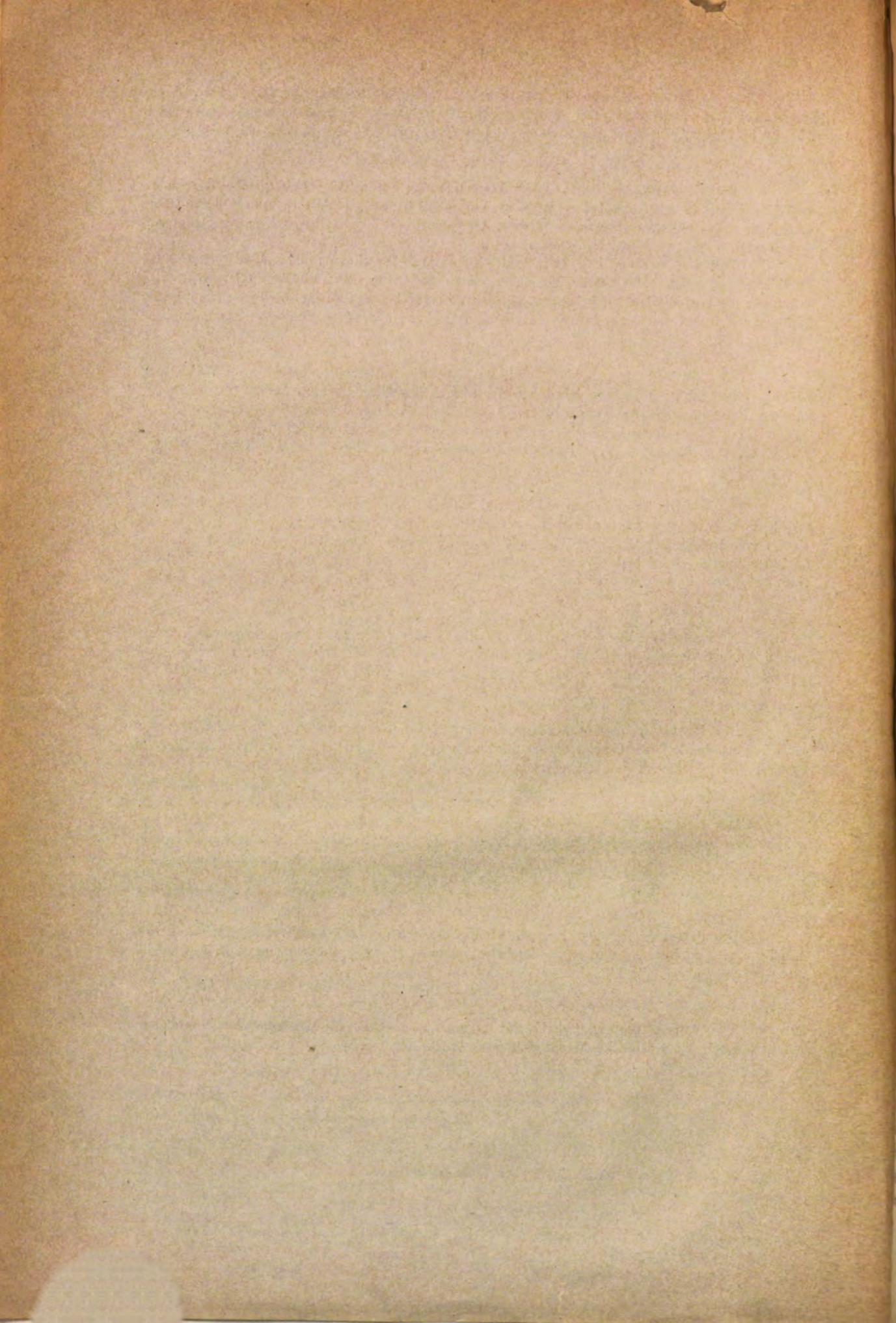
§. 11.

Das Statut ist in dem Prospekt und im Eingang des ersten Vierteljahrsheftes vollständig zum Abdruck zu bringen, auch mindestens in seinen Hauptbestimmungen Z. 1—5 und 8 auszugsweise in den folgenden Jahrgängen zu wiederholen.

§. 12.

Das statistisch-topographische Bureau hat die Genehmigung der gegenwärtigen Uebereinkunft durch das Königliche Finanzministerium vorzubehalten. *)

*) Diese ist unterm 20. November 1877 erfolgt.



Peter von Gmünd genannt Parler

Dombaumeister in Prag

1333—1401.

Eine auf Urkunden und Denkmale gegründete biographische Studie

von

Bernhard Grueber.



ie Geschichte der mittelalterlichen Baukunst erfreut sich zwar in neuerer Zeit einer sorgsamten Pflege und es bestehen gegenwärtig nur wenige Baudenkmale, denen nicht eingehende Untersuchungen gewidmet wurden, doch sind wir über die Verbreitung und den Zusammenhang der Schulen, namentlich der deutschen, noch wenig aufgeklärt. Das obwaltende Dunkel liegt nicht sowohl in dem Mangel an geschichtlichen Quellen, als vielmehr in dem Umstande, dass solche Aufzeichnungen, welche, wie die Berichte des Abtes Suger von

S. Denis, des Baumeisters Vilars de Honecourt und des Mönches Gervasius von Canterbury, von Künstlern und kunstverständigen Männern niedergeschrieben wurden, in Deutschland ganz fehlen. Haben diese Berichte den Forschern Frankreichs und Englands ein unschätzbares Material an die Hand geliefert, so scheinen sie auch die erste Veranlassung gegeben zu haben, dass man die Geburtsstätte des gothischen Stils nach Frankreich verlegen wollte. Gründliche, sich gegenseitig ergänzende Forschungen haben indes dargethan, dass die Gothik ziemlich gleichzeitig in Deutschland und Frankreich kultivirt wurde, aber in jedem Lande eine andere Entwicklung durchgemacht hat. Die verschiedenen Auffassungen des Stils sprechen sich am bündigsten in den Choranlagen aus: die französischen Künstler liebten einen reichen Polygonschluss und umgaben denselben mit einem Umgang und vortretenden Kapellen, während die deutschen Meister an dem einfachen, schon in der romanischen Periode vorkommenden Chorschluss aus dem Achteck festhielten. Hervorragende Beispiele französischer Art sind die Kirchen S. Remy zu Reims, S. Germain des Pres in Paris und die Kathedrale von Amiens; als deutsche Muster können aufgestellt werden die Dome zu Wien, Regensburg, Halberstadt und zahlreiche Klosterkirchen.

In den Grenzdistrikten, besonders entlang des Rheines, fanden die mannigfaltigsten Wechselbeziehungen statt, welche in den Münstern von Straszburg und Köln ihren vollendetsten Ausdruck gefunden haben, indem nebenher französische Elemente bis in die Mitte von Deutschland und deutsche nach Frankreich verpflanzt wurden. Ein fernerer Unterschied zwischen französischer und deutscher Bauweise besteht nach unserer Ansicht darin, dass in der ersteren die Horizontallinien immer stark betont werden, während in Deutschland der Vertikalismus zur unbedingten Herrschaft gelangt. Hier hielt man fortwährend die einfache Anlage fest und bildete die Einzelheiten mit desto grösserem Fleisse durch; dort blieb der komplizierte Grundriss in Geltung und die mehr glänzende als sorgfältige Ausstattung des Aeuszern. Eine schulmässige Formenverwandtschaft zwischen den Denkmälern Deutschlands kann nur hie und da nachgewiesen werden; charakteristisch ist vielmehr, dass die Mehrzahl der grossen Bauwerke isolirt steht, ohne auf die nächste Umgegend irgend bemerkbaren Einfluss geübt zu haben. Von den bahnbrechenden Künstlern, welche die Döme zu Köln, Magdeburg, Erfurt, Wien, Regensburg u. s. w. gegründet haben, wissen wir soviel als gar nichts: ihre Namen haben sich bisher allen Nachforschungen entzogen. Selbst über den vielgefeierten Erwin von Steinbach, den einzigen, dessen Name ununterbrochen im ehrenden Angedenken der nachfolgenden Generationen verblieben ist, besitzen wir keine nähere Kunde, als dass er von 1277 bis zu seinem Tode im Jahr 1318 den Bau der Münsterfaçade zu Straszburg geleitet und dass nach ihm sein Sohn Johann das Werk fortgeführt habe. Das Herkommen des Meisters ist unbekannt; in welcher Schule er seine Kenntnisse erworben, welche anderweitigen Arbeiten er ausgeführt habe, wird von keiner Chronik oder Inschrift mitgetheilt.

Bedenkt man die Seltenheit älterer Geschichtsquellen und die Vieldeutigkeit der sich auf künstlerische Verhältnisse beziehenden Nachrichten, so darf es als besonderer Glücksfall angesehen werden, dass in neuester Zeit verschiedene Urkunden entdeckt wurden, welche über das Wirken eines höchst bedeutenden Meisters und die Thätigkeit einer von Schwaben bis in die Ostmarken des deutschen Reiches sich ausbreitenden Kunstschule ziemlich umfassende Aufschlüsse geben. Das Feld unserer Untersuchungen ist zunächst Böhmen, wo Meister Peter von Schwäbisch Gmünd, genannt Parler, von 1356 bis gegen 1400 ununterbrochen thätig war, der den Dom zu Prag und viele andere Werke ersten Ranges ausführte, eine Bildhauersehule gründete und auch in den übrigen Kunstfächern ausserordentliche Kenntnisse entfaltete.

Die Urkunden und sonstigen Belege, auf welche sich diese Abhandlung stützt, finden am Schlusse eine eingehende Besprechung.

I. Die Gründung des Domes in Prag.

Herzog Wenzel der Heilige, der eifrigste Förderer des Christenthums in Böhmen, liess um das Jahr 930 auf dem Prager Schloszberge eine kleine runde Kirche erbauen, welche, dem heiligen Veit gewidmet, in der Folge, nachdem in Prag ein selbständiges Bisthum errichtet worden war, zur Kathedrale erhoben wurde. Diese Kirche ward von Herzog Spitihnew (1055—1061) viel zu klein befunden, weshalb er dieselbe abtragen und an deren Stelle eine grössere, der angewachsenen Bevölkerung entsprechende herstellen liess. Im Verlaufe von nahezu dreihundert Jahren war die von Spitihnew errichtete Kirche mehrmals abgebrannt und mochte sich in sehr schadhaftem Zustande befunden haben, als König Johann der Luxem-

burger im Einverständnisse mit seinem Sohne, dem Markgrafen und spätern deutschen Kaiser Karl IV., sich entschloß, einen ganz neuen, den Bedürfnissen der Hauptstadt angemessenen Dom ausführen zu lassen. Wegen verschiedener, grösztentheils politischer Ursachen sahen sich indes die beiden Fürsten veranlaszt, den Beginn des Baues etwas zu verschieben; denn der Markgraf beabsichtigte, die kirchliche Stellung Böhmens umzugestalten, das Land von der Gerichtsbarkeit des Erzbischofs von Mainz, unter welcher es bisher gestanden, zu befreien und in Prag ein unabhängiges Erzbisthum zu gründen. Der rechte Augenblick zur Durchführung dieses Vorhabens schien noch nicht gekommen und während des Zuwartens reifte ein zweiter Plan, dessen Spitze gegen Kaiser Ludwig IV. den Baier gerichtet war. Es galt nichts geringeres als diesen mit Hilfe des Papstes zu entthronen, auf dasz Markgraf Karl, ein Enkel des Kaisers Heinrich VII., zum deutschen Kaiser erwählt werde.

Um ihre Wünsche durchzusetzen, begaben sich die beiden Böhmenfürsten in den ersten Frühlingstagen des Jahres 1344 nach Avignon, wo Papst Clemens VI. residirte, um mit demselben obige Angelegenheiten zu berathen. Sowohl der erste wie der zweite Plan fanden am päpstlichen Hofe günstige Aufnahme und die Erhebung Prags zu einem Erzbischofsitze erfolgte noch im selben Jahre. Nachdem die päpstliche Bestätigungsbulle in Böhmen eingetroffen, wurde der bisherige Bischof von Prag, Ernst Malowetz von Pardubitz, am 21. November 1344 durch den designirten Legaten mit dem Pallium bekleidet, worauf die Grundsteinlegung zu dem neuen, bereits 1341 beschlossenen Domgebäude in feierlichster Weise stattfand.

An tauglichen Baumeistern für ein derartiges Unternehmen scheint es damals in Böhmen gefehlt zu haben, da der Markgraf allem Anscheine nach sich einen solchen vom Papste Clemens erbeten und sodann nach Prag geführt hat. Eine im Prager Dome angebrachte Inschrift gibt von diesem Vorgang mit folgenden Worten Kunde:

Mathias natus de arras civitate
francie primus magister hujus ecclesie quem Karo
lus III. pro tunc marchio moravie cum
electus fuerat in regem romanorum in avenione
abinde adduxit ad fabricandam ecclesiam
istam quam a fundo incepit. anno D. M.
CCCXLII. et rexit usque ad annum LII. in
quo obiit.

Dasz in dieser Inschrift das Jahr 1342 als Gründungszeit angegeben wird, scheint durch eine zufällige Beschädigung oder ein Schreibversehen herbeigeführt worden zu sein, da in der zweiten groszen am Dome angebrachten Gedächtnistafel die richtige Jahrzahl 1344 eingetragen ist. Die wortgetreue Uebersetzung lautet: „Mathias, geboren in der Stadt Arras in Francien, erster Baumeister dieser Kirche, welchen Karl der Vierte, damals noch Markgraf von Mähren, als er in Avignon zum römischen König erwählt worden war, von dort (Avignon) nach Prag führte, um diesen Kirchenbau (den Dombau) zu leiten. Er (Mathias) begann den Bau von Grund aus im Jahr 1344 und leitete denselben bis 1352, in welchem Jahre er verstarb.“

Die beiden Domgründer, König Johann und Markgraf Karl, beabsichtigten offenbar ihre Residenzstadt mit einer Kathedrale zu schmücken, welche an Grösze und Pracht die sämtlichen Kirchenbauten des Reiches wo möglich übertreffen sollte, weshalb die Gesamtlänge (soweit sie sich nach den bestehenden Theilen feststellen

lässt) auf nahezu 500 Wiener Fusz, gleich 158 Meter, die Breite des Querhauses auf die Hälfte dieses Maszes angenommen wurde. Da sowohl Johann wie Karl ihre Jugendjahre in Paris verlebten hatten und für französische Bildung sehr eingenommen waren, darf man sich nicht wundern, dass Meister Mathias sich bei seinen Anordnungen zunächst an französische Vorbilder hielt. Er band sich jedoch an kein bestimmtes System, entnahm die Hauptmasze dem Kölner Dome, indem er zugleich allerlei Rückerinnerungen an sein Heimatland einzuflechten versuchte. In seiner Formgebung herrscht eine gewisse Magerkeit, welche eher an die Ziegelbauten der Niederlande, als an die französischen Kathedralen erinnert, auch zeigen die von ihm angelegten Partien eine Einfachheit, wie sie in solcher Strenge schwerlich wieder getroffen wird.

Das System, mit den Dekorationen abzuwechseln, war dem Mathias unbekannt oder wurde von ihm verschmäht; alle unter seiner Leitung ausgeführten Fenster, Strebepfeiler und Brüstungsgeländer sind unter sich gleich, die Fenster mächtig breit, je durch zwei dünne Stäbe in drei Felder eingetheilt und mit Vierpässen bekrönt. Eigenthümlich, aber nicht gerade mit künstlerischem Verständnis durchgebildet, erscheinen die innern freistehenden Pfeiler und die Wandpfeiler, welche Kugler in seinem Handbuch der Kunstgeschichte wie auch in den „Kleineren Schriften“ kurzweg als flach und kraftlos bezeichnet. Diese Theile, wie überhaupt alle Gesimse und Profilierungen, tragen die deutlichsten Anzeigen, dass der Baumeister sich in die Formen der Ziegelkonstruktion eingelebt und dieselben auch bis zu seinem Ende festgehalten habe. Dabei ist die Ausführung die sorgfältigste und minutiöseste, welche gedacht werden kann; auch gewähren die ruhigen Wandflächen im Gegensatze zu den allzu vielen Linien der meisten gothischen Bauwerke dem betrachtenden Auge angenehme Ruhepunkte.

Das reichliche Lob, welches Fiorillo und Quatremère de Quincy, bekanntlich keine Freunde des gothischen Stils, dem Prager Dome spenden, bezieht sich hauptsächlich auf die fast antikisirend einfache Formgebung des französischen Meisters.

Mathias leitete, wie aus obiger Inschrift erhellt, den Bau acht Jahre hindurch, legte die Chorkapellen nebst den inneren Chorpfeilern, dann die südliche Umfassungswand mit dem Vorsprunge des Querschiffes an, vollendete jedoch nur eine einzige der Chorkapellen. Der Dom war auf fünf Schiffe berechnet und an der Westseite sollten sich zwei mächtige Thürme erheben; zwischen diesen und dem Querhause waren sechs Traveen (die Thurmhalle nicht eingerechnet) für das Langhaus projektirt. Das zum Theile noch von Mathias ausgeführte Querhaus hält mit dem Mittelschiffe gleiche Weite ein, ist aber nicht wie in Köln oder Amiens mit Nebenschiffen versehen, sondern einfach, durch welche Anordnung sich, falls sie genau ausgeführt worden wäre, ein übermäßiges Längenverhältnis ergeben hätte. Der Chorschluss ist fünfseitig, jedoch nicht aus der Hälfte des Zehneckes, sondern aus fünf Seiten des Neunecks konstruirt und mit fünf Kapellen ausgestattet. Zwischen dem Querhause und dem Chorpolygon bestehen fünf gerade Traveen, mithin war sowohl im Chore wie im Langhause je eine Travee mehr angeordnet, als im Kölner Dome.

Die Masze gestalten sich in Wiener Fuszen:

Weite des Mittelschiffes von einer Pfeilerachse bis zur entgegenstehenden	45.
Weite eines jeden Nebenschiffes von Achse zu Achse	22 ¹ / ₂ .
Entfernung der Pfeilerachsen von einander in der Längenrichtung	22 ¹ / ₂ .
Weite einer Chorkapelle	26.

Wahrscheinliche Höhe des projektirten Mittelschiffes 134.

Höhe der Chorkapellen vom Kirchenpflaster bis in den Gewölbescheitel . 45.

Diese Masze sind jedoch nicht genau eingehalten worden und es kommen namentlich in den Breitenverhältnissen grosze Unregelmässigkeiten vor. Die Formgebung im Einzelnen entspricht genau der im Gesamtplane festgehaltenen Einfachheit: mit Maszwerken und Laubornamenten ist ungewöhnlich gespart, den Ziergiebeln und Fialen fehlen die Eckblumen (Krabben), die an gothischen Kirchen sonst so häufig angebrachten Baldachine, Verkragungen, Larven und Bestiarier werden vermiszt und im ganzen Gebäude ist nicht auf Anbringung auch nur einer einzigen Statue angetragen. Da aber Figurenschmuck bei einem Portale nicht wohl entbehrt werden konnte, ordnete der Meister am südlichen Kreuzarme statt des angezeigten Portals eine Vorhalle (Portike) an, welche im Gegensatz zu den schmalen und hohen Fenstern etwas befremdend aussieht. Man erkennt, dasz Mathias kein Bildhauer war und dasz ihm keine derartigen Kräfte zu Gebote standen.

Schon während seiner Leitung stiesz der Bau auf bedeutende Hindernisse: es sollten, wie dies auch in Köln und Regensburg der Fall war, verschiedene Häuser und Grundstücke in den Bauplatz einbezogen werden, zu deren Abtretung die Eigenthümer sich nicht verstehen wollten. Daher die langsame Bauführung und das einseitige Vorrücken an der Südseite, während an der Nordseite wahrscheinlich bis zum Tode des Mathias wenig oder gar nicht gearbeitet wurde.

Nach dem Ableben des Meisters trat eine für den Dombau höchst unheilvolle Zwischenperiode ein, welche noch immer nicht aufgeklärt ist, deren Spuren aber an der Nordseite deutlich wahrzunehmen sind. Es wurde, ohne dasz ein eigentlicher Bauleiter ernannt worden wäre, vier Jahre lang herumprobirt: im Laufe dieser Periode zog man den nördlichen Kreuzarm ganz ein und entstellte auch den schon angelegten südlichen, indem eine dem heiligen Wenzel gewidmete Kapelle ohne alle Rücksicht auf Plan und Harmonie so überzwerch in das Nebenschiff und den Kreuzflügel hineingeschoben wurde, dasz selbst die Konstruktion Schaden litt und späterhin die Hauptmauer im Bogen über die Kapelle gesprengt werden muszte. Auf diese Weise wurde die plangemässe Vollendung ein für allemal zur Unmöglichkeit gemacht, wenn man sich nicht entschlieszen wollte, alle innerhalb der vierjährigen Zwischenzeit ausgeführten Theile abzutragen. *) Eine fernere, jedoch nicht auffallend störende Abweichung war die, dasz man die äusseren Nebenschiffe nicht frei liess, sondern zu Kapellen umwandelte. Gegenwärtig ist die fünfschiffige Anlage nur in den beiden hintersten Traveen der Nordseite erhalten, welche Partie jedoch nicht mehr der Zeit des Mathias angehört.

*) Die mehrfach ausgesprochene und in einige Beschreibungen von Prag übergegangene Ansicht, „dasz die Wenzelskapelle hauptsächlich aus dem einen Grunde so verkehrt in das Domgebäude hineingerückt worden sei, weil sich an dieser Stelle das alte Grabmal des heiligen Wenzel befunden habe und dieses aus Pietät nicht verlegt werden wollte,“ entbehrt jeder Begründung und wird sowohl durch Urkunden wie durch die gepflogenen örtlichen Untersuchungen widerlegt. Erstens befand sich das ursprüngliche Grab des Heiligen gar nicht in Prag, sondern in Altbunzlau, von wo sein Leichnam erst mehrere Jahre nach der Ermordung abgeholt und in den Prager Dom übertragen wurde; zweitens bestand nach dem unzweifelhaften Berichte des Chronisten Weitmühl der alte Dom mit allen seinen Denkmalen noch im Jahr 1373, während die neue Wenzelskapelle bereits 1366 eingeweiht worden war. Obendrein würde bei einem Neubau jeder Architekt von vorne herein solche Dispositionen getroffen haben, dasz ein in das Gebäude einzubeziehendes Monument eine würdige Stelle erhalten hätte, ohne dasz die Gesamtanlage gestört worden wäre. Am wahrscheinlichsten ist, dasz die Verunstaltung des Domes durch irgend ein Privatinteresse herbeigeführt wurde, wenn nicht, wie es in allen Zeiten zu geschehen pflegte, viele Köche die Suppe versalzten.

Da diese sehr bedeutenden Abänderungen des Planes nur mit Genehmigung des Kaisers ausgeführt werden konnten, lässt sich annehmen, dass ihm die Sache unter irgend einem plausibeln Vorwande beigebracht und so die Zustimmung abgelockt wurde, vielleicht als er gerade längere Zeit aus Böhmen abwesend war. Karl IV. hatte ein sehr scharfes Auge und duldete Uebergriffe oder Abweichungen von festgestellten Planen in keiner Weise, wie er unter andern die eigenmächtige Anlage einer Nebengasse in der Neustadt-Prag streng rügte und ihr den Namen Nekazalka, die Nichtbefohlene, beilegte, welchen sie bis zum heutigen Tage trägt. Sei dem nun wie immer, die Domangelegenheit war auf alle Fälle in grosze Unordnung gerathen, als Kaiser Karl sich entschloss, einen neuen Baumeister zu ernennen. Im September des Jahres 1356 machte er eine Reise durch Schwaben und hielt sich einige Tage in der Reichsstadt Gmünd auf, wo ihm die im Bau begriffene Heiligkreuzkirche so sehr gefiel, dass er mit den Bauleitern Unterhandlungen anknüpfte und in Folge derselben den erst dreiundzwanzigjährigen Steinmetz Peter als Dombaumeister nach Prag berief.

II. Der Steinmetzmeister Heinrich der Aeltere in Gmünd.

Die Heiligkreuzkirche in Gmünd behauptet neben dem Ulmer Münster einen hervorragenden Rang unter den gothischen Denkmalen Württembergs und wurde im Jahre 1351 gegründet. Eine am südlichen Portal der Kirche angebrachte Inschrift gibt von der Grundsteinlegung Kunde mit den Worten:

Anno . dñi . MCCCLI . ponebatur primus lapis pro fundamento hujus chori .
XVI . Kal . Augusti .

Sonst findet sich weder über die Einweihung, noch über den Kirchenbau und die Baumeister in Gmünd die geringste urkundliche Nachricht, weil bei einem groszen Brande alle Archive der Stadt zerstört worden sind. Doch hat sich die Kunde, dass ein Meister Heinrich das Gebäude aufgeführt habe, fortwährend im Andenken erhalten, wobei jedoch fraglich bleibt, ob nicht die aus Mailand zurückgelangte Nachricht von dem räthselhaften ersten Baumeister des dortigen Domes, welcher von den Italienern Enrico di Gamondia, von den Deutschen Heinrich Arler genannt wird, einigermaßen auf die Forterhaltung der Sage eingewirkt habe. Wir werden den Mailänder Meister im fernern Verlaufe zu besprechen haben.

Heinrich der Steinmetz, welchen man zur Unterscheidung von einem später auftretenden Heinrich, auch den Aeltern nennen könnte, soll der Sage nach um 1330 nach Gmünd vom dortigen Magistrat berufen worden sein, um einen Bau auszuführen; er war also bereits 20 Jahre in der Stadt anwesend, ehe er den Auftrag erhielt, die Kreuzkirche zu erbauen. Die einzige gleichzeitige Urkunde, welche wir über diesen Meister besitzen, ist äusserst vieldeutig und befindet sich im Dome zu Prag. Die betreffende Stelle lautet:

Petrus (filius) henrici Arleri . de polonia . magistri de Gemunden in suevia.
(Die vollinhaltliche Inschrift wird späterhin beigebracht.)

Diese Schrift wurde ganz gewisz zwischen 1380 bis 1386 unter den Augen des Meisters Peter, wenn nicht von ihm selbst geschrieben und bestätigt eigentlich nur, dass Heinrich nicht aus Gmünd stammte, Peters Vater gewesen sei und das Steinmetzgewerbe betrieben habe. Welche Bewandnis es mit dem Satze „arleri de polonia“ habe, konnte bisher nicht sichergestellt werden. Die Worte sind sehr deutlich mit den im XIV. Jahrhundert üblichen Minuskeln geschrieben und nicht allein

vom Verfasser, sondern von vielen Forschern, namentlich Dobrowsky, Ambros, Bock und Legis-Glücklich hundertfältig Buchstaben für Buchstaben geprüft worden, ohne dasz die Entzifferung ein anderes Resultat ergeben hätte. Der Name Arler ist in neuester Zeit als eine Korrumpirung des Wortes Parler (Werkführer) ziemlich allgemein anerkannt worden, doch besteht immerhin die Frage, ob der erstere Name keine Berechtigung habe und Heinrich nicht aus dem Arelat stammte. Auch darf nicht übersehen werden, dasz die Bezeichnung Arler nur das einzige Mal in obiger Inschrift vorkommt, während Heinrichs Sohn, Meister Peter, sowohl in den Dombau-rechnungen wie in anderen Urkunden häufig Parler, Parlerius und böhmisirt Parlerz genannt wird.

In der Kunstgeschichte ist der Name Arler gebräuchlich worden und es kommt bisher nur dieser in den Lexiken und Fachschriften vor. Einige Schriftsteller, unter anderen Dlabacz, der Verfasser des böhmischen Künstlerlexikons, und Tschischka, welcher ein Werk über den Stefansdom in Wien veröffentlichte, gingen so weit, dasz sie der Familie italienischen Ursprung beileigten und das Arler in Arleri umwandelten.

Noch schwieriger ist es festzustellen, welche Oertlichkeit, Land oder Stadt in der Inschrift mit dem Worte „polonia“ bezeichnet werde. Dasz vom Lande Polen schwerlich die Rede sei, ergibt sich aus der Thatsache, dasz in Polen nur jene eigenthümliche Spätgothik Eingang gefunden hat, welche sich von den Ländern des deutschen Ordens aus entlang der Weichsel verbreitete. Alle in Polen vorkommenden gothischen Gebäude tragen mehr oder weniger den Charakter der Profanarchitektur; eine Kirche, welche auch nur entfernt an die Gmünder Kreuzkirche und die dort eingehaltene Formenbildung erinnerte, wird in diesen Landen nicht getroffen. Nachdem bereits S. Boisserée vor fünfzig Jahren die Unwahrscheinlichkeit einer polnischen Abstammung des Heinrich nachgewiesen hatte, schwankten die Meinungen zwischen Bologna und Boulogne sur mer, welche Städte in der mangelhaften Orthographie des Mittelalters häufig bolonia oder polonia genannt werden. Auszer diesen beiden Städten gibt es noch mehrere ähnlich lautende Ortsnamen, z. B. Bollingen am Zeller See, Boulogne in Gascogne und Boulong in Rousillon, die ehemals auf obige Weise geschrieben wurden, daher mit gleichem Rechte als Heimort des Künstlers angesehen werden könnten.

Für eine französische Abkunft Heinrichs sprechen zwei Umstände: erstens galten die Franzosen damals als die geschicktesten Brückenbaumeister, und eines Brückenbaues wegen scheint der Meister nach Gmünd berufen worden zu sein; zweitens hegte Kaiser Karl eine entschiedene Vorliebe für französische Sprache und Kunst, wodurch das schnelle Wohlgefallen erklärt würde, welches er an den Gmünder Künstlern fand. In Bezug auf die italienische Stadt Bologna kann geltend gemacht werden, dasz sich hier der erwähnte Enrico di Gamondia, nachdem er von der Dombauleitung in Mailand verdrängt worden, niedergelassen haben soll. Auch Bollingen am Zellersee verdient einige Beachtung, weil es zwischen Konstanz, Basel und Straszburg, also im Mittelpunkt einer ausgebreiteten Bauthätigkeit liegt, von wo aus ein geschickter Steinmetz leicht den Weg nach Gmünd finden konnte.

Nachdem wir hier die verschiedenen Auslegungen und Muthmaszungen, welche das Wort „polonia“ hervorgerufen hat, der Reihe nach angeführt haben, drängt sich von selbst die Frage auf, ob die gegenwärtige Fassung der Schrift auch die ursprüngliche sei. Dasz die Worte „henrici Arleri de polonia“ in der Inschrift genau so und zwar sehr deutlich geschrieben sind, kann nicht in Abrede gestellt werden; allein das Fälschen von Urkunden zu Ungunsten der Deutschen war, wie Schlesinger in

seiner trefflichen Geschichte Böhmens berichtet, von je in diesem Lande ein beliebtes Geschäft.*) Auch war es im gegebenen Falle für einen Tschechomanen allzu verlockend, das ursprüngliche C in ein J umzuwandeln und aus colonia (Cöln) ein polonia zu konstruiren, auf dasz der Künstlerfamilie slavische Abstammung beigelegt werde. Wenn auch die Tschechen sich der Ausbreitung deutscher Kultur stets feindlich gegenüberstellten, suchten sie doch bei jeder Gelegenheit deutsche Erfindungen als von ihnen gemachte auszugeben und berühmte deutsche Männer zu böhmischen Landeskindern zu stempeln. Es sei hier nur die abenteuerliche von einem gewissen Kuthenus um 1550 erfundene Fabel erwähnt, dasz Johann Gutenberg, genannt Gensfleisch, der Erfinder der Buchdruckerkunst, aus Kuttenberg in Böhmen stamme. Auf keinen andern Grund als dasz der Städtenamen mit dem Familiennamen übereinstimmte, stützte Kuthen seine Phantasien, welche dem Nationalgefühl nicht wenig schmeichelten und in der Folge mit den mannigfaltigsten Zuthaten ausgestattet wurden, bis ihm Jahre 1840 ein exaltirter Tscheche herausfand, dasz der in Kuttenberg geborene Gutenberg ursprünglich Johann Stiasny geheissen, in Prag studirt und daselbst im sogenannten Faust-Hause gewohnt habe. Nach dem Ausbruche der Hussitenstürme sei er erst nach Straszburg, dann nach Mainz übersiedelt, in welcher letzterer Stadt er die göttliche Erfindung gemacht und zur Erinnerung an seine Vaterstadt den Namen Gutenberg angenommen habe. Dieses mit aller geschichtlichen Wahrheit in Widerspruch stehende Märchen fand um so zahlreichere Anhänger und Vertheidiger als es mit plumpen Ausfällen gegen Deutschland untermengt und mit vielen Anekdoten gewürzt war.**)

Dasz auch im Gebiete der Kunstgeschichte ähnliche Vorgänge stattgefunden haben, werden die nachstehenden mit unserer Schilderung in enger Beziehung stehenden Fälle darthun.

Der Meister Theodorich, neben Niklas Wurmser der bedeutendste von den durch Kaiser Karl IV. nach Prag berufenen Malern, kommt bereits 1348 in dem noch erhaltenen Verzeichnisse der Lukasbruderschaft als primus Magister vor, wird 1367 vom Kaiser in den Adelstand erhoben und mit einem Landgute bedacht. Sein Geburtsort ist nicht bekannt und wird weder in dem kaiserlichen Gnadenbriefe noch im Malerverzeichnisse angegeben, doch deuten sowohl der Name Dietrich, wie er gewöhnlich genannt wurde, als der Umstand, dasz er nach dem Tode des Kaisers aller Wahrscheinlichkeit nach die S. Veitskirche zu Mühlhausen am Neckar mit Malereien ausgestattet hat, den schwäbischen Ursprung an. Bis zum Jahre 1830 wird dieser Künstler einfach als Theodorich oder Dietrich bezeichnet, bis man plötzlich beliebte dem Namen ein „von Prag“ anzuhängen. Der fleiszige Sammler Dlabacz, welcher 1815 sein böhmisches Künstlerlexikon herausgab, kennt diese nähere Bezeichnung eben so wenig als Jahn, Schaller, Pelzel und andere im Anfange unseres Jahr-

*) Dr. L. Schlesinger, Geschichte Böhmens, herausgegeben vom Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen. II. Auflage, Prag 1870. Der Verfasser zählt S. 425 ff. die zahlreichen Fälschungen auf, welche schon um den Beginn des XV. Jahrhunderts ausgeführt wurden, wie unter andern der von Herzog Sobieslaw den Deutschen ertheilte Freiheitsbrief durch einen gefälschten auszer Kraft gesetzt werden sollte. Noch bitterer beklagen sich E. Rösler in seinen Rechtsalterthümern, D. Kuh und viele andere Historiker über die in Böhmen fabrizirten Urkunden neuesten Datums.

**) Geschichtsfreunden, welche sich über die tschechischen Versuche, den Gutenberg als geborenen Böhmen zu erklären, näher zu orientiren wünschen, sei die gründliche mit Angabe aller Quellen versehene Schrift: Böhmen und die Paläotypie, eine kulturhistorische Skizze von A. Zeidler. Prag 1866. bestens empfohlen. Man findet dort den ganzen Verlauf des oberwähnten Märchens von der ersten Vermuthung an bis zu seiner vollständigen Ausbildung.

hundreds thätige böhmische Schriftsteller davon wissen. Die Erfindung gehört mithin der neuesten Zeit an.

Ferner wurden mehrere im böhmischen National-Museum zu Prag befindliche Miniaturwerke, namentlich das unter dem Titel „Mater verborum“ bekannte Glossarium und die sogenannte Jaromirscher Bibel mit gefälschten Namensunterschriften versehen, um fortan als böhmische Erzeugnisse zu glänzen. Diese beiden Werke gingen zur Zeit der Klostersaufhebung in Privathände über und wurden im Jahre 1819 nebst andern Handschriften dem Nationalmuseum geschenkt. Der erstgenannte Kodex scheint süddeutschen, der zweite französischen Ursprungs zu sein: die Uebearbeitungen der Namen sind durch mikroskopische Untersuchungen entdeckt worden. *)

Nach diesen und ähnlichen Vorkommnissen war mein Wunsch, die fragliche Inschrift einer nochmaligen Prüfung zu unterziehen, ein durch die Verhältnisse gebotener, denn der Gedanke an eine Fälschung hatte mir früherhin fern gelegen, und ich erblickte mit S. Boisserée in dem „polonia“ nur einen Schreibfehler, wie sie in alten Inschriften häufig getroffen werden. Allerlei Ursachen verzögerten mein Vorhaben und erst in neuester Zeit gelang es mir, die gewünschte Untersuchung durchzuführen zu können. Ich bediente mich dabei einer kleinen Dunstspritze, wie man sie bei der Frescomalerei gebraucht und mengte dem destillirten Wasser einige Tropfen Schwefelsäure bei. Nachdem die Wand mit einer Bürste sorgfältig gereinigt und dann langsam mit Dunst angefeuchtet worden war, trat die erst unkenntliche nur mit Harzfarbe auf die Quadersteine gemalte Schrift allmählig hervor, indem der Grund einen gelbgrauen, die durchschnittlich 6 Centm. hohen Buchstaben einen schwarzbraunen Ton annahm. Die ganze Schrift erschien unberührt und die Buchstaben zeigten, wie es nach fünfhundertjährigem Bestande nicht anders sein kann, unbestimmte verwaschene Ränder; nur das Wort polonia, dessen besondere Deutlichkeit schon dem Kunstschriftsteller Ambros aufgefallen war, **) liesz in unzweideutigster Weise eine Renovirung erkennen. Die Umwandlung lag hiemit zu Tage.

Die obige allerdings etwas ausführliche Erörterung von Einzelheiten scheint um so mehr gerechtfertigt, als die Prager Inschrift die einzige bisher bekannte Urkunde ist, welche über den Stammvater der späterhin so weitverbreiteten und vielseitig thätigen Künstlerfamilie einige Nachricht enthält. Das Prädikat magister setzt voraus, dasz Heinrich an einer grözern Bauhütte gearbeitet habe und dort freigesprochen worden sei, da man im XIV. Jahrhundert in der Regel zwischen den kirchlichen und gewöhnlichen Werkführern zu unterscheiden pflegte. In den Breslauer Stadtbüchern, welche bis gegen Ende des XIII. Jahrhunderts hinaufreichen, werden die bürgerlichen Maurer und Zimmerleute immer muwrer, muirer, murarii, operarii, fabri, aber nie Magistri genannt; ein ähnliches Verhältnis scheint auch in Prag stattgefunden zu haben. Der Name Arler ist kein Familien- sondern ein sogenannter Spitzname, welcher dem Vater aus unbekanntem Gründen beigelegt wurde, während sein Sohn Peter den Beinamen Parler erhielt. Es kann daher mit beiden Bezeichnungen seine Richtigkeit haben. Eine direkte Urkunde, dasz Heinrich den Bau der Kreuzkirche geleitet habe, liegt allerdings nicht vor, doch sprechen so gewichtige Thatsachen dafür, dasz kaum ein Zweifel erhoben werden kann. Als Kaiser Karl im Spätsommer 1356 nach Metz reiste, um das von ihm entworfene unter dem Namen die Goldene Bulle bekannte Gesetzbuch durch den versammelten Reichstag

*) Vergl. auch Repertorium für Kunstwissenschaft II, 1. 1877: Woltmann, Zur Geschichte der böhmischen Miniaturmalerei.

**) A. Ambros: Der Dom zu Prag. Prag 1858. Seite 45—46.

bestätigen zu lassen, hielt er sich einige Tage in Gmünd auf, wo er den erst drei- undzwanzigjährigen Steinmetz Peter kennen lernte, mit demselben Unterhandlungen anknüpfte und ihn alsobald nach Prag berief. Nun musste der vorsichtige Kaiser doch Gründe haben, welche ihn zu dieser Berufung bestimmten, er musste Arbeiten des Künstlers gesehen und sich von seiner Geschicklichkeit überzeugt haben. Der einzige grössere Bau aber, welcher damals in Gmünd ausgeführt wurde, war die Kirche zum heiligen Kreuze, nur dieses Gebäude konnte es gewesen sein, an welchem Heinrich und Peter beschäftigt waren und welches dem Kaiser eine so gute Meinung von den Bauleitern einflösste.

Da Peter sich als Sohn des Magisters Heinrich von Gmünd unterzeichnet und nicht wohl anzunehmen ist, dass in jener Zeit die Werkleute, wie heutzutage unsere quiescirten Räthe, schaarenweise sich da und dort niedergelassen haben, ergibt sich der Beweis, dass Heinrich den Bau der Kreuzkirche geleitet habe, sozusagen von selbst. Als anderweitige Bauführungen, mit denen dieser Meister zwischen 1330 bis 1350 beschäftigt gewesen sein mag, dürfen wohl die Mauern und Thürme angesehen werden, mit denen die Stadt umgeben ist. Gmünd spielte bekanntlich in den Kriegen des schwäbischen Städtebundes gegen den Adel eine Hauptrolle; man rüstete sich zur Vertheidigung und über dem Nothwendigen wurde nach mittelalterlichem Brauche das Schöne nicht vergessen.

Ob Heinrich der Vater sich am Bau des 1377 gegründeten Ulmer Münsters betheiligt habe und, wie vielfach geglaubt wird, identisch mit jenem Heinrich sei, welcher urkundlich als erster Meister dieses Riesenwerkes genannt wird, der aber bald nach der Gründung verstorben sein soll, ist bisher nicht sichergestellt worden (vergl. auch Klemm im Ulmer Correspondenzblatt II. Jahrgang S. 95.). In chronologischer Beziehung steht dieser Annahme keine Unmöglichkeit entgegen: der Meister dürfte damals nach gewöhnlicher Rechnung etwa siebenzig Jahre gezählt haben, ein Alter in welchem Michel Angelo, Tizian und andere Künstler noch in frischester Kraft wirkten. Die obige Vermuthung wird nicht allein durch die gleichen Namen, sondern wesentlich durch eine auffallende Aehnlichkeit der ältesten an der Kreuzkirche zu Gmünd und am Ulmer Münster vorkommenden Skulpturen unterstützt, welche den alten Steinmetzmeister als einen gewandten Bildhauer erkennen lassen.

An der Seite seines begabten und vielbeschäftigten Vaters heranwachsend, hatte der im Jahre 1333 geborene Peter von frühester Jugend an Gelegenheit, sich in allen Zweigen der Baukunst und Bildhauerei einzüben. Dabei bieten die Umgebungen von Gmünd für ein künstlerisches Gemüth so vielfache Anregung, dass eine frühzeitige Entwicklung des talentvollen Jünglings nicht ausbleiben konnte. Neben Peter hatte Heinrich noch zwei Söhne, Michael und Johann, welche ebenfalls bei ihrem Vater die Lehrzeit durchgemacht haben mögen. Michael wird urkundlich im Jahr 1383 als in Prag anwesend und Besitzer eines dortigen Hauses genannt, war auch in Cöln, Freiburg und Ulm thätig, während die Nachrichten über Johann etwas unbestimmt lauten. In welchem Verhältnisse der vielbesprochene Enrico di Gamondia, welcher zwischen 1388 bis 1394 am Hofe des Herzogs Johann Galeazzo Visconti in Mailand lebte und daselbst den ersten Plan für den Mailänder Dom entworfen hat, zu der Gmünder Steinmetzfamilie stand, ist noch nicht genügend aufgeklärt. Es scheint, dass dieser Künstler, um als Italiener zu gelten, seine Herkunft in absichtliches Dunkel gehüllt habe, weshalb zahllose Fabeln über ihn in Umlauf gekommen sind. Nach Mauch wäre Enrico ein Sohn des Michael, folglich ein Enkel Heinrichs und hätte 1387 den Bau des Münsters in Ulm geleitet. Ueber die näheren Umstände, welche

ihn nach Mailand führten und dort eine grosze Rolle spielen lieszen, gibt vielleicht das Schlusskapitel einige Auskunft.*)

Es erübrigt noch, die Kreuzkirche selbst und die an derselben entwickelte Formengebung kennen zu lernen, da nicht allein Peter sondern auch die übrigen Mitglieder der Familie an diesen Formen festgehalten und sie weiter auszubilden gesucht haben.

Die Heilig-Kreuzkirche ist ein dreischiffiger Hallenbau, versehen mit Chorumgang und eingezogenem Kapellenkranz: der hohe Chor, im Innern aus der Hälfte des Sechsecks konstruirt, wird im Umgang mittels eingeschalteter Dreiecke in sieben Seiten des Zwölfecks umgeleitet, ein in Süddeutschland nicht seltener Chorschluss, welcher auch an den beiden Hauptkirchen zu Nürnberg und im verkleinerten Maszstabe an der Marienkirche in Ingolstadt getroffen wird. Strebepfeiler treten am Aeuszern der Kapellenrundung nicht vor, die Ecken des Polygons sind nur durch Lisenen ausgezeichnet, während die Mauern des Schiffes durch kräftige Strebepfeiler gestützt werden. Zweiundzwanzig Rundsäulen, elf auf jeder Seite, tragen die Gewölbe, welche gleich einigen Säulen nicht mehr die ursprünglichen sind, sondern einer viel spätern Restauration angehören. Eine mit Thürmen geschmückte Frontseite oder einen Hauptthurm besasz die Kirche nicht, wohl aber bestanden an der Abschlusslinie zwischen Schiff und Chor zwei Neben- oder Treppenthürme, welche in der Nacht des 22. März 1497 aus unbekanntem Ursachen einstürzten. Eine am Triumphbogen eingemeisselte Inschrift erzählt dieses Ereignis mit folgenden Worten:

† anno dñi . 1497 . am Karfreitag zu nacht send zwen thurn an dizem Gotzhaus gefallen. †

Durch dieses Unglück wurden die Wölbungen und Pfeiler des ganzen Hauses so beschädigt, dasz das Innere grösztentheils erneuert werden muszte, welcher Restorationsbau in spätgothischer Weise durchgeführt wurde und sich beinahe fünfzig Jahre lang hinzog. Die Auszenseiten jedoch und auch der Kapellenkranz sind unversehrt geblieben und zeigen noch die ursprünglichen Formen, so dasz sich die Kirche von jedem Standpunkte des ziemlich geräumigen Kirchenplatzes als alterthümliches und zugleich einheitliches Bauwerk präsentirt. Einen durchaus eigenthümlichen Eindruck macht die gegen Westen gerichtete Hauptfaçade, welche in ihrer schlichten Groszartigkeit an gleichzeitige lombardische Baudenkmale erinnert, obwohl die Detailformen ganz im Geiste der deutschen Gothik durchgebildet sind. Diese Façade ist augenscheinlich jünger als der Chorbau, gehört aber noch dem vierzehnten Jahrhundert an und wird durch eine rechteckige Mauerfläche von 90 Fusz Breite (mit Inbegriff der schräg vorstehenden Eckstreben) und beinahe gleicher Höhe gebildet. An der Oberseite zieht sich ein durchbrochenes Maszwerkgeländer hin, über welches sich ein steiler mit Füllungen dekorirter Giebel erhebt. Sonst treten über diese ureinfache Fronte nur die mit den Pfeilern des Schiffes korrespondirenden Strebepfeiler vor, welche sich oberhalb des Geländers zu prachtvollen Pyramiden entwickeln und hoch über das Dachgesimse aufsteigen. Die beiden den Seiten-

*) Heinrich Arler oder Enrico di Gamondia hat eine förmliche Literatur hervorgerufen, an welcher sich deutsche und italienische Forscher beteiligten. Ch. Stieglitz, Boiserée, Kugler, E. Förster, Guilini, Mauch, Springer und andere haben sich mit seiner Lebensgeschichte beschäftigt, ohne dasz endgiltige Resultate gewonnen worden wären. Palacky sprach sich in einem an Stälin gerichteten Schreiben dahin aus, dasz er den Enrico für einen Sohn des Dombaumeisters Peter halte. Dieses Schreiben wurde in Stälin's Geschichte von Württemberg III, 751 veröffentlicht, entbehrt jedoch der Begründung. Die Namen der Söhne Peters sind aufgefunden worden, ein Heinrich kommt nicht vor. Vergl. die beigegefügte Stammtafel.

schiffen entsprechenden Nebenfelder der Façade sind, von zwei kleinen Rosetten abgesehen, glatt belassen, auf dasz das im Mittelfelde befindliche Hauptportal eine desto grözere Wirkung hervorbringe. Das Portal steigt mit seiner krönenden giebel-förmigen Verdachung bis zur Höhe von 50 Fusz an und füllt, da es sich von dem einen Strebepfeiler bis zum entgegengesetzten ausbreitet, das ganze Mittelfeld aus. Dabei wiederholt sich die Anordnung der Façade genau im Portale, indem letzteres dieselben Umrisse im verkleinerten Maszstabe zeigt. Skulpturen, mit denen die Seitenportale reich ausgestattet sind, kommen am Hauptportal und überhaupt an der Westseite nicht vor. Der Erbauer des Chores und der Langseiten hat in keinem Falle die Façade angeordnet, welche nicht allein einen ganz andern Geist, sondern auch eine vom übrigen Bau wesentlich verschiedene Technik beurkundet.

Wir erinnern uns nicht, je ein Kirchengebäude gesehen zu haben, dessen mit wenigen Linien gezeichnete Hauptansicht einen so überwältigenden Eindruck hervorriefe.

Die eingehaltenen Masze sind bedeutend: die Gesamtlänge der Kirche beträgt 278 württembergische Fusz, von denen auf den Chor mit Einschlus der Kapellen 116 Fusz, auf das Langhaus 162 Fusz entfallen. Die Breite durch die Kapellen hält 120 Fusz, durch das Langhaus 92 Fusz, und die Höhe bis in den Gewölbescheitel des Mittelschiffes 75 Fusz ein, indem die Seitenschiffe nur um etwa 2 Fusz niedriger gehalten sind. Die Gewölbe zeigen jene kunstreich verschlungenen und doch schwerfälligen Netzbildungen, welche im Anfange des 16. Jahrhunderts allgemein üblich waren, im Kapellenkranze aber bestehen noch die ursprünglichen einfachen Kreuzgewölbe. Wie in der allgemeinen Anordnung spricht sich auch in den Einzelheiten ein gewisses Gepräge aus, welches als spezifisch schwäbisches bezeichnet werden darf und das an allen spätern Bauwerken des Landes wiederkehrt. Im Vergleich mit den rheinischen Denkmalen, namentlich dem Kölner Dome, zeigen die Portale und Fenster der Kreuzkirche einfachere Formen, auch sind die Wandflächen freier belassen. Mit Baldachinen, Bilderblenden und sonstigen Dekorationen ist verhältnismäzsig gespart, wenn auch an geeigneten Stellen eine reiche Ausstattung nicht fehlt.

Bei den Maszwerken ist das System der Abwechslung festgehalten, jedes Fenster ist auf andere Weise ausgestattet, auch sind in den vier- und sechsfeldrigen Fenstern stets zweierlei Stäbe, schwächere und stärkere, angeordnet. Die alterthümlich geometrische Bildungsweise herrscht vor, doch trifft man schon in den ältesten von keiner Restauration berührten Baupartien verschiedene Anklänge, welche den bereits überschrittenen Höhepunkt des Stiles ankündigen: z. B. Segmentbogen oberhalb der Chorfenster, Fischblasenverschlingungen und willkürliche Feldertheilungen, welche den gleichzeitigen Bauten in Köln und Straszburg noch fremd sind. An die sieben Kapellen der Chorrundung schlieszen sich auf jeder Seite des Chores noch drei in gerader Flucht liegende Kapellen an, worauf Sakristei und Taufhaus, welche sich gegenüberstehen, den Uebergang in das Langhaus vermitteln und zugleich die Kreuzform andeuten.

Neben der schon angeführten bildnerischen Ausstattung der Seitenportale verdienen die aus Sandstein gearbeiteten runden Figuren von Heiligen, welche auf den Strebepfeilern unter vortretenden Fialen aufgestellt sind, die vollste Beachtung. Wir werden auf diese Figuren und ihre eigenthümliche Aufstellung in der Folge zurückkommen. Das Innere enthält keine Skulpturen, wohl aber sind im Laufe einer in neuester Zeit bewerkstelligten Restauration nach Beseitigung der Kalktünche

mehrere Gemälde aufgedeckt worden, welche jedoch dem vorgerückten XV. Jahrhundert anzugehören schienen und von denen nur ein einziges erhalten werden konnte.

Soviel sich aus der Technik und Uebereinstimmung der Bautheile entnehmen lässt, wurde Chor und Langhaus rasch in etwa zwölf bis fünfzehn Jahren vollendet, wofür auch der Umstand spricht, dass Kaiser Karl, welcher 1356, also fünf Jahre nach der Grundsteinlegung, den Bau eingesehen hat, Gefallen an demselben finden und ein Urtheil fällen konnte. Auch die zuletzt in Angriff genommene Westfronte zeigt, dass sie in kurzer Zeit hergestellt wurde, wie denn gerade diese Seite vor den meisten mittelalterlichen Gebäuden sich durch Einheitlichkeit auszeichnet.

Das Material, aus welchem die Kirche in allen ihren Theilen errichtet wurde, ist feinkörniger Sandstein von warmer goldbrauner Farbe, der eine sehr reine Bearbeitung zulässt. Alle Steine sind in regelmässiger Quadratarbeit behauen.

Dieser Kirchenbau darf zunächst als die Schule angesehen werden, in welcher sich der jugendliche Peter herangebildet hat: welche Fortschritte er immer gemacht, was er in der Folge geschaffen, den in Gmünd empfangenen Eindrücken ist der Meister stets treu geblieben und alle seine späteren Werke lassen Reminiscenzen an die Kreuzkirche hindurchschimmern.

Mit Ausnahme des Geburtsjahres besitzen wir kein beglaubigtes Datum über die Jugendzeit Peters: was oben mitgetheilt wurde, beruht auf Voraussetzungen, welche sich naturgemäss aus dem spätern Verlaufe seines Lebens ergeben.*) Da der Künstler im Alter von dreiundzwanzig Jahren befähigt war, eine der schwierigsten Aufgaben zu übernehmen und mit Glück durchzuführen, musste er eine tüchtige Schule durchgemacht, viel gelernt und sich praktisch eingeübt haben. Eben so musste er den Zunftvorschriften und Hüttensatzungen nachgekommen sein, denn ohne Befolgung dieser Vorschriften hätte selbst ein kaiserlicher Machtspruch nicht hingereicht, ihm bei den untergebenen Arbeitern die nothwendige Achtung zu verschaffen. Aller Wahrscheinlichkeit nach war Peter zur Zeit seiner Berufung nach Prag bereits verheiratet und zwar mit der Tochter eines angesehenen und wohlhabenden Steinmetzmeisters aus Köln. Diese Thatsache, welche in dem Abschnitte, „Familienverhältnisse“ eingehend erörtert wird, macht es beinahe zur Gewissheit, dass unser Meister einige Zeit in der Bauhütte zu Köln gearbeitet habe und daselbst freigesprochen worden sei.

(Fortsetzung folgt.)

*) Das Geburtsjahr 1333 ergibt sich aus der unten folgenden Inschrift, laut welcher Peter dreiundzwanzig Jahre zählte, als er die Leitung des Dombaues übernahm.

Regesten

über

Urkunden der Deutschen Kaiser und Könige bis zu den Hohenstaufen in Bezug auf Orte des Königreichs Württemberg.

Von Archivrath Dr. Stälin.

Die Urkunden, welche von Seiten der Beherrscher Deutschlands, insbesondere aus dem karolingischen, sächsischen und salischen Hause, hinsichtlich von Orten des jetzigen Königreichs Württemberg ausgestellt worden, sind zwar meistens im ersten Bande des Württembergischen Urkundenbuchs zum Abdrucke gebracht und finden auch im ersten Bande von Chr. Fr. Stälin's Württembergischer Geschichte ihre Besprechung, allein seit dem Erscheinen dieser beiden Werke sind die angesehensten Geschichtsforscher Deutschlands aus Anlaß ihrer Studien über die älteren Kaiserurkunden vielfach zu abweichenden Ergebnissen auch hinsichtlich dieser Urkunden gelangt, und es sind zudem noch einige weitere inzwischen aufgefundene in Berücksichtigung zu ziehen.

Wenn nun auch die Ergebnisse der seitherigen Forschungen zum Theil wenigstens in den Nachträgen zu den einzelnen Bänden des genannten Urkundenbuchs da und dort bemerkt sind und die noch fehlenden Urkunden in dem vierten Bande des Werkes, welcher spätestens im Verlauf des nächsten Jahrs erscheinen wird, eine Stelle finden sollen, so mag doch immerhin eine auf die neuesten Untersuchungen sich gründende Zusammenstellung dessen, was jene Herrscher in Bezug auf jetzt württembergische Orte (auch Gaue) verfügt haben, in mancher Hinsicht nicht ohne Werth sein. ¹⁾

Im Folgenden ist bei denjenigen Urkunden, welche sich im ersten Bande des Urkundenbuchs unter dem betreffenden Datum oder mit einer nur ganz geringen Abweichung hinsichtlich des letzteren vorfinden, der Ort, wo dieselben abgedruckt sind, nicht bemerkt, vielmehr ist nur, wenn die betreffenden Urkunden mit einem ziemlich verschiedenen Datum oder erst nachtragsweise in genanntem Werke eine Stelle gefunden haben, oder aber bis jetzt aus anderen Werken entnommen werden mußten, ihr Fundort beigesetzt. Bei den Herrschern, welche die Kaiserwürde erlangt haben, ist überhaupt der Kaisertitel gebraucht ohne Rücksicht darauf, ob die Urkunden von ihnen vor oder nach der Kaiserkrönung ausgestellt worden sind.

¹⁾ In einem der nächsten Hefte der Zeitschrift sollen die Aufenthaltsorte der Kaiser und Könige aus den obengenannten Häusern innerhalb der Grenzen des jetzigen Württemberg zusammengestellt werden.

Von den merovingischen Herrschern findet sich keine Urkunde, welche sich auf Orte des heutigen Königreichs Württemberg bezöge, und auch die — hinsichtlich ihrer Echtheit selbst bestrittene — Urkunde des Hohenstaufen K. Friedrichs I. vom 27. Nov. 1155, welche die Grenzen des bischöflich constanzischen Sprengels unter Berufung auf eine schon durch K. Dagobert I. († 638) getroffene Anordnung und unter Aufzählung einer groszen Reihe von Orten des Königreichs genau beschreibt, gibt jedenfalls nicht die Worte eines dagobertischen Diploms wieder, wengleich sie zum Theile wenigstens nach sehr altem echtem Materiale gefertigt ist. ¹⁾

Auch von den Gebrüdern Karlmann und K. Pippin haben sich keine einschlägigen Urkunden erhalten, und nur durch einige spätere, zum Theil freilich unechte Bestätigungsurkunden (s. u.) werden wir von einer bezüglichen Thätigkeit derselben in Kenntnis gesetzt.

Kaiser Karl der Grosze schenkt nach einer, hinsichtlich des Ausstellungsjahrs zweifelhaften Urkunde seine villa Herbrechtingen an die durch Abt Fulrad von St. Denys daselbst an der Brenz in der Grafschaft Hurnia (? Hürben, OA. Heidenheim) neu erbaute Kirche des h. Dionysius ²⁾. Den 7. Aug. 807 bestätigt er den Tauschvertrag, kraft dessen Bischof Agilward von Würzburg die Kirche in Freudenbach im Gollachgau (OA. Mergentheim), mit allen deren Rechten und Zugehörden, ausgenommen die Zehnten alda, zu Autgausisova (? Archshofen O.-A. Mergentheim) und zu Waldmannshofen (O.-A. Mergentheim) an den Grafen Audulf gegen die Kirche zu Schüpf im Tauberggau (Bad. A. Tauberbischofsheim) und verschiedenen Besitz zu Uttingshof (O.-A. Mergentheim) u. s. w. vertauscht. Zufolge den Bestätigungsurkunden einiger seiner Nachfolger wenigstens nimmt Karl weiter das Kl. Ellwangen unter seinen besonderen Schutz, bestätigt die Schenkung der St. Martinskirche zu Lauffen im Neckargau (O.-A. Besigheim), der St. Michaelskirche zu Heilbronn, der St. Martinskirche unterhalb der Burg Stöckenburg im Mulachgau (O.-A. Hall), durch seinen Oheim Karlmann an die Kirche zu Würzburg und schenkt an das Kloster Reichenau einen Theil des jährlichen Zinses im Eritgau und Apphagau (vgl. die Urkunden K. Ludwigs des Frommen vom 8. April 814 und 19. Dez. 822 und K. Ottos I. vom 21. Febr. 965). — Dagegen sind unecht die Urkunden, wornach Karl im Okt. 788 auf Bitten seiner Gemahlin Fastrada und des h. Bonifazius der Kirche in Würzburg den Besitz des Klösterleins Murrhardt, das schon sein Vater K. Pippin dahin geschenkt hatte, bestätigt, ³⁾ sodann den 6. April 811 des Gerichts über den Bussengrafen Berthold, Vogts von Dürmentingen, Offingen, Unlingen und Altheim (O.-A. Riedlingen) gedacht, im J. 813 seine villa regalis Ulm an das Kl. Reichenau geschenkt, ⁴⁾ und endlich in nicht angegebener Zeit dem Kl. Ottoheuren zwölf Männer mit ihren Familien und allem Besitz, sowie allen Zehnten aus dem Illergau überlassen hätte. ⁵⁾

¹⁾ Vgl. von der sehr zahlreichen Literatur über diese Urkunde z. B. G. Meyer von Knonau im Anzeiger für Schweizerische Geschichte, Neue Folge I, 119 ff.

²⁾ Vgl. Wirt. Urkb. I, 24 und Stälin, Wirt. Geschichte I, 345 für das Jahr 779; Abel, Jahrb. des deutschen Reichs unter Karl dem Groszen I, 297 für das J. 780; Sickel, die Urkunden der Karolinger I, 24, 237 nach dem auch sonst vorkommenden Ausstellungsorte für das J. 774.

³⁾ Vgl. Wirt. Urkb. I, 230; Sickel a. a. O. 2, 44.

⁴⁾ Vgl. Sickel a. a. O. 2, 435.

⁵⁾ S. Pertz, Monumenta Germaniae S.S. 23, 614 u. vgl. Sickel a. a. O. 2, 430.

Kaiser Ludwig der Fromme nimmt den 8. April 814 das Kl. Ellwangen im Anschluss an eine Verfügung seines Vaters in seinen besonderen kaiserlichen Schutz und gewährt ihm Immunität und das Recht freier Abtwahl nach dem Tode des dermaligen Abts.¹⁾ Im Dez. 815 gestattet er seinem Leibeigenen dem Priester Engilbert aus dem Schussengau, seinen Besitz zu Theuringen im Linzgau (O.-A. Tettngang) dem Kl. Reichenau zu übergeben.²⁾ Den 4. Juni 817 schenkt er an das Kloster St. Gallen die gräflichen Einkünfte unter anderem zu Schörzingen (O.-A. Spaichingen), Schwenningen (O.-A. Rottweil), Thuningen (O.-A. Tuttlingen), Spaichingen und Fischbach (O.-A. Tettngang). Den 19. Dez. 822 bestätigt er der Kirche zu Würzburg die schon erwähnte, von Karlmann herrührende Schenkung mehrerer Kirchen im Fränkischen.³⁾ Den 21. Aug. 823 schenkt er an das Kl. Ellwangen das Kl. Gunzenhausen an der Altmühl. Den 14. Mai 831 verleiht er dem Kloster Kempten den zehnten Theil der Staatssteuern und Abgaben aus zwei Grafschaften Atos in der Berchtoldsbaar.⁴⁾ Den 28. März 832 bestätigt er demselben Kloster gewisse (theilweise schon zur Zeit seines Vaters ihm verliehene) Huben im Iller-, Nibel- und Linzgau, sowie in der Albuinesbaar, und erlässt ihm die daraus zu entrichtende jährliche Steuer.⁵⁾ Zuzufolge der noch erhaltenen Bestätigungsurkunde seines Sohnes K. Ludwig des Deutschen vom 30. Sept. 835 macht er dem Abte Grimold von Weisenburg eine reiche Schenkung im Apphagau zu Riedlingen, Altheim, Waldhausen und Ostheim (jene drei und wohl auch der vierte jetzt abgegangene Ort nunmehr im O.-A. Riedlingen). Den 14. Juni 838 bestätigt er auf Vortrag seines genannten Sohnes den Tauschvertrag, vermöge dessen Abt Tatto von Kempten an den Gr. Waning Klostergüter, unter anderem zu Batzenhofen und Horwanc (beides wohl abgegangene Orte im jetzigen O.-A. Leutkirch, jener bei Kirchdorf, dieser vielleicht dem Namen nach noch in dem Hornwald zwischen Thannheim und Kronwinkel erhalten) gegen dessen Besitzthum namentlich in Aitrach (gleichfalls O.-A. Leutkirch) eintauscht.⁶⁾ Den 17. Febr. 839 gestattet er dem Kl. Fulda, gegen Güter und Leute in Steinheim (O.-A. Heidenheim) und Hammerstadt (O.-A. Aalen) von seinem Vasallen Helmerich kaiserliche Lehengüter zu Zimmern (O.-A. Gmünd) einzutauschen. Den 20. Juni 839 schenkt er an das Kl. Reichenau einen Theil des jährlichen Zinses im Eritgau (und nach Urkunden seiner Nachfolger auch im Apphagau). — Weiterhin bestätigt K. Ludwig der Fromme (zufolge einer Urkunde K. Arnolfs vom 1. Dez. 889) der Kirche zu Würzburg die Schenkungen Pippins und Karlmanns, wodurch derselben ein Zehntel an der Osterstufe genannten Steuer für den königlichen Fiskus aus mehreren Gauen in Ostfranken, darunter dem Taubergau, Jagstgau, Mulachgau, Neckargau, Kochergau und Gollachgau, sowie der Zehente aus Fiskalgütern unter anderem zu Heilbronn und Lauffen (O.-A. Besigheim) überlassen wird. — Dagegen beruht die Nachricht, dieser Kaiser habe das Kammergut Lauffen (im Mai 832) dem Markgrafen Ernst des Nordgaus, Vater der h. Riginswinde, geschenkt, nur auf der märchenhaften Lebensbeschreibung dieser Heiligen; entschieden unecht ist sein Schirmbrief vom J. 817 für das angeblich

¹⁾ Vrgl. Sickel a. a. O. 2, 85, 298.

²⁾ S. Wirt. Urkb. 1, 83 u. vrgl. Sickel a. a. O. 2, 106.

³⁾ S. Wirt. Urkb. 1, 101 u. vrgl. Sickel a. a. O. 2, 140.

⁴⁾ S. Monumenta Boica 31, 60.

⁵⁾ Ebenda 61.

⁶⁾ Monumenta Boica 31, 81.

von ihm gestiftete Kl. Murrhardt,¹⁾ und zum mindesten in der uns erhaltenen Form sein Immunitäts- und Schenkungsbrief in Betreff des Ortes Mengen und der Kirche zu Saulgau für das Kl. Buchau vom 22. Juli 819.²⁾

König Ludwig der Deutsche bestätigt den 30. Sept. 835 die von seinem Vater, K. Ludwig dem Frommen, an den Abt und Kanzler Grimold gemachte Güterschenkung im Apphagau.³⁾ Desgleichen den 5. Juli 846 der Kirche zu Würzburg die öfters erwähnte von Karlmann herrührende Schenkung mehrerer Kirchen im Fränkischen.⁴⁾ Laut einer Urkunde Abt Hattos von Fulda vom 18. d. M. ertauscht er von dessen Kloster Güter, insbesondere zu Züttlingen, vielleicht auch dessen Filial Domeneck, und zu Möckmühl (O.-A. Neckarsulm). Den 5. Jan. 848 wird er bei einer Vertauschung von Gütern in Oberroth und Westheim, Orten des Kocher- gaus, sowie in Grosz-Altendorf im Mulachgau (das erste O.-A. Gaildorf, die letzten O.-A. Hall), durch das Kl. Fulda an den Grafen Sigehard als anwesend und thätig erwähnt. Den 22. Juli 854 überträgt er zur Ausgleichung eines langjährigen Streites zwischen St. Gallen und dem Bisthum Constanz von jenem an das letztere Besitz in der Schwerzenhunte zu Mundingen, Stetten, Alt-Steuszingen (diese O.-A. Ehingen), Hayingen, Ober- oder Unter-Wilzingen (diese O.-A. Münsingen), im Apphagau zu Andelfingen (O.-A. Riedlingen), in der Goldineshunte in Herberdingen (O.-A. Saulgau). Den 28. April 857 ertauscht er vom Kl. Reichenau für das Kl. Buchau Güter zu Saulgau. Den 1. April 861 bestätigt er die Vertauschung der Kirche und eines Hofes zu Eggenweiler (? O.-A. Tettwang), sowie einigen sonstigen Besitzes in der Umgegend durch den Grafen Konrad an St. Gallen.⁵⁾ Den 28. Juli 866 bestätigt er dem Kloster St. Denys bei Paris den Besitz der Zellen in Eszlingen und Herbrechtingen, sowie des schon zu Zeiten K. Karls des Groszen und K. Ludwigs des Frommen zu Eszlingen bestandenen Marktes und daran sich anschließenden Zollrechts. Den 17. Aug. 867 ertheilt er gegen eine Ablösungsgabe Einwohnern des Argengaus, welche bisher zu einer gewissen Grundlast an den König verpflichtet waren, das volle Recht der anderen Schwaben, genannt Phaat. Den 3. Okt. 873 (?) schenkt er seinem Kleriker Baldine Güter mit den dazu gehörigen Unfreien im Linzgau an den Orten Ailingen (O.-A. Tettwang), Trutzenweiler und Happenweiler (O.-A. Ravensburg.)⁶⁾ Den 11. Aug. 875 überläßt er seinem Diakon Liutbrand das Klösterlein Faurndau auf Lebenszeit und schenkt dessen Bitte gemäsz die Kapelle zu Brenz an Faurndau. Weiterhin vergabte dieser König (zufolge den noch erhaltenen Bestätigungsurkunden K. Arnolfs vom 18. und 21. Nov. 889) an das Kl. Reichenau den Hof Bierlingen im Nagoldgau (O.-A. Horb) und bestätigt die erwähnte Vergabung Karlmanns an das Bisthum Würzburg. Dagegen ist nicht echt der Immunitätsbrief desselben für das Stift Wimpfen vom 20. Aug. 856, welcher einige Orte des jetzigen Oberamts Heilbronn in dem Bezirk dieser Immunität aufführt.⁷⁾

¹⁾ Vrgl. auch Ficker, Beiträge zur Urkundenlehre 1, 14, wornach die Datierungszeile genau einer fast nur unter K. Friedrich I. üblichen Datierungsform entspricht.

²⁾ Vrgl. Sickel a. a. O. 2, 395.

³⁾ Vrgl. Sickel, Beiträge zur Diplomatik, in den Sitzungsberichten der phil. hist. Klasse der Wissenschaften zu Wien Bd. 36, S. 355.

⁴⁾ Wirt. Urkb. 3, 461.

⁵⁾ Vrgl. auch Urkundenbuch der Abtei St. Gallen 2, 96.

⁶⁾ S. Wirt. Urkb. 1, 177 u. vrgl. Sickel, Beitr. a. a. O. Bd. 39, S. 124.

⁷⁾ Vrgl. Sickel, Beiträge u. s. w. Bd. 36, S. 397.

Kaiser Karl III. (erst in beträchtlich späterer Zeit der Dicke zubenannt) bestätigt nach einer Urkunde vom 16. April 885 (?), welche von mehreren seiner Nachfolger bekräftigt wurde, im Anschluß an Akte K. Karls des Großen und K. Ludwigs des Frommen dem Kl. Reichenau einen Theil des jährlichen Zinses aus dem Eritgau und Apphagau.¹⁾ Sonst tritt uns ein Wirken dieses Kaisers in Bezug auf jetzt württembergische Orte nur in den Bestätigungsurkunden seiner Nachfolger entgegen. Dem Geistlichen Otolf überläßt er im Gau Hateinhunta und im Sülichgau die Kirche zu Duszlingen (O.-A. Tübingen) und Zugehörungen auf Lebenszeit, desgl. dem Priester Isanrich Güter im Apphagau zu Mörsingen (O.-A. Riedlingen) als Eigenthum; dem Kl. Reichenau bestätigt er den Besitz des von seinem Vater, K. Ludwig dem Deutschen, dahin geschenkten Hofes zu Bierlingen; endlich befindet sich unter anderem Besitze, welchen St. Gallen von K. Karl, K. Arnolf, K. Ludwig dem Kind und sonstigen Gebern verliehen und von K. Konrad I. bestätigt erhält, auch ein Hof mit der Taufkirche zu Oberndorf in der Baar (Urkunden K. Ottos I. vom 21. Febr. 965, K. Arnolfs vom 25. Aug. 888, K. Ludwigs vom 15. Juni 904, K. Arnolfs vom 18. Nov. 889, K. Konrads I. vom 14. März 912).

Kaiser Arnolf verleiht den 27. November 887 dem Erzbischofe Liutbert von Mainz die Abtei Ellwangen im Tauschwege für die Abtei Herrieden²⁾. Den 11. Febr. 888 schenkt er seinem Kaplan Liutbrand das Klösterlein Faurndau und die Kapelle zu Brenz, um sie nach Belieben dem Kloster St. Gallen oder Reichenau zu übergeben. Den 25. August d. J. bestätigt er seinem Kaplan Otolf das Eigenthum an der ihm von K. Karl III. auf Lebenszeit überlassenen Kirche zu Duszlingen (O.-A. Tübingen). Desgleichen den 18. Nov. 889 dem Abte Hatto und seinem Kloster Reichenau den Besitz des von K. Ludwig dem Deutschen und K. Karl III. dahin geschenkten Hofes Bierlingen. Desgleichen den 21. d. M. und den 1. Dez. d. J. dem Bischofe Arno von Würzburg die schon genannten pippinischen und karlmannischen Vergabungen von Kirchen, Steuern und Zehentrechten in fränkischen Gauen und Orten an Würzburg³⁾. Den 10. Jan. 890 schenkt er seinem Vasallen Egino Hufen zu Egesheim (O.-A. Spaichingen). Den 5. Juni 894 (richtiger als 893) bestätigt er in einer, allerdings nur noch in einer Uebersetzung erhaltenen Urkunde dem Kloster Ellwangen das Recht der freien Abtwahl⁴⁾. Desgleichen den 26. August d. J. die Vertauschung von Besitz zu Schönebürg (O.-A. Laupheim) von Seiten St. Gallens an einen gewissen Anno. Desgleichen den 8. Mai 895 dem eben genannten Kloster den Besitz des ihm von obigem Liutbrand übertragenen Klösterleins Faurndau und von Brenz. Wegen einer weiteren Vergabung an St. Gallen vrgl. oben K. Karl III. am Schluß.

König Ludwig das Kind vertauscht den 6. Aug. 902 und wiederholt den 21. Jan. 905 an St. Gallen seinen Besitz in den Baarorten Feckenhausen (O.-A. Rottweil), Steig (?) und Tivinwang (? ob Dunningen) und was weiter oben in der Alb zum Fiskus und zum Hofe Rotweil gehört. Den 15. Juni 904 schenkt er an dasselbe Kloster Besitzungen in Dapfen, dem abgegangenen Echenhausen und

¹⁾ S. Dümge, Regesta Badensia S. 76 u. vrgl. wegen des Ausstellungs-Orts und -Datums Böhmer, Karolinger-Urkunden Nro. 982, sowie Ficker a. a. O. 1, 141.

²⁾ S. Codex Diplomaticus herausg. von Th. v. Mohr, 1, 51 und vergl. Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reichs 2, 303.

³⁾ Ficker a. a. O. führt aus, dasz das Datum der zweiten Urkunde durch Wegbleiben der Zahl XI. vor Kal. Dec. zum 1. Dezember geworden sei, statt wie es eigentlich sein sollte: gleichfalls zum 21. November.

⁴⁾ Vergl. Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reichs 2, 381.

Eglingen (Orten der Munigisingeshuntare, beziehungsweise des O.-A. Münsingen) und gibt dem Priester Isanrich die Güter zurück, welche dieser von K. Karl III. im Apphagau zu Mörsingen (O.-A. Riedlingen) als Eigenthum empfangen, allein wegen seiner Theilnahme an dem Aufstande Bernhards verloren hatte, bestätigt auch den Vergleich Isanrichs mit dem Kloster Reichenau, vermöge dessen derselbe obige Güter dem Kloster gegen die lebenslängliche Nutznießung von anderen Gütern in demselben Gau zu Friedingen (O.-A. Riedlingen), Zwiefalten, Gauingen und Hayingen (diese drei O.-A. Münsingen) überlassen. Im Jahr 906 bestätigt er den Tauschvertrag, kraft dessen Hatto Erzbischof von Mainz und Abt von Lorsch (an der Bergstrasse) den 25. Jan. 902 an den königlichen Getreuen Reginbodo gegen dessen Eigenthum zu Viernheim (groszh. hess. Kreis Heppenheim) im Lobdengau des Klosters Besitzungen im Glemsgau zu Hirschlanden, Ditzingen und Gerlingen (O.-A. Leonberg) und im Enzgau zu Oetisheim (O.-A. Maulbronn) und (Ober-Unter-) Riexingen (O.-A. Vaihingen) abgetreten¹⁾. Wegen einer weiteren Vergabung an St. Gallen vergl. oben K. Karl III. am Schluss.

König Konrad I. bestätigt den 14. März 912 dem Kloster St. Gallen unter anderem, demselben von den Kaisern Karl III. und Arnolf dem Könige Ludwig dem Kind und sonstigen Gebern verliehenen, Besitze einen Hof mit der Taufkirche zu Oberndorf in der Baar. Desgleichen den 8. Febr. 915 dem Kloster Lorsch die Schenkung des Ortes Gingen (O.-A. Geislingen) Seitens seiner Gemahlin Kunigunde, deren Eigengut er war²⁾.

König Heinrich I. bestätigt den 8. April 923 der bischöflichen Kirche in Würzburg das von seinen Vorgängern, zuletzt K. Arnolf, bewilligte Zehntel an der Osterstufe in Ostfranken und an Zehnten aus gewissen Fiskalgütern³⁾.

Kaiser Otto I. schenkt den 23. Mai 937 dem Priester Hartbert (wohl dem späteren Churer Bischof) die königliche Fischerei in der Echatz im Pfullichgau bei Honau (O.-A. Reutlingen)⁴⁾. Den 7. Febr. 948 gibt er seinen Hof Oberndorf in der Baar mit der Taufkirche an das Kloster St. Gallen⁵⁾. Den 1. Jan. 950 bestätigt er die von seinem Sohne, dem Herzoge Liudolf von Schwaben, und seiner Gemahlin Ida zum Andenken an Idas Vater, Herzog Hermann II. von Schwaben, dem Kloster Reichenau gemachte Vergabung von Gütern zu Trochtelfingen (O.-A. Balingen) und Trossingen (O.-A. Tuttlingen)⁶⁾. In den Jahren 960 und 961 beweist er sich nach zwei, hinsichtlich ihrer Echtheit übrigens bestrittenen Urkunden⁷⁾

¹⁾ S. Pertz Monum. Germ. S. S. 21, 384 vergl. mit 383.

²⁾ S. Pertz Monum. Germ. S. S. 21, 387 und vgl. für diese Deutung Gingsens Correspondenzblatt des Ulmer Vereins für Kunst und Alterthum 2, 56, woselbst Baumann in dieser Hinsicht anführt, dasz die in obigem Gingen noch befindliche Inschrift über eine Begebenheit des Jahres 984 gerade auf einen Lorsche Abt hinweist und dasz in einem alten Rodel des Klosters Lorsch die in Verbindung mit Gingen genannten Orte Grunnenberk und Hurwungesbach die jetzigen Orte Grünenberg und Hürbelsbach im genannten Oberamte sind. Auch zu Mühlhausen nicht weit von Gingen, im gleichen Oberamte, war Lorsch begütert (vergl. Stälin Wirt. Gesch. 1, 388).

³⁾ S. Wirt. Urkb. 2, 438.

⁴⁾ Vgl. Stumpf, Reichskanzler 2, Nro. 64.

⁵⁾ Ebenda Nro. 155.

⁶⁾ Ebenda Nro. 181.

⁷⁾ Vgl. ebenda Nro. 271. 286, und als neueste Untersuchungen über die Echtheit der beiden Urkunden Sichel, Ueber Kaiserurkunden in der Schweiz S. 44 und Ficker a. a. O. 1, 170 ff. 300. 327 Anm.; 2, 487, von welchen Sichel die erstere Urkunde für zweifelhaft, die zweite für echt, Ficker unter der Annahme, dasz hier bei dem Datum der älteren Formel nach der Handlung zurückdatirt worden sei, beide für echt hält.

genanntem Bischofe Hartbert von Chur wiederholt gefällig: bei seinem sonst für den 16. Mai 960 bezugten Aufenthalte zu Kloppen (bei Mannheim) erhält nemlich der Kaiser von dem Bischofe tauschweise des Bisthums Besitzung Kirchheim im Neckargau (d. h. u. Teck) mit der zehentberechtigten Kirche und aller Zugehör, wofür er in der Folge, laut einer in das ebengenannte Jahr gesetzten Urkunde, dem Bisthume näher gelegene bedeutende Besitzungen und Rechte hingibt, und bestätigt weiterhin den 17. Mai 961 den Tauschvertrag desselben Bischofs mit Kloster Schwarzach (jetzt bad. A. Bühl), vermöge dessen Hartbert gegen Güter im Breisgau und in der Ortenau Besitz an einer Reihe von Orten in den jetzigen württembergischen Oberämtern Ehingen (der Oberamtsstadt, Allmendingen, Berg?, Datthausen, Berkach, Griesingen, Moosbeuren); Riedlingen (Aderzhofen, Altheim, Dürmentigen, Möhringen, Reutlingen-Dorf, Zell); Saulgau (Nonnenweiler und Moosheim); Herrenberg (Kuppingen); Münsingen (Böttingen); Oberndorf (Bochingen) erhalten hatte. Den 15. August 961 bestätigt der Kaiser dem Kloster Ellwangen in einer jedenfalls korrumpirten Urkunde das von seinen kaiserlichen und königlichen Vorfahren verliehene Recht, sich den Abt aus der Mitte der Brüder zu wählen¹⁾. Desgleichen den 21. Februar 965 dem Kloster Reichenau im Anschluß an Akte seiner Vorfahren einen Theil des jährlichen Zinses aus dem Eritgau und Apphagau²⁾. Desgleichen den 22. April 966 eine von zwei Freigelassenen vorgenommene Güterschenkung in Kuppingen (in pago Bibligouue?) an die Kirche zu Chur. Den 25. August 972 verleiht er dem Kloster Kempten für die Leute und Weinfuhren des Klosters Zollfreiheit wie im Lobden- und Kraich- so im Neckargau³⁾. Den 1. Nov. d. J. nimmt er in einer Urkunde, welche allerdings in der Gestalt, in der sie noch erhalten ist, Anlaß zu Zweifeln hinsichtlich ihrer Echtheit bietet, das Kloster Ottobeuren mit seinem Besitze, insbesondere der Kirche zu Kirchdorf (O.-A. Leutkirch) und Zehenten aus dem Illergau von Kirchdorf bis Mooshausen (gleichfalls O.-A. Leutkirch) in seinen Schutz⁴⁾. Endlich erwähnt der Sohn und Mitregent, beziehungsweise Nachfolger dieses Kaisers, K. Otto II., in einer alsbald zu nennenden Urkunde in Betreff Theuringens u. s. w. einen Wunsch seines Vaters, und berufen sich auf Ottos I. oder beziehungsweise und Ottos II. Einwilligung die Bischöfe Anno von Worms (950—978), beziehungsweise Balderich von Speier (970—987) bei Verfügungen über Besitz in einigen, insbesondere in den jetzigen Oberämtern Brackenheim, Heilbronn, Ludwigsburg und Marbach gelegenen Orten.

Kaiser Otto II. bestätigt den 14. Aug. 972 im Anschluß an den Wunsch seines Vaters, K. Ottos I., dem Kloster Einsiedeln seine Besitzungen, darunter solche im Linzgau zu (Ober-, Unter-) Theuringen und Reute (jenes und wahrscheinlich auch dieses O.-A. Tettwang)⁵⁾. Desgleichen den 2. (? 8.) Jan. 976 den Tauschvertrag seines Vaters mit Chur wegen Kirchheims (vergl. oben)⁶⁾. Den 15. Nov. d. J. schenkt er der bischöflichen Kirche zu Worms mit der Abtei Mosbach als deren Zugehörden u. a. Jagstfeld, Horkheim, Züttlingen (?), (Ober-, Unter-) Kessach, Möckmühl, Schwaigern (? O.-A. Brackenheim), Duttonberg oder Dahenfeld (?). Den

¹⁾ Vrgl. Stumpf a. a. O. Nro. 295.

²⁾ S. Dümge, Regesta Badensia S. 88 und vrgl. Stumpf a. a. O. Nro. 350.

³⁾ S. Monumenta Boica 31, 210.

⁴⁾ S. Pertz Monum. Germ. S. S. 23, 614 u. vrgl. Stumpf a. a. O. Nro. 520.

⁵⁾ Vrgl. Stumpf a. a. O. Nro. 571.

⁶⁾ Vrgl. Codex Diplomaticus, herausgeg. von Th. v. Mohr 1, 95 und Stumpf a. a. O. Nro. 672.

29. Okt. 980 überläßt er auf Fürbitte seiner Gemahlin Theophano dem Kloster St. Gallen seine Rechte in einigen Orten des Mundricheshunderagaus, Dieterskirch (O.-A. Riedlingen) und Pargdorf (abgeg. Orte desselben O.-Amts). — Dasz er wie sein Vater das Kloster Ellwangen in seinen Schutz genommen und dessen Privilegien bestätigt habe, erwähnt K. Otto III. in der Bestätigungsurkunde vom 9. August 987.

Kaiser Otto III. nimmt den 9. August 987 auf Bitte insbesondere seiner Mutter Theophano und des Herzogs Konrad von Schwaben das Kloster Ellwangen in seinen Schutz, bestätigt auch die von seinen Vorgängern und insbesondere von seinen Vorfahren K. Otto I. und II. an dasselbe verliehenen Rechte, namentlich dasjenige der Immunität. Den 1. Jan. 988 bezeichnet er bei der Verleihung des Königsbanns über einen Waldbezirk in der Umgegend von Wimpfen und Neckarbischofsheim an den Bischof Hildebold von Worms auf Bitte insbesondere seiner Mutter und des Herzogs Otto (?!) Schwaigern (O.-A. Brackenheim) und Groszgartach (O.-A. Heilbronn) als Grenzpunkte dieses Bezirks. Den 21. April 990 bestätigt er dem Kloster Reichenau den von verschiedenen seiner Vorfahren verliehenen Zinsenbezug im Eritgau und Apphagau¹⁾. Den 12. Dezbr. 993 gibt er der Kirche zu Würzburg das ihr bereits von Pippin und Karl dem Großen geschenkte, später aber wieder entfremdete Klösterlein Murrhardt zurück (vergl. oben). Den 4. Nov. 994 übergibt er dem Kloster Petershausen das demselben von der Herzogin Hadwig von Schwaben vermachte Gut Epfendorf (O.-A. Oberndorf) mit Zugehör zu Waldmössingen und Harthausen (ebenda), sowie zu Bösingern, Ancen- d. h. wohl Herren-Zimmern und Irslingen (O.-A. Rottweil). Den 28. April 998 schenkt er dem Kloster Einsiedeln 4 Mansen in der „villa Bilolveshusa in Vilwesgewi“, d. h. dem abgegangenen Orte Billizhausen bei Betzgenrieth (O.-A. Göppingen).²⁾ Den 11. April 999 bestätigt er dem Kloster Buchau alle die Besitzungen, welche ihm in Folge königlicher, kaiserlicher, päpstlicher oder sonstiger Urkunden zustehen. Den 13. April d. J. erneuert er obige Rückgabe Murrhardts an die Kirche zu Würzburg, weil er zur Zeit derselben noch minderjährig gewesen.

Kaiser Heinrich II. bestätigt den 9. Februar 1003 dem Bischofe Heinrich von Würzburg und dessen Kirche im Anschluß an die ähnlichen Urkunden seiner Vorfahren den Besitz der Zelle Murrhardt. Etwa im Juni oder Sept. d. J. verleiht er der Abtei Ellwangen die Freiheit der am meisten begünstigten unter Königsschutz stehenden Abteien³⁾. Den 25. Dez. d. J. überläßt er obigem Bischof von Würzburg sein Gut zu Kirchheim am Neckar, um aus dessen Einkünften in der Burg Lauffen, der Ruhestätte der h. Reginswinde, ein Nonnenkloster errichten zu können. Den 1. Nov. 1007 schenkt er seiner neuen Stiftung, dem Bisthum Bamberg, die Stadt Nagold und die Dörfer Seedorf (O.-A. Oberndorf), Kirchheim im Süllichgau, d. h. wohl Kirchentellinsfurt (O.-A. Tübingen), Holzgerlingen (O.-A. Böblingen). Den 17. März 1009 bestätigt er dem Bischofe Walther von Speier und seiner Kirche das Marktrecht in Marbach und verleiht ihm überdies das Recht, Münzen daselbst zu schlagen. Den 29. (?) Aug. 1016 bestätigt er dem Kloster

¹⁾ S. Dümge, Regesta Badensia S. 92 u. vgl. Stumpf a. a. O. Nro. 932.

²⁾ S. Herrgott, Geneal. dipl. gent. Habsb. 2, 95 u. vgl. Baumann im genannten Ulmer Correspondenzblatt 2, 8; O.-A. Beschr. Göppingen 157; Stumpf a. a. O. Nro. 1150.

³⁾ Vgl. Hirsch, Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Heinrich II. Band 1, S. 265, 271.

Reichenau den schon öfters erwähnten Bezug eines jährlichen Zinses im Eritgau und Apphagau¹⁾. Desgleichen den 5. Jan. 1018 dem Kloster Einsiedeln unter anderem seine Besitzungen im Linzgau zu Theuringen und Reute (Vergl. oben bei K. Otto II.). Den 5. Febr. 1024 macht er den Wald des Klosters Ellwangen, Virigund genannt, zum Bannforst. Dagegen bezieht sich wohl nicht, wie bisher in der Regel angenommen wurde, auf den württembergischen Ort Langenau (O.-A. Ulm) die Urkunde vom 9. Sept. 1003, welcher gemäsz dieser Kaiser den Hof Navua vom Bisthum Freisingen eintauscht²⁾, und unecht ist eine von ihm angeblich zu Ulm am 1. Okt. 1005 ausgestellte Urkunde³⁾. Letzterer zufolge hätte Heinrich schon früher das Kloster Hohentwiel nach Stein am Rhein versetzt, ihm nunmehr seinen ererbten Besitz, unter anderem zu Nagold, sowie Efringen, Rothfelden und Sindelstetten (letzterer Ort abgegangen, aber alle drei im O.-A. Nagold), (Ober- oder Unter-) Ifflingen (O.-A. Freudenstadt) und Epfendorf (O.-A. Oberndorf) geschenkt, das Kloster selbst aber wieder zur Ausstattung des Erzbisthums Bamberg, welches er damals zu gründen beabsichtigte, verwandt. Uebrigens ist die Thatsache der Verlegung des Klosters durch den König von Hohentwiel nach Stein nicht zu bezweifeln und wurde letztere Abtei im Jahr 1007 durch ihn in der That an Bamberg geschenkt.

Kaiser Konrad II. beweist sich auf Fürbitte, beziehungsweise unter Mitwirkung seiner Gemahlin Gisela, insbesondere dem Bischof Meginhard und dessen Bisthum Würzburg gnädig: den 20. Mai 1025 bestätigt er ihnen im Anschluss an die ähnlichen Akte seiner Vorgänger den Besitz der Zelle Murrhardt; den 16. Juli 1027 schenkt er denselben einen Wald um Murrhardt innerhalb genau bestimmter Grenzen sammt dem Bann darüber; den 9. Aug. 1033 schenken beide denselben unter Einwilligung K. Heinrichs III. und des Herzogs Hermann IV. von Schwaben den zum Erbgut Giselas gehörigen Ort Regenbach im Mulgau mit Zugehör, namentlich mit zwei in der Urkunde genannten Männern sammt deren Leibeigenen und Liegenschaften in Schmalfelden (beide O.-A. Gerabronn). Weiterhin bestätigt der Kaiser den 19. Aug. 1027 dem Kloster Einsiedeln unter anderem seine Besitzungen im Linzgau zu (Ober-, Unter-) Theuringen und Reute (jenes und wahrscheinlich auch dieses O.-A. Tettngang).

Kaiser Heinrich III. bestätigt den 4. Febr. 1040 dem Kloster Einsiedeln Besitz im Linzgau, namentlich zu Theuringen und Reute (vergl. oben) und weiter noch zu Erolzheim (O.-A. Biberach). Den 3. Jan. 1042 schenkt er dem Bischofe Bruno und seiner Kirche zu Würzburg den Grundbesitz eines gewissen Herold in Sindringen, Buchhof, dem abgegangenen Sindeldorf und Geroldshagen dabei (sämtlich O.-A. Oehringen), sowie in Möckmühl (O.-A. Neckarsulm). Desgleichen den 7. Sept. 1046 der Kirche zu Speier den Hof Nürtingen; den 10. Juli 1054 gibt er seinem getreuen Emehard das Eigenthum an Gütern zu Markelsheim (O.-A. Mergentheim), Ailingen, Igelstrut und Otzendorf (O.-A. Künzelsau), Riedbach und Heuchlingen (O.-A. Gerabronn), sowie zweien Asbach (?), welche früher der geächtete

¹⁾ Vrgl. Stumpf a. a. O. Nro. 1674 (die Urkunde im Wirt. Urkb. 1, 252 scheint übrigens nach Gall Oheims Reichenauer Chronik S. 103 etwas verdorben) und Ficker a. a. O. 1, 34, woselbst das Datum XXIX. Augusti, ind. VIII., als Korruption von III. Kal. Sept., ind. XIII. erklärt wird.

²⁾ Vrgl. Baumann in der Zeitschrift des Hist. Vereins für Schwaben und Neuburg 1, 174.

³⁾ Vrgl. Hirsch a. a. O. 1, 370; 2, 45, Stumpf a. a. O. Nro. 1412 und v. Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit (4. Aufl.) 2, 598.

Hermann und in der Folge Emehard als Lehen vom Kaiser innegehabt. — Dagegen ist nicht auf Dornhan (O.-A. Sulz), wie nicht selten angenommen wurde, sondern auf Dahun, einen abgegangenen Ort in der Nähe von Empfingen (preusz. O.-A. Haigerloch) zu beziehen eine Urkunde desselben Kaisers vom 1. Juni 1048 für das Bisthum Basel¹⁾.

Kaiser Heinrich IV. macht insbesondere an die Kirche zu Speier, welche, von seinem Groszvater K. Konrad II. gegründet, die Gruft der fränkischen Kaiserfamilie wurde, um des Seelenheiles seiner Groszeltern, seiner Eltern, seiner Gattin, seines Bruders und seiner Kinder willen reiche Vergabungen. Im Einzelnen schenkte er den 5. April 1057 an den St. Marienaltar in der bischöflichen Kirche zu Speier ein Gut Sülchen im Süllichgau (O.-A. Rottenburg). Den 12. Juni 1058 vergab er auf Fürbitte seiner Mutter Agnes einem gewissen Rupert das Gut Marstadt (bad. B.-A. Tauberbischofsheim) in der Grafschaft Mergentheim. Den 22. Nov. 1059 übergibt er dem Gr. Eberhard (ohne Zweifel von Nellenburg) wegen seiner getreuen Dienste das Münzrecht in dem, zu dessen Grafschaft gehörigen Orte Kirchheim im Neckargau (d. h. wohl unter Teck). Den 9. Okt. 1075 bestätigt er die Wiederherstellung des Klosters Hirschau durch den Grafen Adalbert von Calw. Ohne Zweifel am Ende des Jahres 1078 entzieht er dem Grafen Liutold von Achalm als Anhänger seines Gegenkönigs Rudolf Bachilingen und Notzingen (am wahrscheinlichsten Grosz- oder Klein-Bettlingen O.-A. Nürtingen und Notzingen O.-A. Kirchheim) und alle dessen würzburgischen Lehen in Ostfranken, mehr als 1000 Mansen.²⁾ Den 14. Okt. 1080 übergibt er den Domherrn und der Kirche zu Speier Besitz im Remsthalgau zu Winterbach (O.-A. Schorndorf) und Waiblingen. Den 12. Jan. 1086 schenkt er der Kirche in Speier ein Gut in Waiblingen. Desgleichen den 18. Juni d. J. 26 Mansen in Beinstein (O.-A. Waiblingen). Desgleichen den 12. Mai 1093 dem Kloster St. Gallen die Villa Daugendorf im Gau auf den Alben (O.-A. Riedlingen). Von der im Jahr 1093 gestorbenen Wiltrud, Gemahlin des Grafen Adalbert II. von Calw, kauft er nicht lange vor deren Tode Dienstmannen insbesondere zu Bernhausen (A.-O.-A. Stuttgart³⁾. Den 10. April 1101 bestätigt er in einer nicht ganz unverdächtigen Urkunde der Kirche zu Speier und deren Bischöfe Johann alle von seinen Vorfahren und ihm selbst verliehenen Besitzungen, insbesondere den von seinem Vater K. Heinrich III. dahin geschenkten Besitz zu Nürtingen und seine eigenen Vergabungen Beinstein (O.-A. Waiblingen) und Sülchen (O.-A. Rottenburg).⁴⁾ Den 15. Febr. 1102 schenkt er an den St. Marienaltar der Speierer Kirche sein Gut Ilfeld im Scuzingowi d. h. Schozach-Gau (O.-A. Besigheim) mit allen Rechten und Zugehörden, ausgenommen den Theil des Guts zu Jendach (einem abgeg. Ort bei Ilfeld), welchen er an die Kirche zu Sinsheim (bad. A.-Bez. Stadt) gegeben hatte.

Von dem ersten Gegenkönige K. Heinrichs IV., dem Herzoge Rudolf von

¹⁾ S. Wirt. Urkb. 1, 271 und vrgl. Lichtschlag, Beiträge zur Hohenzollernschen Ortsgeschichte S. 11.

²⁾ Eine Urkunde hierüber liegt freilich nicht vor; s. jedoch Pertz Mon. Germ. S. S. 10, 100 und Fürstenbergisches Urkundenbuch 1, 24. 31.

³⁾ S. Pertz Mon. Germ. 17, 301.

⁴⁾ Vergl. über diese und die folgende Urkunde die umfassende Besprechung Fickers a. a. O. 1, 168 ff. 2, 136. 171 ff. 297, woselbst ausgeführt wird, dasz dieselben erst nach dem am 7. Aug. 1106 erfolgten Tode des Kaisers gefertigt sein können, und zwar nach Konzepten, welche sich nicht auf den Text beschränkten, sondern, welchen die genaueren Angaben von Protokoll, Kanzler, Zeit und Ort bereits zugefügt waren.

Schwaben, kommt nur in Betracht eine wohl aus Anlász seines Besuchs im Kloster Hirschau an Pfingsten (4. Juni) 1077 diesem letzteren Kloster gemachte Schenkung von 11 Huben in dem nicht mit Sicherheit zu bestimmenden Burchhalden¹⁾.

Kaiser Heinrich V. bestätigt den 29. Aug. 1113 einen Tauschvertrag, wodurch der Bischof Bruno von Speier dem Probste und Kapitel daselbst gegen das, was diese in Oppenweiler (O.-A. Backnang) besessen, den Zins aus den Judenquartieren in der Stadt Speier herausgibt.²⁾ Desgleichen bestätigt derselbe den 11. Nov. 1122 die Freiheiten des Klosters St. Salvator und Allerheiligen zu Schaffhausen in der Schweiz und nimmt es in seinen Schutz, insbesondere hinsichtlich der dem letzteren unterworfenen Zelle Arnolds Hiltensweiler, d. h. des am 6. Jan. d. J. durch Arnold von Hiltensweiler und seine Gemahlin Junzila in seinen Anfängen begründeten und jenem Kloster unterstellten Priorats Langnau (O.-A. Tettngang).³⁾ Den 23. Jan. 1123 nimmt er das Kloster Alpirsbach in seinen Schutz und bestimmt, dasz nur der vom Kloster gewählte Vogt mit dem kaiserlichen Banne belehnt werden solle. Den 5. März d. J. bestätigt er die Besitzungen und Rechte des vom Erzbischof Bruno von Trier, einem geborenen Grafen von Lauffen, mit Einwilligung seines Bruders Boppo auf seinem erblichen Gute gestifteten Klosters Odenheim, darunter insbesondere solche zu Kaltenwestheim (O.-A. Besigheim), Poppenweiler (O.-A. Ludwigsbürg), Großgartach (O.-A. Heilbronn), Weiler, vielleicht auch Hausen bei Massenbach (O.-A. Brackenheim)⁴⁾. Auch wird ohne genauere Zeitangabe berichtet, dasz in Anwesenheit wohl dieses Kaisers Heinrich zu Ulm die Uebergabe eines Guts an Kloster Weingarten vorgenommen worden sei⁵⁾.

Kaiser Lothar III. bestätigt den 2. Jan. 1126 dem Kloster St. Blasien die Schenkung des Orts Ochsenhausen zur Errichtung einer Probstei und wird auch als thätig in Angelegenheiten des Klosters Reichenbach genannt⁶⁾.

¹⁾ S. Codex Hirsaugiensis pg. 32.

²⁾ Vrgl. Stumpf a. a. O. Nro. 3094.

³⁾ S. Fickler, Quellen und Forschungen zur Geschichte Schwabens S. 45.

⁴⁾ Vrgl. Stumpf a. a. O. Nro. 3186.

⁵⁾ S. Festgrusz der Archivdirektion zum 400. Jahrestag der Stiftung der Universität Tübingen S. 35.

⁶⁾ Wirt. Urkb. 2, 399. 400.

Zur schwäbischen Grafengeschichte.

Von

Dr. Franz Ludwig Baumann.

1. Ueber die Abstammung der sog. Kammerboten Erchanger und Berchtold.

Roth von Schreckenstein, der die tragischen Geschehisse der sogenannten Kammerboten zum Gegenstande einer eingehenden Untersuchung ¹⁾ gemacht hat, gelangte in Uebereinstimmung mit seinem Vorgänger Dümmler ²⁾ zur Annahme, dass die verwandtschaftlichen Verhältnisse Erchangers und Berchtolds nicht mehr sicher festgestellt werden können. Eine genauere Prüfung aller hier zu berücksichtigenden Umstände aber führte mich zu der entgegengesetzten Annahme, dass das Haus, welchem Erchanger und Berchtold angehörten, wenn auch nicht mit völliger Bestimmtheit, so doch mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit namhaft gemacht werden kann. ³⁾

Erchanger und Berchtold waren bekanntlich nicht die ersten, welche nach Wiederherstellung des schwäbischen Herzogthums strebten; vor ihnen versuchte der Hunfridinger Burkhart den Herzogshut zu erwerben, fand aber über seinem ehrgeizigen Plane den Tod. Wie mir scheint, lässt sich die Ursache seines Unterganges aus der Erzählung errathen, welche ein gleichzeitiger, mit Burkhart und seiner Familie sympathisirender Mönch von St. Gallen den *annales Alamannici* angereicht hat. ⁴⁾ Nach dieser Erzählung wurde Burkhart, wenn auch ungerechter Weise, so doch in Folge eines formellen Richterspruches zum Tode verurtheilt, seine Witwe all ihrer Habe beraubt, seine Söhne Burkhart und Udalrich aus ihrem Vaterlande verbannt, seine Besitzungen unter seine Verurtheiler vertheilt, sein Bruder Graf Adalbert getödtet, ja sogar Gisela, die Schwiegermutter des jungen Burkhart, des Hochverraths auf der Pfalz Bodman angeklagt. Es ist nun sehr auffallend, dass

¹⁾ Der Untergang der alamannischen Grafen Erchanger und Berchtold (in den Forschungen zur deutschen Geschichte VI, 133 ff).

²⁾ Ostfränkisches Reich II, 574.

³⁾ Die Versuche Neugarts, Leichtlens, Ficklers, die Abstammung Erchangers und Berchtolds festzustellen, darf ich hier wohl unberücksichtigt lassen.

⁴⁾ Mon. Germ. script. I, 55: Purghard comes et princeps Alamannorum iniusto iudicio ab Anshelmo censura inaequitalis occisus, omnibus viduae illius addentis, filiisque ipsius Purchardo et Uodalricho extra patriam eiecitis, predium atque beneficium eius inter illos distribuerunt. Frater vero ipsius Adalbertus, nobilissimus atque iustissimus comes, nutu episcopi Salomonis et quorundam aliorum interemptus est. Gisle nempe socru Purchardi iunioris limina beati Petri principis apostolorum irreptanti ibique veniam facinorum suorum efflagitanti proprium peculiumve, et omnia quae habebat, spreto iuvante Deo ac merentium consolatori sancto Petro, suorum nutibus dispertierunt. Insuper illa repedante, falsis testimoniis pravissimas eorum machinationes in palatio Potamico confirmantes, ream publice dominacionis mentiti sunt.

der St. Galler Mönch, der doch das Schicksal Burkharts und seiner Angehörigen in dieser Erzählung so eingehend schildert, nur einen Feind derselben, den Bischof Salomo von Constanz nennt und die Namen aller andern sorgfältig verschweigt, eine Handlungsweise, die wohl nur auf seine Furcht vor denselben zurückzuführen sein dürfte. Diese Feinde können wir aber nicht mit der gewöhnlichen Anschauung in den geistlichen Fürsten Schwabens allein erblicken, denn diese wären schlechterdings nicht berechtigt gewesen, ein formell giltiges Urtheil über Burkhart zu fällen. Ebensowenig hätten sie allein die nöthige Macht besessen, um auch dessen Familie ihres Besitzes zu berauben und dieselbe in's Elend zu treiben, denn die Hunfridinger waren reich begütert, verwalteten die Grafschaft in Churrhätien, im Thurgau und im Gaue Scherra, gehörten mit einem Worte zu den mächtigsten Groszen des schwäbischen Stammes. Auch hätte zweifelsohne der St. Galler Mönch die geistlichen Fürsten, wenn sie allein die Urheber von Burkharts Verderben gewesen wären, klar als solche gekennzeichnet, denn er schont ja in seinem Berichte selbst seines eigenen Abtes, des Bischofes Salomo, nicht.

Wir wissen aber, dasz bei den andern Stämmen je das angesehenste, hervorragendste Geschlecht an die Spitze trat und die Wiederherstellung des Volksherzogthumes bewerkstelligte, und in dieser Thatsache, glaube ich, haben wir den Schlüssel, der uns die Erkenntnis der Ursache von Burkharts Untergang und die Namen seiner Feinde öffnet. Nur dem primus inter pares mochte und wollte der damals schon so bedeutend in die Geschicke seines Stammes eingreifende Grafenadel sich unterordnen. Den Kandidaten der Herzogswürde muszte das Ansehen seines Hauses so hoch stellen, dasz er nach dem Untergange der königlichen Centralgewalt der Karolinger wie von selbst als der Führer des Stammes, als der einzige mögliche, legitime Bewerber um das Herzogthum erschien, gegen den keines der andern Edelgeschlechter in Betracht kommen konnte. So angesehen, so mächtig aber auch die Hunfridinger waren, eine solche Stellung hatten sie unter den schwäbischen Groszen doch nicht. Ihr Stammvater Hunfrid war erst durch Karl den Groszen in das Land gekommen, also vor kaum einem Jahrhunderte; mit ihnen konnten sich die Unruochinger, die Welfen und vollends die weiblichen Nachkommen der alten Alamannenherzoge, die Udalrichinger ¹⁾ von Bregenz und Buchhorn, in jeder Hinsicht messen. Burkharts Versuch muszte deshalb, so möchte ich im Hinblick auf die Erzählung der annales Alamannici behaupten, den weltlichen Groszen Schwabens als Selbstüberhebung, als Usurpation erscheinen, und da derselbe auch den geistlichen Fürsten, die an der Einheit des Ostfrankenreiches festhielten, miszfiel, so war das Loos des Prätendenten besiegelt. Als Burkhart an der Krönung seines Planes angelangt schien, brach der Unwillen der Groszen gegen ihn los. Nicht in wüstem Getümmel, nicht durch Lynchjustiz aber gieng er zu Grunde, sondern er wurde vor Gericht gestellt, von diesem zum Tode verurtheilt und seine Angehörigen als Familien-genossen eines Hochverräthers ihres Besitzes beraubt und verbannt. Wer anders aber hatte in jenen Tagen in Schwaben die Macht, so gegen die Hunfridinger zu verfahren, als eben die Groszen des Stammes insgesamt? Sind diese aber die Verderber Burkharts, dann erklärt sich der ängstliche, geschraubte Bericht des St. Galler Mönchs ohne weiteres.

Nur wenige Jahre nach dem blutigen Ende des rhätischen Markgrafen erblicken wir Erchanger und Berchtold auf seinem verhängnisvollen Wege. Gegen

¹⁾ Diesen Namen habe ich in meinem Aufsätze „Der Alpgau, seine Grafen und freie Bauern“ in der Zeitschrift des histor. Vereins für Schwaben und Neuburg II, 16 vorgeschlagen.

diese Prätendenten aber erhebt sich keine Opposition des Stammes und seiner weltlichen Groszen; im Gegentheil sie und ihr Beginnen erscheinen von der Gunst des Volkes getragen, das ihrer noch lange im Liede gedachte und ihren Untergang den Ränken des Bischofs Salomo und der Ungerechtigkeit des Königs Konrad zuschrieb.¹⁾ Aus diesem verschiedenen Verhalten des Stammes gegen Burkhart und gegen die sogenannten Kammerboten aber möchte ich folgern, dasz die letztern den Schwaben als ihre geborne Führer, als rechtmäßige Bewerber um das Herzogthum galten, mit andern Worten, dasz Erchanger und Berchtold aus Schwabens edelstem und angesehenem Hause stammten, eine Annahme, für die auch noch andere Gründe sprechen dürften. Als einen solchen Grund nenne ich in erster Reihe die Heiraten ihrer Schwester Kunigunde. Dieselbe war bekanntlich in erster Ehe mit dem gefeierten Markgrafen Liutpold, dem ersten Manne des bayerischen Stammes, und in zweiter Ehe mit König Konrad vermählt. Männer von solchem Range und Ansehen aber, wie Liutpold und Konrad haben, was kaum jemand bestreiten wird, nur Töchter der angesehensten und mächtigsten Geschlechter zu ihren Gemahlinnen erkoren.

Im Jahre 913 ferner standen an der Spitze des schwäbischen Heeres, das gemeinsam mit den Baiern die Ungarn schlug, Erchanger et Perehtold, frater eius, et Udalricus comes.²⁾ Der letztere ist ein Sprosse der Udalrichinger, welche als weibliche Nachkommen der alamannischen Volksherzoge und als Verwandte der Karolinger unter den schwäbischen Edeln eine so hervorragende Stellung behauptet haben, dasz noch im 11. Jahrhunderte einer aus ihnen, der Bregenzer Marquard, geradezu nobilissimus Suevorum genannt wird.³⁾ Da aber in jenem Berichte nicht dieser Udalrich, sondern Erchanger und Berchtold an erster Stelle erwähnt sind, da demnach diese die Hauptanführer des schwäbischen Heerbannes waren, so werden dieselben einem Geschlechte angehören, welches selbst das der Udalrichinger an Rang und Ansehen überragte.

Für diese Annahme spricht endlich auch die amtliche Stellung Erchangers. Ekkehard IV. nennt denselben und seinen Bruder bekannterdinge camerae nuntii,⁴⁾ ein Name, der schwerlich jemals wahrer Amtstitel war, sondern den dieser Chronist selbst gebildet hat, um mit demselben den Umfang des Amtes jener Brüder zu bezeichnen. Ausdrücklich schreibt er Erchanger und Berchtold als Kammerboten die Verwaltung des königlichen Fiscus zu, dem damals Schwaben unmittelbar untergeordnet gewesen sei, und an einer andern Stelle läst er den König Konrad dieselben seine Judices nennen. Folglich waren dieselben nach Ekkehard die Verwalter der königlichen Gerichtsbarkeit und der königlichen Güter und Einkünfte in Schwaben, d. h. sie sind, da diese beiden Aufgaben das eigentliche Wesen des Pfalzgrafenamtes in seiner alten, vollen Bedeutung umschreiben, nach jener Definition Ekkehards in Wahrheit die königlichen Pfalzgrafen im Schwabenlande. Ekkehard irrt auch bei dieser Angabe in der Hauptsache, wie wir sofort sehen werden, gewisz nicht, nur darin dürfte er unrichtiges berichten, dasz er beiden Brüdern gleiche Stellung, gleiches Amt beilegt. In den gleichzeitigen Nachrichten der Annalen und

¹⁾ Vergl. darüber G. Meyer von Knouau, ein Kampf des deutschen Volkswillens gegen kirchliche Machtansprüche im 10. Jahrhundert (in dessen Schrift: „Aus mittleren und neueren Jahrhunderten“ 1 ff).

²⁾ Mon. Germ. script. I, 77.

³⁾ Mon. Germ. script. II, 157.

⁴⁾ Ekkehardi casus sancti Galli S. 43—44 in der mustergiltigen Ausgabe Meyers von Knouau (Mittheilungen zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben vom histor. Verein in St. Gallen XV und XVI).

Chroniken erscheint nemlich im offenen Widerspruche zu Ekkehard stets Erchanger als der erste, sozusagen als das Haupt, dem Burchard nur als Helfer, nur in untergeordneter Stellung zur Seite steht. Im Einklange mit dieser Auffassung der geschichtlichen Denkmäler stehen auch die Urkunden. Sowie beide Brüder zugleich in solchen genannt werden, so steht Erchanger voran und ist Burchard zuweilen selbst durch mehrere andere Grafen von jenem getrennt.¹⁾ Deshalb können die beiden Brüder unmöglich gleichzeitig Kammerboten oder, wie der wahre Titel für diesen ekkehardischen Namen lautet, Pfalzgrafen gewesen sein. Wir wissen ja, dasz es in jedem deutschen Stamme nur einen Pfalzgrafen gegeben hat, wie denn das, solange dessen Stellung den Amtsbegriff festhielt, gar nicht anders sein konnte. Soweit nämlich das Recht des einzelnen Stammes Geltung hatte, soweit erstreckte sich auch der Amtssprengel des betreffenden Pfalzgrafen, und in diesem einheitlichen Sprengel hat es ebensowenig zwei gleichzeitige koordinirte Pfalzgrafen gegeben, als in einer und derselben Grafschaft zu gleicher Zeit zwei gleichberechtigt amirende Grafen vorkommen konnten. Sonach gab es auch in Schwaben nur einen Pfalzgrafen, und dieser war am Anfange des 10ten Jahrhunderts Erchanger, dessen Vorrang vor seinem Bruder eben in dieser seiner Amtswürde die nöthige Erklärung und Begründung findet.²⁾

In der That erscheint denn auch Erchanger als Pfalzgraf am 25. September 912 in einer Urkunde König Konrads, deren Echtheit zwar Böhmer³⁾ in Frage stellt, allein wohl mit Unrecht, da andere Kenner, wie v. Mohr⁴⁾ und Hidber keinen Zweifel an ihrer Authenticität aussprechen, und da Böhmers Verdacht durch keine zwingenden Gründe gestützt zu werden scheint. Gegen die Identität dieses Pfalzgrafen Erchanger mit dem sg. Kammerboten wurde indessen seit Neugart wiederholt Bedenken geäußert, indem man meinte, dasz der Kammerbote, dessen Feindschaft mit dem König Konrad notorisch sei, unmöglich das ganze Jahr 912 hindurch den letztern begleitet habe. Man hielt sich deshalb berechtigt, den Grafen Erchanger, der den König Konrad begleitete und als Pfalzgraf erscheint, von dem Kammerboten zu trennen, und machte denselben, gestützt auf eine Urkunde vom 11. Januar 912,⁵⁾ zum Grafen des Kletgaues. Gegen diese Vermuthung ist jedoch einzuwenden, dasz in jener Urkunde Erchanger nicht entfernt als Kletgaugraf sich zu erkennen gibt, und dasz derselbe, auch wenn er diese Grafschaft verwaltet hätte, deshalb noch keineswegs von dem Kammerboten als selbständige Person zu unterscheiden wäre.

¹⁾ S. z. B. Wartmann II, 362. Selbst in der falschen Urkunde vom 5. März 912 bei Böhmer, acta Conradi 8 ist diese Rangstellung Erchangers und Burchards beachtet.

²⁾ Über das Pfalzgrafenamt s. Waitz, deutsche Verfassungsgeschichte III, 425. IV, 412. VII, 167. Es dürfte indessen auch durch diesen Meister diese schwierige Frage noch nicht zum Abschlusse gebracht sein. Hat es z. B. nicht schon seit der Beseitigung der alten Volksherzoge ebensoviele Pfalzgrafen im Frankenreiche gegeben, als man in demselben Volksrechte zählte, so dasz jeder der Hauptstämme seit seiner Einverleibung in die karolingische Monarchie fort und fort seinen eigenen Pfalzgrafen besaz? Mir scheint die Rechtsverfassung in der Zeit der Volksrechte und die Personalität des Rechtes die Bejahung dieser Frage entschieden zu fordern. Auch die neuerdings wiederholt aufgeworfene Ansicht, dasz die Pfalzgrafen von der Ottonenzeit an wesentlich verschieden von ihren karolingischen Namensgenossen seien, scheint mir unhaltbar. Soweit ich sehen kann, sind die erstern die wahren Rechtsnachfolger der letztern, ihr Amt ist, mag es nach und nach auch noch so zusammenschrumpfen, in seiner Wurzel das der karolingischen Pfalzgrafen. Wo erscheint denn überhaupt in der deutschen Verfassungsgeschichte des 10. Jhdts. ein Amt, das nicht Fortführung, Weiterbildung einer karolingischen Institution wäre?

³⁾ Acta Conradi 16.

⁴⁾ Cod. dipl. Rhät. I, 57.

⁵⁾ Schweiz. Urkundenregister I, 210.

Nichts deutet ferner darauf hin, dasz schon 912 die Feindschaft zwischen Konrad I. und den Kammerboten bestanden habe, nach den Quellenangaben erfolgte der Bruch vielmehr erst 913. Somit ist die Unterscheidung zweier schwäbischen Grafen Namens Erchanger keineswegs zu rechtfertigen; im Gegentheil dürfte die grosze Seltenheit dieses Namens in Schwaben ein hinreichender Beweis dafür sein, dasz, wenn um 900 ein also benannter Graf erwähnt wird, immer eine und dieselbe Persönlichkeit vor uns steht. Diese Persönlichkeit aber ist eben unser Erchanger, der Schwager König Konrads, denn das besondere Ansehen, das dieselbe genosz, bezeugt der Umstand, dasz sie am 11. Januar 912¹⁾ an der Spitze der bei Konrad I. befindlichen schwäbischen Grafen genannt wird, und dasz dieser König selbst sie *illuster comes* betitelt.²⁾

Es bedarf wohl keiner eingehenden Erörterung, dasz Erchanger als Pfalzgraf, d. h. als Verwalter des königlichen Richteramtes und der in seinen Tagen sehr bedeutenden königlichen Güter in Schwaben die übrigen Groszen seines Stammes an Einfluss und Macht weit hinter sich zurückliess, und dasz er als Pfalzgraf bei der Ohnmacht des ostfränkischen Königthums thatsächlich als Herrscher an die Spitze der Schwaben gestellt war.³⁾ Ein Amt aber, das solche Macht verlieh, wurde in jenen Zeiten nur einem Manne anvertraut, der schon durch seine Herkunft seine Standesgenossen überragte. Wenn diese Behauptung noch eines besondern Beweises

¹⁾ Wartmann II, 366.

²⁾ Böhmer, *acta Conradi* 14.

³⁾ Diese Stellung Erchangers scheint mir auch das Ende Burkharts vollends aufzuheben. Mit Recht hebt Roth von Schreckenstein hervor, dasz derselbe nirgends direkt als betheiligte an Burkharts Untergang genannt werde. Wenn wir aber betrachten, dasz Erchangers Stellung, sowie dieser Prätendent sein Ziel erreichte, bedeutend geschmälert werden muszte, so werden wir seine Betheiligung an dem Sturze desselben für sehr wahrscheinlich halten. Ich glaube denn auch wenigstens ein indirektes Zeugnis für Erchangers Theilnahme an der Verfolgung der Hunfridinger anführen zu können. Nach der Angabe der *annales Alamannici* wurde nämlich die Schwiegermutter des jüngern Burkhart auf der Pfalz Bodman des Hochverrathes angeklagt. Wenn aber diese Anklage unmittelbar vor dem Könige Konrad selbst erhoben worden wäre, so hätte sich der Annalist sicherlich deutlicher ausgedrückt. Dieselbe fällt vielmehr, wie ich eben aus dem sonderbaren Ausdrücke der Annalen folgere, in eine Zeit, da der König nicht in Schwaben anwesend war, also in eine Zeit, da unbestritten die Ausübung der königlichen Gerichtsbarkeit dem Pfalzgrafen, d. h. eben unserem Erchanger zustand. Der letztere ist somit an der Verfolgung der Hunfridinger nicht unbetheiligt. Dies Erkenntnis dürfte uns aber noch weiter führen. Wenn der erste Mann Schwabens, dessen Interesse den Sturz Burkharts forderte, sich an demselben betheiligte, so bedarf es wohl keines besondern Beweises, dasz derselbe nicht nur so nebenbei mitthat, sondern dasz er an der Spitze der Feinde des Prätendenten stand. Durch diese Annahme aber wird die sonderbare Sprache des St. Galler Mönchs vollends verständlich: durfte er den mächtigsten Mann des Stammes offen der Theilnahme an der ungerechten Verfolgung einer unschuldigen Familie beschuldigen, ohne dessen Rache für sein Kloster befürchten zu müssen? Ich halte denn auch Erchanger für das Haupt der weltlichen Groszen, das im Bunde mit den von Salomo III. geführten geistlichen Fürsten den Untergang Burkharts geplant und ausgeführt hat. Mit dieser Annahme scheint mir nämlich die Erzählung der *annales Alamannici*, dasz ein gewisser Anselm *injusto judicio censura inaequitatis* Burkhart getödtet habe, verständlich zu werden. Zweifelsohne gehört der Hochverrath, das Verbrechen Burkharts, vor den Pfalzgrafen als Verwalter der königlichen Jurisdiction, folglich hätte Erchanger Burkhart verurtheilen sollen, aber wenn er selbst an der Spitze der Ankläger des letzteren stand, so konnte er nicht auch zugleich dessen Richter sein. Man übertrug deshalb in diesem Falle das Richteramt jenem Anselm, der zweifelsohne ein Graf war, da über den rhätischen Markgrafen wohl nur ein Standesgenosse den Stab gebrochen hat. Weil aber der Name Anselm sich in keiner schwäbischen Grafenfamilie findet, ausser in der der Tübinger, so möchte ich in jenem Richter einen Ahnen der letztern erblicken.

bedürfen sollte, so sei nur daran erinnert, dass Otto, der Grosse, das bairische Pfalzgrafenamt dem Sohne des Herzogs Arnulf, also einem Sprossen des ersten bairischen Hauses übertragen hat.

Erchanger und Berchtold gehören, das dürfte das Ergebnis unserer bisher gepflogenen Untersuchung sein, in Wahrheit dem ersten und vornehmsten Geschlechte des schwäbischen Stammes an. Als dieses Geschlecht aber gibt sich jene Grafenfamilie¹⁾ zu erkennen, deren Sitz von ihren ersten bekannten Gliedern an Marchthal an der Donau²⁾ war, und deren Vergabungen an St. Gallen und Reichenau von ihren ungewöhnlich grossen Besitzungen in der Berchtolds- und Folcholtshaar Zeugnis geben, denn nicht nur durch die Fülle ihres Besitzes überragt diese Familie, welche ich nach ihrem ältesten uns bekannten Gliede Alaholfinger zu nennen vorschlage, alle schwäbischen Geschlechter, sondern sie überragt auch alle Edeln Alamanniens, selbst die Udalrichinger, durch den Glanz ihrer fürstlichen Herkunft, indem sie in direkter männlicher Linie von den alamannischen Volksherzogen abstammt. Diesen Alaholfingern gebührt deshalb unter den schwäbischen Grossen der Vorrang. Sie haben auch wirklich als die Edelsten der Schwaben dem Volke selbst gegolten, wie die Sage beweist, die noch Jahrhunderte nach ihrem Aussterben ihrer gedachte und sie als Fürsten, als Herzoge des schwäbischen Stammes feierte.³⁾ Wenn also Erchanger und Berchtold diesem erlauchten Geschlechte angehörten, dann wird ihr Rang, ihr Streben nach der Herzogswürde und die Sympathie, die ihnen das Volk entgegenbrachte, klar, und wirklich lassen sie sich als Alaholfinger nachweisen.

Das Pfalzgrafenamt verwalteten vor Erchanger 892 Berchtold, 854 und 857 aber Ruadolt, die beide sicher zu den Alaholfingern gehören.

Pfalzgraf Berchtold nemlich tritt am 17. März 892 auf dem Bussen als Zeuge auf, als Chadoloh, den sein Name als einen Alaholfinger bekundet, mit dem Kloster St. Gallen Leibeigene tauschte.⁴⁾ In der betreffenden Urkunde stehen unmittelbar nach Chadoloh selbst die Namen dieses Pfalzgrafen und des Bischofs Salomo von Constanz in markirter Weise hervorgehoben und sichtlich von den zahlreichen übrigen Zeugen, an deren Spitze doch der Graf Arnolf erscheint, getrennt, ein Umstand, der nahe legen dürfte, dass Berchtold und der Bischof Salomo zu Chadoloh in engeren Beziehungen denn die übrigen Zeugen standen, dass sie an dessen Tauschhandel ein besonderes Interesse hatten, dass sie mit einem Worte dessen Verwandte sind. Da aber der Pfalzgraf Berchtold in ungewöhnlicher Weise vor dem Bischofe in dieser Urkunde genannt wird, so dürfte er dem Alaholfinger Chadoloh noch näher gestanden haben, als Salomo. Mag er nun auch gerade nicht, wie Neugart an-

¹⁾ Vergl. über dieselbe Meyers v. Knonau Darstellung in den Mittheilungen des St. Galler historischen Vereines XIII, 232 ff. Ueber ihren Besitz ist auch Gallus Oheims Reichenauer Chronik, (herausgegeben von Barack S. 19—20) zu berücksichtigen, die offenbar nach glaubwürdigen Vorlagen die reichen Vergabungen der Alaholfinger Berchtolt, Eginio und Berchtolt an Reichenau einzeln verzeichnet.

²⁾ Die herrschende, an sich sehr wahrscheinliche Annahme, dass dieselbe auf dem Bussen gehaust habe, lässt sich urkundlich nicht belegen.

³⁾ S. darüber den ebengenannten Oheim und die annales Marchtalenses im Freiburger Diöcesanarchiv IV, 156—157. Auffallend ist die Thatsache, dass in der Nähe der alaholfingischen Sitze, also somit auch der Heimat der alamannischen Herzogsfamilie, jüngst die Burg (Hünenburg bei Pflummern) und die Grabhügel (bei Hunderingen) eines uralten Herrscherhauses aufgefunden wurden. Sollte am Ende ein Zusammenhang zwischen diesem und den heidnischen Ahnen der Alaholfinger bestehen?

⁴⁾ Wartmann II, 286.

nimmt, Chadolohs Bruder sein, so ist er doch ein naher männlicher Stammgenosse desselben, denn sein Name, der im alaholfingischen Hause eine Lieblingsbenennung war, verräth ihn als ein Kind dieses Geschlechtes.

Die Abstammung des Pfalzgrafen Ruadolt von den Alaholfingern ferner folgt daraus, dasz eine Unterabtheilung der denselben zustehenden Albuinsbaar Ruadoltshuntare ¹⁾ heiszt, dasz demnach der Name Ruadolt in ihrem Geschlechte heimisch war, und dasz dieser Pfalzgraf gerade die eigentliche Grafschaft der Alaholfinger, die im Gaue Affa, urkundlich innegehabt hat. ²⁾

Folglich haben zwei Alaholfinger nach einander die Pfalzgrafenwürde in Schwaben besessen, was um so mehr für eine thatsächliche Vererbung dieses Amtes in ihrem Hause spricht, als es im Interesse eines jeden Königs liegen muszte, die Alaholfinger bei ihrer Bedeutung an sich zu fesseln, und als wir zu gleicher Zeit auch eine thatsächliche Erblichkeit der Grafschaften im Hause der Udalrichinger wahrnehmen können. Ich möchte selbst annehmen, dasz die Pfalzgrafenwürde jenen gleichsam als Trost und Ersatz für das verlorene Herzogthum übertragen worden sei. Für diese Annahme scheint mir nämlich die Behandlung insbesondere zu sprechen, welche Karl der Grosze und seine Nachfolger den Udalrichingern, also den Stammverwandten der Alaholfinger von weiblicher Seite her, angedeihen lieszen, es ist ja allbekannt, dasz ersterer z. B. die Brüder Gerold und Udalrich nicht nur ungewöhnlich begünstigte, sondern dasz er sogar ihre Schwester Hildegard als Gemahlin heimführte.

Ist aber diese unsere Annahme über die Pfalzgrafenwürde der Alaholfinger stichhaltig, so ist der Pfalzgraf Erchanger als solcher ein Stammgenosse seiner Vorgänger Ruadolt und Berchtold, und zwar ist er mit hoher Wahrscheinlichkeit der Sohn des letztern. Wir wissen nämlich, dasz im früheren Mittelalter regelmäszig die Namen der Groszeltern den Enkeln beigelegt wurden. Nun heiszt aber ein Sohn der Schwester Erchangers aus ihrer Ehe mit dem Markgrafen Luitpold Berchtold, ein Name, der jener Sitte des Mittelalters entsprechend auf seinen mütterlichen Groszvater hindeudet und somit Erchanger als Sohn eines Berchtolds ausweist, der nach unserer vorstehenden Untersuchung niemand anders, als der Pfalzgraf d. N. sein dürfte. ³⁾

Als Alaholfinger hatte Erchanger seinen Stammsitz zu Marchthal, und ebenda hat auch nachweislich sein Bruder Berchtold gehaust, eine Gleichung, die den Zusammenhang dieser Gebrüder mit jenem Geschlechte vollends feststellen dürfte. Bischof Udalrich von Augsburg wurde nämlich 954 in einer Burg Mantachinga ⁴⁾ belagert, aber bald von seinem Bruder Dietbald und einem Grafen Adalbert entsetzt. Diesen Grafen Adalbert nennt Herimann direkt Graf von Marchthal ⁵⁾, er gehört also unstreitig zu den Alaholfingern, deren Hauptsitz wie wir wiederholt gehört haben, eben Marchthal war. Als Vater desselben nennen ferner die annales

¹⁾ Wartmann I, 346, 347.

²⁾ Wirtenberg. Urkundenbuch I, 141.

³⁾ Weil Erchangers Schwester Kunigunde beim Tode ihres ersten Gemahls 908 schon mehrere Kinder geboren hatte, und weil ihr Sohn Arnulf schon 913 den baierischen Heerbann anführte, so ist Kunigunde wohl geraume Zeit vor 892 geboren. Deshalb ist Pfalzgraf Ruadolt, der nach dem oben gesagten in nahe Verbindung mit seinem Nachfolger Berchtold gebracht werden musz, viel wahrscheinlicher der Bruder, als der Vater des letztern.

⁴⁾ Darunter ist gewisz nicht Schwabmünchen zu verstehen.

⁵⁾ Mon. Germ. script. V, 114.

S. Galli majores einen Berchtold.¹⁾ Somit gab es zu Anfang des 10. Jahrhunderts zu Marchthal einen Grafen d. N., der selbstredend zu den Alaholfingern zählte, und gleichzeitig lebte in Schwaben ein Graf Berchtold, der nach der pfalzgräflichen Würde seines Bruders Erchanger, nach den Heiraten seiner Schwester Kunigunde und nach seiner Stellung an der Spitze des schwäbischen Heerbannes 913 nur dem vornehmsten Hause Schwabens, als das wir die alaholfingische Familie erkannt haben, entsprossen sein kann. Kann bei dieser Sachlage noch ein Zweifel an der Identität desselben mit dem Vater des Marchthalers Adelbert obwalten?

Wir haben folglich, wie ich hoffe, den Beweis erbracht, dasz Erchanger und Berchtold dem ersten schwäbischen Geschlechte angehörten, und haben es wenigstens wahrscheinlich gemacht, dasz ihr Vater der Pfalzgraf Berchtold von 892 war. Ihre Mutter ferner war, wie der auffallende Name Erchangers nahe legt, vermuthlich eine Tochter oder Enkelin des angesehenen, 864²⁾ in hohem Alter verstorbenen Grafen Erchanger, der zwischen 816 und 828 die Grafschaft im Breisgau und Albgau verwaltet hat.³⁾

Wie aber ihr Vater Berchtold in den alaholfingischen Stammbaum einzureihen ist, dürfte wohl nicht mehr zu erkennen sein, da wir über die Alaholfinger des 9. und 10. Jahrhunderts nur äusserst mangelhaft unterrichtet sind.

Nicht einmal das kann festgestellt werden, ob die Pfalzgrafen Berchtold und Ruadolt zu den Nachkommen der Raginsind⁴⁾ gehören, oder ob sie etwa von

¹⁾ Mon. Germ. script. I, 79.

²⁾ Mon. Germ. script. I, 50.

³⁾ Wartmann I, 212, 217, 233, 246, 254, 291; II, 394.

⁴⁾ Ich gebe hier ein Verzeichnis jener Personen, die mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit zu den Alaholfingern gehören. Unstreitig war deren eigentliches Gebiet die Folcholds- und Albuinsbaar, ich rechne deshalb alle Grafen, welche Bezirke in diesen beiden Baaren verwaltet haben, zu denselben, wenn anders nicht die Namen dieser Grafen sie entschieden einem andern Geschlechte zuweisen, wie z. B. den Grafen Udalrich in der Goldineshuntare 854 und den Eritgaugrafen Konrad von 839, der wohl ein Welfe war. Somit halte ich für Alaholfinger die Grafen Hitto, Hamming und Horing in der Albuins- und Folcholdsbaar von 817 (Wartmann I, 221), den Affagaugrafen Ato von 843 (Wartmann II, 8), der gleichzeitig 838—854 den südlichen Theil der Bertholdsbaar verwaltet hat, den Grafen der Munigiseshuntare Arnulf von 904, der zudem 892 Graf der Muntherishuntare, 894 des Rammaganes, 898 des Ganes Duria war (Wartmann II, 286, 295, 339, mon. Boica 28, Nr. 84), die Eritgaugrafen Wolfolt von 799 (Wartmann I, 151) und Ato von 889, dessen Söhne Beringer, Raginolf und Gerhard 902 gemeuchelt wurden, ein Ereignis, das noch nach Jahrhunderten verzerrt im Munde des Volkes fortlebte (s. zimmerische Chronik I, 157), endlich die Grafen der Swerzenhuntare Godefrid von 966 und Chazo (Koseform von Chadalo, wie Ato von Adalbert, beides alaholfingische Namen) von 854. Graf Chazo ist vermuthlich mit dem Grafen Chadaloh senior identisch, der 890 die Grafschaft im Albgau und 891 und 894 die im Basler Augstgau (Wartmann II, 278, 284, 295) verwaltet hat, denn für die Stammgenossenschaft des letztern mit den Alaholfingern spricht ausser seinem charakteristischen Namen insbesondere auch die Thatsache, dasz Kaiser Heinrich III., der Haupterbe des ausgestorbenen Geschlechtes, (Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg IV, 12—13) 1041 die Grafschaft Augst ausdrücklich sein Eigenthum genannt hat (Kopp, Geschichtsblätter aus der Schweiz II, 41). Wegen seiner mitten unter den alaholfingischen Besitzungen liegenden Güter gehört auch Bischof Eginno von Verona † 802 hieher (vergl. Riezler, fürstenberg. Urkundenbuch I, 4). Ebenso dürfte jener Eginno, der im 9. Jahrhunderte eine casa dominicata zu Dettingen und Güter zu Hoehdorf an St. Gallen gab (Wartmann II, 390), ein Alaholfinger sein, indem diese Orte zu deren Besitzungen gehört haben. Endlich weisen auch den Reginolf und Egilolf von 843 der Ort ihrer Vergabung Andelfingen und ihre Namen, die alaholfingisch sind, mit Bestimmtheit hieher (Wartmann II, 8).

Das Geschlecht der Alaholfinger erlosch 973 mit Berchtold, muthmaszlich einem Sohne des Grafen Adalbert von Marchthal, worauf ihre Besitzungen, soweit dieser Berchtold sie nicht

Agylolf, dem 776 ausdrücklich Söhne beigelegt werden,¹⁾ abstammen. Nur das dürfte unbestreitbar sein, dasz sie wegen des Besitzes der Pfalzgrafenwürde nicht einer Nebenlinie, sondern dem Hauptzweige des ganzen Geschlechtes entsprossen sind.

Es sei mir endlich gestattet, am Schlusse dieses Aufsatzes noch zwei Ortsnamen zu besprechen, die mit Erchanger in Verbindung stehen.

Die Dieboldsburg, in welcher derselbe nach Ekkehard den Bischof Salomo²⁾ gefangen hielt, soll in der Schrotzburg bei Bohlingen unweit des Hohentwiel zu finden sein, eine Annahme, die auf Laszberg als ihren Urheber zurückführt, die aber völlig willkürlich ist. Mit gleichem Rechte könnte man die Diepoldsburg in jeder beliebigen Veste Schwabens aufsuchen, von der nicht gar zu entfernt ein oppidum, ein etwas grösserer Flecken liegt. Es ist wirklich nicht abzusehen, warum denn Ekkehard nicht die Diepoldsburg im heutigen württembergischen Oberamte Kirchheim im Auge gehabt haben sollte, denn das derselben benachbarte Owen hat wohl ebensoviele Ansprüche das von Ekkehard erwähnte oppidum zu sein, wie das heganische Bohlingen, namentlich da Kunigunde, Erchangers Schwester, zu Gingen bei Geislingen, also in der Nähe dieser Diepoldsburg allodiale, folglich zweifelsohne von ihrem Vater ererbte Güter besasz, wornach am Nordrande der Alb ein ausgedehnteres Grundeigenthum der Alaholfinger anzunehmen ist.

Das castellum Onfridinga endlich, in dem Erchanger und Berchtold in die Gefangenschaft des Königs Konrad geriethen, sucht noch Roth von Schreckenstein in Opferdingen am Randen. Abgesehen davon aber, dasz in diesem unbedeutenden Orte keine Veste nachweisbar ist, darf Onfridinga schon deshalb nicht hier gesucht werden, weil Opferdingen das ganze Mittelalter hindurch nach Donaueschinger Urkunden Otfridingen hiesz. Jenes Onfridinga ist vielmehr zweifelsohne Oferdingen im Oberamte Tübingen, denn dasselbe hiesz im Mittelalter Onfridingen und war während desselben ein ansehnlicher Ort, da Graf Albrecht von Hohenberg am 19. Juli 1282 dort seine Hochzeit mit der Gräfin Margareta von Fürstenberg³⁾ gefeiert hat.

an Reichenau vergabte (Oheim, Reichenauer Chronik 20) erblich an den Herzog Herimann II. von Schwaben und dessen Gemahlin Gerberga gediehen. Durch deren Tochter Gisela fiel der grössere Theil dieser Güter an ihren Sohn Heinrich III., durch dessen Tochter Mathilde an ihren Gemahl Rudolf von Rheinfelden und durch dessen Tochter Berhta von Kelmünz an die Grafen von Bregenz, von denen sie endlich an die Pfalzgrafen von Tübingen vererbt wurden. (Ich verweise hierüber auf meinen Aufsatz über die angebliche Grafschaft Kelmünz in der Zeitschrift des historischen Vereines für Schwaben und Neuburg IV, 1 ff). Auch zwischen den Zähringern und den Alaholfingern besteht eine Verbindung, wie ich hier vorerst nur andeuten will.

¹⁾ S. Meyers v. Knouau Stammbaum in den St. Galler Mittheilungen XIII, 232.

²⁾ Oben haben wir diesen Bischof als Verwandten des Alaholfingers Chadoloh erkannt; er war aber auch direkt mit Erchanger verwandt, denn dieser war 909 Vogt des Waldo, des Schwestersonnes Salomos (Wartmann II, 362), als Vormünder und Vögte wählte man aber bekanntlich im Mittelalter Familienangehörige. Salomo selbst gehört einer angesehenen, aber nicht näher bekannten Familie an, (Forschungen zur deutschen Geschichte VII, 435). Dieselbe mag vielleicht mit jenem Salomon zusammenhängen, der 849 zu Weildorf, Wintersulgen, Lindolweswilare und sonst im Linzgau, 842 aber im Gau Scherra zu Nusplingen, Frohnstetten, Winterlingen begütert war, und dessen Mutter Meginrada, dessen Bruder David und dessen Sohn Madalbert hiesz (Wartmann II, 4, 29.) und der vielleicht mit dem zu Ostrach 851 thätigen Missus d. N. identisch ist; dessen Familie aber scheint zu den Nachkommen des Grafen Warin zu gehören, vgl. Wartmann I, 134, 140, 146, 168, 180, 192; II, 6, 113, 114, 134 u. a.

³⁾ Riezler, fürstenbergisches Urkundenbuch I, 277.

Mittheilungen

der Anstalten für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde.

Vom K. statistisch-topographischen Bureau.

An dieser Stelle gedenken wir fortan vierteljährlich eine Uebersicht der württembergischen Geschichtsliteratur in Büchern und Zeitschriften zu bringen, wozu wir uns schon jetzt die gütige Mitwirkung der Herren Mitarbeiter und Leser erbitten möchten.

Bitte.

Hr. Dr. R. Reicke, Bibliothekar und Redakteur der Altpreussischen Monatsschrift in Königsberg, beabsichtigt, eine vollständige Sammlung des Kantischen Briefwechsels herauszugeben, und fragt an, ob nicht auch bei uns Briefe an und von Kant sich finden möchten. Auf diese Anfrage dürfen vielleicht insbesondere die Nachkommen der württembergischen Philosophen Abel, Brastberger, Schwab aufmerksam gemacht werden. J. H.

Vom K. Staatsarchiv.

Bitte.

In der Zeitschrift für württembergisch Franken Bd. 4, S. 231 ist eine Urkunde vom Jahr 1249 durch H. Bauer zum Abdrucke gebracht, gemäsz welcher der Johanniterordensmeister Clemens für Deutschland u. s. w. einerseits und Schultheisz, Richter und Bürger zu Hall andererseits den beiderseitigen Spital vereinigen und Bestimmungen über die Unterhaltung desselben u. s. w. treffen; desgl. in Bodmanns Rheingauischen Alterthümern S. 100 eine Urkunde vom Jahr 1224, vermöge deren Gottebold von Wirebach dem Kl. Komburg allen seinen Güterbesitz insbesondere an Weinbergen zu Eibingen im Rheingau verkauft.

Nach der Gmünder OA.-Beschreibung Seite 269 scheint H. Bauer eine Urkunde, dd. 1240 in vigilia annunciationis, betr. die Gründung des Klosters des h. Dominikus (Gotteszell) bei Gmünd durch 2 Witwen Schaupp, in Händen gehabt zu haben.

Für die gefällige Mittheilung der in den genannten Werken benützten Vorlagen, beziehungsweise der Originale oder guter Abschriften der Urkunden wäre der Unterzeichnete dankbar.

Stuttgart.

Dr. Stälin, Archivrath.

Vom K. Konservatorium der vaterländischen Kunst- und
Alterthums-Denkmale.

Ausgrabungen, Entdeckungen und Restaurationen in den Jahren 1876 und 1877.

a. Altgermanisches (Keltisches).

Grabhügel. Im Sommer 1877 deckte ich im Walde „Dreibück“ beim Bruderhof, in der Nähe des Hohentwiels, einen Grabhügel auf, derselbe bestand ganz aus sandigem Lehm, war 1½ Meter hoch bei 14 Meter im Durchmesser, enthielt nichts als das Fragment eines rohen Thongefässes, grau mit schwarzem Bruch, und in der Mitte des Hügels, auf dem gewachsenen Boden, ein Steinlager in Grabform. Beigaben waren keine vorhanden und das Skelet gänzlich vergangen. In der Nähe des geöffneten Hügels liegen noch gegen 20 weitere.

Ebenfalls im Sommer 1877 wurden sodann von Baumeister E. Weisert in Ehingen a. d. D. bei Altsteuzlingen auf dem Stoffelsberg, im Walde „Beckenhau“, von der dort befindlichen Grabhügelgruppe zwei mächtig grosse Hügel geöffnet. Man fand darin je einen Steinkranz, worin das Skelet, mit dem Kopf gegen Westen, und wenige Beigaben von Bronze (Ringe). Eine Menge von zerbrochenen Gefässen, hübsch geformt, ausen roth, im Bruche schwarz, waren in den Hügeln vertheilt.

Höchst merkwürdig und aufschlussgebend sind die in den Jahren 1876 und 1877, zu drei verschiedenen Zeiten, das zweite und dritte mal unter meiner Leitung, aufgedeckten Grabhügel auf dem „Gieszhübel“ bei Hundersingen, OA. Riedlingen. Zweifellos ist gerade die Gegend bei Hundersingen für Grabhügel die bedeutungsvollste unseres Landes; nirgendwo erheben sich, wie hier, zu beiden Seiten des breiten Donauthales, in das die nahe Pyramide des Bussenberges majestätisch hineinschaut und von dessen Rändern bei hellem Himmel die Tyroler- und Schweizeralpen sichtbar sind, so gewaltige Hügelgräber, — und wir irren wohl nicht, wenn wir die in der Nähe jener kolossalen Todtenmale gelegene „Heuneburg“ als einen wichtigen Ausgangspunkt, als das feste Standlager eines hervorragenden Geschlechtes, vielleicht eines Fürstengeschlechtes, betrachten. Die „Heuneburg“ wird gebildet durch einen Hügel, der ½ Stunde unterhalb Hundersingen auf dem linken Donauufer schroff und breit gegen den Flusz heraustritt und gegen die Landseite hin heute noch durch mächtige Gräben und Wälle vertheidigt wird. Vor vierzig Jahren war die Befestigung noch vollständig und bestand aus einem dreifachen Halbkreis von Gräben und Wall; nun ist der äusserste Graben und Wall beinahe ganz verschwunden; die beiden inneren, 35 Fusz (10 Meter) breiten Gräben aber sind noch erhalten und umfassen den zweiten, oben gegen 40 Fusz breiten Wall, einen Erdwall, während der dritte meist aus Steinen bestehende innerste Wall schon am Rande des Hügels selbst aufgeworfen ist. Dieser Wall verläuft, wie die übrigen Verschanzungen, gegen das Donauthal hin; zudem ist der hohe Hügel überall, wo es nöthig war, noch künstlich abgeschrofft und nur mit groszer Mühe zu ersteigen. Seine obere dreieckige Fläche beträgt über zehn württemb. Morgen, ist gegen 900 F. lang und gegen 500 F. breit (1 württ. F. = 0,286 Meter), und meine Untersuchungen ergaben auf dieser Ebene,

wie auf den Wällen, Scherben, grobe und wieder sehr feine, die mit denen aus den unten zu beschreibenden Grabhügeln genau übereinstimmen.

Der Heuneburg zunächst liegen die Grabhügel auf dem „Gieszhübel“, einer Anhöhe (Wasserscheide), einige hundert Schritte landeinwärts (nordwestlich), mit herrlichem Blick auf Oberschwaben und die Hochgebirge. Eine halbe Stunde westlich von der Heuneburg steigt sodann das riesige Kegelgrab des „Hohmichele“ steil empor, mit 45 Fusz Höhe und 300 Fusz unterem Durchmesser; um ihn her kleinere, darunter der „Kleine Hohmichele“, mit gegen 200 Fusz Durchmesser. Dann eine Viertelstunde südwestlich von der Heuneburg, hart am Donauthalrande, erhebt sich der gewaltige, jetzt oben abgestutzte Hügel der „Baumburg“, ein so groszer Hügel, dasz sich darauf im Mittelalter eine Burg, die jetzt gänzlich wieder abgegangene „Buwenburg“, errichten liesz, daneben der kleinere, doch immer noch bedeutende „Leenbühl“, und unten in der Donauebene der grosze, jetzt z. Th. abgetragene „Bettelbühl“, auf dem andern Thalrande der hochaufragende „Rauhe Leen“. Die Untersuchung der Grabhügel auf dem Gieszhübel, von denen zwei links und zwei rechts an der Strasse von Hundersingen nach Binswangen liegen, ergab: In dem kleinsten, aber am schönsten und höchsten (links von der Strasse) gelegenen, mit 175 Fusz Durchmesser bei 14 F. Höhe, fanden sich 8 F. über dem gewachsenen Boden, im Kreis umher gelegt, z. Th. von groszen Feldsteinen geschützt, fünf Skelette. Bei dem ersten Skelet lagen ein goldenes Stirnband mit zwei mäanderartigen Streifen, ein schön verzierter Dolch altitalischer (?) Arbeit, Eisenklinge in Bronzescheide, eine sehr grosze eiserne Lanze, zwei kleinere solcher Lanzen, ein hohler eiserner Keil, ein gar zierlich durchbrochenes Gürtelbeschläg und reiches herrliches Pferdsgeschirr von Bronze (z. Th. noch mit Lederresten), ein kleiner eiserner Schlüssel, sodann Theile eines Wagens, eiserne Radreife und Nabenkapseln. Beim zweiten Skelet lagen ein goldenes Stirnband mit zwei Perlstreifen, ein enggestreiftes Gürtelblech und eine Eisenlanze. Beim dritten Skelet, das mit einem $3\frac{1}{2}$ Fusz langen Steine bedeckt war, fanden sich ein glattes goldenes Stirnband, ein goldenes Armband mit zwei Perlstreifen, ein prächtiger Dolch, dem oben genannten ähnlich, nur noch reicher, Eisenklinge in Bronzescheide, ein gestreiftes Gürtelbeschläg und eine Fibel von Bronze, diese mit eingelegten Pasten. Beim vierten Skelet lagen ein goldenes Stirnband mit Perlreihen und eine Bronzefibel; beim fünften Skelet ein goldenes, wieder geperltes Armband, wie alle übrigen Goldsachen aus Goldblech, ein groszer geknoteter Bronzering, an dem kleine Ringe hingen, einige schöne Fibeln und ein kleines zartes Gürtelbeschläg von Bronze, ein thönerner Spinnwirtel und mehrere mit Schmelzperlen besetzte Bernsteinkugeln an Bronzestiften (ohne Zweifel Haarnadeln). In der Nähe eines jeden Skelets lag ausserdem noch ein runder eherner Kessel, der gröszte 22 cm hoch und 52 cm im Durchmesser. Auf der Sohle des Hügel war sodann, etwas über dem gewachsenen Boden erhöht, eine 24 Fusz im Durchmesser haltende Brandplatte, und auf ihr lagen gewisz hundert thönerne Webbergewichte (5—6 Zoll hohe, an der Spitze durchbohrte Thonkegel). Unter der Brandplatte trafen wir, 3 Fusz tief in den gewachsenen Boden eingesenkt, eine sauber gemachte rechteckige Vertiefung (Grabkammer), 15 F. lang, $12\frac{1}{2}$ F. breit, mit einer der schmälern Seiten gegen Südosten gerichtet, auf dem Boden und an den Wänden sorgsam mit Holzbrettern ausgeschlagen; auch darüber her waren Reste von Brettern. Die vier Ecken der Grabkammer markirten sich oben durch vier grosze Feldsteine und in ihr lagen, mit den Köpfen gegen Südosten, drei menschliche Gerippe. Das mittlere, ein alter Mann mit einer Narbe am Schädel, hatte an der rechten Seite einen eisernen Dolch in Eisenscheide mit Bronzeköpfen, zu seinen Füszten

eine grobe dunkelbraune Urne aus Thon, mit einem Erzring, Asche und verbrannten Knochen. Ihm zur Linken lag ein jungliches weibliches Skelet, mit einem Bernstein schmuck um den Hals, bestehend aus einer rechteckigen, halbmondförmigen und spatenförmigen Tafel; an ihrer linken Seite fanden sich eine bronzene und drei eiserne Lanzenspitzen, zu ihren Füßen der Schädel eines Pferdes. Zur Rechten des mittleren Skelets lag ein drittes, wahrscheinlich auch weibliches, mit fast ganz vergangenem Schädel. Dasselbe war in ein mit breiten golddurchwirkten Säumen versehenes Gewand gehüllt, wovon sich noch ein handgroßes Stück des Gewandes selbst und eine beträchtliche Anzahl von ganz kleinen, äusserst zierlichen goldenen Zängchen und Knöpfchen erhielt; in der Halsgegend fanden sich zwei große rechteckige Bernsteinplatten, eine davon zwei Zoll lang, und mehrere kleinere eiserne Ringe; auch zeigte sich der Holzboden, auf dem die Gerippe ruhten, bedeckt mit Resten von eiserne Plättchen, Fibeln etc. Ausserdem war der ganze Hügel unregelmäßig durchsprengt von Thierknochen (meistens vom Schwein, Rind und Schaf), Scherben von Thongefässen, manche äusserst fein und sehr fest gebrannt, theils ganz schwarz, theils auf der Aussenseite roth, auf der innern und im Bruche schwarz, die feinsten von weiszlicher Grundfarbe und mit rothen Lineamenten bemalt; auch Fragmente von größeren Gefässen mit eingeritzten Verzierungen kamen vor, und gegen den Nordrand des Hügels hin stand auf dem gewachsenen Boden eine höchst elegant geformte, auszen roth gefärbte Urne. Ueberdies waren im Hügel verstreut Röhrechen von Bein, 1—3 Zoll lang, eines auch von Bernstein, zierliche Fibeln, Haarnadeln, Ringe, Ringlein und Knöpfchen aus Bronze, farbige Thonperlen etc.

Der daneben liegende Hügel (ebenfalls auf der linken Seite der Strasse), mit 220 Fusz unterem Durchmesser bei etwa 24 Fusz Höhe, enthielt auf dem gewachsenen Boden gegen Süden hin eine 7 Fusz im Durchmesser haltende Brandplatte, daneben in der Mitte des Hügels eine gegen 3 Fusz tiefe, wieder in den gewachsenen Boden eingesenkte und mit Brettern ausgeschlagene Grabkammer, 11 F. lang, 7 F. breit, gegen Süden gerichtet; diese beherbergte zwei stark vergangene Skelette, Köpfe gegen Norden (?), dabei Reste von Eisenwaffen und Bronzegegenständen. Oben im Hügel aber traf man, nicht weit unter der Oberfläche, einige große Kessel, schön geränderte Teller aus Bronze und Reste von kleineren Bronzeschüsseln, einen schönen Pfeil und einen Leibring von Bronze aus Kettengliedern. Daneben waren wieder dieselben Gegenstände wie im erstbeschriebenen Hügel eingestreut. Auch zeigten sich bei 1 Meter unter der Oberfläche des Hügels mantelförmig gelagerte Schichten, schwarz von Asche, Kohle, Thierknochen, Thierzähnen und Thonscherben.

Dieselben Schichten zeigte der dritte der geöffneten Hügel, der südlichere von den beiden rechts von der Strasse von Hundersingen nach Binswangen gelegenen. Genau in der Mitte des 210 Fusz (60 Meter) im Durchmesser haltenden, 13 Fusz hohen Grabhügels fand sich wieder, kaum 1 $\frac{1}{2}$ Fusz in den gewachsenen Boden eingetieft, eine auf allen Seiten von Brettern umgebene, gegen Südost gerichtete Grabkammer, 9 F. lang und über 5 F. breit. Die Bretter des Bodens waren mit dünnem Bronzeblech überzogen und hierauf ruhte, mit dem Haupt gegen Südost, das stark vermoderte Skelet eines Mannes, mit Resten von Eisenwaffen (Dolch und Lanze), einer zierlichen Bronzefibel und Theilen eines Fingerrings von demselben Metall mit eingesetztem Bernstein. Seitwärts, nordöstlich über diesem Grab, lag ein zweites Skelet, ohne Beigaben und ohne Umfriedigung, mit dem Kopf ebenfalls gegen Südost; es gehörte wohl einem Sklaven an. Neben der Grabkammer dehnte sich auf dem gewachsenen Boden gegen Westen eine 7 F. im Durchmesser

haltende Brandplatte aus; höher oben, $3\frac{1}{2}$ F. (1 Meter) unter der Spitze des Hügels, war eine zweite.

Während das eigentliche Grab so tief im Schosze des kolossalen Hügels verborgen war, zeigten sich die beigegebenen Spenden fast alle gegen die Oberfläche des Hügels hin; man stiesz nemlich bei der Tiefe von nur 30 cm auf grosse, 3—4 m von einander entfernte Feldsteine (Findlinge), die in einem Kreis, gerade halb so weit als der Umfang des Hügels, umhergelegt waren, und unter diesen Steinen auf verschiedene, zum Theil werthvolle Gegenstände, die, wie es scheint, dem Bestatteten als Angedenken in's Grab gegeben wurden; so lagen in dem Kreis gegen Westen zwei Ohringe und eine Fibel von Bronze, gegen Nordwesten verschiedene, zum Theil rohe Thongefässe, gegen Norden Dolch und Lanze von Eisen, gegen Nordosten ein geriefter Eimer von Bronze von seltener Grösze und Schönheit, mit zwei angenieteten Henkeln, 32 cm hoch und 35 cm weit. Derselbe war höchst sorgfältig in Pfosand gesetzt und auf allen Seiten durch Holzbretter geschützt. Weiter lag in dem genannten Steinkreis gegen Südosten neben einer Eisenlanze ein grosser altgeflickter (genieteter) Kessel von Bronze, 22 cm hoch, 50 cm weit, ebenfalls in Pfosand gesetzt und durch Brettchen geschützt, und vollständig gleich denjenigen Bronzekesseln, die man in den zwei eben beschriebenen Hügeln entdeckte; gegen Süden lagen sodann ein schöner, aus Kettengliedern zusammengesetzter Leibring von Bronze, wie ebenfalls einer in dem zweiten Hügel gefunden wurde, ein glatter Bronzering (Armring) und ein Spinnwirtel von Thon. Ausserdem war Nichts im Hügel zu finden, als regellos zerstreut einige Kleinigkeiten von Bronze, Reste von Fibeln, Haarnadeln, Knöpfchen, kleine Ringe etc., und allenthalben zahlreiche Fragmente von Thongefässen. Letztere boten eine grosse Auswahl, von den gröbsten und rauhesten bis zu sehr dünnen und feinen; beinahe alle im Bruche schwarz, mit Kohlenstaub vermengt; sie waren zum Theil auf beiden Oberflächen glänzend schwarz, dann innen schwarz oder grau und auszen sehr schön roth, oft auch weiszlich und mit rothen Streifen bemalt; Ornamentik durch eingedrückte Punkte, Linien etc. war verhältnismässig selten.

Die Art und Weise der Bestattung mögen wir uns folgendermassen denken: nachdem der Todte mit seinen Waffen in die in den gewachsenen Boden gemachte Eintiefung zwischen Holzbrettern und auf eine Unterlage von Bronzeblech sorgsam gelegt und oben durch Bretter bedeckt worden war, entfachten sie daneben ein gewaltiges Feuer, opferten und hielten den Leichenschmaus, holten hierauf aus der Umgegend steinfreie Erde, vermengten sie mit der Asche und den Kohlen des Feuers, mit den Knochen der geopferten und verspeisten Thiere und mit den Scherben der Thongefässe, die sie nach dem Mahl zerschlagen hatten; dann schütteten sie alles über das Grab in Kreisform umher, trugen immer wieder neue Erde herbei, sie mehr oder weniger vermischend, bis der Hügel mächtig gross geworden war; zuletzt entzündeten sie auf der Spitze des Hügels über dem Grabe wieder ein gewaltiges Feuer, schmausten und opferten wieder und legten zugleich am Hügel im Kreis umher sorgfältig jene oben beschriebenen Spenden nieder, deckten sie mit Sand, Brettern und Erde und setzten über ihnen als Zeichen grosse Feldsteine; holten noch einmal Erde aus der Umgegend in Menge herbei und breiteten sie über den Hügel aus, dasz er anwachse zu jener riesigen Grösze und weithin schaue über Berg und Thal, noch den spätesten Geschlechtern ein Denkmal.

Der vierte Hügel ist noch uneröffnet, und miszt bei 200 Fusz unterem Durchmesser 14 Fusz Höhe. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dasz jener oben beschriebene kleinste Hügel mit den 8 Skeletten und ihrem so reichen Gold- und

Bernsteinschmuck eine Begräbnisstätte von Fürsten war, und zwar werden dieselben in der Heuneburg gewohnt haben, gerade vor welcher, gleichsam vor ihren Thoren, jene mächtig und weithin sichtbaren Hügelgräber aufgeschüttet sind.

Ein schon an sich, als auch durch seine Aehnlichkeit mit den Hundersinger Funden höchst werthvoller weiterer Grabhügelfund wurde sodann Ende April 1877 in der Nähe von Ludwigsburg, auf der Markung Pflugfelden, gemacht. Der schöngeformte Hügel, die sog. „Belle Remise“, mit 175 Fusz unterem Durchmesser bei etwa 18 Fusz Höhe, liegt ganz auf der Anhöhe, eine Viertelstunde westlich von Ludwigsburg, und gewährt nach allen Seiten die herrlichste Fernsicht. Durch die Einsetzung eines groszen Wasserbehälters für die Stadt Ludwigsburg enthüllte sich der aus einem steinfreien Lehm aufgeführte Hügel als ein Grabhügel. Man fand in seiner Mitte auf dem gewachsenen Boden, gewölbartig von groszen Feldsteinen bedeckt, ein Skelet, im Rechteck von Holzdielen umgeben, und dabei ein geperltes Stirn- und ein glattes Armband aus Goldblech, zum Verwechseln ähnlich mit denen aus dem Hundersinger Hügel, einen prächtig verzierten breiten zweischneidigen Dolch (Eisenklinge in Bronzescheide), einst mit zahlreich eingesetzten Bernsteinen (wohl auch altitalische Arbeit), ein mehrfarbiges Glasfläschchen, noch viele, mitunter wohl erhaltene Theile eines mit Kupferblech überzogenen reichverzierten vierräderigen Wagens samt sehr schönem bronzenem Pferdgeschirr, dann eiserne Ketten, Radschienen und Nabenkapseln, sowie Eisentheile vom Wagenstell, zum Theil noch mit Stoff bezogen, und Reste eines gerieften Eimers, eines Kessels und eines Tellers von Bronze mit Perlrand, wieder ganz ähnlich den bei Hundersingen aufgedeckten. Daneben war, gegen Osten, 1,30 Meter in den Boden 5,30 Meter im Géviert eingetieft, auch von vielen groszen Feldsteinen bedeckt, auf dem Boden mit Holzbrettern ausgeschlagen, ein zweites Gräb mit sehr vergangenen Resten von Bronze- und Eisengegenständen, schönem Dolchgriff, zwei schmalen Bernsteinplättchen, einem gemodelten Goldplättchen, bronzenen Thierfigürchen: zwei Pfauen und ein Pferdchen mit Theilen eines Reiters. Von Brandplatten, Thierknochen, Scherben fand sich nichts im Hügel.

Dasz hier wieder ein Fürstengrab vorliegt, ist unstreitig, und aller Wahrscheinlichkeit nach hausten diese Fürsten auf dem benachbarten Asberg, dem einsam, schroff und weithin beherrschend über der so fruchtbaren Ackerlandebene aufsteigenden felsigen Berg, als auf ihrer festen Heuneburg. Ein ähnlich groszer und schön geformter Hügel (Grabhügel), das sog. kleine „Asbergle“, erhebt sich, von drei kleineren Hügeln umgeben, $\frac{1}{4}$ Stunde südlich vom Asberg, nahe dem westlichen Saume des „Osterholzes.“

Hier mögen sich einige Angaben über weitere Heidenschanzen und Heuneburgen unseres Landes anschlieszen. Einen Blick in eine ungeahnt groszartige, räthselvolle Welt eröffnet uns die Betrachtung jener weit ausgedehnten Befestigungen, jener Heidenschanzen und Heuneburgen (Riesenburgen), die entweder auf felsig vortretenden Bergzungen, oder auch auf ganz freistehenden schwer zugänglichen Bergen aufgeführt worden sind, z. Th. mit drei oder mehrfachen Umwallungen aus Erde, oder aus Erde mit Steinen, oder auch ganz aus groszen Steinblöcken. Wir könnten bereits in Württemberg über 50 solcher uralten Vesten namhaft machen, doch ist bis jetzt kaum eine oder die andere eingehend untersucht worden, denn dieses ist, weil die meisten sehr grosz und dabei dicht mit Wald bedeckt sind, eine sehr schwierige und zeitraubende Sache. Im Folgenden gebe ich Andeutungen über diejenigen, die ich in den letzten zwei Jahren besichtigte, sie

theils entdeckend, theils die Beschreibung derselben richtiger stellend. Die „Heuneburg“ bei Hundersingen, OA. Riedlingen, wurde schon oben beschrieben.

Eine zweite „Heuneburg“ liegt drei Stunden südlich davon auf der schwäbischen Alb, in abgelegener Gegend, beim Zusammentreffen des Fridinger und Waldstetter Thales, zweier tiefer von Felsenzinnen (weiszer Jurakalk) und dichten Waldungen umkränzter Albthäler, — wohl die kühnste und trotzigste aller dieser Volksburgen unseres Landes.

Der beinahe ganz freistehende schroffe Berg wird auf seiner obersten ebenen Fläche in einem Viereck von etwa 1200 Fusz Seitenlänge von einem riesenhaften Steinwall umfasst, der gegen innen manns hoch aus Weiszjurablöcken mörtellos aufgethürmt, gegen auszen aber, an den Abhängen des Berges, mantelartig, zum Theil bis in eine Tiefe von 50 Fusz, in sehr steiler Böschung hinab gebaut ist und dem Angreifer fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen setzte. Vor dieser Hauptburg, deren Inneres noch verschiedene, bis jetzt unaufgeklärte Steinwälle und Hügel birgt, legen sich auf den niedrigeren sich zuspitzenden Theil des Berges zwei bedeutende, ebenfalls von Steinwällen umschirmte Vorburgen. Auch zieht an der am ehesten zugänglichen Seite ein tiefer Graben gegen die Felsen hin, und ausserdem scheint der Berg durch Gerölle und Felsentrümmer noch künstlich unersteiglich gemacht worden zu sein.

Nur $\frac{3}{4}$ Stunden südwestlich von dieser Heuneburg liegt auf der andern Seite des Fridinger Thales eine ähnliche, dreifach von Gräben und Erdwällen umgebene Veste, die „Alte Burg;“ und $1\frac{1}{2}$ —2 Stunden von den drei Burgen entfernt liegt (nahe bei Riedlingen) der „Oesterberg“.

Ferner in dem unweit Marchthal in das Donauthal mündenden Lauterthal erhebt sich gerade über Indelhausen, im Halbkreis von der Lauter umfassen, „Alt-Hayingen“. Hier soll der Sage nach früher die Stadt Hayingen, die jetzt eine halbe Stunde südwestlich davon liegt, gestanden haben. Dort über Indelhausen steigt ein breiter Berg frei empor, an der Nord- und Südseite mit thurm hohen Felswänden umgürtet. Auf der ebenen Kuppe des Berges liegt, in Wald gehüllt, Alt-Hayingen, eine höchst grosartige, noch gut erhaltene Befestigung. Die Kuppe wird nemlich rechteckig umschlossen von hohem Steinwall, der beiläufig 1200 Fusz lang und 1000 Fusz breit ist. An der Ostseite, die jäh, doch nicht mit senkrechten Felsen wie im Norden und Süden, abfällt, legen sich vor den Steinwall, schon am Abhang, zwei tiefe Gräben, an der am leichtesten zugänglichen Westseite aber ist vor dem oben genannten Steinwall ein Graben und ein zweiter ebenso hoher Wall aus Steinen mit zweitem Graben geführt, weiter unten am Abhang eine hohe künstliche Terrasse und noch weiter unten, aber noch immer hoch am Berge, läuft in groszen Verhältnissen eine zweite Terrasse, mit breitem Graben davor. Der Feind hatte also hier an der Westseite drei Gräben und vier Wälle (die beiden Terrassen hiezu gezählt) zu überschreiten. Ausserdem zieht von dem zweiten äusseren Steinwall lang hin ein weiterer auf eine gegen Indelhausen vorspringende schmale Felsenecke, um vor einem etwaigen Flankenangriff zu schützen.

Diesen gewaltigen Verschanzungen am Südabhang der schwäbischen Alb entsprechen am Nordrand des Gebirges noch umfangreichere; so bei Grabenstetten und Erkenbrechtsweiler bei Urach. Hier umschlieszen die Schanzen eine Fläche von etwa $\frac{5}{4}$ Reisestunden Breite und $1\frac{1}{2}$ Reisestunden Länge (1 württemb. Reisestunde = 16000 w. Fusz). Ein ganzes Volk sammt Heerden und sonstiger Habe fand hier Zuflucht, noch heute erregt der Zug des sogenannten Heidengrabens das Staunen des Wanderers, an vielen Stellen, von der Walkrone bis zur Graben-

sohle, 35 Fusz hoch; er beginnt im Süden bei dem wild zerrissenen Schlattstaller Felsenthal und geht bis an den Felsentrauf des Neuffener Thales, zweimal auf seinem Zug auf weite Strecken von einem jähem Gewirr felsiger Schluchten durchbrochen, und in einer Länge, die beiden Schluchtengebiete abgerechnet, von gegen 3600 Schritten; und zweimal führen durch den Wall noch wohlerhaltene Eingänge mit gegen innen laufenden etwa 100 Fusz langen, wie der Wall aus Erde aufgeworfenen Thorflügeln. Aber der Heidengraben ist nur die äusserste Vertheidigungslinie; hinter Erkenbrechtweiler zieht sich nemlich das Bergplateau in einen engen Hals zusammen und dieser, die „Grabenäcker“ genannt, wird durch zwei von Felsenschlucht zu Felsenschlucht streichende starke Gräben mit Wällen (zum Theil jetzt eingeebnet) vertheidigt; dahinter ruht wieder eine Bergfläche, die sogenannte „Burg,“ $\frac{1}{4}$ Stunde lang und $\frac{1}{8}$ Stunde breit, und von der „Burg“ aus führt endlich ein ganz schmaler Sattel, nur für einen Fuszweg breit genug, an der schmalsten Stelle einst auch durch Graben und Wall geschützt, auf den äussersten Bergvorsprung, der mit dem bekannten Beurener Felsen endigt. Hier soll eine „Stadt“ versunken sein, der Raum dazu wäre immer noch genügend grosz. Diese letzte, rings von thurm hohen Riffen umstarrte Bergzunge war die letzte und sicherste Zuflucht. Innerhalb des Heidengrabens bestanden früher Grabhügel und fand man schon in den Feldern goldene Regenbogenschüsselchen, Bronzewaffen und Bronzeschmuck.

Gehen wir am Nordrande der schwäbischen Alb abwärts bis zur Gegend von Heubach im Oberamt Gmünd, so finden wir ähnliche Verschanzungen: auf dem südlich vom Rosensteinberg sich erhebenden „Hochberg“ soll früher das alte Heubach, die „Hochstatt,“ gestanden sein. An der einzig mit dem übrigen Gebirge durch einen tieferen Sattel zusammenhängenden Südostseite des Hochberges ziehen, schon am Abhang, (um den Wällen eine imposantere Höhe zu geben), zwei Gräben mit Wällen noch wohlerhalten hin. Die Höhe von der Wallkrone bis zur Grabensohle beträgt 14 Fusz; hinter den Schanzen dehnt sich eine schöne eirunde gegen $\frac{1}{4}$ Stunde lange und $\frac{1}{8}$ Stunde breite Hochfläche aus, auf der wohl eine Stadt Raum hatte. — Noch viel geräumiger aber ist das Plateau des Rosensteinberges, über $\frac{3}{8}$ Stunden lang, $\frac{1}{8}$ Stunde breit; rings mit uersteinigen Felsen, berührt es nur durch eine schmale Landenge, beim finsternen Loch, das übrige Gebirge. Diese Landenge ist zweifach durch sehr starke Gräben und Wälle verschanzt, — und hatte der Angreifer den Pasz erzwungen, so muszte er auf dem dahinter liegenden sich verbreiternden Terrain noch einen sehr tiefen Graben, dann Graben mit Wall, und noch einmal Graben mit Wall, und zwar in mächtigen Dimensionen, der letzte Graben aus dem blanken Felsen herausgehauen, der Wall dabei aus groszen Steinblöcken, überschreiten; — und endlich, weit von da entfernt, wird das Terrain vor der jetzigen Burgruine Rosenstein wieder durch einen mächtigen aus dem Felsen gebrochenen von Schlucht zu Schlucht ziehenden Graben, mit hohem Wall dahinter, vertheidigt. Auf dem Scheitel des Walls ergab mir eine Nachgrabung Reste einer mit viel Mörtel aufgeführten nicht starken Mauer, die jedenfalls mittelalterlichen Ursprungs ist und einst die äusserste Umfassungsmauer der Burg Rosenstein gebildet haben mag.

Gehen wir weiter, weit nordwärts ins Tauberthal; hier tritt in der Nähe von Taubercell auf der linken Seite des Thales ein auf drei Seiten freier Berg wildschroff hervor und trägt oben auf seiner über $\frac{3}{8}$ Stunden (6700 w. Fusz) langen und über $\frac{1}{8}$ Stunde (2700 Fusz) breiten Fläche eine der groszartigsten Verschanzungen, die den jetzigen Weiler „Burgstall“ umschlieszen.

Auf der vierten (westlichen) mit dem übrigen Terrain zusammenhängenden

Seite dringt auf beiden Seiten je eine felsige Schlucht gegen das Gefilde herein und ihre Enden sind verbunden durch einen sehr tiefen und breiten Graben, hinter dem sich ein mächtiger, an der Auszenseite mit einer Bärme versehener Erdwall hinzieht, die Höhe desselben steigt bis zu 30 Fusz, von der Grabensohle an gerechnet; der Graben verläuft in die beiden Schluchten, während der Wall fast rings am Rande des noch künstlich abgeschrofften und mit Geröll überworfenen Berges sich hinlegt, hier meist aus Steinblöcken aufgeführt; an seiner nordwestlichen Ecke sind noch Reste eines viereckigen Kastells, die Burg genannt, und in ziemlicher Entfernung vor der leicht zugänglichen Westseite legt sich langhin ein zweiter groszer Graben und Wall. Der Weiler „Burgstall“, so geht die Sage, sei früher eine Stadt gewesen.

Eine weitere höchst interessante Verschanzung findet sich im Oberamt Heidenheim, auf dem an drei Seiten von der Brenz umflossenen Buigenberg. Da wo die Brenz, vom ehemaligen Kloster Anhausen her von Norden nach Süden strömend, bei der Eselsburg plötzlich ganz scharf umbiegt und wieder nordwärts gegen Herbrechtingen flieszt, liegt, von dem Fluszlaufl schützend umfassen, lang gestreckt der felsige, ganz mit Wald bedeckte „Buigenberg.“ Gegen Süden, wo derselbe steil aber nicht mit Felsen sich in das Thal hinabwölbt, zieht oben am Abhang im Halbmond Graben und Wall in starken Dimensionen umher, Wallbreite 50—60 Fusz, bei entsprechender Höhe, weiterhin gegen Osten und Westen verläuft sich der Wall, denn hier sind die jäh abfallenden felsigen Bergesflanken durch Geröllmassen vollends unersteiglich gemacht. Gegen Norden aber, wo die ziemlich schmale Bergzunge eben weiter läuft, reicht querüber von Hang zu Hang eine ganz gewaltige Vertheidigungslinie, zweimal mit Wall und Graben, in einer Länge von 500 Fusz und einer Gesamtbreite von 240 Fusz, wovon 90 Fusz auf den Durchmesser des inneren Walles, 150 Fusz auf die übrigen 2 Gräben und den Wall dazwischen entfallen. Die Wälle bestehen aus Steinen mit etwas Erde; die Höhe des grözern beträgt von der Grabensohle aus 25 Fusz, gegen innen 15 Fusz, die Höhe des äusseren Walles von der Grabensohle 12 Fusz. Die Länge des umwallten Raumes beträgt etwa 1400 Fusz bei 500 Fusz Breite. Weiter gegen Norden läuft der Berg an dieser Seite flach aus, aber hier finden wir, noch auf der Höhe, eine zweite Verschanzung, die jedoch ganz anderer Art und offenbar gegen die erste gerichtet ist, und welche wir wohl den Römern zuschreiben dürfen, die ohne Zweifel von hier aus gegen die alten germanischen Wälle vorgingen. Es ist eine Schanze von etwa 60 Schritten im Geviert, an der vierten Seite (Ostseite) ganz an den hohen schroffen Bergabhang hingeschoben und deshalb ohne Umwallung; vor ihrer Südseite ziehen sich zwei Wallgräben (die Gräben gegen Süden, d. h. gegen jene Steinwälle gerichtet,) in der ganzen Breite des Berges hin; alles scharf und elegant gearbeitet, im grözten Gegensatz zu jenen hünenhaft trotzig empor gethürmten Steinwällen auf der Südhälfte des Buigenberges. — Sollte sich durch Nachgrabungen meine Vermuthung bewahrheiten, so hätten wir den, wohl auch an andern ähnlichen Werken, nicht unschwer zu führenden Beweis, dasz dieselben bis zum Einbruch der Römer als Zufluchts- und Vertheidigungsorte benützt wurden.

Zum Schlusse sei noch des schon auf bayerischem Boden liegenden, aber weit ins Württemberger Land hineinschauenden Heselberges Erwähnung gethan, jenes am Nordende des Rieses inselartig aufsteigenden Bergzuges (aus Jurakalk), der das tief unten liegende fruchtbare Land beherrschend überragt und von dessen Scheitel aus man nach allen Seiten hin eine fast unbegrenzte Aussicht, vom Hohenstaufen bis zu der Burg von Nürnberg, genieszt. Der Berg ist, namentlich gegen

oben, vollständig baum- und strauchlos und bildet drei von Westen nach Osten lang hinziehende Rücken. Der östlichste, oben mit einer ebenen, $\frac{1}{4}$ Stunde langen, 3 bis 400 Fusz breiten dreieckigen Fläche (mit der Spitze gegen Westen), wird am Rande durchaus von einem Wall umschlossen, der gegen innen nicht mehr als 2—4 Fusz hoch ist, gegen auszen aber setzt er sich in der sehr steilen Böschung des Berges, der, wie man wohl sieht, künstlich noch nachgeholfen wurde, in eine Tiefe von 60—200 Fusz fort, so dasz der Berg gegen auszen als eine gewaltige und fast uneinnehmbare Festung sich darstellt. An seiner Westseite, wo das Plateau ganz schmal zuläuft, spitzt und gipfelt sich der Wall in eine hohe thurmartige Rundschanze von 36 Fusz oberem Durchmesser, durch einen Graben von dem westwärts gelegenen Bergzug, die „Osterwiese“, getrennt. Höhe der Schanze von der Grabensohle herauf 18—20 Fusz. Die ganze grosze, noch vollständig umwallte Bergfläche, auf der kein Strauch, nur niedere Weide, fand ich überall mit Scherben von schwarzen Geschirren bedeckt; wo der Boden leicht angerissen war, traten noch mehr zu Tage, eine ganz überraschend grosze Menge, genau wie auf dem viel kleineren Plateau des Ipfs bei Bopfingen, der mit seinem kahlen Haupt und seinem starken Verschanzungsgürtel zu mir herüberwinkte. Auch in der Nähe des Ipfs, $\frac{1}{4}$ Stunde südöstlich davon, liegt ein „Osterholz.“ Ueber den Ipf und seine Schanzen s. Schriften des W. Alterthumsvereins, Band II. H. 2, 1875.) — Beide Berge waren gewisz heilig, waren Opferplätze, aber auch gewaltige Volksburgen in Zeiten der Noth. — Auf dem mittleren der drei Hochrücken des Heselberges sind Spuren einer ausgedehnten (quadratischen) Verschanzung, doch lang nicht so gut erhalten. Jeden Sommer wird auf dem Berge, innerhalb der Hauptverschanzung, ein Markt abgehalten, wozu von weither alles Volk heraufströmt. Auf dem Gipfel des Ipfs, wo nach der Volkssage „unsere heidnischen Voreltern ihre Götter angebetet und ihnen Opfer dargebracht haben“, beging man noch im 16. Jahrhundert das Ostermontagsfest mit groszem Zulauf.

Prof. Dr. Paulus.

(Schluss folgt.)

Von der Inspektion der K. Münz- und Medaillen- auch Kunst- und Alterthümer-Sammlung.

Münzfunde von Mitte 1874 bis Ende 1877.

Die Redaktion der Schriften des Württembergischen Alterthumsvereins hat unter die am Schlusse von Band II., Heft 2 gegebene Zusammenstellung von Ausgrabungen, Entdeckungen und Restaurationen in Württemberg in den Jahren 1873—75 auch die Berichte aufgenommen, welche ich über Münzfunde seit Uebnahme des K. Münzkabinettes dem Staatsanzeiger für Württemberg zu liefern pflegte. In Zukunft sollen unsere Vierteljahrshefte regelmäszig ausführlichere Mittheilungen über die im Lande vorgekommenen Münzfunde bringen. Für die Zwischenzeit gebe ich im Folgenden eine kurze Uebersicht:

Der letzte an dem genannten Orte eingereichte Bericht besprach den Fund von Roth OA. Mergentheim vom April 1874. An ihn reihte sich ein Fund von wenigen spanischen Thalern von Philipp II., welche im Juni 1874 vom K. Forstamte Sulz als in einem Staatswalde dieses Revieres gefunden eingesandt wurden. Gleichfalls noch im Juni 1874 machte der Bauer Leonhard Begler in Iebenhausen OA. Göppingen einen gröszeren Fund in seinem Keller. Es waren 608 Stück Gold- und Silbermünzen, höchst wahrscheinlich nach der Schlacht von Nördlingen vergraben. Unter den Goldmünzen fand sich u. A. ein Dukaten von Kaiser Rudolf II. von 1602, ein desgl. von dem Dogen Anton Prioli (1618—23) von Venedig ohne Jahreszahl, ein

Frankfurter Goldgulden von 1618; unter den Silbermünzen ein Thaler von Kaiser Ferdinand I. von 1558, ein Dicken von Basel von 1633, ausserdem kleinere Stücke von Spanien, Oesterreich, Württemberg, Oettingen, Straszburg, Hagenau, Ulm u. a. O., leider grösztentheils fast bis zur Unkenntlichkeit mit Grünspan überzogen.

Das Jahr 1875 war ungewöhnlich arm an Münzfunden. Das Einzige was ich erhielt, waren 6 von dem Gemeinderath in Reutlingen eingesandte Stücke aus einem im Juli dieses Jahres bei einem städtischen Bauwesen daselbst gemachten Hellerfunde; die stark mit Grünspan überzogenen Stücke schienen mir aus dem XIV. Jahrhundert zu stammen. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, dass die probweise Einsendung von ein paar Stücken aus solchen scheinbar ganz gleichartig zusammengesetzten Funden von kleinen Münzen wie Bracteaten, Hellern u. dergl. selten genügt. Unter ein paar hundert Münzen, welche dem Nichtkenner ganz gleich zu sein dünken, findet sich doch oft das eine oder andere verschiedene Stück, welches mehr als die andern eine Handhabe zu genauerer Bestimmung bieten kann.

Auch das Jahr 1876 brachte nur einen grösseren Fund, der aber immerhin zu den interessanteren der letzten Jahre gehörte. Im Oktober dieses Jahres fand der Bauer Michael Butscher von Sigrathofen OA. Leutkirch auf einem Felde, in einem Topfe vergraben, 66 Stück Bracteaten, um deren Rettung für das Cabinet und damit für die Wissenschaft sich Herr Pfarrer Hofmeister von Waltershofen ein besonderes Verdienst erworben hat. Von diesen sämmtlich der alten Diocese Constanz und der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts angehörigen Stücken, welche 24 verschiedene Typen enthielten, gab ich, so gut als es nach dem heutigen Stande der süddeutschen Bracteatenkunde geschehen konnte, eine genaue Beschreibung mit Gewichtsangaben im Korrespondenzblatt des Vereins für Kunst- und Alterthum in Ulm und Oberschwaben Jahrgang 1, 1876, Nr. 11 und 12 (vergl. auch meinen kürzeren Bericht im Staatsanzeiger für Württemberg, 1876 Nr. 257 S. 1735). Es genüge hier zu wiederholen, dass dabei vertreten waren: Von weltlichen Fürsten: Philipp von Schwaben, Friedrich II. von Hohenstaufen, Heinrich (VII.) dessen Sohn, Otto IV. (mit der Münzstätte Lindau); von geistlichen Fürsten: Bischöffe von Constanz, Aebte von Kempten, Reichenau, St. Gallen und Rheinau im Thurgau; von Städten: Biberach (?), Lindau, Ravensburg (?) und St. Gallen.

Einen im Oktober 1876 einzeln auf dem Felde bei Wurnlingen OA. Tuttlingen gefundenen Goldgulden von Erzbischof Theodorich II. von Köln (1414—1463) erhielt das Cabinet durch gefällige Vermittlung des dortigen Pfarrers, des Herrn Professors und Dekans Ruckgaber.

Ausgiebiger hat sich wieder das Jahr 1877 erwiesen. Im Januar desselben wurde mir eine römische (Mittel-) Bronze-Münze von Antoninus Pius mit einer Pax auf der Rückseite gebracht, welche im Boden der stuttgarter Silberburg, unten an der Biegung der Strasse links vom Haupteingange, gefunden worden war. Ueber einen Fund des Oekonomen Georg Blaser in Sonnhof bei Schussenried, welcher mir im Januar 1877 durch Vermittlung des Ulmer Alterthums-Vereines vorgelegt wurde, habe ich im Korrespondenzblatt dieses Vereines Jahrgang II, 1877, Nr. 5 berichtet. Er enthielt an Gold: 11 Goldgulden von den Kaisern Sigismund und Friedrich III., von den Erzbischöfen Rupert von Köln (1463—1480), Hermann V. von Köln mit der Jahrzahl 1521, Johannes II. von Mainz (1397—1419), Werner von Trier (1388—1418), Otto von Trier (1418—1430), Churfürst Ludwig III. von der Pfalz (1410—1436), Markgraf Friedrich von Anspach und von Bayreuth mit der Jahrzahl 1501; an Silber: eine Anzahl von sogenannten Etsch- oder Tirolerkreuzern, welche bekanntlich die Stammväter unserer süddeutschen Kreuzer waren.

Ein ungewöhnlich reicher Münzfund wurde im Februar 1877 von dem Häcker Joh. Strausz in Elpersheim OA. Mergentheim im Erdboden seines Weinberges gemacht. Er bestand aus Münzen des 15—17. Jahrhunderts, über 400 Goldstücken, theils Goldgulden, theils Dukaten, sodann aus etwa ebensoviel Thalern, aus weniger mittlerem Geld, aber einer groszen Menge von Hellern. Die Goldstücke und das Silbergeld bis zu den Halbbatzen herunter gingen von Portugal an fast durch alle europäischen Staaten hindurch bis zur Türkei; nur die Heller gehörten sämmtlich der Stadt Straszburg allein an. Von württembergischen Stücken fanden sich nur ein Dukaten von Herzog Friedrich, ein mömpelgarter 9-Kreuzerstück von demselben Fürsten und einige Batzen von Jsny von 1527 und 1531 darunter. Als Versteckungszeit ergab sich die erste Periode des 30jährigen Krieges. Zu meinem groszen Bedauern war ich, als mir der zum Theil schon in zweite Hand übergegangene Fund nachträglich vom K. Oberamte Mergentheim doch noch vorgelegt wurde, durch Krankheit verhindert, eine genauere Aufnahme desselben zu machen; doch konnten wenigstens einige interessante Stücke für das Cabinet erworben werden.

Im März 1877 erhielt ich durch gütige Vermittlung von Herrn Prof. Adam in Urach eine allerdings schon früher gefundene keltische Goldmünze, sogenanntes Regenbogenschüsselchen,

mit einem Halbmond und 5 Punkten in der Vertiefung und mit einem Adlerkopf auf der Rückseite im Gewicht von 7,47 g. Als Fundort wurden die Weinberge bei Metzingen angegeben.

Im April 1877 fand der Bauer Rixinger von Sontheim OA. Münsingen ein irdenes Töpfchen mit meist schlechterhaltenen sogenannten Mailänder Schlangenplapperten aus dem Ende des XV. Jahrhunderts, böhmischen Groschen aus derselben Zeit mit Contrestempeln von Ulm, Hall und Nürnberg, Tiroler Kreuzern von Erzherzog Sigismund, einem Straszburger Asz, Ulmer Halbbatzen, Hellern von Württemberg, Ulm, Bayern, Pfalz u. s. w., sämmtlich dem XV. Jahrhundert angehörig.

Im Mai 1877 fand man in Ellwangen in einem dem Weiszochsenwirth Kirsch daselbst gehörigen Backofen 51 Silbermünzen eingemauert; es waren darunter ausser spanischen Thalern und Theilstücken derselben ein Thaler von Maximilian II. von 1571, ein desgl. von Kurfürst August von Sachsen aus demselben Jahr, ein desgl. von Nürnberg von 1631 und ein desgl. von der elsässischen Abtei Murbach und Lüders von 1631. In Betreff des letzteren habe ich meine Notiz im Staatsanzeiger für Württemberg von 1877 S. 901, dasz derselbe vom Kabinet erworben worden sei, zu berichtigen; ich bin — zum ersten Male in solchem Falle — mit dem Besitzer wider Verhoffen nicht handelseinig geworden.

Um dieselbe Zeit wurden in Steinheim OA. Heidenheim ein Halb- und ein Viertelthaler von Philipp II. von Spanien und ein schöner Frankfurter Thaler von 1622 gefunden. Die Vorlegung desselben und die Erwerbung des letzteren verdankt das Kabinet der gütigen Vermittlung von Herrn Professor Oskar Fraas, welcher im Juli 1877 auch zwei an der Achalm bei Reutlingen gefundene goldene sogenannte Regenbogenschüsselchen für dasselbe rettete. Das eine mit 7,54 g. Gewicht hat einen Halbmond und 6 Punkte in der Vertiefung und einen geringelten Fisch oder Drachen auf der Rückseite, das andere mit 1,97 g. Gewicht zeigt in der starken Vertiefung einen ovalen Punkt und hat eine glatte Rückseite.

Im September 1877 wurden in Böblingen in dem Hause des Fabrikarbeiters Schuster an der Stadtmauer, in einem irdenen Topf, welcher einen weisz-ledernen Zugbeutel barg, gegen 1000 Stück mittelalterlicher Heller mit der Hand auf der einen, dem Kreuz auf der andern Seite, aber ohne Buchstaben- oder Wappenzeichen-Zuthat, also vermuthlich dem XIV. Jahrhundert angehörig, gefunden.

Im November 1877 erhielt ich aus einem schon vor etwa 20 Jahren gemachten Bracteenfunde in Truchteltingen OA. Balingen, welcher seinerzeit zersplittert worden zu sein scheint, ein Stück mit einem einköpfigen Adler, vermuthlich dem XIII. Jahrhundert und einer schwäbischen Reichsstadt (dem benachbarten Rotweil?) angehörig, durch die Güte des Herrn Oberamtmanns Ehemann in Balingen, der sich auch früher schon wiederholt als Gönner unserer Sammlung erwiesen hat.

Im Dezember 1877 endlich brachte mir Schneidermeister Maier von Köngen, welcher schon im Oktober 1876 eine römische (Mittel-) Bronze-Münze von Antoninus Pius mit einer stehenden Pax auf der Rückseite, gefunden in seinem Acker auf dem bekannten Burgfelde, übergeben hatte, von derselben Fundstelle eine solche von Hadrian mit einer stehenden Hygea (Gesundheitsgöttin) auf der Rückseite. Da sich auf diesem Acker neuerdings die Spur von einem Hause mit einer starken Lage von Asche gefunden hat, beabsichtige ich denselben im kommenden Frühjahr darauf anzusehen, ob nicht Ausgrabungen daselbst angezeigt sind.

Stuttgart im Dezember 1877.

A. Winterlin.

Anfrage aus dem K. Münz-Kabinet.

Aus einer stuttgarter Hinterlassenschaft erwarb das Kabinet im Jahr 1877 eine silberne Medaille von ovaler Form, 38 mm hoch, 32 mm breit und 9,73 g schwer, gegossen und nach-eiselirt. Dieselbe zeigt (bei leerer Rückseite) auf der Vorderseite das Brustbild eines Mannes von vorne gesehen, aber mit Dreiviertel-Linckswendung, mit kurzgeschnittenem, auf der Stirne stark zurückgegangenen Haar, derbem Schnurr- und Knebelbart, breiter Halskrause und knapp-anliegendem Wams mit enggereihten Knöpfen. Die Umschrift, welche über der rechten Schulter beginnt und am Abschnitt des linken Armes herunter bis zur Brust reicht, lautet: AUGUSTUS † WEIS † ETATIS † SVÆ † 39 † ANNO † 1601 † Die nicht sehr feine, aber in ihrem naiven Naturalismus doch recht verständige Arbeit lässt auf einen schwäbischen Goldschmid (Stuttgart? Eszlingen? Ulm?) schlieszen. Ich kann mich weder des Namens noch des Gesichtes sonsther entsinnen. Kann jemand darüber, sowie über anderweitiges Vorkommen dieser Medaille Auskunft geben?

Stuttgart im Januar 1878.

A. Winterlin.

V e r e i n

für

Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.

1. Die Bauanlage des Münsters in Ulm.

In der Festschrift des Herrn Professor Pressel über Ulm und sein Münster gibt Herr Oberbaurath v. Egle am Schlusse (Beil. I.) einige kritische Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten der Gesamtbildung unseres gewaltigen Münsterbauwerkes, welche den anmerksamen Besucher zu weiterem Nachdenken veranlassen werden.

Auch mir sei vergönnt, einige weitere Bemerkungen und Fragen zur Sprache zu bringen über Dinge, die mir doch noch nicht hinlänglich aufgeklärt erscheinen, wobei ich aber vorauszuschicken nicht unterlassen kann, dasz ich selbst nie Nachforschungen in alten Bauakten gehalten habe und mir, auszer der Festschrift, Mauchs Baugeschichte, Haszlers Kunstgeschichte, nichts als die Anschauung des Münsters selbst zu Gebote stand.

A. Beginnen wir mit dem Hauptthurme. Nach Mauch's Baugeschichte sollte ursprünglich der ganze Hauptthurm auf der Ostseite auf zwei etwa 16 Fusz allweg messenden Pfeilern ruhen, von denen zu den äusseren Thurmpfeilern grosze, beinahe 50 Fusz weite Bögen gesprengt waren, die die Last des Thurmes mitzutragen hatten (Fig. 1); er bekräftigt diese seine Ansicht durch die in München seiner Zeit

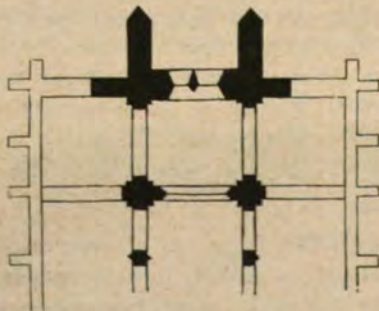


Fig. 1. Grundriss des Thurmes nach Mauch.

gefundenen, nach England verkauften Plane (Anmerkung 18), die er aber selbst nicht gesehen hätte, woraus hervorgehe, dasz das Langhaus dreischiffig entworfen war und dasz er überzeugt sei, dasz seine Zeichnung richtig sei.

Diese zwei Ostpfeiler hatten etwa jeder 200 Qu.-Fusz Querschnitt. Berechnet man annähernd oder vielmehr schätzt man die Kubikmasse des vollendeten Thurmes, indem man von dem durch den äusseren Umris des Gesamthurmes begrenzten Raums etwa den zehnten Theil als massiv annimmt, so erhält man ein Gesamtgewicht von ca. 48,000000 Pfund, ein Pfeiler hätte zu tragen 12,000000 Pfund, d. h. 1 Quadr.-Zoll = 600 Pfund, was bei dem ohne Zweifel angewendeten gemischten Material von Kalk-, Sand- und Ziegelsteinen kaum sechsfache Sicherheit gewähren würde, während bei derartigen Bauten eine mindestens zwanzigfache in Anspruch genommen werden sollte.

Gewisz haben die alten Baumeister, die so groszartige herrliche Bauten herzustellen wuszten, mit der Tragfähigkeit des Materials zu rechnen gewuszt und

hätten eine so leichte oder vielmehr leichtfertige Konstruktion nicht angewendet. Ich möchte deshalb fast glauben, dass die Pfeileransätze sowohl nach den Seitenschiffen hin, als längs der Arkadenbogen des Hauptschiffes bis zu den jetzt bestehenden Durchgangsbögen schon von Hause aus aufgeführt wurden, ebenso dass der in Mitten der Süd- und Nordwand des Thurmes stehende Strebepfeiler schon vorhanden und der Raum nicht je mit einem Bogen, sondern mit zwei überspannt war (Fig. 2), wie dies beim Kölner Dom z. B. auch der Fall ist.

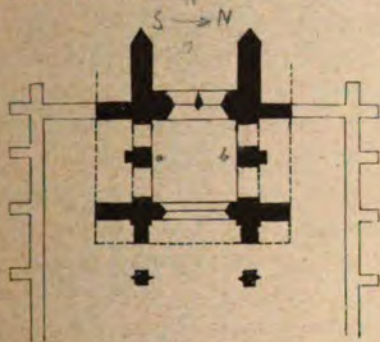


Fig. 2.

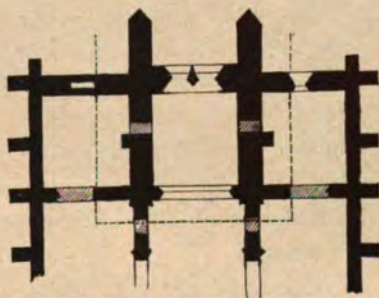


Fig. 3.

Ein Unterfahren (etwa wie in Figur 3) hat unzweifelhaft stattgefunden in Folge des Herunterfallens von Steinen aus dem Gewölbe, der entstandenen noch sichtbaren Risse, z. B. in der nördlichen Thurm- wand über dem Vorhallengewölbe; aber die Unterfahrung hat nicht in dem Masse stattgefunden, als angegeben wird.

Betrachten wir die Thurm- konstruktion näher. Jeder Thurm- Pfeiler hat zwei vorspringende Strebepfeiler, wie sie über den Gewölben und Dachungen sichtbar sind; der nordöstliche Pfeiler hat je eine Strebe an der Nord- und an der Ostseite, der südöstliche je an der Ost- und an der Südseite. Ist es möglich, dass diese bis zum jetzigen Kranze sich erhebenden, zum ganzen Halt des Thurmes wesentlich beitragenden Strebepfeiler, auf weitgesprengtem Gurtbogen ruhten? Ich glaube nicht und will diese meine Ansicht insbesondere an dem durch das südliche Seitenschiff gespannten Bogen nachweisen.

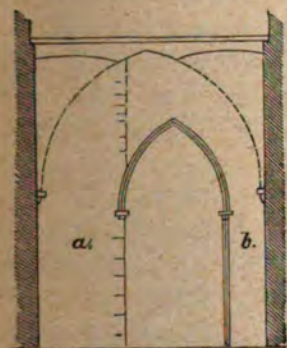


Fig. 4.

a. älterer Pfeiler,
b. neuer mit Gliederung.

das glatte, senkrecht aufsteigende Quadermauerwerk des Pfeilers über dem eingesetzten Gewölbebogen weiter aufwärts sich fortsetzen sieht. Die Unterfahrung bestand daher an dieser Stelle wahrscheinlich nur in dem Aufmauern des gegliederten Pfeilers an der südlichen Seitenschiffwand, Sprengen des Bogens und Ausmauern der Fläche über demselben, wobei vielleicht schon bei Bestimmung der Bogenhöhe darauf Rücksicht genommen wurde, dass noch die Konsolen für die mittlere Seitenschiffgurt über denselben Platz finden konnten.

Auf ähnliche Weise wurde mit Verstärkung des nördlichen Thurmpfeilers verfahren.

Was die Pfeileransätze an der Ostseite des Thurms betrifft, so glaube ich auch hier annehmen zu müssen, dasz sie wenigstens bis zum jetzigen Durchgange schon bestanden haben und bei der Unterfahung nur das nächste Pfeilerpaar des Hauptschiffes dadurch in Mitleidenschaft gezogen wurde, dasz dessen Westseite mit Pfeileransätzen versehen und dann der ganze Raum über den gewölbten Durchgängen ausgemauert wurde. Für diese Ansicht sprechen folgende Gründe. Wie schon gesagt, hatten die über dem Gewölbe und dem Dache sichtbaren östlichen Strebepfeiler des Thurmes kein Fundament. Um denselben ein solches zu geben, waren nicht nur die Pfeileransätze nach Osten nöthig, — man sieht auch am Fusze der Pfeiler angebrachte Sockelansätze, die ziemlich weiter vorspringen, als die Mauchschen Pfeiler verlangen würden, — sondern man muszte auch die oberen Mittelschiffenster zunächst des Thurmes aus der Gewölbeblockmitte nach Osten rücken, so dasz die Thurmpfeiler in ihrer möglichsten Stärke an den Fenstern vorbei emporgeführt werden konnten.

Bezüglich der nördlichen und südlichen Thurmwände glaube ich die Nachweisung, dasz dieselben nicht je mit einem beinahe 50 Fusz weiten Bogen überspannt waren, damit beibringen zu können, dasz, abgesehen von der tollkühnen Bauweise, die mittleren Fensterpfeiler am Thurme, die ebenfalls ziemlich vorspringen, kein Fundament gehabt hätten, sie hätten müssen auf dem dünnen flachen Vorhallengewölbe aufsitzen, das allerdings auch nicht auf dem Pfeiler aufsitzt. Diese Pfeiler muszten umsomehr eine grosze Widerstandskraft haben, als sie das obere Widerlager für die beiden am Thurm anstehenden Strebebögen sind.

Dasz die sämmtlichen eben genannten Strebepfeiler an ihren Enden glatt abgeschnitten sind, d. h. keine Gliederungen zeigen, dürfte vielleicht durch das Unentschlossenheit bezüglich des Bauplanes des Schiffes oder durch die ursprünglich beliebte einfache Bauweise bedingt sein, wie dies ja auch an den ohne Zweifel älteren, dem Thurme zunächst stehenden zwei Mittelpfeilerpaaren, welche einen einfachen Querschnitt zeigen, ersichtlich ist.

Es wäre sehr zu wünschen, wenn meine Ansicht je einigermaßen Geltung finden würde, dasz man an den betreffenden Mauerstellen durch Abkratzen der Tünche etc. nach dem organischen Zusammenhang des Mauerwerkes nachforschen würde.

Fassen wir noch die Westfront des Münsters genauer in's Auge. Hier fällt uns vor allem der eigenthümliche Bau des Fensters über dem Kuttelthürle auf. Die südliche Leibung ist anfangs rechtwinklich und erst weiter nach Innen beginnt die Abschrägung (Fig. 3). Jenseits des Fensters nach Norden ist die Leibung abgeschragt, die Mauer schwächer. Das Kuttelthürle scheint erst später, vielleicht mit dem Fenster ausgeführt. Der westliche Nordpfeiler des Thurmes reicht also gerade bis an das Fenster und hat dieselbe Länge wie der östliche Nordpfeiler im Innern. Ebenso reicht die Masse des westlichen Südpfeilers in ihrer ganzen Stärke bis an die später angesetzte Treppe und hat dieselbe Länge wie der innere östliche Südpfeiler. Beide Pfeiler sind in ihrem obern Theil in der angegebenen Länge von Quadermauerwerk, während der wahrscheinlich spätere Ansatz der Seitenschiffwandungen von Backstein ist. Ist dies alles zufällig, oder erscheint es nicht als ganz wahrscheinlich, dasz der Thurm mit seinen zwei nördlichen, zwei östlichen und zwei südlichen gerade abgeschnittenen Strebepfeilern frei und ohne Verband mit dem Schiffe aufzuführen begonnen wurde, und zwar ohne Zweifel deshalb, weil noch kein endgiltiger Plan

über das Langhaus ausgearbeitet war? So viel ich mich erinnere, hat Herr Professor Pressel, wenn vielleicht auch durch andere Argumentationen dazu veranlaszt, schon dieselbe Ansicht ausgesprochen.

B. Pfeilereintheilung im Hauptschiff. Es ist ohne Zweifel, dasz am Chor und vielleicht auch am Thurme — letzteres wegen der massenhaften Arbeit — zuerst und lange vor dem Mittelschiff zu bauen angefangen wurde.

Betrachtet man die Pfeilerstellung des letzteren, so erscheint es bekanntlich auffallend, dasz die ersten Pfeilerpaare vom Thurme ab viel weiter gestellt sind, als die folgenden. Sie haben 33,7 und 35 Fusz Entfernung vom Mittel, während alle übrigen durchschnittlich nur 25,5 Fusz haben. Theilt man den Raum vom zweiten Pfeilerpaar bis zum Chor in sechs gleiche Theile, wie er jetzt in acht getheilt ist, so erhält man dieselben Weiten, die das erste Pfeilerpaar der Thürme hat. Es scheint beinahe wahrscheinlich, dasz ursprünglich die Mittelschiffwandungen ungeachtet „des Chores Masz und Gerechtigkeit“ in acht anstatt in zehn Arkadenbögen eingetheilt werden sollten, in welchem Falle die Zehntheiligkeit durch die zwei Bogenweiten der Vorhalle hergestellt worden wäre. Vielleicht wurden die zwei ersten Pfeilerpaare schon mit dem Thurme ausgeführt; dasz ein anderes System in ihnen herrscht, als in den übrigen, ist sowohl durch diese ihre Stellung, als durch ihre Gliederung ersichtlich. Auch paszt die Höhe der Arkadenbogen vollkommen zu diesen zwei ersten Pfeilerweiten, indem beinahe Gleichzeitigkeit herbeigeführt wurde, nicht aber zu den späteren, von denen Schnaase sagt, „dasz die Leere der Wandungen in Verbindung mit der dichten Pfeilerstellung und der dadurch bedingten steilen Scheidebogen die gewisz nicht beabsichtigte Wirkung, dasz das Mittelschiff übermäszig hoch erscheine, erzeugte.“ Hier sei noch des Weiteren angeführt, dasz nach Mauch, S. 19, das Hochschiff etwa um 1470, dagegen die Seitenschiffe um 1480 eingewölbt wurden. Abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit dieser chronologischen Angaben in technischer Beziehung, so dürfte auch das am Hochschiff verwendete Material einen Fingerzeig geben, dasz jenes ohne Zweifel erst zur Zeit Böblingers 1480—1494 hergestellt wurde, denn es scheint derselbe gelbe Donzdorfer Sandstein an den Sargwänden, besonders Fensterleibungen, verwendet zu sein, den Böblingen am südwestlichen Pfeiler und am Hauptthurm von 150 Fusz Höhe angewendet hat. Auch zeigt sich dieses Material an den Neidhart'schen Kapellenanbauten, woraus zu schlieszen, dasz auch diese später als 1446 erbaut wurden. Auffallenderweise erscheint aber auch dieses Material im Maszwerk der alten nördlichen Thurmfenster. Wenn es dort nicht bloz zur Reparatur verwendet wurde, so dürfte daraus hervorgehen, dasz es überhaupt lange schon vor Böblingen Anwendung gefunden hat.

C. Ueberwölben der Seitenschiffe. Bekanntlich sollen die Seitenschiffe erstmals ungetheilt, wie das Hauptschiff in ihrer ganzen Breite von 50 Fusz eingewölbt gewesen sein. Dieses Einwölben soll 1480 vollendet worden sein.

Mauch sagt Baugeschichte S. 21: „nicht nur der Errichtung der Strebebögen wurde dadurch vorgebeugt, dasz man die Strebepfeiler für zu schwach erklärte, sondern auch dasz man in Folge dessen die Gewölbe der Seitenschiffe abtrug und dieselbe in zwei Hälften theilte. Dieser groszartige Umbau wurde 1502—1507 ausgeführt.“

Ich gestehe offen, ein solch groszartiger Umbau erscheint mir beinahe ungläublich.

In erster Linie sollen die äusseren Seitenschiffpfeiler zu schwach erfunden worden sein. Dieselben sind aber in ihrer Widerstandsdimension 15—17 Fusz stark

und obgleich Ausweichungen an den Sargwänden bei den jetzt bestehenden Gewölbekappen-Anschlüssen zu sehen sind, so können dieselben doch nicht so bedeutend gewesen sein, dass das ganze Gewölbe, das mit seinen Rippen tief unten auf den an der Innenseite der Pfeiler angebrachten Diensten ruht, abgebrochen werden musste. Wenn man bedenkt, dass das Hauptschiffgewölbe, wie Mauch angibt, etwa zehn Jahre vor den Seitenschiffgewölben ausgeführt wurde, dass dieses Hauptschiffgewölbe auf den beinahe doppelt so hohen und um die Hälfte schlankeren Mittelschiffpfeilern ruht und lange Jahre ohne die Seitenschiffgewölbe-Verstrebungen ausgehalten hat, auch dass die über die Seitenschiffgewölbe emporsteigenden Mittelschiffsargwände ebenso hoch sind als die Seitenschiffe und ohne Strebebogen beinahe ein halbes Jahrhundert (die Gewölbe wurden erst 1536 verschludert) ausgehalten und sich selbst getragen haben, so erscheint mir die Gefahr für die Seitenschiffe nicht so enorm, dass man sich kurz und gut entschloz, die sämtlichen Gewölbe auszubrechen und neue zweischiffige einzusetzen. Ich gebe zu, dass ein Ausweichen stattgefunden hat oder ein Setzen in den Fundamenten, obgleich an den Pfeilern dermalen keine oder nur unbedeutende Zerstörungen wahrzunehmen sind, aber es muss bemerkt werden, dass dieselben Pfeiler, ausser dem Gewölbedruck der Schiffe, den vielleicht viel grözern Schub der an das Mittelschiff gehenden Strebebögen jetzt anscheinend gut aushalten. Allerdings haben sich, besonders auf der Nordseite, einige dieser Strebebogen eingeschlagen und wird derzeit an einer Pfeilerverschludert gearbeitet, woraus ein Nachgeben dieser Pfeiler evident erwiesen zu sein scheint, obgleich ich immer der Meinung oder vielmehr der Hoffnung war, dass sich dieses Einschlagen nicht durch Weichen der Pfeiler nach Auszen, sondern durch Nachgeben der Mittelschiff-Sargwände wieder nach Innen erklären liesze.

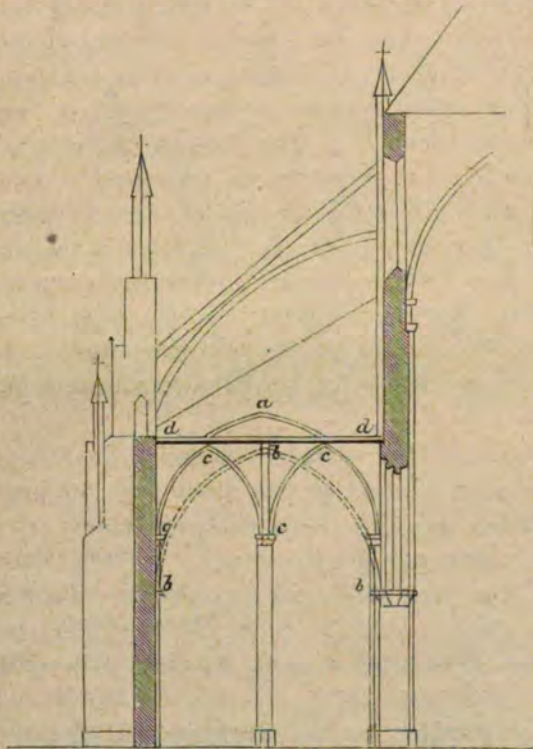


Fig. 5. Nördliches Seitenschiff.

a. Einschiffiger Ansatz an der Chorwand. b. Vorhalle.
c. Seitenschiff, d. Dachgebälk.

Was mir des Weiteren und zwar als wesentlich maßgebend für meine Ansicht, dass die Seitenschiffe nicht oder nicht zum groszen Theil einschiffig eingewölbt waren, erscheint, ist folgendes: In dem Ostabschluss des Schiffes an der Chorwand zeigen sich (Fig. 5) die Gewölbeanfänge für den einschiffigen Bogen der Seitenschiffe. Diese Gewölbeanfänge werden stets als wesentliches Argument dafür angeführt, dass die Einwölbung einschiffig war; auch Haszler sagt S. 100, es habe sich der verstorbene Fr. Kugler, wenn auch schwer, doch endlich hievon überzeugen lassen; die Sache sei auch ganz klar und wer noch weiter zweifeln wollte, solle nur die Gewölbeanfänge an der Ostwand betrachten. Mir dienen diese Gewölbeanfänge beinahe als Beweis, dass die Seitenschiffe nicht einschiffig oder wenigstens nicht in der Art, wie diese ausweisen, eingewölbt waren und zwar aus folgenden Gründen. Der Schluss

der einschiffigen Gewölbeanfänge ist etwa 8 Fusz höher als der jetzige Gewölbeschluss; es müsste daher der Dachboden um ebensoviel höher gelegen haben, als der jetzige, und die äusseren Sargwände der Seitenschiffe müssten bis zu den Dachbalken reichen, also auch etwa 8 Fusz höher sein. Ferner müssten sämtliche Arkadenbögen des Mittelschiffes, deren Höhe sich immer nach der Höhe der Gewölbekappen richtet, mindestens auch 8 Fusz höher gewesen sein. Ich frage — denn meine Voraussetzungen werden nicht zu widerlegen sein — ist es wahrscheinlich, dass diese umfassenden Arbeiten alle vorgenommen wurden: die Sargwände um das ganze Langschiff erniedrigt, das reiche Gesims samt Wasserspeier, soweit sie ausgeführt waren, abgebrochen, die Arkadenbögen, der Dachstuhl niedergelegt? Ich glaube dies nicht, umsoweniger, als dieses Tieferlegen eine vollständige Aenderung der Konstruktion der Belastungspfeiler, Strebebögen und noch vieles andere mit sich gebracht hätte. Ich bin der Meinung, dass nur ein einschiffiger Bau beabsichtigt, vielleicht auch an einzelnen Stellen versucht, aber keineswegs, wenigstens so nicht, wie die Bogenrippen an der Chorwand zeigen, ausgeführt war.

Dass die Auszenwände schon der Gewölbekappen wegen hätten müssen höher sein, ist wohl selbstverständlich, und dürfte sich ein sonst unerklärbares Stück davon an der Südwand der Sakristei zeigen. Diese mit dem Chor und lange vor dem Schiff aufgeführte höhere Sargwand entspricht dem überhöhten einschiffigen Bogenansatz. In der Zeichnung von Mauch, wo die eine Hälfte des Münsters mit nur einem Schiffe dargestellt ist, ist die Profilzeichnung dieses Theiles falsch, da, wie gesagt, der Gewölbeschluss und der Dachboden um etwa 8 Fusz höher liegen müssten.

Als ein weiterer Grund dafür, dass die Seitenschiffe mit nur einem Gewölbe überspannt gewesen sein sollen, wird angeführt: das einschiffige Eingewölbtsein der Thurmhallen. Diese Gewölbe aber liegen im Schluss so hoch wie die jetzigen zweischiffigen, ihre Widerlager sind circa 10 Fusz tiefer als die der letzteren, und harmoniren diese Gewölbe also keineswegs mit den Widerlagergradbögen an der Chorwand. Wären nun die Seitenschiffe in Höhe der Thurmhallen eingewölbt gewesen, so wären allerdings die Umänderungsarbeiten nicht so umfassend gewesen als im ersten Falle, aber immerhin noch sehr mannigfaltig — es hätten nämlich sämtliche Widerlagskapitälé an der Auszen- und Innenwand, wo sie ohne Zweifel, wie am Straszburger Münster, mit den Kapitälén der Arkadenbögen verwachsen waren, herausgenommen und höher gesetzt werden müssen, so dass auch diese Arbeit mir den Umbau sämtlicher Seitenschiffgewölbe unwahrscheinlich macht. Auch müsste nothwendig an der Chorwand ein zweiter acht Fusz niedriger Gewölbeansatz bemerkbar sein.

Dass von diesen zwei Systemen das höhere keinesfalls angewendet worden, mag auch deshalb geschehen sein, weil, wie unser geehrter Professor Pressel sagt, Moriz Ensinger das Mittelschiff in die Höhe ziehen musste, um Platz für die nüchternen Oberfenster zu gewinnen; er konnte also nicht auch noch höhere Seitenschiffe brauchen und wurden diese niedriger gehalten, d. h. sie wurden getheilt, aber wahrscheinlich vor ihrer Ausführung.

Ich erlaube mir an meine geehrten Freunde, die tiefere Studien in der Münsterbaugeschichte gemacht haben, die Anfrage, ob dieser Umbau der Seitenschiffe wirklich urkundlich nachgewiesen ist. Pressel sagt in seiner Festschrift S. 66: „noch ist bei Rahn zu lesen, dass Moriz Ensinger auch die Gewölbe der Seitenschiffe 1478 geschlossen habe“ und Seite 102, ohne Zweifel nach Mauch, dass 1502 bis 1507 Engelberg die Schiffe getheilt habe. Woraus zieht Rahn seinen Schluss,

dasz die Gewölbe und dasz sämtliche geschlossen und zwar eintheilig geschlossen waren (?) ferner, ist das Theilen der Schiffe durch andere Urkunden nachgewiesen, als die vorhandenen Monogramme und Jahreszahlen an der Chorwand? Ich führe z. B. nur an, dasz, obgleich 1507 sämtliche Gewölbe geschlossen, doch noch 1510 „Kreuzbögen“ geliefert worden sind.

D. Der nördliche Thurm. Derselbe bildet in seinem Grundrisz kein Rechteck, es ist die Nordwand nicht parallel mit der des Chores, sondern sie nähert sich dieser in östlicher Richtung um etwa 3 Fusz. Auf ihr steht die Ostwand beinahe senkrecht und daher schräg zur Chorwand.

Prof. Dr. Paulus sagt in der zweiten Beilage zur Festschrift S. 127: diese Stellung, sowie die Gliederungen und Füllungen seiner hochschlanken, von unten herauf zum Theil vermauerten Fenster machen es wahrscheinlich, dasz er das Ueberbleibsel eines älteren Gebäudes ist, und in der Festschrift selbst ist gesagt, es möge ein Anschluß an Gegebenes stattgefunden haben.

Aus dieser Aeuszerung der geehrten Herren scheint die Ansicht erkennbar zu sein, dasz der Thurm als solcher an Ort und Stelle vor dem Bau des Münsters gestanden habe.

Ich erlaube mir dieser Ansicht, wenn sie so aufzufassen ist, entgegen zu treten. Abgesehen davon, dasz weder geschichtlich noch traditionell irgend etwas von dem Vorhandensein einer so bedeutenden Kirche, von der der Thurm ein Ueberrest wäre, bekannt ist, — denn dasz die Kirche bedeutend gewesen sein müszte, beweist der Querschnitt des Thurmes, der nur wenig kleiner ist als der des Freiburger und der der Straszburger Münsterthürme — so wäre es auch äusserst zufällig gewesen, wenn der Thurm mit seinen halb unregelmäszig, halb regelmäszig geformten Seiten, gerade mit letzterer, d. h. der West- und Südwand, so zum Münsterbau gepaszt hätte, dasz er verwendbar gewesen wäre, und wäre sein unregelmäsziger Grundrisz immer noch nicht erklärt; oder hatte man die Süd- und Westwand abgebrochen und neu mit dem Münster aufgeführt? Abgesehen davon, dasz damit wenig gewonnen gewesen wäre, zeigt schon seine ganze Bauausführung, dasz er mit dem anstosenden Chor und dem nordöstlichen Schifffeieler zu gleicher Zeit aufgeführt wurde. Dasz die Fenster von einer älteren Kirche übernommen und hier an dem mindest bedeutenden Platze des Münsters Verwendung gefunden haben, ist sehr wahrscheinlich, sie wurden aber erst von unten vermauert, als man die Thurmhalle zur Kapelle einrichtete; zu gleicher Zeit wurde ohne Zweifel erst der Haupteingang vom Seitenschiff hergestellt, das erste ziemlich niedere Thurmgewölbe eingezogen und das untere nördliche Fenster ausgebrochen. Die anderen Kapellenräume wurden erst später nacheinander angebaut und steht das Mauerwerk mit dem Chorthurm nicht in Verbindung.

Eine genügende Erklärung für die unregelmäszige Form des Thurmes kann allerdings auch ich nicht geben, doch wäre es auch möglich, dasz eine nicht genaue Ausführung der Fundamente, die für damalige Zeit bei der Tiefe, die sie bekommen muszten, etwas schwierig gewesen sein mag, daran schuld war; man betrachte nur die unregelmäszige Anlage sämtlicher Seitenschiff-Strebepfeiler, die bald länger, bald kürzer, bald dicker, bald dünner ausgefallen sind; ebenso die ungleiche Entfernung der Mittelschifffeieler unter sich — ohne einen anderen Grund für diese Unregelmäszigkeiten finden zu können, als dasz sich die aus der Tiefe aufsteigenden Fundamente so gestaltet hatten.

Das an den Thurmfenstern angebrachte schwerfällige Maszwerk, woraus hauptsächlich auf ein höheres Alter geschlossen wird, erscheint nachträglich eingesetzt und wurde wahrscheinlich deshalb so stark gemacht, damit die schwere eiserne Vergitterung, die wegen Herstellung einer Liberei nothwendig erschien, einen genügenden Halt bekam.

E. Noch seien mir einige Worte vergönnt über die Sakristei und die Besserersche Kapelle. Ob vor dem Hinausrücken der südlichen Thurmwand an der südöstlichen Ecke des Langschiffes ein schräger Pfeiler stand wie an der nordöstlichen, ist nicht zu ermitteln; der letzte südliche Pfeiler, der auf die Chorwand stöszt, erscheint aber mit dem Mauerwerk des Schiffes verbunden, dagegen kann man erkennen, dass die herausgerückte Südwand mit dem südöstlichen Schrägpfeiler bis an den Ostpfeiler des Thurmes zu gleicher Zeit aufgemauert, aber an letzterem, wo vielleicht die alte Thurmecke noch erkennbar, angeschlossen wurde.

Das zweite Oberfenster in der südlichen Thurmwand über dem Sakristeifenster scheint erst später eingebrochen worden zu sein u. z. erst nach dem Einwölben der Schiffe, denn es steht senkrecht zwischen den durch den Gewölbeschub bedeutend nach Osten verschobenen, nicht mehr senkrecht stehenden Pfeilern und über dem nicht mehr senkrecht stehenden untern Fenster.

Hier sei erwähnt, dass der ganze Chor nach Osten verschoben ist, namentlich die Südpfeiler sind in ihrer untern Hälfte stark von der Senkrechten abweichend, während die oberen Theile wieder mehr lothrecht stehen. Ist dieses Ausweichen lediglich Folge des Chorgewölbeschubes oder da auch die westliche Chorwand gewichen, eine Folge des Schubes des viel später ausgeführten Hauptschiffgewölbes?

Dass die Besserersche Kapelle, wie Mauch sagt, schon mit dem Aufbau des Chores betrieben wurde, ist nicht zutreffend, denn das Mauerwerk der Kapelle ist an das Chor nur angelehnt und glaubt man deutlich zu erkennen, dass das südliche Kapellenfenster erst nachträglich durch den bestehenden Ostpfeiler eingebrochen wurde und dass man, weil dadurch dem Pfeiler das Leben abgeschnitten wurde, denselben durch den östlichen Ansatz verstärkt hat; auch ist die Abdachung dieses Ansatzes eingeknickt, was sonst bei keinem Pfeiler des Münsters zu sehen ist. Hat vielleicht Matth. Böblinger erst dieses Fenster eingebrochen, da sein Zeichen mit der Jahreszahl 1485 unmittelbar neben demselben steht, auch das Maszwerk aus späterer Zeit ist als das an den Chorfenstern? Der Grund, den Mauch angibt, ist, dass der Stifter schon 1414 gestorben. Aber zwischen Stiftung und Bauausführung kann eine geraume Zeit vergangen sein und sollte man es kaum für wahrscheinlich halten, dass die Kapelle vor dem Chor eingewölbt wurde. Obgleich ich mir keine Vorstellung von dem damaligen Baubetrieb machen kann, so ist doch anzunehmen, dass im Innern zur Herstellung der 50 Fusz weit gespannten Gewölberippen die Aufstellung von Lehrbögen erforderlich war, welche ihrerseits wieder unterstützt waren. Es war daher der Chor angefüllt mit Stützen, auch wenn ein besonderer Zwischenboden wäre hergestellt worden. Auszen musste ein Gerüst um den Chor herumführen. Da nun nicht nur fertige Hausteine versetzt, sondern auch rauhes und Backsteinmauerwerk hergestellt würde, so war ein Behauen auf dem Gerüste unvermeidlich und es musste eine Masse Schutt herabfallen. War es wahrscheinlich, dass darunter die leichten Kapellengewölbe hergestellt wurden?

Jedoch muss ich zugeben, es schien dazumal alles möglich zu sein! Um's Jahr 1420 bis 1430 waren schon Altäre, Orgeln etc. aufgestellt — also lange vor den Einwölbungen — der riesenhafte Kirchenraum war, wie Mauch sagt, mit einem

Bretterdach zu einer Interimskirche eingerichtet. Waren die Pfeiler durch das Dach hindurchgeführt und wurde über letzterem an denselben fortgearbeitet? Wie mag es bei starkem Schneefall, der sich zwischen die emporwachsenden Sargwände reichlich eingelagert hat, besonders im Frühjahr ausgesehen haben?

Ich erlaube mir diese verschiedenen Bemerkungen über die Bauanlage des Münsters zur Sprache zu bringen, in der Absicht, Einsichtsvollere zu weiteren Forschungen und Mittheilungen zu veranlassen und zwar insbesondere bezüglich des Unterfahrens des Hauptthurms und des Einwölbens der Seitenschiffe.

v. Arlt,
Generalmajor a. D.

2. Die Stadtkirche von Geislingen.

Nachdem ich noch mehr Gelegenheit erlangt, die hiesige Stadtkirche zu durchforschen, als das mir bis zum Jahre 1876, wo ich in Nr. 8 des Korrespondenzblattes ihre Beschreibung lieferte, möglich gewesen war, halte ich mich für verpflichtet, über das neu Gefundene Mittheilung zu machen, zumal den Mitforschern gegenüber, welche in Nr. 9 und 12 jenes Jahrgangs in dieser Sache bemüht gewesen sind.

a. Ihre Vorgeschichte und Entstehung.

Als die jetzige Stadtkirche 1424 zu Ehren der Jungfrau Maria erbaut wurde, da waren erst 30 Jahre vergangen, seitdem überhaupt (1394) von einer Pfarrkirche im jetzigen Geislingen die Rede sein konnte. Noch 1408 heisst sie *ecclesia Parochialis nova in Gislingen*, die neue Pfarrkirche in Geislingen. Früher, zwischen 1369 und 1383, wird nur eine Kapelle zu unserer lieben Frau öfters erwähnt, während die Pfarrkirche für Geislingen von Alters her in dem nahen Rorgensteig, auf der Stätte des dermaligen Kirchhofs von Geislingen, lag. Ulmischer Einfluss hatte nach der Verpfändung der Stadt an Ulm 1386 die Nachahmung der Verlegung der Pfarrkirche in die Stadt herein bewirkt, wie solche in Ulm 1377 mit der Gründung des Münsters bewerkstelligt worden war. Dieser neuen Würde des Gotteshauses gemäsz, das zudem dadurch Bedeutung bekam, dass gleich der erste bekannte Pfarrer und Kirchherr Johannes Zenlin (1400 ff.) auch Dekan des Geislinger Kapitels war, galt es jetzt auch das Gotteshaus selbst neu zu gestalten.*) Das geschah dann von 1424 an, naturgemäsz wieder unter Ulmischem Einfluss, vielleicht durch einen Ulmer Meister, aber in dem hier gewöhnlichen Material. So wurde die Kirche in ihrem Grundrisz ein kleines Abbild des Münsters, bekam aber die dicken, viereckigen Pfeiler, die man für ursprünglich wird gelten lassen müssen, und daraus erklären, dass die Tuffsteine sonst nicht die nöthige Kraft zum Tragen gegenüber der Last des Hochschiffes gehabt hätten.

b. Die Kirchenpflegstube.

An der, als selbständiger Anbau behandelten Sakristei finden sich am Abschluss des ersten Stockwerks östlich Bogen, die einem romanischen Fries ähnlich sind; das hatte ich früher als einen Rest von der alten Kapelle erklären zu dürfen gemeint. In Wirklichkeit aber ist hierin nicht ein älteres, sondern ein neueres Werk aus der Zeit der beginnenden Renaissance zu sehen. Ueber der Sakristei mit ihrem doppelten Kreuzgewölbe befindet sich nämlich ein zweiter Raum mit Netzgewölbe, dermalen als Industrieschule benützt, ursprünglich das Kirchenpflegstüblein, in welchem die drei Kirchenpfleger ihre Sitzungen wöchentlich hielten und ihre Registratur hatten. Eine daher stammende Tafel mit vielen Wappen der Kirchenpfleger wird in der Zeichenschule aufbewahrt. Hier fand ich nun unter der alles bedeckenden weissen Tünche zuerst an zwei gegenüberliegenden Konsolen und dann an drei Schildchen, deren Abkratzung der Kirchenverschönerungsverein besorgte, folgende neue Aufschlüsse: die eine Konsole, nördlich, gibt das Jahr 1532 als Zeit der Erbauung, darüber in den Buchstaben I K vielleicht die Namen des damaligen Bürgermeisters, Pflegers oder dergl., die andere zeigt den Geislinger Schild. Von den drei Schilden an der Decke enthält der östlichste die an einander gelehnten Buchstaben MR, ohne Zweifel das Monogramm des Baumeisters. Man ist versucht dabei an den 1513 und 1523

*) Den Nachweis über die oben neu aufgestellten Angaben musz ich einer andern Gelegenheit vorbehalten.

genannten Ulrich Mayer, Werkmeister zu Gyslingen, zu denken. Der westliche trägt wieder das Geislinger Wappen, die hier vierblättrige, Rose im schwarz und weisz getheilten Ulmer Schild. Der mittlere hat ein dem ähnliches Wappen. Der Schild ist gleichfalls schwarz und weisz, dann aber im weissen Feld nur eine an das schwarze anschliessende rothe Halbkugel. Ein ähnlich gebildetes Wappen an einem Kirchenstuhl, dem „Kirchenpfegamt“ zugeschrieben, wird uns erlauben auch hier an dieses Amtes Wappen zu denken, dessen Zwecken, wie gesagt, dieser Raum diene.

Hiernach ist anzunehmen, dasz jene Rundbogen als Abschluss des ersten Stockwerks 1532 gewählt wurden, als dieses zweite darauf gesetzt wurde.

c. Die Glocken.

Die zwei mittleren Glocken sind noch die alten, mit einem schönen Fries von Köpfen, Thieren, Ranken etc. am Rande verzierten, 1567 gegossen. Die Umschrift der einen am oberen Rand in groszen lateinischen Buchstaben lautet: aus dem Feuer flosz ich, hans algeer zu ulm gos mich. Die der andern, am untern Rand:

in dem duren ich hang
und melt die zeit zu dem kirchgang
aus dem feyr flos ich
hans algeer zu ulm gos mich
darum gibt er
got allain die ehr
MDLXVII jar.

Die zwei andern dagegen mit den Inschriften:

„Ehre sei Gott in der Höhe,“ und „Friede den Menschen auf Erden“ sind 1862 von Konrad Zoller in Biberach umgegossen worden an Stelle zweier nach Haid (Ulm mit seinem Gebiete 1786) 1440 und 1683 (letztere von Johannes Osan) gegossen gewesen.

d. Die Orgel.

Die frühere Orgel war nach Haid 1620, also bei der damals stattgehabten neuen innern Ausstattung der Kirche, als Stiftung des Michael Exlen (Oechslin) in die Kirche gekommen. Seit 1809 aber besitzt unsere Kirche diejenige, welche von Senator Johann Friedrich Gaum 1778 ursprünglich in die Barfüsserkirche zu Ulm, das jetzt abgebrochene „Kirchle“ gestiftet war. Sie ist ein Werk des 1793 verstorbenen Orgelmachers Johann Matthäus Schmahl in Ulm. Ein Organist, wie es scheint, hat diesz seinen Nachfolgern in Erinnerung halten wollen durch Anbringung folgender nur mit Bleistift geschriebenen Notiz an der Orgel: „Diesze Orgel ist gestiftet worden von der Frau Senator Gaum in die Parfüsszer Kirche und muszte also schon zweimal in dem französischen Krieg abgebrochen werden Anno 1800 und 1805. Da nun die Kirche demolirt wurde und die Orgel nicht mehr darcin gestellt werden konnte, So hat Sie der Senator Gaum in die Kirche Geislingen verehrt, und wurde im Monat Oktober 1809 Hier von Georg Friedrich und Christoph Friederich Schmahl Orgelmacher von Ulm aufgestellt.“

Ergänzend hiezu melden die Akten und Rechnungen der früheren Stubengesellschaft zu Geislingen, dasz diese, in den kriegerischen Zeitläuften und unter den politischen Wandlungen der Sicherheit ihrer Kapitalien doch nicht gewisz, beschlossen habe, einen Theil derselben zur Verpflanzung der Orgel von Ulm hieher zu verwenden, und daher diese durch den Orgelmacher Georg Friedrich Schmahl um 215 fl. und $\frac{1}{2}$ Carlin Douceur an seinen Sohn bewerkstelligte.

Am Aufgang zur Orgel wird eine Erinnerung an das hiesige Wirken Schubarts als Organisten (und Präzeptors 1763—69) aufbewahrt. Es ist ein Täfelein mit der sicher von seiner Muse eingegebenen launigen Inschrift:

Hört Ihr liebe gute Freund
wan Ihr öfters hier erscheint,
Einmal kan man euch wohl leiden
Zweymal wan Ihr seit bescheiden,
und so Ihr gar kein Musicus
seit Ihr dasz Drittmal ein verdruz
Gottes Wort und heilsam Lehren
kan man drunden beszer hören,
wonach man sich richten musz
dieses ist der Oberrn Schlusz.

e. Die Kirchthüren,

von 1658 und 1659 stammend, weisen (nach Haid) mit dem Wappen, das über ihnen erscheint und den Buchstaben P B auf den damaligen Bürgermeister, Paulus Burgmeister, *) der 1659 starb. — Gleichzeitig, wenn nicht von 1621, dürfte die reich ausgeschmückte Thüre mit den Darstellungen Mosis und Christi sein, welche aus der Kirche in die Sakristei führt.

f. Die Kanzel.

Am Schalldeckel finden sich auszer der Zahl 1621 die Initialien B H und D H. Vielleicht darf man eine Künstlerfamilie Häberlin hier annehmen. Gewisz ist, dasz die gleichfalls sehr kunstreiche Kanzel zu Altenstadt 1660 von Meister Martin Häberlin, Schreiner zu Geislingen, gefertigt worden ist.

g. Der Altar.

Der jetzt im Gebrauch befindliche Altar, der zwischen Chor und Langhaus steht, wurde, wie früher angeführt, 1619 und 1620 gefertigt. Der Meister des in ihm erhaltenen Gemäldes vom h. Abendmahl ist höchst wahrscheinlich der um 1621 oft als einer der drei Spitalpfleger und zwar als der „von der Gemeind“ genannte Jerg Mayer, Mahler.

Ueber den damaligen Pfarrer Johann Leo Roth, von dem an die versifizirten Inschriften an dem Altar stammen, darf hier wohl noch aus Haid folgendes mitgetheilt werden:

Er war ein Ulmischer Geschlechter und lehrte 27 Jahre in Geislingen. Nach der Nördlinger Schlacht aber wurde er von den kaiserlichen Völkern todt geschlagen.

Geislingen.

Diac. Klemm.

(Fortsetzung folgt.)

3. Ulm.

Der Name der Reichsfestung Ulm hat schon manchen Erklärungsversuch an das Tageslicht gefördert, aber kein Namenerklärer wird behaupten wollen, dasz er allein das Richtige getroffen habe, denn jedem mangeln die Beweise seines Arguments. Ich bescheide mich deshalb nur eine Reihe von Entstehungsmöglichkeiten des seltsamen Namens zusammenzustellen, dem geneigten Leser überlassend, diejenige Deutung, welche ihm am meisten zusagt, herauszugreifen. Die geläufigste, weil dem Verständnis des Laien in philologischen Fünden am nächsten liegende Ableitung ist die von der Ulme (ulmus). Man denkt sich an der Stelle, wo die erste Siedelung stattgefunden, ein Ulmendickicht, das dem Ganzen seinen Namen geliehen. Ohne Berechtigung ist die Deutung nicht, denn sehr viele Ortsnamen sind nichts anderes, als ursprüngliche Flur- oder Feldnamen. Der Ulmenbaum heiszt schon früh in allen romanischen und germanischen Ländern Olmo, Orme; Ulmtree, Ulm, Ulme u. s. w. Es ist deshalb möglich, dasz die genannte Ansiedlung an der Donau — bei den Ulmen oder auch das Ulmach (Ulmahi, Ulmendickicht) geheizen hat. Die ältesten Formen Ulma, Hulma sprechen weder dafür, noch dagegen, denn das a kann auch in jener frühen Zeit schon aus den Dativ-Pluralendungen -un, -en entstanden sein, wie aus einem abgeschliffenen -ach (ahi). Bedenken erregt aber: 1) Dasz von Spanien bis Ungarn in allen Ländern Orte des Namens Ulma vorkommen, also ungewöhnlich viele und bei verschiedenen Nationen. Nun musz es aber doch einigermaßen befremden, warum unter allen Bäumen gerade nur die Ulme die Ehre gehabt haben soll, überall unter allen Völkern der alten Welt besonders und allein für Ortsnamen verwendet worden zu sein. 2) Ist es bedenklich, dasz die Ulme in unseren einheimischen alten Schriften nicht Ulme, sondern entweder Rüstbaum oder Ilme oder Ilmbaum heiszt. 3) Ist es bedenklich, warum wir das dem schwäbischen Volk nur aus den Büchern bekannte Wort Ulme scharf und kurz, den Namen der Stadt Ulm aber so gedehnt aussprechen hören, dasz man zuweilen Ulem für Ulm vernimmt, wie denn auch alte Augsburg'sche Schriftsteller häufig Ulen, Ullen und Ullem für Ulm geschrieben

*) Nach Weyermann sind die in Geislingen im 16. und 17. Jahrhundert ansässigen Burg(er)meister Nachkommen der alten (Eszlinger) Bürgermeister von Deizisau, und wurde ihnen 1704 der Adel erneuert. In der That ist ihr Wappen das dieser Herren, quadirt von gold und roth, nur vermehrt durch einen aus dem untern Rand wachsenden silbernen Tannenzapfen (?) der als Kleinod wiederholt ist.

haben. Der selige Mone, als eifriger Verfechter des keltischen und lateinischen Elements in unseren Namen, hat nicht unterlassen, eine große Menge von französischen Orts- und Flurnamen zusammen zu suchen, welche mehr oder weniger wahrscheinlich vom Ulmenbaum herkommen. Insbesondere sind es Namen, welche dem lateinischen *ulmetum*, *Ulmendickicht* entsprechen. Er bemerkt dann, wie es in Gallien Sitte gewesen, rings um die Orte, namentlich im Dorfzaun Ulmen zu pflanzen. Diese Sitte ist indessen bei uns niemals üblich gewesen, bei uns hat man, wo ein lebendiges Friedhag gepflanzt wurde, laut Aussage erhaltener Weisthümer, die Haselstaude als lebendes Einfriedungsmittel benützt, wie man noch lange Zeit auch die öffentlichen Gerichtsplätze mit Haselstäben absteckte. Die Ulme hat daher für unsere Gegend die Bedeutung nicht, wie sie es vielleicht für andere Gaue hatte. Was Bruder Felix Fabri von dem Ulmenrost, auf dem das Münsterfundament stehen soll, erzählt, ist offenbarer Nachklatsch der Erzählung, dasz der Markusdom zu Venedig auf so und so vielen Baumpfählen ruht. — Eine weitere Ableitung des Wortes *Ulm* wäre von dem altdutschen Worte *ulma*, *hulma*, welches Insel bedeutet. Allein es ist zunächst nur im niederdeutschen Sprachgebiet nachzuweisen, was freilich nicht ausschlieszt, dasz es ehemals auch unseren Voreltern bekannt war. Die Inselrugier, ein alter niederdeutscher Stamm, der zum Theil in den Bajuvariern aufgegangen sein mag, hieszen *Ulmerugi*. Als *Holm* ist das Wort in Skandinavien heute noch gebräuchlich. Uns ist es im Namen der Insel *Bornholm* am bekanntesten. Es ist keine Unmöglichkeit, dasz eine Insel zwischen *Blau* und *Donau*, die zur Ansiedelung benützt ward, *Hulma*, *Ulma* geheizen ward. Befremdlich bleibt nur, warum das Wort sonstwo in unserem Schwabenland nicht verwendet ist. Statt *Ulm* heissen die Inseln immer *Owa*, *Au* (*Reichenau*, *Meinau*, *Buchau*). Eine dritte Ableitung wäre von *Ulm*, soviel als *Olm*, der verfaulte oder vielmehr erstickte (verbummte) Baumstamm. Dieses Wort ist aber bei uns auch nicht üblich. Es ist wieder ein niederdeutsches Wort. Schmid in seinem schwäbischen Wörterbuch hält sich an dieses *Ulm*, obgleich er eine besser anklingende Ableitung von *Alber* andeutet. Der *Pappelbaum*, namentlich die *Schwarzpappel*, wie sie gerade an der *Donau* gern wächst, heiszt bei uns von jeher *Alber*, *Elmer*: der *Sraszburger Ulmergraben* hiesz früher *Olbergrien*, *Albergrien*. *Grien*, *Griene* nennt man am *Oberrhein* die *Kiesbänke* der Flüsse. Aber es ist nirgends zu finden, dasz der *Alber* auch *Alb*, *Alm*, *Olm*, *Ulm* geheizen habe und das wäre für die Deutung unseres Namens gerade das wichtigste. Die Endung *-er* am *Alber*, *Almer* ist schlechterdings nicht wegzuschütteln. Ein *Ulmerfeld* in *Oesterreich* hiesz ursprünglich *Udamaresfeld*, also *Feld des Mannes Udamar*. Mit diesem können wir für unser *Ulm* auch nichts gewinnen. Werfen wir *Feld* ab, so steckt in *Ulmer* (aus verkürztem *Udmar* entstanden) immer noch ein *-er*, welches wir nicht los werden. Was aber soll *Udam* bedeuten, aus dem der *Torso Ulm* -- entstanden ist? Wir können aus diesen zwei letzten Beispielen eben nur abnehmen, wie ein Wörtlein *Ulm* auf verschiedene Art entstehen kann.

Ollheim, im Regierungsbezirk *Köln*, hiesz ehemals *Ulma* und *Olma*. Der *Kosmograph Sebastian Münster* sagt, der Name dieses Ortes komme von einem Ungeheuer her, das in einem benachbarten See gehaust und *Olm* geheizen habe. Gesetzt auch, *Olm* oder *Ulm* bedeutete *Wurm*, *Drache*, so haben wir kein Beispiel dafür, dasz ein Ort den einfachen Namen eines Thieres trüge. Wo ist ein Ort *Rosz*, *Stier*, *Ochs* u. s. w.? Mit dem *Drachen Olm* wäre es also nicht weit her, wenn nicht hinter ihm, wie hinter so manchem *Lindwurm* der Name eines Sumpfes steckte. Denn *Lint* bedeutet *Sumpf* und die menschenverderbenden *Pestpöhlle*, wenn sie personifizirt aufgefasst werden, mögen wohl mit menschenfressenden Ungeheuern verglichen werden. Dasz es einen *Sumpfnamen Ulm* gegeben haben könne, ist sogar wahrscheinlich. Bei *Heidelberg* flieszt ein *Bach Ulvenbach*, der hiesz ehemals *Ulvana* und *Ulmna*, gerade wie *Ulm* in *Baden* und *Ulm* bei *Mainz* auch. Das lateinisch-deutsche *Ulva* aber heiszt *Meer-*, *Sumpf-* und *Fluszgras*, *Alge*. Wenn nun aus *Ulvana*, *Ulmna* und *Ulm* werden konnte, so war es auch möglich, dasz aus einfachem *Ulva* *Ulvahi* und *Ulmahi* (*Sumpfgrasdickicht*) *Ulm* werden konnte. In *Pannonien* fand sich nach *Peutingers Tafel* ein *Ulmum* am *Bosstflusz*. Alle mir bekannten Orte *Ulm* liegen an einem Wasser. Nun passirt dies freilich noch Zehntausenden von Orten, aber wenn man bedenkt, dasz die uralte Wurzel *ul*, *ol*, immer auf *Flusznamen* hindeutet, z. B. in *Ol-affe*, jetzt *Uffe* in *Hessen*, in *Ul-bach*, in dem gallischen *Flusz Olma*, dem norditalischen *Ollius* (jetzt *Oglío*) und *Olanna* bei *Mailand*, dann als Endung in einer Menge von alten *Flusznamen*: *Albula*, *Mosula*, *Hurula*, *Rotula*, *Apula* u. s. w., wo es sicher nicht *Deminutivendung* ist, dann kann man auch unser Wort *Ulm* dieser Sippe nicht ganz absprechen. Gesetzt nun, dieses *ul* stecke in *Ulm*, dann hätten wir ursprüngliches *Ul-ama* und in letzterem wieder eine uralte Endung für *Flusznamen*. Ich erinnere an die *Dreisam* und *Zusam*. Wenn aber *Dreisima* schon *Anno 799* in *Triesma* verkürzt ward, so konnte ein altes *Ulama* auch im Jahr *856*, wo es mei-

nes Wissens erstmals genannt wird, allbereits Ulma lauten. Wälisch heiszt der Sumpf ul, nyll und am Wasser, so könnte man keltisch-deutsches ulam-stagnum, Pfuhl, zusammenflicken. Dasz ein altarisches -ama oder amana Wasser bedeutet haben müsse, erhellt aus verschiedenen Gründen. Ich will nur ein paar naheliegende anführen. Erstens die Verwandtschaft des lateinischen Wortes: amnis, Flusz, das weiter zurück in seiner Geschichte in den Schosz der arischen Mutter führt, dem auch das Keltische und Germanische entsprossen sind. Zweitens der Name der benachbarten Altmühl, die in den Urkunden viel richtiger Alchmuna heiszt. Eine alte Urkundsperson weisz aber, dasz alemuna sacer fluvius bedeutet habe und ich glaube ihm auf's Wort. Das deutschkeltische oder sagen wir einfacher arische Wort alach, welches im Altdeutschen Heiligthum bedeutet, somit den Deutschen und Kelten gemeinsam gewesen sein musz, ist mit sacer übersetzt; demnach musz muna Flusz bedeutet haben. Es ist was Main, Moenus, der Flusz schlechtweg. So viel kann wohl auch der Zweifler zugeben, dasz die Lage von Ulm, zumal vor 1000 Jahren, mit dieser Ausführung nicht im Widerspruch steht. Widersprüche können aber den gelehrtesten Männern passiren, so jenem Berliner Kelten, der Augsburg als das „wasserlose“ erklärte und dem dafür unser allzufrüh verstorbener Freund Baumeister den Kopt so sauber gewaschen hat.

Ulm scheint in vorrömischer und römischer Zeit entweder gar nicht, oder höchstens als Weiler existirt zu haben. Wäre der Platz bedeutender gewesen, so müszte doch auch einmal etwas Römisches ausgegraben worden sein. Was man über Ulm als Römerort liest, ist Fabel, genau wie jene Ableitung des Wortes Ulm aus der fingirten Inschrift V. L. M. quinta legio Manlii! die schon Präl. Schmid mit Recht als Abenteuerlichkeit bezeichnet hat. Hie und da lebt diese Art von Etymologie noch auf dem Lande in stillen Pfarr- und Schulhäusern. Einem solchen noch grünenden Reis Bröder'scher Sprachgewaltigkeit verdanke ich Aufschlusz über den Namen Naszgenstadt an der Donau. Das ist altes römisches navisstadium, Schiffslände! Wer aber in den Hafen von Naszgenstadt ein- oder aus ihm gefahren, hat der Autor nicht bemerkt, vermuthlich Fischerhans und seine Alte — oder dachte der Philologus an die römische Flotte irgend eines lorbeergeschmückten Germanicus? Im Geschmack Aventins und seiner Zeit ist die Ableitung des Namens Ulm von einem supponirten Orte Alemannengau, der sich durch fleisziges Winden und Drehen allmähig in Ulm aufgewickelt hätte.

Man musz den Gedanken an einen römischen Ursprung der Stadt Ulm fahren lassen, es verschlägt auch gar nichts, im Gegentheil ist es ja nur rühmlich, wenn eine verhältnismäszig junge Stadt trotz ihrer Jugend eine Geschichte hinter sich hat wie Ulm. Was nützt das Alter viel? Denken Sie an Langenargen, an das uralte vindelikische Arcuna, von dem der Bodensee nach Mela den Namen lacus Arconius erhalten hat (wie gute Texte für Arconius lesen), was ist ihm von dem alten keltischen Erbe viel anderes geblieben als dicke Hälse? Mein Geschmack ist in diesem Falle der Froschgeschmack, mir gefällt der Sumpf am besten, zumal da nach meiner Landtafel Ulm bei Pfuhl liegt, und wäre ich nicht zwanzig Menschenalter zu spät auf die Welt gekommen, so hätte ich der Stadt einen stattlichen Lind- oder Tatzelwurm in's Wappen gesetzt.

Ehingen.

Buck.

4. Oberschwäbische Gau- und Centnamen.

I. Namen, wie Alp-, Argen-, Schussen-, Illergau u. s. w. bedürfen keiner Deutung; was aber wollen Erit-, Ramma-, Heistergau oder gar die einfachen und gerade deshalb altergrauen Namen „Affa, Flina“ besagen? Ich wage hier einen Versuch, den Sinn dieser Gebilde zu erfassen, der selbstredend nur hypothetischen Charakter beansprucht, und dessen Hauptzweck erreicht wird, wenn er die Aufmerksamkeit berufener Forscher auf diese merkwürdigen Namen lenken sollte.

Vorerst eine Bemerkung. Namen werden um so richtiger erklärt, je mehr Formen ihrem Deuter zu Gebote stehen. Deshalb führe ich im Folgenden alle mir bekannten Gestaltungen der hier zu besprechenden Gaunamen auf, nicht aber in chronologischer Ordnung, sondern in der Rangstufe, die denselben hinsichtlich ihrer sprachlichen Vollkommenheit gebührt. Abgesehen nemlich von den Fehlern ungeübter und fremdländischer Schreiber, welche z. B. gerne in romanischer Weise vokalisches anlautendes h vorsetzen,¹⁾ sind die Gaunamen, wie über-

¹⁾ Weinhold, Alamann. Grammatik §. 230 dagegen hält dieses h, aber wohl ohne Grund für eine alamannische Eigenheit.

haupt Ortsbenennungen im Laufe der Zeit verschiedenen Veränderungen ausgesetzt gewesen. Häufig verliert z. B. der erste, bestimmende Theil eines Gaunamens seinen Endconsonanten, so dasz er nun auf einen Vokal auslautet, der dann wieder nach und nach zu e ablassen und endlich ganz abfallen kann. Andererseits schoben die Urkundenschreiber, sowie der bestimmende, erste Theil des Namens vokalisches auslautet, vor gowe, kewe gerne ein c, ch, g, h ein, eine Uebung, die sich aus der althochdeutschen Aussprache der Kehllaute erklärt. Man hüte sich also diese unorganischen Einschiebsel zum ersten Theile des betreffenden Gaunamens zu ziehen!²⁾

Ich gebe demnach zuerst die vollen Formen und dann die verstümmelten nach dem Grade ihrer Verunstaltung.³⁾

1. Heistergau (Heisterechgowe 10. Jahrhundert, Zeusz, cod. trad. Weissenburg. 303, Heistilingauwe, Deminutivform? 805) zeigt als Hauptbestandtheil heister, mhd. = junge Buche und bedeutet also „Buchenbezirk“. Dieser Name dürfte folglich beweisen, dasz zu der Zeit, als die Schwaben in die Gegend von Waldsee einwanderten (c. 496), diese durch ihren Reichtum an Buchen vor den umliegenden Landstrichen sich ausgezeichnet hat, während heute in demselben, wenn ich nicht irre, die Fichtenwäldungen ungleich vorherrschend sind. Eine solche Veränderung des Baumwuchses steht nicht vereinzelt, derselbe fand z. B. in der Buchonia um Fulda statt, die jetzt füglich ein Kiefernland zu nennen wäre.⁴⁾

2. Die Formen für Eritgau lauten: Eritgaouua 839. Eritgeuwe 892. Erichgeve 902⁵⁾ Eriggaugia 1209 — Eregow⁶⁾ 819, Eregou 995 — Herekeuwe 961, Heregowa 1101 — Ergoja 1016, Ergowe 1282. Ich möchte den bestimmenden Theil dieses Namens zum ahd. erida-Pflug und weiterhin zur bekannten Wurzel ar-ackern stellen und deute deshalb Eritgau als „Ackerbezirk“, ein Name, der auf das fruchtbare Gelände am Bussen und in der „Göge“ bei Hohenthengen wahrlich paszt. Beachten wir, dasz heute noch der angrenzende Juraabfall (Teutschbuch) so bewaldet ist, dasz in ihm die Wildschweine seit 1870 sich wieder ein sicheres Heim gründen konnten, so werden wir uns ohne Mühe vorstellen können, welch eine Wildnis um 500 zwischen Riedlingen und Sigmaringen sich hinzog, und wie die von Norden kommenden Schwaben, als sie am Rande des Jura das gegenüberliegende Gefilde erblickten, diesem den Namen „Acker-Eritgau“ geben mochten.

3. Der Rammagau um Biberach und Laupheim erscheint als Rammackeuvi 778 — Rammichgowe Zeusz a. a. O. 303, 10. Jahrhundert. — Rammekeuwe 894, Ramechgowe 1100 und 1137 — Rammescouue 1092, ⁷⁾ Ramesgovve 1087,⁸⁾ ein Name, dessen Deutung mir nicht gelingt. Derselbe hat ã, was zu ram, gen. rammes-Widder stimmen würde; aber was soll ein „Widdergau“ bedeuten? Eben dieses kurzen ramma wegen kann unser Gau auch nicht nach den Römern benannt sein. Aus demselben Grunde endlich ist wohl auch nicht an râm Schmutz, Rusz, dessen erste Bedeutung Dunkelheit, Schwärze sein dürfte, was also einen „Schwarzgau“ geben würde, zu denken. Sollte etwa in diesem Gaunamen ein Fremdwort verborgen liegen? Kaum, denn im Bereiche der lateinischen und keltischen Zunge — und nur diese können hier in Betracht kommen — scheint es kein hieher passendes Wort zu geben.

4. Der Gau Affa, welcher von der Lauchert bis gegen Blaubeuren sich hinzog⁹⁾, erscheint als Affa 854, Appha 843, Apha 961, Apphon 990, Dümgé, Reg. Bad. 93 Nr. 32, Aphon 1016, ein Name, der ungleich älter ist, als die bisher besprochenen, weil er der Verbindung mit gowe entbehrt. Ich versuche hier eine Deutung, über deren Werth oder Unwerth die Entscheidung der — Geologie anheimfällt.

Wie die deklinirten Formen Apphon, Aphon beweisen, ist Affa ein deutsches Wort. Ich wüßte aber in ihm kein anderes zu suchen, denn das uralte, schon im ahd. ausgestorbene affa-ahva, Ach, Wasser, das nur in Flusznamen sich erhalten hat.¹⁰⁾ Ist dem so, dann ist der

²⁾ Vgl. ahd. Necchar, Necchra.

³⁾ Ist keine Quelle angegeben, so finden sich die Namen im württembergischen Urkundenbuche und bei Wartmann, Urkundenbuch von St. Gallen. Hinsichtlich der Jahreszahlen folge ich letzterem.

⁴⁾ Arnold, Wanderungen und Ansiedlungen deutscher Stämme S. 512. — Dieses vorzügliche Buch kann nicht genug empfohlen werden.

⁵⁾ Bei Hermann Contractus, mon. Germ. ser. V. 111.

⁶⁾ Geschrieben Kregow. die betr. Urkunde ist nur in später Abschrift erhalten.

⁷⁾ Zeitschrift für Gesch. d. Oberrheins IX, 212.

⁸⁾ Mone, Anzeiger VI, 6.

⁹⁾ Der Hauptbestandtheil desselben erscheint später (zuerst 1093 s. wirt. Urkundenbuch I, 300) als Grafschaft (fälschlich auch pagus genannt) Uffen Albe, „auf der Alb,“ ja selbst noch im 14. Jahrhundert als Grafschaft „im Albgöw“ (Repertor. des Schatzarchives zu Innsbruck.)

¹⁰⁾ Arnold a. a. O. 93 ff.

pagus Affon einfach der „Gau der Bäche.“ Aber wie kann ein Bezirk, der nur drei Bäche, die Lauter, Zwiefaltner Ach und Schmichen sein eigen nennen kann und sonst wasserlos ist, „Bachbezirk“ genannt werden, da eine Namensschöpfung *lucus a non lucendo* selbst im Lande der biedern Schwaben bislang nicht üblich gewesen?

Gehen wir, um unsere Deutung zu stützen, etwas in die Tage unserer Urväter zurück.

Der Gau Affa, wie überhaupt die Alb wurde mindestens 200 Jahre früher, als das rechte Donauufer von den Schwaben in Besitz genommen, und zwar von dem juthungischen Stamme derselben. Diese Juthungen kamen zweifellos von Osten her, die Besiedelung der Alb erfolgte also vom Ries her in der Richtung gegen Westen. Bevor aber die ersten schwäbischen Ansiedler in unsern Bezirk kamen, durchdrangen sie die sogenannte Ulmer Alb, welche auch damals schon, wie ihr Mangel an Trockenthälern zeigt, wasserarm war. Anders aber ist es im Bezirke Affa. Derselbe ist nach allen Richtungen hin von Trockenthälern durchschnitten. Wie, sollte etwa um 280 n. Chr. in denselben noch muntere Bäche geflossen sein? Dann würde sich unsere Deutung des Namens Affa behaupten können. Die Juthungen, so hätten wir uns diese Namensschöpfung vorzustellen, waren, wie alle Schwaben vorzügliche Viehzüchter; mit wahren Entzücken werden sie und ihre Viehheerden deshalb von den wasserlosen Ebenen um Laichingen zu den klaren Flüschen unseres Bezirks hinabgestiegen sein und gerufen haben: „Hier laszt uns Hütten bauen im „Gau der Bäche!“ Möge ein Geologe aussprechen, ob um 280 noch Wasser in den Trockenthälern der Alb floss; mit seinem Verdikte steht und fällt unsere Erklärung.

5. Der Gau Flina, der sich östlich von der Affa bis an die Brenz ausdehnte, erscheint nur einmal, 861 im Stiftungsbriefe von Wiesensteig. Herr von Raiser deutet denselben als „Steingau“, eine Erklärung, die namentlich im Gegensatz zu Affa, wenn dies Bäckegau besagen will, prägnant den steinigen und trockenen Charakter der Ulmer Alb bezeichnete. Dennoch aber wage ich derselben nicht beizustimmen. Da nemlich bei dieser Deutung Flina eine abgewandelte Form von „flins-Kiesel, Stein“ wäre, dessen Schlussbuchstabe, wie das verwandte $\pi\lambda\upsilon\theta\acute{o}\varsigma$ zeigt, zum Stamme zählt, so hätten wir in diesem Gaunamen einen unerklärlichen Abfall eines Stammkonsonanten. Ich möchte deshalb lieber Flina — vorausgesetzt, dasz der Copist der Wiesensteiger Urkunde von 861 diesen Namen auch richtig abgeschrieben hat — mit dem sächsischen Gaunamen Flenithi vergleichen, ohne aber damit der Deutung unseres Namens näher zu kommen, denn J. Grimms Annahme, dasz in Flenithi das Wort *flén-jaculum* enthalten sei, ist wohl nicht stichhaltig.

II. Die Gaue sind ausnahmslos in Schwaben nach geographischen Merkmalen benannt;¹¹⁾ die Huntaren oder Centen dagegen, in welche selbstredend auch die schwäbischen Gaue zerfielen, nach Personen, zweifelsohne nach ihrem ersten oder bedeutendsten *centurio*, Schultheissen. Leider kennen wir in Oberschwaben nur fünf Huntaren mit ihrem echten Namen, nemlich die Cent des Goldo (Goldineshuntare 854, Goldineshundere 993), welche zum Eritgau gehörte, am Ende des 11. Jahrhunderts Ratoldesbuch hiesz und später zur Grafschaft Sigmaringen wurde, sodann die Cent des Munigis (Munigiseshuntare 961, Munigisingeshuntare 904), deren Eponymos auch der Stadt Münsingen seinen Namen lieh, ferner die Cent des Muntrich, dessen leibliche Nachkommen „die Muntrichinger“ Munderkingen gegründet haben werden (Muntharishuntare 794, Munteriheshuntere 892, Muntricheshuntere 961, Mundricheshuntere 980) und die des Ruadolt (Ruadolteshuntere 838) im OA. Ehingen, endlich die Swercenhuntare¹²⁾ 854, die Cent des Swerzo, eines Namensvetters des Gothen Sueridus,¹³⁾ zwischen Ehingen und Blaubeuren.

Donaueschingen.

Dr. Baumann.

¹¹⁾ Ueber die „Baren“, die sich mit Personennamen zusammensetzen, und deren Verhältnis zu den Gauen, wird an einem anderen Orte gehandelt werden.

¹²⁾ Corrupt 966 Suerzza.

¹³⁾ Ammianus Marcellinus 31, 6, 1.

5. Versuch der Ermittlung einiger Orte zwischen der Brenz, Blau, Fils und Rems (auf der Ulmer-, Geislinger-, Blaubeurer- und Heidenheimer-Alb), die im Wirtemb. Urk.-Buche als ungewisz oder unermittelt bezeichnet sind.

Von Pfarrer Caspert in Sülzbach bei Weinsberg, früher in Bräunisheim bei Geislingen.

Das von dem K. Staatsarchiv in Stuttgart herausgegebene wirtemb. Urkundenbuch, das allen Alterthums- und Sprachforschern nah und fern eine reiche Quelle neuer Geschichts-Erkenntnis erschlossen hat und mit dankbarer Freude von ihnen begrüßt worden ist, bezeichnet in den Anmerkungen, in denen die vielfach ganz anders geschriebenen Ortsnamen, die in den Urkunden vorkommen, in die jetzt gebräuchliche Benennung übersetzt sind, manche derselben als ungewisz oder als unermittelt, weil es den engverbundenen Forschern Kausler und Stälin in einzelnen Fällen nicht gelungen ist, die vorkommenden alten Namen in den neuen wiederzufinden. Solche Lücken auszufüllen ist die Aufgabe derer, die Gelegenheit haben, in der Nähe der unermittelt gebliebenen Oertlichkeiten genauere Nachforschungen anzustellen.

Ein Beitrag zu dieser Arbeit sind die folgenden Angaben, die zur Feststellung einiger Orte auf dem obengenannten Theile der Alb dienen möchten.

I. In der Urkunde vom Oktober 1143, worin Bischof Walther von Augsburg (aus dem Dillinger Grafenhanse) feierlich die von ihm und seinen Brüdern vollendete Stiftung des zuerst in Langenau gegründeten, dann nach Anhausen verlegten Klosters bekräftigt, sind neben wenigen anderen folgende Ortsnamen als ungewisz oder unermittelt bezeichnet, während unter 60 derselben 44 ermittelt sind.

1. Hagenloch. Die Anmerkung 11, sagt: Schwerlich Hagenloch OA. Tübingen oder Hagen OA. Ulm, eher ein verschwundener Ort in größerer Nähe. Dagegen ist zu bemerken, dass das unmittelbar vorher genannte Osterstetten ebenso wie Hagen ein Filial der Pfarrei Bernstatt ist, also dieses gewisz hier gemeint ist. Dasselbe gilt von dem unmittelbar nachfolgenden Aichen der Urkunde, womit gewisz das unferne Aichen OA. Blaubeuren gemeint ist, das im Helfensteinischen Theilungsbriefe vom Jahr 1356 „Aychan, der Mynchhof“ genannt wird (Kerler, Urk. zur Gesch. der Grafen von Helfenstein) und auch heute noch im Munde des Volkes „die Aichemer Höfe“ heiszt.

2. Die Deutung von Wichenberg auf den Wald „Weickersberg“ am Zusammenflusse der groszen und kleinen Brenz unweit Königsbronn ist nicht zulässig. Der Ort, der früher hier stand und dem Kl. Königsbronn bei seiner Gründung im Jahr 1302 geschenkt wurde, heiszt in der Urk. Gr. Ulrichs v. Helfenst. „Wickersberg“. Der collis qui dicitur Wichenberg ist vielmehr in der Nähe von Ballendorf nächst dem clivo in nemore Ballenhardt als Weichen- oder Wihenberg zu suchen.

3. Das in der Urkunde zwischen Gussunstat und Bruningesheim (Bräunisheim) genannte Immenbure ist sicher das in der Anmerkung richtig vermuthete, mit Unrecht durch ein Fragezeichen als ungewisz bezeichnete Hofstett-Emerbuch OA. Geislingen. Noch heute heiszt im Volksmunde eine Flur und ein Wald am Wege von Stubersheim nach Hofstett-Emerbuch „im Burrieh“, was „Imburrieh“ zu schreiben wäre und offenbar nichts anderes ist, als der im Volksmunde unverstanden noch fortlebende alte Name des Orts Immenburg. In dem schon erwähnten Theilungsbriefe der beiden Grafen Ulrich v. Helfenstein vom Jahr 1356 ist der Name „Hoffstetten-Aemberbuch“ geschrieben. Der Name des Orts wird in der Gegend gedehnt Ehmerbuch gesprochen, wie auch der Name Emma in Ehma gedehnt wird. Die Umstellung der Sylbe-burg in -buch ist eine alte Volksetymologie. Als keine Burg mehr vorhanden war, dachte man an ein Buch, d. h. einen Wald, denn „das Buch“ mit allerlei Zusammensetzungen ist ein in dieser Gegend häufig vorkommender Name von Walddistrikten, wie z. B. „das Langenbuch“ ein seit Jahrhunderten ausgestoekter Bezirk der Bräunisheimer Markung heiszt. Emerbuch aber heiszt kein Wald- oder Feldbezirk.

Der zusammengesetzte Ortsname ist aus der Zusammensetzung des Ortes aus zwei ursprünglich getrennten Bestandtheilen, die noch heute sich geltend machen, zu erklären. Eine kleine Viertelstunde südöstlich vom Orte auf dem „Lauacker“ des Bauern Danner stand „die alte Hofstatt“, wie die Stelle lagerbüchlich heiszt, an dem alten Fuszsteige, der nach Reutti führt. Auf diesem Acker wurde vor Jahren ein Regenbogenschüsselchen gefunden, ein Zeichen des Verkehrs in vorrömischer Zeit.

Der eine halbe Viertelstunde nordöstlich vom Orte entfernte Bezirk „im Burrieh“, bezeichnet wohl die alte Stelle des Immenbure der Urkunde. Hier stand nach der Ortssage eine alte Burg, wozu der Steinbronnen gehörte, ein tiefer alter Ziehbrunnen, der noch häufig benützt wird, wenn es drinnen im Dorf an Wasser fehlt. Dass hier wirklich einmal eine Ortschaft Immen-

bure oder Emmenburg stand, darauf weist der eigenthümliche Umstand hin, dasz auf dem zunächst gelegenen Feldbezirke von 132 Morgen auf der H. Emerbucher Markung die Pfarrei Bräunisheim den Zehntbezug hatte, nicht die von Stubersheim, deren Filial H. E. ist, und durch dessen Markung diese Flur von der Bräunisheimer getrennt ist. Jedenfalls scheinen diese 132 Morgen der alte Besitz des Kl. Anhausen zu Immenbure gewesen zu sein, das nicht ex toto ihm gehörte. In Stubersheim, dessen Name zuerst in einer im Jahr 1092 in Ulm ausgestellten Urkunde im W. U. B. erscheint, war Anhausen nicht begütert, sondern wie in dem benachbarten Schalkstetten Kl. Kaisersheim, seit 1291 (s. OA.-Beschr.).

Einen Bestandtheil des alten Ortes Immenburg bildete ohne Zweifel einst das Gebäude, dessen Gewölbe vor etwa 15 Jahren beim Ausgraben der Wurzeln uralter Birnbäume im Garten der † Witwe des Löwenwirths Thierer, nahe der Kirche, zum Vorschein kamen. Die Vereinigung von Hofstätt und Emmenburg bewirkte wohl der Zerfall der Burg oder des Weilers auf der Höhe gegen Stubersheim, sowie die Anziehungskraft der im oberen Dorfe erbauten ehemaligen Pfarrkirche, welche bewirkte dasz die südöstlich abgelegene alte Hofstatt aufgegeben und der Kirche viel näher der ehemals Degenfeldische „Daunerhof“ erbaut wurde. Die Pfarrei ist im Helfensteinschen Theilbriefe von 1356 angeführt und bestand wohl noch, als um 1500 die Kirche neu gebaut wurde, deren grözere Glocke die Jahreszahl 1514 trägt. Noch im Salbuche des Geislinger Spitals von 1524 ist in H. E. „des Pfarrers Gut“ genannt.

Ein Irrthum der Oberamtsbeschreibung (S. 209) ist bei dieser Gelegenheit zu berichtigen „Hofstetten bei Helfenstein,“ wo Graf Ulrich der Aeltere von Helfenstein im Jahr 1359 von der Witwe Heinrichs von Scharenstetten und ihren Söhnen deren Güter um 192 Pfd. erkauft, ist nicht Hofstett-Emerbuch, das eben zum Unterschiede von jenem nahe beim Helfenstein gelegenen den Beinamen Emerbuch führt, sondern der unmittelbar über Geislingen, in dessen Pfarrei es gehört, liegende Weiler „Hofstett am Steig“, der in bürgerlicher Hinsicht zu Weiler ob Helfenstein gehört.

4. 36) Winegundewilare könnte wohl in dem Namen „Weinhalde“ bei Stubersheim, im alten Salbuche des Spitals zu Geislingen von 1524 „Weindthalde“ geschrieben, zu erkennen sein, wo vor etwa 6 Jahren eine Münze des röm. Kaisers Caracalla gefunden wurde.

5. 48) Wenelenwilare, wird in oder über dem Wenthal im Albuch zu suchen sein, welches von Bibersohl nach Steinheim zieht.

6. 55 f.) Cimbren, item Cimbren, ist wohl Zimmern bei Bettringen OA. Gmünd, in dessen Nähe die Grafen von Dillingen Lauterburg besaßen und Benzenzimmern OA. Aalen. Güter bei Zimbra tauschte 839 Kloster Fulda gegen solche bei Steinheim ein.

7. 57) Mateshowe ist schwerlich der Messelhof OA. Geislingen; eher etwa der Maitishof am Fusze des Hohenstaufen oder Maitis ebendort, OA. Göppingen.

6. Bemerkungen zu den Acta Sti. Petri, herausgegeben von F. L. Baumann.

Dem Herausgeber der Acta Sti. Peter (Weizenauer Gütergeschichte), Dr. Baumann in Donaueschingen, sind wir für die sorgfältige und diplomatisch genaue Wiedergabe dieser für die Geschichte Oberschwabens besonders wichtigen Aktenstücke zu besonderem Danke verpflichtet. Der vollständige Text verstattet uns einen tiefen Blick in die Kulturzustände des ausgehenden 12ten und eingehenden 13ten Jahrhunderts. Wir lesen von Stiftungen, welche bei gewissen, meist traurigen Ereignissen z. B. am eben geschlossenen Grabe eines Familienangehörigen vor allem Volke mündlich gemacht werden; von Laienbrüdern, die ihre Tage in demselben Kloster Weizenau beschlieszen, das sie in jüngeren Jahren mit Raub und Brand heimgesucht hatten; von Gemeinfreien und Rittern, welche ihr liegendes Eigenthum verkaufen, um baares Geld für den bevorstehenden Kreuzzug, den sie mitmachen wollen, in die Hand zu bekommen. Wir lesen, wie hinter den stillen Klostermauern der wilde Kriegergeist nicht selten fortlebt, wie gleich in der ersten Zeit nach der Stiftung ein Laienbruder einen Kanoniker mit dem Beil erschlägt, ein anderer Laienbruder im Verein mit einem Kanoniker einen vornehmen Mann mit dem Schwerte tödtet u. s. w. Wir hören, wie ein Ritter von Raderai seiner Frau, die er geblendet hat (uxori suae quam excecauerat). 40 M. S. zuwendet. Dann liest man wieder wie ein vom Aussatze befallener Ritter von Dietenbach in dem Baumgarten des Klosters eine Zufluchtstätte findet u. s. w. Von dem ersten Stifter des Klosters Weizenau, dem reichen Gebizo aber hören wir, er

sei so vermöglich gewesen, dasz ihm seine Gefälle jedes Jahres 1500 fette Schweine an die Tafel geliefert haben (*mense deferebantur*). Nicht minder interessant ist, dasz zwei Schauspielerfamilien (*joculatores*), die eine da wo jetzt Weiszenau liegt, die andere zu Etmannschmid (Ettmannesmittun) kleine weltliche Lehen besaßen (*Schupossen*), bestehend aus einem Hause und etwa vier Jaucharten Land. Wenn Minnesänger Ansitze und Burglehen ersangen, schlug die fahrende Diet „Fälchle und Rieger“ (*Falchelinus, Ruodegerus*) zum wenigsten eine Schupoze heraus. Der alte alemannische Hof (*mansus, curtis*) hat in der Regel 40 Jaucharten. Wird er geviertheilt, so hat man vier Selden (*salida*) zu je 10 Jaucharten, wird die Selde noch einmal gespalten, so zerfällt der Hof in 8 Schupossen. (*Posze* ist jedenfalls Bruchstück, ob Schu den Schuh am Fusz meint oder etwas anderes, da man auch *cupuze* geschrieben findet, weisz ich nicht).

Noch ein paar Notizen zu den Ortsnamen. — Hiltewichusen ist wohl Wilpishaus OA. Saulgau, denn in Aulendorfer Urkunden heiszt es immer Hiltwishusen, Hiltmishaus, erst seit den letzten 180 Jahren allmählich Milpishaus. — Könnte Lieggoldiswiler nicht Lippertsweiler bei Aulendorf sein? Es ist sprachlich nicht unmöglich, da schwäbisches *gg* mit *bb* tauschen kann, ich erinnere an den Wechsel in Faszdaugen und Faszdauben, an den verwandten Uebergang von *w* in *g* z. B. Touwindorf jetzt Daugendorf u. s. w. Dazu kommt noch, dasz ich in Aulendorfer Archivalien des 15. Jahrhunderts öfters Liggerschwiler für Lipperschwiler gefunden habe. — Crotebach dürfte Groppach bei Ebenweiler in der Nähe der Rinckenburg sein, zu der es gehörte. — Unter Meinharsweiler verstehe ich Mehetsweiler. Akten des 16. Jahrhunderts schreiben analog für Reinhardswiler beständig Rehetsweiler, wie denn das Volk heute noch nicht Reinhardswiler sondern Rättsweiler sagt. — Das *predium* in der *Owe* scheint mir eher Eyb bei Blitzenreute zu sein. Das unbekannte *Escans* musz man in der Schweiz suchen. Bei Goldast, *Script. rer. Alem.* I. 99. 100 findet sich in den *Ephemerides Mon. Sancti Galli* ein Herr de Eschans, Eshans als Jahrzeitstifter.

Am Schluss der *Acta Sti. Petri* finden wir ein altschwäbisches Wort für Butterknollen, nemlich *zulla*, heute noch die Zülle genannt. Dasz die Bregenzer Wälder mit uns dieses Wort gemein haben, ist von ethnologischer Bedeutung. Die Schweizer sagen anke, wie denn die Klingenberger Chronik von einem Streit zwischen denen von Rapperswil und denen von Schwyz zu erzählen weisz, der sich um einen ankenknollen drehte.

Ehingen.

Buck.

7. Zur Syrlinfrage.

Wenig, fast nichts, ist uns über den Lebensgang des älteren Syrlin überliefert: von unbekannter Herkunft, tritt er nach der Mitte des 15. Jahrhunderts als fertiger Meister auf und vollendet eines der grössten Meisterwerke mittelalterlicher Plastik, sein Lebensende aber ist schon wieder vom Schleier der Sage umhüllt. So sind wir auch völlig im Unklaren darüber, in welcher Schule er den Grund zu seiner hohen Meisterschaft legte. Ich habe vor etwa einem Jahre *) auf die Verwandtschaft seiner künstlerischen Auffassung mit der der Flandrischen Maler hingewiesen und die Ansicht ausgesprochen, dasz es nicht unwahrscheinlich sei, Syrlin sei selbst in den Niederlanden gewesen. Belege hiefür konnte ich damals nicht beibringen, bin auch heute nicht in der Lage; doch habe ich bei Gelegenheit ganz anderer Studien eine Spur gefunden, welche vielleicht zu solchen führen könnte. Leider verhindern mich dringende Arbeiten, die Untersuchung weiter zu führen, so dasz ich mich darauf beschränken musz, das Wenige, was ich gefunden habe, mitzutheilen.

Der Leser erinnert sich an das System der Chorstühle von Amiens aus Viollet le Duc, *Dictionnaire raisonné de l'architecture* tome VIII. p. 471 s. v. *stalle*. Die Aehnlichkeit des ganzen Aufbaues, namentlich aber der oberen Theile, mit dem Ulmer Chorgestühle ist, ohne dasz von direkter Nachahmung die Rede sein kann, so grosz, dasz sie selbst einem stilistisch wenig geübten Auge auffallen musz. Dasz das Chorgestühle zu Amiens nicht das Vorbild für Syrlins Arbeit sein konnte, folgt schon aus seiner späteren Entstehung. Es ist begonnen 1508 und voll-

*) Ulm-Oberschwaben 2, I. ff.

endet 1522 durch die Schreinermeister Alexandre Huet und Arnoult Boullin unter der Leitung Jean Turpins, und durch den Bildschnitzer (tailleur d'ymages) Antoine Avernier und kostete 11230 livres 5 sols. Bei dem Chorgestühle von Amiens ist das Hauptaugenmerk auf den architektonischen Aufbau gerichtet, der Plastik ist eine untergeordnete Stellung zugetheilt. Bei Syrlin tritt sie in erste Linie, er sucht daher möglichst viel Raum zu plastischen Darstellungen zu gewinnen. Halten wir dies fest, so werden die übrigen Unterschiede verschwindend gering, das System, nach welchem beide komponirt sind, ist ganz das gleiche. Wir müssen daher entweder annehmen, Meister Turpin sei in Ulm gewesen und habe Syrlins Werk studirt, was nicht wahrscheinlich ist; oder, beide Werke seien nach demselben älteren Vorbilde koncipirt; wo wir dies zu suchen haben, bleibt vorerst fraglich. Vielleicht liesze sich eine Notiz finden, welche näheres über das Chorgestühle von Amiens, oder über Jean Turpin enthält. In Tournay blühte im 14. und 15. Jahrhundert eine Bildhauerschule, welche auch nach auswärts von Einfluss war und welche zur Eyck'schen Malerschule in Beziehung stand. Vielleicht haben wir dort jene gemeinschaftliche Quelle zu suchen.

Die Frage nach dem Bildungsgange Syrlins ist mit Vorstehendem freilich nicht gelöst, doch glanze ich damit wenigstens einen Fingerzeig zur Lösung derselben gegeben zu haben.

München im November 1877.

Bezold.

Württembergischer Alterthumsverein in Stuttgart.

Die am Beginn dieses ersten Heftes stehende Abhandlung „Peter von Gmünd, genannt Parler, Dombaumeister in Prag, 1333-1401, von Bernhard Grueber“ ist eine Mittheilung unseres Vereins.

Die wieder mit sehr zahlreichen Holzschnitten etc. ausgestattete III. Lieferung (Schlusslieferung) der Monographie über Kloster Maulbronn geht ihrer Vollendung entgegen und wird nach Ostern in einer besondern Mappe an die hochverehrlichen Vereinsmitglieder versandt werden.

P.

Peter von Gmünd genannt Parler

Dombaumeister in Prag

1333—1401.

Eine auf Urkunden und Denkmale gegründete biographische Studie

von

Bernhard Grueber.

(Fortsetzung.)

III. Peter als Dombaumeister und Ingenieur.

Der vom Kaiser zum Dombaumeister ernannte Peter trat sein Amt unverzüglich an und entwickelte bald eine ausserordentliche Thätigkeit. Von dem Zeitpunkt seines Eintreffens in Prag an bis zu der im Jahre 1385 erfolgten Einweihung des Chores mehren sich die Nachrichten über sein Wirken und seine Häuslichkeit von Jahr zu Jahr. Ehe wir jedoch unsere Aufmerksamkeit seinen Schöpfungen zuwenden, ist es nöthig, zwei Inschriften anzuführen, welche Peter entweder selbst verfasst hat, oder an deren Abfassung er betheiligte war. Die erste und wichtigste dieser Inschriften befindet sich im Triforium des Prager Domes, wo Karl IV. die Bildnisse aller um den Dombau verdienten Personen, der Mitglieder des kaiserlichen Hauses, der betheiligten Erzbischöfe und geistlichen Baudirektoren, wie auch der beiden Dombaumeister hat aufstellen lassen. Neben jedem der in Lebensgrösze ausgeführten Bildnisse (es sind Büsten aus feinem Sandstein) ist eine Inschrift mit kurzer Angabe der Verdienste des Dargestellten beigefügt. Die den Peter betreffende Schrift, von welcher bereits ein Bruchstück mitgetheilt worden ist, lautet vollinhaltlich:

Petrus. henrici arleri. de polonia magistri de gemunden in suevia. secundus magister hujus fabricae. quem imperator Karolus III. adduxit de dicta civitate. et fecit eum magistrum hujus ecclesie. et tunc fuerat annorum XXIII. et incepit. rege anno dmi. MCCCLVI. et perfecit eorum istum anno dmi. MCCCLXXXVI. quo anno incepit sedilia chori illius. et infra tempus prescriptum etiam incepit et perfecit eorum omnium sanctorum. et rexit pontem multavie. et incepit a fundo eorum in colonia circa albeam.

Peter (Sohn) des Heinrich Arler aus polonia (?) Meisters zu Gmünden in Schwaben, zweiter Meister dieses Kirchenbaues, welchen Kaiser Karl III. herüberholte aus besagter Stadt und zum Baumeister dieses Domes einsetzte. Er war damals dreiundzwanzig Jahre alt und fing an den Dombau zu leiten im Jahre 1356, und vollendete den Chor im Jahr 1386. In demselben Jahre begann er die Ausführung der Chorstühle des Prager Domes, auch begann und vollendete er zur selben Zeit den Chor der Allerheiligenkirche. Er leitete den Bau der Moldaubrücke, und erbaute von Grund aus den Chor zu Köln (dem heutigen Kolin) an der Elbe.

Diese Inschrift enthält in Bezug auf die Abstammung des Vaters Heinrich die schon erwähnten dunkeln Stellen: der übrige Theil, welcher sich auf die Thätigkeit Peters bezieht, ist vollkommen richtig und stimmt aufs genaueste sowohl mit den erhaltenen Denkmälern wie mit den anderweitigen urkundlichen Nachrichten überein. Aufgestellt wurde diese Schrift, wie aus der Sachlage hervorgeht, zur selben Zeit als die Choreinweihung geschah, nämlich 1385; daher sind nur jene Werke des Meisters aufgezählt, die damals ganz oder grösztentheils vollendet waren.

Die zweite, wahrscheinlich von Peters eigener Hand in einen Quader der S. Bartholomäuskirche zu Kolin eingemeiselte Schrift gibt in fünf Zeilen Kunde vom Beginn des dortigen Chorbaues:

Incepta. est. hec. structura. chori. sub-. (sublimis.)
 anno. dñi m. cccx. xiy. kln. februī. temporibus.
 serenissimi. principis. dñi. Karolj. dei. gra.
 imperatoris. romanor. &. regis bohemie.
 per magistr. petr. de. gemudia. lapicidam.

Dieser Bau des hohen Chores wurde begonnen im Jahre 1360 am 13. Februar zur Zeit des durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Karl von Gottes Gnaden Römischen Kaisers und Königs von Böhmen durch Meister Peter von Gmünd Steinmetz.

An diese beiden Dokumente schlieszt sich eine im Auftrag des Königs Wenzel IV. im Jahr 1396 gefertigte grosze Gedächtnisztafel an, welche an der Südseite des Prager Domes aufgestellt die wichtigsten den Dombau betreffenden Ereignisse in chronologischer Ordnung aufzählt.

In dieser wohl erhaltenen auf eine Marmortafel sehr vertieft eingegrabenen Inschrift werden die bei dem Feste der kurz zuvor vollzogenen Grundsteinlegung des Prager Domschiffes und der bei dem Feste des heiligen Adalbert anwesenden Hauptpersonen mit Namen aufgezählt, wobei die den Dombaumeister betreffende Stelle lautet: „et petro de Gemund magistro fabrice pefate“. —

Wenn diese wichtigen Schriftdenkmale eine ununterbrochene vierzigjährige Thätigkeit im Lande Böhmen bezeugen und bereits mehr enthalten, als über die Lebensgeschichte irgend eines gleichzeitigen deutschen Künstlers bekannt geworden ist, darf eine Beschreibung der erwähnten den Meister Peter darstellenden Büste als fernerer monumentaler Beleg hier nicht umgangen werden. Die Porträtgalerie im Triforium zeigt den Meister als einen ungewöhnlich schönen Mann im Alter von etwas über fünfzig Jahren, mit feingeschnittenem fast aristokratischem Profil und prachtvoll gewölbter Stirn. Die Haare sind grau und dünn, bereits von der Stirne zurückgetreten, der Bart noch ziemlich dunkel und sorgfältig geordnet; Blick und Haltung verrathen den intelligenten in allen Kreisen sich leicht bewegenden Weltmann, der sich im kaiserlichen Saale eben so schnell zurechtfindet, als in der Bauhütte. Er trägt einen blauen in saubere Falten gelegten Ueberwurf, wahrscheinlich die Kleidung des Ordens der Mansionäre, welchem er angehört haben soll, unten am Saume des Kleides ist auf einem Schilde sein Handzeichen, ein doppelter Winkelhaken, wie ihn die Tischler heute noch gebrauchen, angebracht. Die Büste ist bemalt, das Gesicht zeigt eine gesunde etwas brünette Farbe, der Schild ist gelb, das Handzeichen roth. Dieses auf mehreren Arbeiten unseres Meisters angebrachte Zeichen gewährte die ersten Anhaltspunkte über seine Thätigkeit als Bildhauer. (Leider ist das Triforium jetzt vermauert, die Büsten beschädigt.)

Die übrigen theils handschriftlichen, theils durch Druck veröffentlichten Quellenwerke, welche bei Ausarbeitung dieser biographischen Skizze benützt wurden, sollen, um den Zusammenhang nicht durch übermäßig viele Citate zu unterbrechen, am Schlusse angeführt und besprochen werden.

Neben dem Dombau harrete auf den neuernannten Meister noch eine zweite Arbeit, nemlich die Vollendung des Schlosses Karlstein. Dieses Gebäude war im Jahre 1348 durch den Dombaumeister Mathias gegründet und allem Anschein nach im Rohbau hergestellt worden, wobei sowohl der Kaiser wie sein Baumeister die päpstliche Residenz zu Avignon sich als Vorbild ausersehen hatten, weshalb Karlstein vorwaltend klösterliches und zugleich südliches Gepräge erhielt. Das Schloß besitzt vier einzelne kirchliche Gebäude, nemlich die freistehende Kollegiatkirche S. Maria, die Katharinenkapelle, die große Kreuz- oder Königskapelle im Hauptthurme und eine dem heiligen Nikolaus gewidmete Ritterschaftskirche. Alle diese Kirchen waren innerhalb der Hochburg angeordnet worden und es sollte nach kaiserlichem Befehle die Marienkirche schon am 27. März 1357 eingeweiht werden. Aus diesem erhellt, dasz Peter im ersten Jahre nur mit Dekorationsarbeiten beschäftigt gewesen sein kann; die gänzliche Vollendung der Karlsteiner Bauten aber erfolgte erst zehn Jahre später mit dem Ausbau des großen Thurmes.

In welch zerfahrem Zustande Peter den Dombau getroffen, ist angedeutet worden: es erforderte keinen geringen Aufwand von Fleisz und Geschicklichkeit, sich in die eigenthümliche Manier des Vorgängers hineinzuarbeiten, das bereits Vollendete möglichst zu schonen und die nicht mehr zu beseitigenden verfehlten Partien mit dem Ganzen in Harmonie zu bringen. Gerade in Bewältigung der verschiedenartigsten Hindernisse bewährte der junge Künstler sogleich beim Eintritt in seine neue Stellung ein ungewöhnliches, zugleich schöpferisches wie ordnendes Talent. Er arbeitete gewöhnlich nur mit wenigen, etwa zwanzig Gesellen und sorgte, dasz hinreichendes Steinmaterial vorhanden und jeder Arbeiter gehörig beschäftigt war. Unter genauer Befolgung der von Meister Mathias eingehaltenen Formengebung wurden Umgang und Kapellenkranz vollendet, als die Thätigkeit Peters, welcher in Prag allgemein mit dem Namen Parler bezeichnet wurde, nach einer ganz andern Seite hin in Anspruch genommen werden sollte. *)

Ein gewaltiges Hochwasser hatte im Jahre 1342 die alte von der Königin Judith 1174 erbaute Moldaubrücke, welche beide Stadthälften Prags verband, theils zerstört theils so beschädigt, dasz der Verkehr über den Fluß nur mittels Fähren stattfinden konnte. Da die zerstörte Brücke allzuvielen und zu engen Joche besaß und obendrein an einem ungeeigneten Orte stand, beschloß der Kaiser eine neue Brücke zu erbauen und beauftragte unsern Peter, welcher auch das Amt eines kaiserlichen Architekten zu versehen hatte, die nöthigen Entwürfe zu fertigen. Am 9. Juli 1358 legte Karl IV. eigenhändig den Grundstein zu diesem Werke, welches heute noch den Namen des edlen Bauherrn „Karlsbrücke“ führt, und sich im besten baulichen Zustande befindet. Unter den steinernen Brücken des Mittelalters nimmt die von Peter Parler begonnene und glücklich vollendete Prager Brücke einen sehr hohen, vielleicht den ersten Rang ein; sie ist ganz aus Sandsteinquadern hergestellt und an ihren entgegengesetzten Enden mit prachtvollen Thürmen, Meisterstücken der gothischen Baukunst, eingefaszt. Die Länge beträgt 1680 Wiener Fusz,

*) Diese Angaben sind den Dombaurechnungen entnommen, in denen alle einzelnen Arbeiten der Gesellen wie auch die Materiallieferungen mit größter Genauigkeit von Woche zu Woche eingetragen sind. Näheres findet sich am Schlusse.

die Breite der Fahrbahn zwischen den Geländersteinen wechselt zwischen 31 bis 35 Fusz. Zwischen den Brückenthürmen bestehen 15 Bogenöffnungen, denen sich noch ein besonderer Bogen über den Mühlkanal anreihet. Die Bogen sind Kreissegmente, welche sich in der Mitte der Brücke beinahe bis zum vollen Halbkreise erheben und gegen auszen hin in dem Masze, als die Fahrbahn nach beiden Seiten sinkt, flacher werden. Die Spannweite der einzelnen Bogen ist zwar nicht ganz gleich, kommt aber dem vermittelten Masze von 72 Fusz nahe, wobei die Joche regelmäszig eine Breite von 30 Fusz einhalten und mit spitzen aus dem gleichseitigen Dreiecke konstruirten Vorhäuptern versehen sind. Sehr bemerkenswerth sind die Gewölbsteine, welche zwar alle gleiche Höhen- aber ganz verschiedene Breitenmasze einhalten: sie ziehen sich in zwei Lagen übereinander hin, von denen die untere Lage, nemlich die der Laibungsteine, 29 Zoll, die obere 25 Zoll Wiener Maszes hoch sind.

Es ist in Bezug auf den Meister Heinrich angedeutet worden, dasz er wahrscheinlich eines Brückenbaues wegen nach Gmünd berufen worden sei: diese Vermuthung gewinnt an Glaubwürdigkeit durch das Geschick, mit welchem Peter den ungeheuren Brückenbau, und zwar nur als Nebenarbeit, leitete.*) Kaum war die Brückenangelegenheit, welche in den ersten Jahren sehr rasch gefördert wurde, in Gang gebracht, als im Jahre 1360 ein neuer groszartiger Auftrag den Künstler nach Kolin rief. Da jedoch die zu Kolin entwickelte Thätigkeit einen besondern Abschnitt im Leben des Meisters bildet, scheint es zweckmäszig, vorerst den Bericht über die Domarbeiten dem Abschlusse zuzuführen. Bis zum Jahre 1359 waren die sämtlichen Kapellen des Chorpolygons vollendet worden, in diesem Jahre beschäftigte sich Peter, die erste der in gerader Flucht liegenden Chorkapellen (die sogenannte Annakapelle) auszuführen, in welcher ein vom Burggrafen Burghart von Magdeburg der heiligen Anna gewidmeter Altar aufgestellt wurde. Bis an diese und die gegenüberliegende Kapelle hatte Meister Mathias die Chorpfeiler angelegt, welche auch von seinem Nachfolger Peter genau nach dem ursprünglichen Plane vollendet wurden; bei den übrigen weiter gegen Westen hin aufzustellenden Pfeilern aber fand der neue Bauleiter für gut, den Durchmesser bedeutend zu verstärken und die Grundform nach Art der Chorpfeiler des Kölner Domes zu profiliren. Nun waren zwei fernere Jahre erforderlich, die abgeänderten sechs Pfeiler (drei auf jeder Seite) nebst den beiden das Querhaus begrenzenden Vierungspfeilern und den entsprechenden Wandpartien bis zur Höhe des Triforiums aufzuführen, worauf im Jahre 1360 das Mittelschiff durch eine Schranke, wahrscheinlich einen nicht mehr vorhandenen Lettner in einen gröszern und einen kleinern Chor abgetheilt wurde.

Von diesem Jahre (1360) an waren die fünf Kapellen des Kranzes und der angrenzende Theil des Mittelschiffes für den allgemeinen Gottesdienst geöffnet und hielten die Domherrn und Mansionäre die kanonischen Stunden im neuen Dome ab, wobei selbstverständlich der Mittelraum durch ein Nothdach gegen Sturm und Regen geschützt war. Die Seitenschiffe, in welchen rubig fortgebaut wurde, waren

*) Mehrere Geschichtschreiber, namentlich Hajek, wollen die Grundsteinlegung der Brücke schon in das vorhergehende Jahr 1357 verlegen. Pelzel aber bezeichnet ausdrücklich das Jahr 1358 und wird in seiner Behauptung durch die triftigsten Gründe unterstützt. Da der Kaiser von öffentlichen Festivitäten, Prozessionen, Einweihungen und Grundsteinlegungen ein auszerordentlicher Freund war, ist wahrscheinlich, dasz bei Anlage zweier innerhalb des Stadthores befindlicher Kanalbrücken eine frühere Grundsteinlegung stattgefunden habe, folglich beide Angaben begründet sein können. Mit Zurechnung dieser gegenwärtig vermauerten Kanaldurchlässe bestand die Brücke ursprünglich aus achtzehn Jochen.

durch Bretterwände von den geweihten und dem Gottesdienst überwiesenen Räumen abgesondert, eine bei allen groszen Dombauten übliche Anordnung. In den Jahren 1362—1364 wurde die Nordseite mit der Sakristei und nebenan befindlichen Sigismundkapelle der Vollendung zugeführt, worauf im folgenden Jahre der ganze Chor in seinem untern Geschosse durch Ausführung der an der Südseite gelegenen Wenzelskapelle den gewünschten Abschluss fand.

Die Wenzelskapelle bildet, obwohl sie in den Dom hineingerückt ist, ein durchaus unabhängiges, mit diesem nicht organisch verbundenes Gebäude, welches in mehr als einer Hinsicht eine nähere Beschreibung erfordert. Der Grundrisz zeigt ein reguläres Quadrat von 34 Fusz Durchmesser; an jeder Wand treten zwei sehr zierlich gegliederte Pilaster vor, aus denen sich die Rippen eines eben so originellen wie eleganten Sterngewölbes entwickeln. Die Höhe der Kapelle beträgt 45 Fusz, indem der durch die Rippen beschriebene Bogen sich nur unmerklich über den Halbkreis erhebt. Die Konstruktion zeigt einen eigenthümlichen Uebergang vom gothischen Kreuzgewölbe zu der Kuppel. Da in den Ecken keine Pilaster stehen, gestalten sich hier hängende Zwickel und entspringt das Gewölbe in Form eines sogenannten achteckigen Drudenfusztes aus den Wandflächen. Ein kräftiges an der Unterseite mit Zierbogen eingesäumtes Horizontalgesimse umzieht in der Höhe von 10 Fusz den ganzen Raum und wird von den Pilastern durchsetzt, wodurch jede Wand in drei obere und eben so viele untere Felder zerlegt wird. Sowohl die oberen wie unteren Wandflächen sind mit Gemälden ausgestattet: oberhalb wird in einem fortlaufenden Cyklus die Lebensgeschichte des heiligen Wenzel illustriert, welche Bilder jedoch nicht mehr die ursprünglichen sind. Die unterhalb des Gurtgesimses befindlichen Malereien sind zwar arg überpinselt worden, aber in der Hauptsache unverändert geblieben und gehören zu den merkwürdigsten Kunstwerken des vierzehnten Jahrhunderts. Es ist hier in elf Bildern das Leiden Christi dargestellt, vom Oelberge an bis zur Ausgiesung des h. Geistes. Eines der Gemälde ist von besonderer Wichtigkeit für die Baugeschichte, nemlich die Kreuzigung: zur Rechten und Linken neben dem Kreuze sind Kaiser Karl und seine dritte Gemahlin Anna von Schweidnitz in betender Stellung angebracht. Dasz in dem Frauenbilde wirklich Anna von Schweidnitz dargestellt sei, hat der Maler ausgedrückt, indem er die beiden früheren Kaiserinnen nebenan als Verstorbene anbrachte. Da Anna von Schweidnitz am 11. Juli 1362 starb und die Porträtfigur offenbar nach dem Leben gezeichnet wurde, erhalten wir ein sicheres Datum über die Anfertigung des Bildes oder wenigstens des Kartons.

Nicht minderes Interesse als diese Gemälde nimmt der Hintergrund in Anspruch, auf welchem sie stehen. Anstatt des bei alten Malereien gebräuchlichen Goldgrundes ist hier ein Belege von Edelsteinplatten angeordnet, so zwar dasz die einzelnen Stücke nur an einer Seite geschliffen wurden, sonst aber die unregelmässige Gestalt in welcher sie gewonnen wurden, beibehalten haben. Man sieht die ausgewähltesten Exemplare von Amethysten, Karneolen, Achaten, Chrysoprasen und ähnlichen Gesteinen, darunter Stücke von 40 bis 70 Quadratzoll, in beliebiger Abwechslung so zusammengefügt, wie gewöhnliches Bruchsteinmauerwerk ausgeführt ist. Dabei sind die Mörtelfugen vergoldet und überhaupt Vergoldungen im reichsten Masse angebracht, was im Verein mit der polychromen Ausstattung und dem Glanz der Edelsteine einen zauberhaften Eindruck hervorruft. Aber nicht allein durch kostbare Gesteine, Gold und Farbenpracht zeichnet sich diese Kapelle aus, sondern auch durch Adel der architektonischen Formen; sie darf unbedingt den erhabensten Werken deutscher Kunst angereicht werden. In Bezug auf die Edelsteinverkleidung,

welcher trotz des blendenden Schimmers ein etwas orientalisches-barbarisches Gepräge nicht abgesprochen werden kann, sei bemerkt, dass diese Dekoration unmittelbar von Kaiser Karl angeordnet zu sein scheint, da auch seine beiden Lieblingskirchen zu Karlstein, die Kreuz- und die Katharinakapelle, ferner die nicht mehr vorhandene Schloszkapelle zu Tangermünde auf dieselbe Weise verkleidet wurden.

Die Wenzelskapelle war es auch, welche unserem Meister Gelegenheit bot, seine Kenntnisse in der Bildhauerkunst darzulegen. Seine ersten Arbeiten scheinen zwei am Eingang der Kapelle angebrachte skulptirte Knäufe mit 12 Zoll hohen Figuren gewesen zu sein, die Versuchung Christi darstellend. Die Behandlung zeigt noch viele Härten, auch haben die Figürchen grosse Aehnlichkeit mit den Portalbildern zu Gmünd, an denen Peter zweifelsohne mitgeholfen und sich in der Bildhauerkunst eingeübt hat. Bald nachher, etwa ums Jahr 1365, wurde eine für dieselbe Kapelle bestimmte sechs Fusz hohe Statue des heiligen Wenzel aus feinem Mergelsandstein ausgeführt, ein noch wohl erhaltenes Werk, an dessen Sockel der Meister sein Handzeichen anbrachte. Diese mit bewunderungswürdigem Fleisse und feinem Gefühl ausgeführte Figur bewegt sich noch in der hergebrachten gothischen Manier, der Körper erscheint übermässig geschwungen, Arme und Beine sind steif und mager. Doch gibt sich bereits ein anerkennenswerthes Streben kund, die gerügten Uebelstände abzulegen und sich mehr an die Natur zu halten.

Nach Vollendung dieser Erstlingsarbeiten scheint der Meister, wie späterhin Michel Angelo, seine Zeit regelmässig zwischen den Fächern der Plastik und Architektur getheilt zu haben, er gründete eine Bildhauerschule und führte eine Reihe der trefflichsten Werke aus, denen wir einen besondern Abschnitt zu widmen haben.

Ueber die Jahre 1372 bis 1378 besitzen wir die vollständig erhaltenen Dombaurechnungen, zwei in Schweinsleder eingebundene auf grobes Papier sauber geschriebene Codices, betitelt: „Solutio hebdomadria pro structura templi pragensis.“ Eine ausführliche Beschreibung dieser Rechnungsbücher findet sich im Anhang.

Aus den Rechnungen ist zu entnehmen, dass damals das Triforium und der Lichtgaden des Chorpolygons aufgestellt wurden; die Ausführung der Fenster, Strebebogen und Maszwerke, die Bearbeitung der Werkstücke in der Hütte und das Versetzen auf den Gerüsten lassen sich Schritt für Schritt verfolgen.

Der ganze obere Aufbau des Domes von den Gallerien über den Seitenschiffen an bis hinauf zu den Spitzen der Treppenthürme und Strebepfeiler ist Peters Werk und zwar ausschliesslich nach seinen Planen vollendet. Sei es, dass sein Vorgänger Mathias von Arras niemals vollständige Pläne angefertigt hat, (was sehr wahrscheinlich ist) oder dass die Pläne im Laufe der Zeit verloren gegangen sind: Parler verliess die in den untern Partien eingehaltene Formengebung gänzlich und brach sich eine neue durchaus eigenthümliche Bahn, welche gleich sehr von der französischen wie deutschen Bauweise abweicht. Vergleicht man die nächstgelegenen gleichzeitigen Dombauten, die Kathedralen von Wien, Regensburg, Meissen und Magdeburg mit dem Prager Dome, so nimmt dieser in Bezug auf Detailbildung nach allen Seiten hin eine Sonderstellung ein, indem alterthümlich strenge und spätere schon etwas dem Flammenstil zuneigende Formen nebeneinander auftreten und sich harmonisch vereinigen. Da derartige Bildungen bereits an der Kreuzkirche in Gmünd getroffen werden, dürften Heinrich und seine Söhne den ersten Künstlern beizuzählen sein, welche verschlungene Maszwerke, abgekappte Stäbe und sich durchschneidende Gesimse in Deutschland einführten.

Auch über die spätere Bauführung von 1378 bis zu der Choreinweihung (1385) liegen zahlreiche Nachrichten vor, obgleich die Rechnungsbücher bisher nicht aufgefunden worden sind. Ueber die Zwischenzeit von der Einweihung bis zu der im Jahre 1392 vollzogenen Grundsteinlegung des Domschiffes (Langhauses) sind wir nicht aufgeklärt; die Bauhätigkeit ruhte in keinem Falle, es wurden die Ausstattungsarbeiten fortgesetzt und Vorrichtungen für den Bau des Langhauses getroffen. Dieses wurde auch nach Peters Planen zwischen 1392 bis 1400 in seinem ganzen Umfange angelegt und bis etwa zur Höhe der Nebenschiffe aufgeführt. Die ursprünglich projektierte Anzahl von sechs Arkadenpfeilern zwischen Querhaus und Westfronte scheint der Meister beibehalten, die beiden Thürme aber nicht an die Frontseite, sondern an die Abschlusslinie des Querhauses, also in die Mitte der Kirchenlänge, verlegt zu haben. Ob diese nicht gehörig motivirte Thurmstellung durch ein Machtwort des Königs Wenzel IV. hervorgerufen worden sei, oder ob Peter eine Annäherung an die heimische Kreuzkirche beabsichtigte, lässt sich nicht entscheiden; ausgeführt wurden die Thürme erst nach dem Tode des Meisters, der südliche etwa um 1410, der nördliche vielleicht erst nach den Hussitenkriegen. Von dieser ganzen Anlage ist nur der Unterbau des südlichen Thurmes auf uns gekommen und zwar in sehr entstellter Weise, weil eine furchtbare im Jahr 1541 ausgebrochene Feuersbrunst, welche die ganze Kleinseite sammt dem Hradschin in Asche legte, auch das Domgebäude schwer beschädigte. Der Brand ergriff das damals noch über dem Langhaus bestehende hölzerne Nothdach mit den Bangerüsten, durch welche Massen von Holzmaterial die Glut eine solche Intensität erreichte, dass die nach 1392 ausgeführten Partien des Schiffes, die Umfassungswände, Pfeiler und auch die Thürme grösztentheils zerstört wurden. Man mochte bei diesen Bauführungen wohl den bekannten Prager Mergelstein, welcher dem Feuer nicht widersteht, benützt haben. Auch der vollendete und durch eine provisorische Mauer abgeschlossene Chor wurde von den Flammen erfaszt, es brannte der Dachstuhl ab und schlug im Zusammenstürzen das Gewölbe des Mittelschiffes durch, worauf das Feuer sich im Innern verbreitete und nebst der Orgel und vielen Altären auch die von Meister Peter geschnitzten Chorstühle vernichtete.

Kaiser Ferdinand I., welcher sich die Instandsetzung des Domes sehr angelegen sein liess, beauftragte die Hofbaumeister Wohlgemuth und Hans Tirol mit der Restauration, welche jedoch nur auf den Chorbau beschränkt blieb und in nichts-weniger als stilgemässer Weise durchgeführt wurde. Den südlichen Thurm hat Wohlgemuth um etwa 80 Fusz abtragen und dann mit einer zwiebel förmigen Haube eindecken lassen, wobei die Auszenseiten gründlich überarbeitet wurden. Auch das gegenwärtig im Mittelschiff befindliche Gewölbe ist nicht mehr das ursprüngliche von Parler aufgestellte, sondern ein Werk der Restauratoren. Im Jahre 1561 scheint der Kaiser an der beabsichtigten Vollendung des Ganzen verzweifelt zu sein, er gab daher den ausdrücklichen Befehl, die Reste des Schiffes und des nördlichen Thurmes zu demoliren und den Platz vor dem Chore abzuebnen, was auch geschehen ist.

Ueber die Art und Weise, wie Parler das Schiff in seinen Einzelheiten auszuführen gedachte und zum Theil ausgeführt hat, lassen sich nur Vermuthungen aufstellen; nach den beiden vollendeten Pfeilern an der Vierung zu schlieszen, beabsichtigte er eine kräftigere Formgebung einzuhalten, als er sie im Chore nothgedrungener Weise befolgen musste.

Als Architekt zeichnete sich Peter durch ein seltenes Konstruktions-talent aus, wie sich schon aus seinem Brückenbau entnehmen lässt. Zu den kühnsten Konstruktionsen, welche je ausgeführt wurden, gehört unbestritten die Anordnung,

dasz der ganze Lichtgaden des Domchores in der Höhe des Triforiums auf Säulen von 10 bis 12 Zoll Stärke ruht und dasz sogar die Eckpfeiler durchbrochen sind. Wir werden noch mehrere nicht minder kunstreiche Bauführungen im weitem Verlaufe kennen lernen.

IV. Anderweitige Kirchenbauten des Meisters.

Es ist oben mitgetheilt worden, dasz unserem Peter die Aufgabe zugefallen war, neben seinen Geschäften als Dombaumeister auch das Amt eines kaiserlichen Architekten zu verwalten. In dieser Eigenschaft haben wir ihn bereits als Leiter des Brückenbaues kennen gelernt; im Auftrage des Kaisers begab er sich auch im Jahre 1360 nach Kolin, um den Chor der dortigen Pfarrkirche auszuführen, weil diese Stadt der königlichen Kammer gehörte. Bisher haben wir den Meister eigentlich nur beschäftigt gesehen, die Plane Anderer durchzuführen und seine eigene Anschauungsweise unterzuordnen; hier in Kolin trat er zum erstenmale als selbständiger Künstler auf, welcher, an keine Rücksichten gebunden, unbehindert schalten und walten konnte, wie sein Genius ihn leitete.

Die schon in der Dominschrift erwähnte S. Bartholomäuskirche in Kolin, eine im gediegensten Uebergangsstil um die Mitte des XIII. Jahrhunderts erbaute Hallenkirche, war im Jahre 1350 zur Hälfte durch Feuer zerstört worden, und zwar so, dasz der Chor ganz abgetragen und erneuert werden muszte, während das mit ungewöhnlich starken Mauern ausgeführte Langhaus vor der Hand beibehalten werden konnte. Es scheint jedoch des Kaisers wie seines Baumeisters Absicht gewesen zu sein, auch das Schiff zu demoliren und ein einheitliches Gebäude herzustellen, was nur durch den unverhofften Tod des erstern verhindert wurde. Auf diese Weise besteht die Kolinier Kirche gegenwärtig aus zwei durchaus verschiedenen Partien, dem alterthümlichen Hallenbau des Schiffes und dem von Meister Peter vollendeten Chore. Wie die Anlage ist auch das Material der beiden Theile gründlich verschieden; die Mauern des Schiffes sind aus schieferigen Bruchsteinen errichtet, der Chor aber stellt sich als imposanter Quaderbau dar, ausgestattet mit Umgang und Kapellenkranz. Roh gefügte Zwischenmauern mit vorgeschossenen Verbandstücken, welche Langhaus und Chor nothdürftig verbinden, liefern den Beweis, dasz die ganze Kirche nach Art des Chores hätte vollendet werden sollen.

Der hohe Chor zeigt einen aus vier Seiten des Siebenecks gezogenen Schlusz, so dasz ein Pfeiler in der Mittellinie der Kirche steht; diese Anordnung setzt im Kapellenkranze in die Hälfte des Zehnecks über, indem fünf Kapellen den Chor umgeben und hier ein Fenster in die Mittellinie gerückt ist. Die Kapellen treten nicht über die allgemeine Umfassungslinie vor, welche einen Halbkreis bildet und durch Lissenen in Felder eingetheilt ist. An das Chorpolygon schlieszen noch zwei gerade Gewölboche an, welche erkennen lassen, dasz eine dreischiffige basilikenartige Anlage hätte durchgeführt werden sollen. Die lichte Länge des Chores mit Inbegriff des Kapellenkranzes beträgt 88 Fusz und eben so viel auch die Weite durch die hintersten an das Schiff angrenzenden Kapellen. Die Gesamtweite des Schiffes hält 60 Fusz ein, von denen auf das Mittelschiff von Pfeilerachse zu Achse 28 $\frac{1}{2}$ Fusz entfallen. (Es waren planmässig dreiszig Fusz angetragen, so dasz die Nebenschiffe zur Hälfte so breit als das Hauptschiff gehalten worden wären.) Die Höhe des Lichtgadens vom Fuszboden bis an den Gewölbescheitel hält 75 Fusz ein, während das Mittelschiff des alten Langhauses nur 38 Fusz hoch ist.

Die Uebereinstimmung des geschilderten Kolinier Chores mit dem der Kreuzkirche zu Gmünd ist auffallend; hier wie dort der gleiche nur mit Lissenen ausge-

stattete halbrunde Abschluss und eine ähnliche Umsetzung des innern Chorpolygon im Kapellenkranze, überall das dreischiffige Langhaus, die gleiche Höhe des Mittelschiffes und dieselbe Verbreiterung des Kirchenhauses durch Kapellen. Des Baumeisters Absicht ging augenscheinlich dahin, das ihm von Jugend auf liebgewordene Motiv in etwas freierer Weise durchzubilden, weshalb er im Chorschlusse einen Pfeiler in die Mitte stellte und dem Lichtgaden die doppelte Höhe der Seitenschiffe gab. Das luftig und kühn über den Kappellenbau aufstrebende Chorhaus macht trotz seiner bescheidenen Dimensionen einen Eindruck, wie ihn nur die grösste Kathedrale hervorrufen kann; wer immer die Kolinische Kirche gesehen, dem wird der Anblick unvergesslich bleiben. Als besonders gelungen ist die obere Fensterstellung zu bezeichnen, obwohl in den Maszwerken das Fischblasenornament vorherrscht. Wenn nicht die bündigsten und unzweideutigsten Nachrichten vorlägen, dass diese Theile zwischen 1360 bis 1378 ausgeführt worden seien und spätere Umänderungen nicht stattgefunden haben, würde man geneigt sein, eine viel jüngere Bauzeit anzunehmen. Ueber die projektirte Thurmstellung sind wir nicht unterrichtet; schwerlich lag es in der Absicht Peters, zwei alte an der Westfronte des Schiffes bestehende achteckige Thürme beizubehalten. In kunstgeschichtlicher Hinsicht verdient bemerkt zu werden, dass sich in den Fenstern mehrere Reste vorzüglicher dem XIV. Jahrhundert angehörender Glasmalereien erhalten haben.

In engster Verbindung mit dem Chorbau zu Kolin steht die S. Barbarakirche in Kuttenberg, nächst dem Prager Dome die grösste gothische Kirche Böhmens. Ueber die Gründung dieser Kirche und den Baumeister besitzen wir keine direkte Kunde; die Stadt ist im Laufe der Hussitenstürme zweimal zerstört worden, ausserdem brannte im Jahre 1770 das alterthümliche Rathhaus mit allen Archiven und einer Sammlung von Kunstwerken gänzlich ab, so dass äusserst wenig gerettet werden konnte. Aus verschiedenen Altarsiftungen, welche in den Errichtungsbüchern des Domkapitels eingetragen sind, entnehmen wir, dass der Kirchenbau um 1380, vielleicht einige Jahre früher, begonnen worden sei. Dass der Plan von keinem andern als von Peter herrühre, erhellt aus der nachstehenden Beschreibung des Gebäudes und auch aus den häuslichen Verhältnissen des Meisters, welche späterhin beigefügt werden.

Um das Jahr 1378 scheint der Senat von Kuttenberg den Entschluss gefasst zu haben, eine neue der bedeutend angewachsenen Einwohnerzahl und dem Reichtume der berühmten Silberbergstadt entsprechende Kirche ausführen zu lassen. Die Stadt gehört einer verhältnismässig jungen Periode an und verdankt ihr Entstehen den reichen Silberbergwerken, welche um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts wenn nicht entdeckt doch in geregelten Betrieb gesetzt wurden. Kuttenberg sowohl wie Kolin *) sind deutsche Kolonien, wie denn das gesammte Städtewesen in Böhmen deutschen Ursprungs ist. Das rasche Emporblühen Kuttenbergs, das Ansehen welches die dortigen reichen meist deutschen Gewerke in allen Landengenossen, vor allem aber das in dieser Stadt sich entwickelnde Bürgerthum wurden begreiflicherweise von der alten Residenzstadt Prag, dem Sitze des eingefleischten Magnatenthumes, nicht mit günstigen Augen angesehen und erweckten zwischen den beiden Städten nicht allein ein fortwährendes Rivalisiren, sondern eine förmliche Abneigung, welche sich nicht selten in Thätlichkeiten Luft machte. Als es daher zum Kirchenbau kam, wollten die Kuttenberger nicht hinter der Hauptstadt zurückbleiben, es wurde die Kathedralform mit Umgang und Kapellenkranz gewählt und

*) Der Name Kolin ist eine spätere slavisirte Umgestaltung der ursprünglichen und unter Kaiser Karl IV. ausschliesslich üblichen Bezeichnung „Köln“. Zum Unterschied von Köln am Rhein sagte man Köln an der Elbe.

sollte das Querhaus mit Entschiedenheit über die Nebenschiffe vortreten. Ob jedoch das Langhaus ursprünglich als ein fünfschiffiges projektirt war, lässt sich nicht behaupten, da dieser Theil schon in den ersten Baujahren allerlei Umänderungen erfahren hat.

Nach einem im Jahre 1675 durch den Chronisten Korschinek veröffentlichten und in Kupfer gestochenen Plane, welcher offenbar einem damals noch vorhandenen Originalrisse nachgebildet worden ist, war die ganze Kirchenlänge mit 320 Wiener Fusz angenommen und sollte das Langhaus vierzehn gerade Joche enthalten. Ueber den Frontbau und die Thurmstellung lässt uns der Plan Korschineks im Unklaren, es scheint als sei anfänglich auf keinen Hauptthurm angetragen worden, wie dieses auch an den Kirchen zu Gmünd und Kolin der Fall war; die Konstruktion des Chores aber ist im Plane richtig verzeichnet und frei von den Unregelmäßigkeiten, welche sich während der Ausführung eingeschlichen haben.

Der hohe Chor ist aus fünf Seiten des Neunecks, jedoch nicht ganz regelmäßig, beschrieben, indem zwischen dem Polygon und dem Langhause auf jeder Seite noch eine willkürliche Verlängerung eingeschaltet wurde, so dass in Wirklichkeit ein siebenseitiger Abschluss entstanden ist. Diese sieben Seiten setzen im Kapellenkranze durch eine ähnliche Verdopplung, wie wir sie in Kolin kennen gelernt haben, in die Hälfte des Sechzehneckes um, so dass acht Kapellen angeordnet sind, folglich ein Kapellenpfeiler in das Mittel der Kirche zu stehen kommt. Dieselbe Art des Chor- und Kapellenschlusses und sogar die gleichen Verhältnisse der Kapellen finden sich in Kolin wie in Kuttenberg und der Unterschied beider Chöre besteht nur darin, dass in Kolin ein dem innern Polygon angehörender Pfeiler in das Kirchenmittel gerückt wurde, in Kuttenberg aber ein Pfeiler des Kapellenkranzes. (Vergl. die unserer Abhandlung beigefügten Grundrisse der Kirchen von Gmünd, Kolin und Kuttenberg.) Auch die Maszwerke und Profilirungen der Schiffspfeiler und Fenstereinfassungen der beiden Kirchen stimmen so sehr überein, dass es scheint, man habe hier und dort manchmal die gleichen Schablonen gebraucht.

Sprechen alle diese Thatsachen dafür, dass nur unser Meister den ersten Entwurf der Barbarakirche gefertigt habe, so treten noch verschiedene Umstände hinzu, welche diese archäologisch begründeten Annahmen zur vollen Gewissheit machen. Im Jahre 1378 war der Chorbau zu Kolin vollendet worden, welcher im ganzen Lande den ungetheiltesten Beifall fand. Nun liegt Kolin nur eine kleine Meile von Kuttenberg entfernt und die beiderseitigen Einwohner unterhielten von je mit einander den regsten Verkehr; es konnte daher nicht fehlen, dass Peter mit den angesehensten Bürgern und Rathsmitgliedern letzterer Stadt bekannt und befreundet wurde. Bei dieser Gelegenheit scheint es geschehen zu sein, dass der zweitälteste Sohn des Dombaumeisters sich mit der Witwe eines reichen Kuttenger Gewerkes verlobte und dieselbe heiratete. Durch diese Heirat war die Familie Parler mit den angesehensten und einflussreichsten Personen Kuttenger in Verwandtschaft gerathen, was in jener Zeit unendlich mehr zu bedeuten hatte, als in unserer Gegenwart. Rechnet man hinzu, dass in Böhmen kein Baumeister lebte der auch nur im entferntesten dem Peter zur Seite gestellt werden konnte, dass er sowohl beim Kaiser Karl wie bei seinem Nachfolger dem König Wenzel in hohem Ansehen stand und ausserdem sehr unternehmend war, so ist der vollgiltigste Beweis für die Urheberchaft der Barbarakirche geliefert.

Die S. Barbarakirche theilte das Schicksal des Prager Domes, sie blieb unvollendet. Wahrscheinlich wurde sie nach dem ersten Plane in ihrer ganzen Länge angelegt; jedoch sollten von den vierzehn projektirten Jochen des Langhauses nur sieben bis zur Höhe der die Nebenschiffe bekrönenden Gallerie aufgeführt werden,

als die Hussitenstürme im Jahre 1419 den Bau unterbrachen. Erst im Jahre 1483 wurden die Arbeiten, aber nach einem durchaus veränderten Plane, wieder aufgenommen und nothdürftig vollendet. Die westliche Hälfte der Kirche, aus sieben Jochen bestehend, wurde nie über das Grundmauerwerk hinaufgerückt. Die Masze des bestehenden Theils sind folgende:

Gesamtlänge im Lichten 192 Fusz, von denen 66' auf den Chor mit dem
 Umgange, 126' auf das Langhaus entfallen,
 lichte Weite durch die Kapellenrundung 92 Fusz,
 lichte Breite des Langhauses 132 Fusz,
 Weite des Mittelschiffes von Pfeilerachse zu Achse 38 Fusz,
 Weite eines jeden der innern Nebenschiffe, ebenfalls von Achse zu Achse, 22 Fusz,
 lichte Breite eines jeden äuszern Nebenschiffes, von der Pfeilerachse bis zur
 Umfassungswand, 25 Fusz,
 Entfernung der Pfeiler in der Längenrichtung von Achse zu Achse, 18 Fusz,
 Höhe der nach Peters Plane ausgeführten Seitenschiffe vom Kirchenpflaster bis
 an das Triforium 50 Fusz,
 Gegenwärtige ganze Höhe des Chores 118 Fusz.

Es fällt auf, dasz die äussern Nebenschiffe breiter sind als die innern, was einer Umänderung zuzuschreiben ist, welche vielleicht erst nach Peters Tode vorgenommen wurde. Die Anlage ist basilikaförmig mit niedrigen Nebenschiffen; nach diesem System wurde auch die Chorpartie im Jahre 1499 von Meister Raysek, einem Prager, vollendet, während Benedikt von Laun, der späterhin eingreifende Bauleiter, das Langhaus zu einer Halle mit drei gleich hohen Schiffen umgestaltete. Trotz dieses bedenklichen Durcheinandergreifens von drei gründlich verschiedenen Planen und obwohl der am Schiffe entwickelten Gothik fremdartige Elemente beigemischt sind, macht doch das Ganze, Dank seiner gediegenen Grundgestalt, einen höchst groszartigen Eindruck; namentlich wirkt die östliche Ansicht der Kirche bezaubernd auf Jeden, der das anmuthige Kuttengerger Thal durchwandert.

Hat der Meister bei diesen Bauten allerlei in der Jugend empfangene Eindrücke festgehalten und weiter durchgebildet, so bewährte er gleichzeitig seinen rastlos strebenden Geist und seine Vielseitigkeit durch eine eben so kühne als künstlerisch vollendete Schöpfung, einen Kuppelbau von sehr bedeutenden Dimensionen, welcher unter den Werken gothischer Kunst als unerreicht dasteht. Im Jahre 1351 gründete Kaiser Karl in der Prager-Neustadt auf der dem Wyssehrad gegenüberliegenden Anhöhe ein Augustiner-Chorherrnstift und legte eigenhändig den Grundstein zu dem Klostergebäude, welchem er den Namen Karlshof beilegte. Die Kirche des Karlshofes wurde erst geraume Zeit nach Herstellung der Stiftsbaulichkeiten in Angriff genommen und 1377 eingeweiht.

Wie aus der Klostersgeschichte hervorgeht, betraf die damalige Einweihung nur den hohen Chor mit dem Altar, der übrige Kirchenbau zog sich noch längere Zeit hin und wurde erst unter König Wenzel IV. vollendet.

Der Grundrisz dieser Kirche wird durch ein reguläres Achteck beschrieben, an welches sich gegen Osten ein 30 Fusz tiefer aus sechs Seiten des Zehnecks konstruirter Chor anschlieszt, so dasz wieder ein Pfeiler im Kirchenmittel steht. An der Westseite trat eine Halle vor, welche jedoch total überbaut worden ist, als man späterhin die ursprünglich frei stehende Kirche mit den Stiftsgebäuden in Verbindung brachte. Obwohl das Kloster von den Hussiten zerstört wurde und in der Folge noch zweimal abbrannte, endlich die Kirche eine von Kilian Dinzenhofer zwischen

1730 bis 1740 im Geschmacke damaliger Zeit durchgeführte Restauration zu erdulden hatte, blieben dennoch in Folge der auszerordentlich soliden Konstruktion Chor und Kuppel in der Hauptsache erhalten. Die in ihrer Art einzige Kuppel ist nach dem Halbkreise konstruirt und hält im geraden Durchmesser 72 Wiener Fusz (= 22,80 Meter) in der Diagonale 78 Fusz ein. Die Höhe der Wölbung beträgt im Scheitel 60 Fusz, wobei die Umfassungsmauern nur $3\frac{1}{4}$ Fusz stark sind, aber an den Ecken durch kräftige 6 Fusz weit vorspringende Strebepfeiler unterstützt werden. Reich gegliederte Rippen, welche sich aus Eckdiensten zu einem prachtvollen Sterne entwickeln, bilden ein unabhängiges Gerüste, zwischen welches die Gewölbefelder eingefügt sind. Bei näherer Betrachtung stellt sich heraus, dasz dasselbe Gewölbe, welches wir in der Wenzelskapelle kennen gelernt haben, hier mit geringen Abänderungen im Groszen durchgeführt worden ist.

Auch die Einzelheiten, die Gliederungen und Kapitäle der Dienste, die Gewandstücke an dem Triumphbogen, dann der noch wohlerhaltene nördliche Kircheneingang tragen vollständig das Gepräge der in obiger Kapelle entwickelten Architektur, während die Stab- und Maszwerke der Fenster als plumpe, im vorigen Jahrhundert gefertigte Nachahmungen gothischer Vorbilder erscheinen. Welche Gestalt der äuszere Aufbau und das Dachwerk hatte, ist unbekannt; wahrscheinlich erhoben sich über dem Dachgesimse durchbrochene Giebel und Gallerien und stieg das Dach pyramidalförmig an, im Mittelpunkte durch ein Sanctusthürmchen bekrönt. Die gegenwärtige Bedachung ist im höchsten Grade formlos und wurde erst um 1770 aufgestellt, dann im gegenwärtigen Jahrhundert nochmal erneuert.

Fragt man nach dem Urheber dieses merkwürdigen Gebäudes, so liegt unbegreiflicher Weise eine gleichzeitige Urkunde nicht vor, obwohl in der Geschichte des Kaisers Karl IV. ausführlich erzählt wird, dasz derselbe bei Gelegenheit der Kircheneinweihung auf der Klosterterrasse ein glänzendes Gastmahl gegeben und nach der Tafel das sämmtliche aus der kaiserlichen Residenz herübergeholte silberne Tischzeug dem Prälaten, der sich mit einer halbverblühten Bettelei einzuschmeicheln verstanden, geschenkt habe. [Dergleichen Anekdoten der Nachwelt zu überliefern, war die Geistlichkeit, der einzige Stand, welcher sich im Laufe des XIII. und XIV. Jahrhunderts mit Geschichtschreibung befaszte, stets bereit; aber den Namen eines dem Laienstande angehörenden Künstlers oder Gelehrten zu verzeichnen, fand man nicht der Mühe werth.] Die späteren Schriftsteller Lupacius, Dobrowsky und Schaller sprechen sich zwar mit Einhelligkeit dahin aus, dasz Peter von Gmünd die Karlshofer Kirche erbaut habe, ohne jedoch eine Quelle anzugeben. Darüber, dasz wir hier ein Werk des genannten Meisters vor uns haben, kann kein Zweifel obwalten, schon aus dem einen Grunde, weil die Baukosten ausschlieszlich vom Kaiser bestritten wurden und dieser, wie es in Kolin und bei der Allerheiligenkirche der Fall war, dergleichen Arbeiten jedesmal dem Dombaumeister zu übertragen pflegte. Dann fällt die mittlere Bauzeit ganz in jene Periode, als Peter seine gröszte Thätigkeit entfaltete, nemlich 1375—1390. In der Dominchrift wird dieser wie der Kuttenger Kirchenbau deshalb nicht angeführt, weil die Inschrift schon vor Vollendung der fraglichen Bauwerke verfasst worden ist. Abgesehen von zahlreichen archäologischen Beweisen, von der gleichen Detailbildung an allen von Parler ausgeführten Bauten, abgesehen davon, dasz die Spannweite der Prager-Brückenbogen mit dem Durchmesser der Karlshofer Kirche übereinstimmt, besitzen wir noch in den Steinmetzzeichen eine unmittelbare Bestätigung, dasz der Obertheil des Domes, die Brücke und Brückenthürme, die Allerheiligen- und die Karlshoferkirche von den in der Dombauhütte herangebildeten Werkleuten ausgeführt worden sind. An diesen sämmt-

lichen Bauten kommen die gleichen Steinmetzzeichen vor, welche von denen anderweitiger Gebäude durchaus verschieden sind, wie wir am Schlusse erfahren werden.

Die Allerheiligenkirche auf dem Hradschin war schon unter Ottokar II. im Jahre 1263 gegründet worden und diente als die eigentliche Residenzkapelle. Kaiser Karl faszte den Entschlusz, hier ein besonderes Kapitel zu errichten und liesz deshalb die Kirche durch seinen Meister Parler von Grund aus neu aufbauen. Dieses dermal mit dem adeligen Damenstifte vereinigte Gebäude war das erste, welches bei dem Brande von 1541 in Flammen gerieth und wegen vieler in der Nähe befindlicher Holzvorräthe so gründlich zerstört wurde, dasz nur die Umfassungsmauern stehen blieben, während alle Gewölbe, Fenster, Portale und sonstigen Einzelheiten theils zusammenstürzten, theils abgetragen werden muszten, als man die Kirche wieder in Stand setzte. Die Restauration wurde im farblosesten Zopfstil durchgeführt und die Westseite ganz verbaut, so dasz nur der Grundrisz zum Theil ermittelt werden konnte. Den erhaltenen Resten zufolge war die Allerheiligenkirche ganz regelmäszig angeordnet und hielt bescheidene Verhältnisse ein: das Haus war dreischiffig und hallenförmig, indem das Mittelschiff eine Weite von etwa 22 Fusz, jedes der Nebenschiffe 11 Fusz einhielt. Genauere Masze können nicht mehr angegeben werden; auch lässt sich nicht bestimmen, ob drei oder vier Pfeiler in der Längsrichtung standen. Der mit dem Mittelschiffe gleich weite Chor besteht aus drei Gewölbeabtheilungen und ist aus fünf Seiten des Zehnecks geschlossen. Aus den am Chorschluss noch bestehenden alten Strebepfeilern lässt sich entnehmen, dasz die Kirche schlank aufgebaut war und die Höhe des Chores gegen 60 Fusz betragen haben mochte. Wir glaubten diese kurze Beschreibung nicht unterlassen zu dürfen, weil die einst hochgerühmte Kirche urkundlich als ein Werk Parlers angeführt wird und zugleich den Beweis liefert, dasz der Meister sich auch in der alterthümlich strengen Richtung zu bewegen verstand.

Andere Kirchenbauten, an denen sich Parler mehr oder minder betheiligt zu haben scheint und die ihm mit ziemlichem Rechte zugeschrieben werden, sind die kleine aber höchst elegant ausgeführte Servitenkirche, genannt Maria in Slup, deren Netzgewölbe von einer einzigen in der Mitte stehenden Rundsäule unterstützt wird, ferner die Mariahimmelfahrts- oder Teynkirche, beide in Prag, die in Ruinen liegende Klosterkirche Oybin bei Zittau und die Pfarrkirche zu Przelautsch; auch vermuthet man, dasz er beim Bau der Dorotheenkirche in Breslau und der Stadtkirche in Zittau mitgewirkt habe. Ganz im Geiste Peters gedacht und durchgeführt ist die Teynkirche als erste Pfarrkirche von Prag und eine der merkwürdigsten des Landes. Der Teyn oder Kaufhof, „*curia hospitum mercatorum quae vulgariter Tyn dicitur*“, war eine der ältesten Einrichtungen des alten Prager Burgfleckens, dessen Anlage bis in das X. Jahrhundert zurückverlegt wird. Mit dem Kaufhofe stand von je eine Kirche in Verbindung, welche nach und nach immer gröszere Bedeutung erlangte und Eigenthum der Kaufleute war. Um 1370 beschlozen die meist deutschen Kaufleute, die Kirche auf ihre Kosten vergrößern zu lassen, und führten ihr Vorhaben sofort aus. Der Massenbau wurde bis etwa 1415 vollendet, die Thurmhelme aber erst unter dem König Podiebrad (1458—1471) aufgestellt. Die Anlage ist einheitlich und wohlgemessen; das dreischiffige Kirchenhaus wird durch acht reichprofilirte Pfeiler, vier auf jeder Seite, und zwei verstärkte Thurmpfeiler eingetheilt, an der Westfronte erheben sich zwei quadratische Thürme. Die beiden Seitenschiffe sind auf gewöhnliche Weise dreiseitig, das Mittelschiff aber durch vier Seiten des auf die Spitze gestellten Achtecks geschlossen, so dasz ein Pfeiler im Mittel der Kirche hinter dem Hochaltare steht. Wir erblicken also wieder eine von jenen

Konstruktionen, welche der Gmünder Meister mit Vorliebe anzuwenden pflegte, indem er das Polygon auf die Spitze stellte.

Bei vorwaltender Einfachheit sind die Masze sehr ergiebig und es kommt namentlich die Spannweite des Mittelschiffes mit 40 Wiener Fusz = $12\frac{1}{2}$ Meter den Verhältnissen der bedeutendsten Dome ziemlich nahe. Ein Querschiff ist nicht angedeutet, auch fehlen Umgang und Chorkapellen. Die Gesamtlänge im Lichten beträgt 176 Fusz, von denen 34 auf Presbyterium und Chorschluß, 142 auf das Langhaus entfallen, die lichte Gesamtweite ist 88 Fusz, die Höhe des Mittelschiffes 98, die Höhe der Nebenschiffe 49 Fusz, so dasz die doppelte Kirchenweite der Gesamtlänge und die doppelte Höhe der Nebenschiffe der Höhe des Hauptschiffes gleichkommen. Obwohl der Chor im Vergleich mit den meisten groszen Kirchen auffallend kurz erscheint, gewähren die hohen und weiten Räume doch einen groszartigen und echt kirchlichen Eindruck, welcher den Mangel eines Querhauses vergessen läszt. Die Westfronte mit ihren stattlichen Thürmen und dem dazwischenliegenden Portale ist als der einzige ganz vollendete gothische Façadenbau, welchen Böhmen besitzt, merkwürdig. Hohe Beachtung verdient ein an der Nordseite des Schiffes angebrachtes mit einer Vorhalle überdecktes Portal, ein Meisterstück zierlicher Steinmetzarbeit, eng verwandt mit dem Eingang der Wenzelskapelle im Prager Dome. Die geistreich erfundenen und mit groszer Akkuratesse ausgeführten Maszwerke im Lichtgaden der Teynkirche nähern sich den zu Kolin ausgeführten Arbeiten, so dasz die Teynkirche als Mittelglied zwischen dem Dome und der Koliner Kirche angesehen werden darf.

(Fortsetzung folgt.)

Zur schwäbischen Grafengeschichte.

Von

Dr. Franz Ludwig Baumann.

2. Ueber die angeblichen Grafen von Ruck.

Stälin¹⁾ und L. Schmid²⁾ schenken der Ueberlieferung, dasz auf der ehemaligen Veste Ruck bei Blaubeuren am Ende des 11. Jahrhunderts ein Zweig der Grafen von Tübingen gehaust und sich nach dieser Veste benannt habe, vollen Glauben und haben deshalb unbedenklich in ihre Stammtafeln der Tübinger einen Grafen Siboto von Ruck, dessen Gemahlin Adelheid und dessen Söhne Wernher, Walther und Siegfried eingetragen. Da aber diese Ueberlieferung in ihrer heutigen Form nur auf die im Jahre 1521 geschriebene Chronik des Klosters Blaubeuren von Christian Tubingius³⁾ zurückgeführt werden kann, so wage ich nicht derselben

¹⁾ Württembergische Geschichte II, 426 ff.

²⁾ Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen 33 ff.

³⁾ Gedruckt bei Sattler, Geschichte des Herzogthums Württemberg unter der Regierung der Graven V, 338—406. — Die hier in Betracht kommenden Stellen stehen dort S. 3453—52. — Eine neue kritische Ausgabe des Tubingius, die namentlich dessen stichhaltige Mittheilungen durch den Druck hervorheben würde, wäre sehr wünschenswerth, denn Sattlers Abdruck strotzt von Lesefehlern.

ohne weiteres zuzustimmen. Wir sind, möchte ich behaupten, vielmehr genöthigt, bei jeder Angabe des Chronisten, die er über Ereignisse und Personen macht, welche vierhundert Jahre hinter ihm zurückliegen, auf seine Quellen zurückzugehen und diese wo möglich aus seinem Berichte herauszuschälen, eine Arbeit, die uns Tübingius selbst sehr leicht gemacht hat, denn er gibt seine schriftlichen Vorlagen zum Theil wörtlich wieder oder hat dieselben doch nur durchsichtig in seine Erzählung verwoben. Es sind dieser schriftlichen Vorlagen, was den Bericht des Tübingius über die fragliche Familie von Ruck betrifft, indessen wenige genug. Derselbe hatte nämlich auch nicht eine Urkunde vor sich, in der dieselbe erwähnt gewesen wäre, sondern benützte lediglich zwei alte Aufzeichnungen über die Stifter seines Klosters, welche er nach seiner Angabe einem alten Kodex entnahm, die Nekrologien von Blaubeuren und als leitende Quelle ganz besonders jene Inschriften, welche an den Gemälden der Stifter und Hauptwohlthäter seines Klosters in der alten, 1457 abgebrochenen Kirche angebracht waren. Alle seine Mittheilungen aber, welche wir nicht auf diese wenigen schriftlichen Quellen zurückleiten können, (und dieselben bilden den ungleich grösseren Theil seiner Erzählung über die Edeln von Ruck) sind der mündlichen Ueberlieferung des Klosters Blaubeuren entnommen¹⁾ und für uns sämmtlich unbrauchbar.

So hat, um diese Behauptung mit einem flagranten Beispiele zu stützen, diese Familie von Ruck nach der Darstellung des Tübingius an der Stiftung des Klosters Blaubeuren selbst hervorragenden Antheil genommen. Namentlich hat derselben zufolge Graf Siboto von Ruck dem Kloster bei dessen Verlegung von Egelsee nach Blaubeuren die an letzterem Orte bereits bestehende, starkbesuchte Johanniskirche als eigentliche Klosterkirche eingeräumt und zugleich den Ort Seiszen übergeben. Von dieser Kirchenschenkung aber wissen die schriftlichen Vorlagen des Tübingius kein Wort, sondern nach den oben erwähnten Inschriften z. B., die wir genau kennen, da sie theils von Tübingius wörtlich mitgetheilt, theils von Sürlin an dem unvergleichlichen Blaubeurer Chorgestühle wiederholt sind,²⁾ hat Siboto nur Seiszen dem Kloster Blaubeuren vergabt, und dieses Schweigen der Inschriften findet seine völlige Rechtfertigung in der päpstlichen Bestätigungsurkunde von 1099³⁾, die gewisz ein anderes Ansehen beanspruchen darf, als die mündliche Ueberlieferung des Klosters, denn nach derselben hat der Vater der Grafen Hugo und Heinrich, den wir aus andern Quellen als den Grafen Anshelm von Tübingen kennen, die Kirche Blaubeuren von Grund auf erbaut. Somit dürfen wir ohne allzugroße Kühnheit behaupten, dasz jene Kirchenübergabe von Seiten Sibotos niemals stattgefunden hat, sondern dasz dieselbe von der Klostertradition, die unbeirrt von anderweitigen Nachrichten, um den Glanz des Gotteshauses zu mehren, demselben zahlreiche vornehme Stifter beilegen wollte, ersonnen worden ist. Nicht besser steht es mit der Angabe, dasz die von Ruck im eigentlichen Sinne des Wortes Mitstifter des Klosters Blaubeuren gewesen seien, denn nach den schriftlichen Vorlagen des Tübingius sind dieselben nur als Wohlthäter des bereits gestifteten Gotteshauses zu erkennen, womit wieder übereinstimmt, dasz die päpstliche Bestätigungsurkunde die von Ruck gar nicht erwähnt, sondern Blaubeuren von den Grafen

¹⁾ Für die Annahme, dasz etwa Tübingius selbst dieselben kombinirt habe, spricht nichts; er erscheint im Gegentheile durchaus als ehrlicher Berichterstatter.

²⁾ Dieselben sind gedruckt in den Schriften des württemb. Alterthumsvereines II, 2. Heft, S. 48 ff. und in der Beschreibung des Oberamtes Blaubeuren S. 103, Anmerkung.

³⁾ Württemberg. Urkundenbuch I, 313—314.

Anshelm, Hugo, Heinrich und von der Gräfin Adelheid von Tübingen gegründet werden lässt.

Es dürfte sonach unsere Behauptung, dass alle bloß auf die Klostertradition zurückführbaren Mittheilungen des Tubingius über die von Ruck nicht zu gebrauchen sind, bewiesen sein, denn entweder sind dieselben nachweislich falsch, oder es kann günstigsten Falls doch ihre Zuverlässigkeit bei dem Mangel aller anderweitigen, namentlich urkundlichen Nachrichten über die fragliche Familie nicht bejaht werden.

Wir sind also, wenn wir uns über die angeblichen Grafen von Ruck unterrichten wollen, lediglich auf die mehrerwähnten schriftlichen Vorlagen des Tubingius angewiesen, bei näherer Prüfung werden wir aber erkennen, dass auch diese Vorlagen keine sichern, feststehenden Mittheilungen über dieselben bieten.

Die Inschriften in der alten Klosterkirche z. B., die, wie bereits erwähnt, Tubingius seiner Darstellung zu Grunde gelegt hat, nennen als Söhne Sibotos ausdrücklich die Grafen Sigfrid und Walther und den Kleriker Wernher. Dagegen wissen sie von der Angabe des Tubingius, dass Adelheid von Elsass Sibotos Gemahlin gewesen sei, nichts. Da diese Behauptung zudem auch den sofort zu besprechenden beiden Aufzeichnungen über die Stifter Blaubeurens fremd ist, kann sie auch nicht aus dessen Nekrologe stammen, sondern Tubingius hat dieselbe der Klostertradition entnommen, sie ist folglich für uns unbrauchbar.

Jene Angabe der Inschriften über Sibotos Söhne aber wären nur in dem Falle unbedenklich zu verwerthen, wenn man beweisen könnte, dass diese Inschriften aus der Stiftungszeit des Klosters selbst herrühren, oder doch, dass dieselben wenigstens anderweitigen Mittheilungen über Sigfrid, Walther und Wernher nicht wiederstreben.

Da aber dieselben ausdrücklich eines Pfalzgrafen Friedrich erwähnen, der mit dem gleichnamigen, zwischen 1152—62 in Urkunden genannten¹⁾ Tübinger identisch ist, und da noch im September 1143 der Dillinger Adelbert die schwäbische Pfalzgrafenwürde besessen hat, so können diese Inschriften unmöglich vor der Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden sein. Sie sind also mindestens 70—80 Jahre jünger, als die von ihnen besprochenen Personen, eine Zeit, die lange genug ist, um irrige Vorstellungen über deren Verwandtschaftsverhältnisse zu erzeugen; zumal da Blaubeuren niemals über seine Entstehung eine geschichtliche Darstellung gehabt hat, wie z. B. das ihm verbrüderete Kloster Zwiefalten solche in den unschätzbaren Arbeiten seiner Mönche Ortlieb und Berthold besitzt, und da es demselben auch an Urkunden aus seiner Stiftungsperiode gemangelt hat.

In Wirklichkeit aber sind jene Inschriften noch ungleich später, als um 1150 entstanden. Dafür spricht einmal die Analogie, denn derartige Gemälde und Inschriften stammen allenthalben meistens aus dem 14. oder wenn es hoch kömmt, aus dem 13. Jahrhunderte, sodann aber, und dieser Umstand namentlich dürfte die Autorität jener Inschriften bedenklich erschüttern, kannte man in Blaubeuren noch zwei andere Zusammenstellungen über die Stifter, welche mit dem Inhalte jener nicht zu vereinbaren sind. Schon dem Tubingius ist dieser Zwiespalt zwischen den Inschriften und diesen Aufstellungen nicht entgangen; er wusste aber denselben nicht zu heben oder zu erklären und begnügte sich deshalb, die letztern wörtlich an das Ende seiner Darstellung zu setzen, eine Handlung, durch die er sich warmen Dank verdient hat, da das Original derselben zu Grunde gegangen sein dürfte.

¹⁾ Stälin I, 426, 654.

Diese beiden Aufstellungen, die unter sich wieder etwas verschieden sind, aber dennoch deutlich eine gemeinsame Quelle verrathen, und die durch die Form der von ihnen mitgetheilten Ortsnamen ihr verhältnismäßig hohes Alter bekunden, stellen die Wohlthäter Blaubeurens nach Familien zusammen: sie nennen zuerst die Grafen von Tübingen, sodann Adelheid von Elsass, hierauf den Grafen Hartmann von Gerhausen und endlich Wernher von Rugg. Es musz hier schon auffallen, dasz in beiden Aufzeichnungen die Namen Sibotos und Sigfrids gänzlich fehlen, noch mehr aber, dasz Walther in entschiedenem Gegensatz zu den Kircheninschriften von dem Hause Rugg, dem nach erstern überhaupt nur Wernher angehört, getrennt ist. Er steht nemlich in der ersten Aufzeichnung zwischen den Tübingern Anshelm und Hugo, auf die dann noch Anshelms Söhne Heinrich und Hugo folgen, er gehört also nach deren Auffassung zu den eigentlichen Grafen von Tübingen, wie denn auch nach des Tubingius ausdrücklicher Ausgabe einige diesen Walther für den Bruder des Grafen Anshelm erklärt haben.¹⁾

Dieser unvereinbare Gegensatz zwischen den Stifterverzeichnissen und den Kircheninschriften fordert dringend eine Erklärung, und diese dürfte in der Annahme gefunden sein, dasz beide Vorlagen erst lange nach den von ihnen genannten Wohlthätern entstanden sind. Man hat, so möchte ich glauben, in Blaubeuren, wo man sich an der Hand der Nekrologien erinnerte, dasz ein Siboto, ein Sigfrid, ein Wernher, ein Walther, eine Adelheid von Elsass unter die ältesten Wohlthäter des Klosters gehörten, und dasz die von ihnen vergabten Güter bei einander und mitten unter den Schenkungen der Tübingen lagen, nach und nach diese Personen mit sich und mit den Tübingern in Verbindung zu setzen gesucht, kam aber, eben weil gar keine anderweitigen, sichern Quellen über dieselben Kunde verliehen, zu einer doppelten Kombination, deren eine in den Inschriften, deren andere in jenen beiden Stifterverzeichnissen vor uns liegt. Welche derselben werthvoller, der Wahrheit näher stehend ist, dürfte kaum mit Bestimmtheit zu entscheiden sein. Bei dem Mangel aller kritischen Anhaltspunkte werden wir uns mit der Annahme begnügen müssen, dasz wir diese Frage nicht beantworten können. Für uns sind beide Ueberlieferungen gleichwerthig, d. h. unbrauchbar. Wir sind folglich nicht in der Lage, bestimmt anzugeben, ob jene Personen wirklich eine Familie gebildet haben, denn die gegentheilige Ansicht, die sich auf die Stifterverzeichnisse gründen würde, hat mindestens ebensoviel für sich.²⁾ Sicher ist nur die Existenz Sibotos, Sigfrids, Wernhers, Walthers und der Adelheid, da deren Namen nach der bestimmten Angabe des Tubingius in den Blaubeurer Todtenbüchern standen.

Wollen wir aber auch den Kircheninschriften mit Tubingius den Vorzug vor den beiden Verzeichnissen geben und folglich Siboto für den Vater Sigfrids, Wernhers und Walthers erklären, so können wir dennoch nicht zugeben, dasz die Veste Ruck als Sitz dieser Familie nachgewiesen werden könne. Diese Inschriften nennen nemlich auch nicht ein Glied derselben nach Ruck oder nach einem andern Orte, sie begnügen sich mit dem einfachen Personennamen und fügen bei den Söhnen

¹⁾ Sattler a. a. O. 347.

²⁾ Ich selbst neige mich eher der zweiten, als der ersten Annahme zu, da mir dieselbe mit anderweitigen Thatsachen, z. B. mit dem tübingischen Besitze von Ruck besser zu stimmen scheint, als die entgegengesetzte Meinung, will aber diese Vermuthung nicht weiter verfolgen, da ich auch nicht im Stande bin, dieselbe besser zu begründen. Blaubeuren ist nicht das einzige Kloster, das über seine Stifter sich schlecht unterrichtet zeigt. Wir begegnen z. B. derselben auffallenden Unwissenheit bei den benachbarten Klöstern Heggbach, Gutenzell (Roth?) in Wirtenberg, Wettenhausen, Ursberg, Roggenburg, Edelstetten im bayerischen Burgau.

noch den Standestitel bei. Das Blaubeurer Nekrolog allerdings soll nach Tubingius besagt haben, Sigibotonem comitem de Rugga, fundatorem nostrum, fuisse fratrem Anselmi et Hugonis palatinorum Tubingensium, allein da nach den übrigen Einträgen desselben, die Tubingius ausführlich in seine Arbeit aufgenommen hat,¹⁾ der vorherrschenden Sitte des endenden 11. Jahrhunderts vollkommen entsprechend bei Grafennamen die Ortsangabe fehlt, und da jene Stelle missbrauchlicher Weise Anselm und Hugo Pfalzgrafen, Siboto selbst aber gegen die Wahrheit Stifter nennt, so ist dieselbe zweifelsohne ein später Zusatz, der jeglicher Beweiskraft entbehrt. Wir dürfen uns endlich auch nicht auf die beiden Stifterverzeichnisse, welche Wernher nach der Veste Ruck nennen, hier berufen, denn sowie wir diesen folgen, müssen wir die Existenz der sibotonischen Familie leugnen.

Auf keinen Fall aber gehörte diese fragliche Familie zum Stamme der Grafen von Tübingen. Die Inschriften, auf deren Autorität wir bei anderer Annahme uns allein stützen müssten, sagen nemlich kein Wort über die Abstammung Sibotos. Die Zusammengehörigkeit desselben mit den Tübingern darf aber auch nicht aus der soeben angeführten Stelle des Klosternekrologs gefolgert werden, denn dieselbe ist, wie wir gesehen, als späterer Zusatz ohne alle Beweiskraft. Kaum bedarf es auch der Erwähnung, dass die vorgebliche Uebereinstimmung des Tübinger Wappens mit dem der Grafen von Ruck die Existenz der letzteren nicht begründen kann. Auch die Thatsache endlich, dass die Veste Ruck schon im 12. Jahrhunderte den Pfalzgrafen von Tübingen gehört hat, darf nicht mit Tubingius²⁾ als Zeugnis für die Stammverwandtschaft der Sibotonen mit den Tübingern angerufen werden, denn dieselbe spricht im Gegentheil, indem im Mittelalter Todtheilung zwischen den Linien derselben Familie regelmässige Uebung war, gegen eine derartige Stammverwandtschaft und beweist nur, dass Ruck, wie die übrigen Besitzungen der Tübinger um Blaubeuren, von denselben angeheiratet worden sind, sei es nun von der fraglichen Familie Siboto's, oder, wie ich eher vermuthen möchte, von den bald zu besprechenden Grafen von Gerhausen. Vollends aber spricht gegen eine Stammgenossenschaft Sibotos mit den wahren Stiftern von Blaubeuren sein Name selbst, denn im Tübinger Grafen Hause ist dieser Eigename unerhört. Ich halte denn auch eben dieses Namens wegen Siboto, mag er nun der Vater einer auf Ruck hausenden Familie sein oder mögen seine angeblichen Söhne mit einander nichts zu thun haben, für einen Angehörigen des Hauses Albeck bei Ulm,³⁾ denn nur bei diesem Geschlechte kommt der Name Siboto in der Gegend von Blaubeuren als leiter vor.

Ist diese meine Annahme aber, dass Siboto nicht zu den Tübingern, sondern zu den Edeln von Albeck gehörte, stichhaltig, so ist ebendamit auch schon der Beweis erbracht, dass die sibotonische Familie jedenfalls nicht gräflichen Standes war. Allerdings machen die beiden Stifterverzeichnisse den Walther zum Grafen, allein damit ist kein Beweis für eine sibotonische Grafenfamilie erbracht, da dieselben ja diese Familie nicht kennen und ihren Grafen Walther als eigentlichen Tübinger hinstellen. Was aber die Kircheninschriften betrifft, welche Sigfrid und

¹⁾ Sattler a. a. O. 360—370.

²⁾ Uebrigens musz Tubingius schon zu seinen Zeiten Gegner seiner Aufstellung gehabt haben, denn er sagt selbst am Ende seiner Beweisführung resignirt: „Quibus vero praedieta haud satisfaciunt, credant, ut libet, Ruccenses proprios fuisse comites: meis nihil obest scriptis, palatini fuerint nec ne: ego veriora et verisimiliora sum secutus, sicut semper facturum sum“.

³⁾ So auch von Raiser, Guntia 42.

Walther für Sibotos Söhne erklären, so nennen sie dieselben in der That Grafen, allein auch ihr Zeugnis dürfte bei ihrem späten Ursprunge hinfällig sein.

Am Ende des 11. Jahrhunderts hieszen nämlich nur solche Personen Grafen, die in Wahrheit ein Grafenamt bekleideten; blosze Titulargrafen gab es damals noch nicht. Wenn also Sigfrid und Walther mit Recht Grafen genannt werden, so müssen sie in der That eine Grafschaft besessen haben, und zwar, wie dies die ganze Darstellung des Tubingius bedingt, in der Gegend von Blaubeuren. Aber gerade in dieser Gegend begegnen wir c. 1090,¹⁾ 1092,²⁾ 1100 und 1116³⁾ einem Grafen Hartmann von Gerhausen und zwar nicht nur auf dem schwankenden Boden der Blaubeurer Ueberlieferung, sondern auch in Urkunden; wir hätten somit in ein und demselben Bezirke, der, wie ich hier nur bemerken will, wohl dem alten Gaue Flina entspricht, zwei oder drei gleichzeitige Grafen, was einfach unmöglich ist. Der Name des einen oder der der andern musz unterschoben sein; selbstredend aber ist das nicht der Name des Gerhausers, den Urkunden nennen, sondern der Sigfrids und Walthers, deren Grafenwürde nur von der Blaubeurer Tradition bezeugt wird.

Leider sind wir über das Grafengeschlecht von Gerhausen sehr wenig unterrichtet, da dasselbe schon am Beginn des 12. Jahrhunderts erloschen ist und über die frühere Geschichte der Ulmer Alb tiefes Dunkel sich ausbreitet. Soviel aber lässt sich noch erkennen, dasz Graf Hartmann von Gerhausen, der, wie fast alle schwäbischen Groszen seiner Zeit, der gregorianischen Partei angehörte, ein Mann von groszer Macht war. Er verwaltete nämlich nicht nur die aus dem Gaue Flina hervorgegangene Grafschaft, in der seine namengebende Burg Gerhausen lag, sondern zugleich auch die im Rammagau, denn da er 1100 in dem Stiftungsbriefe von Ochsenhausen, das nach dieser Urkunde in der Grafschaft Hartmanns, des Bozzen, gelegen war, an der Spitze der Zeugen vor allen andern Grafen genannt wird, so ist er ohne allen Zweifel mit diesem Rammagaugrafen identisch, trug also den Zunamen des Bozzen.³⁾ Was aber sein Geschlecht belangt, so ist Hartmann von Gerhausen entschieden kein Tübinger, denn diesem Hause ist sein Name gänzlich fremd; sein Geschlecht ist vielmehr mit groszer Wahrscheinlichkeit eines Stammes mit dem der Grafen von Kirchberg, denn auch bei diesen ist der Name Hartmann herrschend. Für den gemeinsamen Ahnen der Gerhauser und Kirchberger aber möchte ich jenen Grafen Hartmann erklären, der 980 die Grafschaft in der Murtherishuntare verwaltet hat, also eine Grafschaft, die gerade in der Mitte zwischen den beiden Amtsbezirken Hartmanns von Gerhausen liegt, und in der die Kirchberger bis zu ihrem Erlöschen den Wildbann, also ein Grafenrecht vom Reiche zu Lehen getragen haben. Nach Hartmann, der zum letztenmal 1116 gemeinsam mit einem Bruder, dem Grafen Adelbert,⁴⁾ genannt wird, erscheint kein Graf von Gerhausen mehr; es musz sein Geschlecht vielmehr in ihm und seinem Bruder geendet haben, da schon 1127 die Rammagaugrafschaft urkundlich dem Grafen Diepold von Berg zugehört hat.⁵⁾ Damit ist aber bewiesen, dasz jener Graf Hartmann

¹⁾ Mon. Germ. script. X, 77.

²⁾ Württemberg. Urkundenbuch I, 296, 322, 346.

³⁾ Wie man diesen Rammagaugrafen mit der unbedeutenden, unfreien Dienstmannensippe der Bossonen vom Bussen in Verbindung bringen mochte, ist mir unbegreiflich.

⁴⁾ Ich halte denselben, wie ich schon in meinem Aufsatz über den Alpgau in der Zeitschrift des historischen Vereins von Schwaben und Neuburg gethan habe, für den Schussengrafen Adalbert von 1094, der aber in Wahrheit wohl nur vicecomes für Herzog Welf war.

⁵⁾ Würtemb. Urkundenbuch I, 375.

von Gerhausen, der nach den Blaubeurer Stifterverzeichnissen mit seinen Söhnen diesem Kloster Wohlthaten erwiesen hat, nicht der 1092—1116 erwähnte Graf sein kann, sondern dasz vielmehr der letztere und sein Bruder Adalbert die Söhne des Blaubeurer Wohlthäters waren, ein Satz, der von Felix Fabri, welcher freilich bereits irrig die Grafen von Gerhausen nach der Veste Ruck benennt, unterstützt wird, denn nach demselben war der Wohlthäter von Blaubeuren Hartmannus senior comes de Rugga.¹⁾ Es bedarf aber wohl keines besondern Beweises mehr, dasz dieser Graf Hartmann, dessen Söhne nach 1116 nicht mehr genannt werden, unmöglich als Sohn Sigfrids und Enkel Sibotos, wie Tubingius, um seine Grafen von Ruck zu retten, kombinirt hat, gelten kann. Auch die weitere Mittheilung des Blaubeurer Chronisten, nach der Graf Hartmann (er nennt ihn irrig Hermann) in Blaubeuren selbst Mönch geworden sei, müssen wir, so wahrscheinlich sie auch an sich klingt, dennoch auf sich beruhen lassen, weil sie sich nicht auf die uns zugänglichen schriftlichen Quellen des Tubingius zurückführen lässt.

Bei dem frühen Ende des Grafengeschlechtes von Gerhausen fielen dessen Güter und Grafschaften an seine Verwandten. Die Grafschaft im Rammagau kam, wie wir bereits gehört, an Graf Diepold von Berg, dessen Mutter Adelheid von Mochenthal vermuthlich eine Schwester des letzten Gerhausers war. Die Stammburg Gerhausen selbst aber erscheint fortan im Besitze der Pfalzgrafen von Tübingen, die somit ohne Zweifel auch mit den Gerhausern verschwägert waren. Die Grafschaft endlich, die wir nach unserem Sprachgebrauche Grafschaft Gerhausen nennen würden, finden wir später im Besitze der Grafen von Dillingen. Da diese aber zugleich an der Blau und württembergischen Donau auch namhafte Güter hatten, und da in ihrem Hause von dem 1121 verstorbenen Hartmann I an die vorher nie gehörten Namen Hartmann und Adelbert vorherrschend werden, so haben wir zweifelsohne in den Dillingern die Haupterben der Grafen von Gerhausen zu erkennen. Wie sie aber genauer mit denselben verschwägert waren, wissen wir nicht; vermuthlich war die Mutter Hartmanns I. von Dillingen eine Schwester Hartmanns, des ältern, von Gerhausen. Unter den Dillingern erscheint die Grafschaft Gerhausen, die man im 13. Jahrhunderte wahrscheinlich Grafschaft in der Bürs hiesz, wie das *judicium* in Pyerse beweist, als Lehen des Herzogthums Schwaben und enge verbunden mit der wichtigen Vogtei über Ulm und mit dem schwäbischen Marschallamte. Ihre Malstätten waren, wie wir aus dem Vertrage des Grafen Albrecht von Dillingen mit der Stadt Ulm von 1255²⁾ wissen, der Ruhimbühl zu Ulm, Langenau, Bermaringen und Ringingen auf dem Hochsträsz. Ihr Landgericht aber genosz wohl wegen seiner Verbindung mit dem Marschallamte ein ganz besonderes Ansehen, wie aus dem Zeugnisse Karls IV. 1361 hervorgeht.³⁾ Nach dem Aussterben der Dillinger fielen ihre groszen Besitzungen in dieser Grafschaft an die Grafen von Helfenstein, ihre weiblichen Nachkommen, die Grafschaft selbst aber mit der Ulmer Vogtei und dem Marschallamte fiel Konradin dem Herzog von Schwaben als erledigtes Lehen heim, der 1259 mit derselben, die nunmehr des ehedem damit verbundenen Besitzes beraubt nur noch *judicium* in Pyerse heiszt, den Grafen Ulrich von Württemberg belehnte.⁴⁾ Auf unerklärte Weise kam sodann dieses Landgericht in der Bürs, das fortan nach der Sitte des Mittelalters an den Stadelhof zu Ulm als Anhängsel geheftet erscheint, an das Reich. 1331 gab Kaiser Lud-

¹⁾ Bei Goldast, *rerum Suevicarum scriptores*, Ulm 1727, S. 110.

²⁾ Pressel, *Ulmer Urkundenbuch* I, 93—95.

³⁾ Wegelin, *Bericht von der Landvogtei* I, 205.

⁴⁾ Pressel, *Ulmer Urkundenbuch* I, 110.

wig den Stadelhof mit dem Landgerichte dem Grafen Berchtold von Marstetten-Graisbach, von dem diese Stücke auf unbekanntem Wege an die Kinder Heinrich Mayrs und an Konrad Handfusz von Ulm geriethen. Diese bürgerlichen Besitzer verkauften dieselben aber 1360 an den Grafen Ulrich von Helfenstein, der mit denselben 1361 von Kaiser Karl IV. belehnt wurde.¹⁾

Somit war jetzt die Grafschaft in der Hand eines Helfensteiners, der als Erbe der Dillinger und Tübinger die gerhausischen Besitzungen schon vorher besaz, mit ihren ehemaligen Gütern aufs neue vereinigt. Die Grafenrechte selbst aber waren 1361 längst thatsächlich verloren gegangen, denn gerade in ihrem Sprengel hatte das helfensteinische Haus beinahe sämmtlichen Besitz mit Ausnahme der werdenbergischen Herrschaft Albeck zu einem geschlossenen Territorium umgestaltet, so dasz die alten Grafenrechte, die mit dem Ulmer Stadelhof verbunden waren, also namentlich das Landgericht, sozusagen in partibus infidelium lagen. Ich möchte denn auch annehmen, dasz Graf Ulrich von Helfenstein hauptsächlich dieselben gekauft hat, um durch ihren Besitz auch formell die längst ausgeübte Landeshoheit in seinem Territorium festzustellen und dieselben namentlich vor Eingriffen der Stadt Ulm zu sichern, denn in der Hand dieser mächtigen, damals rasch um sich greifenden Gemeinde hätte der Besitz der ehemaligen Gerhauser Grafenbefugnisse zu einer unendlichen Reihe von Konflikten mit dem Territorialherrn führen müssen. Einen Augenblick freilich hat auch Graf Ulrich ernstlich an die Wiederbelebung der Grafschaft in der Bürs gedacht, denn er liesz von Kaiser Karl IV. das Ulmer Landgericht wieder aufrichten und demselben die weitgehenden Befugnisse des Rotweiler Hofgerichts ertheilen, allein in der Ulmer Gegend war das Territorialsystem schon zu stark entwickelt und namentlich die Selbständigkeit der Reichsstadt Ulm schon zu sehr gesichert, als dasz jener Plan nicht hätte ein bloßer Versuch bleiben müssen. In späteren Zeiten erinnerte an die ausgedehnte Grafschaft nichts mehr, als die eigenartige, freie Verfassung des vielherrigen Dorfes Ringingen auf dem Hochsträsz, das den Rest einer ehemaligen Huntare der Grafschaft Gerhausen zu bilden scheint.

Ich ende, indem ich als Resultat unserer Untersuchung kurz wiederhole, dasz es niemals eine Tübinger Nebenlinie auf Ruck gegeben hat, dasz es für uns selbst unentschieden bleiben musz, ob überhaupt Ruck je der Sitz eines edelfreien Geschlechtes war, dasz aber auch dieses, falls es existirte, der Gerichtshoheit der Grafen von Gerhausen unterthan gewesen wäre.

Bruchstück aus dem Tagbuch eines Reutlinger Scharfrichters von den Jahren 1563—1568.²⁾

1563. Den 3. Mayii legt man Herrn Martin Röschen gefangen. Ich hab ihn in 2 Täg drei mal gewogen und traf keimnal zuo. Da henkt er sich im obern Stüble an einen Gürtel und ist also unterm Galgen begraben.

1564. 4. Februarji. Erstach Martin Zindel den Ulrich Lamparter in Mich. Arnolds Haus mit aim Brotmesser, ward am Freytag köpft.

¹⁾ Stälin III, 278; Jäger, Ulm 257 ff.

²⁾ Aus einer alten Abschrift, welche im Besitz des K. stat. top. Bureau war und jetzt im K. Staatsarchiv sich befindet, mitgetheilt von Prof. P.

13. Decembris ward gericht ein Uebelthäter Hans Seeger. Der hat mit einer weissen Gurren zu thun gehabt. Wie ich ihn hab laszen greiffen mit glüenden Zangen, da hat er Gott im Himmel verflucht. Da ward ihm die Zung ausschnitten und er lebendig ins Feuer worfen.

14. Julii. Hat man einen weissen Münch fangen, der hat der Begerin ein Kind anbefohlen, auch mit Mich. Müssels Weib zu thun gehabt. Der muszt 30 fl. Straff geben. Sie hat mein Knecht mit Rutten übel strichen und fortjagt. Blieben aber Huren, denn zuvor.

25. Augusti Henkt man zween Männer Jac. Göttner und Mich. Hipp, die han an 5 Flecken gestohlen und auch etlich Weiber vergifft. Gab jedem auch zwei Griff mit glüender Zang. Sein sehr erbaulich storben.

27. August. Schlag ich Ludwig Michlen und Hansz Schlayr wegen Dipstall und andern bösen Stuck den Kopf ab. Seyn also vier Burger in drey Tügen.

1565. 22. Junyi verbrennt man Wendel . . . ers Weib.

29. Jul. Verbrennt man die Krautbäbel, hat lang nit wöllen sterben.

10. Decembris. Verbrennt man drei Hexen: Jerg Othen Weib, der was Todtengräber, die 2. Martin Sandherra Mutter, die 3. ein Armuth, wird nicht genannt.

17. henkt man ein Schlossergesellen Bastian Bartenschlager.

1566. 13. Aprilis legt man ein vier Paar wegen Ehbruch: Conr. Schmelzer mit Anna Heydin, Georg Braun ein Rothgerber mit Becken Jakelins Weib, Hansz Vogt ein Grobgarnweber mit sein Magd, Hanss Keller ein Zimmergesell mit des Beegen Tochter. Die riefen den † † † Teuffel an, er solt ihnen dar helfen. Seind alle acht gericht am Tag Florian martyr.

14. Verbrennt man Hanss Hecker, den Ringfuhrmann, der hat mit einer Merren zu thun gehabt.

1567. 20. Jan. ward Abraham Schirm von Betzingen verbrannt, der hett bekennt, dasz er sein eygen Kinder umbracht und hab auch wöllen sein Mutter umbringen. Ist vorher mit Zangen arg pfezt worden.

7. Mayii ist ein junger Weingärtner Jac. Werholz von mir gericht, man glaubt er hab ein Student erschlagen.

29. Septembris. Ist Hanss Neckers Knab von zwei Knechten übel strichen worden, darauf ins Zuchthäuslin than; der hat den Leuten Trauben abschnitten.

12. eod. Ist Georg Kekh, der Zeit Hausmeister im armen Haus, mit Ruthen arg strichen worden, weil er mit der Bletzarschen sich vermischet.

22. Nov. Ist Heindr. Baumann ein Ohr abschnitten wegen klein Dipstahl und übel strichen.

5. Dec. Ist Hannes Gekkeler von Sondelfingen mit 9yr Kälbel lebendig verbrennt, der hats mit ihr gehabt.

1568. 3. Febr. Es war ein junger Knab von Oferdingen eingesetzt. Man wollt ihn henken, das ist verboten: er hab nicht bosget was des Galgens werth. Da hab ich ihm müssen den Kopf abschlagen.

17. Aprili Steht ein Weib im Halseisen und Geigen, die hat ein Hafen Schmalz feiltragen, der was unten Dreck.

11. Jun. Vertränt man ein Erzhex am Opferstein, hiesz Anna Helbin. Die ist schwommen wie ein dürr Scheit und hat mein drei Knecht beir eine halben Stund Arbeit gemacht und grosz jämmerlich Geschrey, dann war verboten mit Stangen sie hart zu treffen wegen ander böser Leut. War auch gering Wasser.

28. Jun. Hat Matth. Raichlen in die obere Müll einbrochen mit die Eseln zu thun gehabt. Ist samt die Esel zu Stucken verhauen und zu Pulver brennt.

13. Jul. gehenkt ein Erzdip, der hat 8 Gulden zumal gestohlen.

17. Jul. Ist M. Schweizer in ewige Fenknusz und Geigen gelegt, der hat viel versprochen und nix halten.

31. Jul. Ein Knaben gericht von 16 Jahr, der hat 31 fl. gestohlen.

13. Aug. Peter Manz gericht, der hat ein Mord gethau und 22mal gestohlen, auch Feuer eingelegt. Ist langsam rädert worden und lebendig ins Feuer worfen, hat noch hart schreyen und rufen.

Mittheilungen

der Anstalten für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde.

Vom K. statistisch-topographischen Bureau.

Württembergische Geschichts-Literatur

vom Jahr 1877. *)

1. Allgemeine Landesgeschichte.

- Bauernkrieg. L. Baumann, Akten zur Geschichte des deutschen Bauernkriegs aus Oberschwaben. Freiburg, Herder.
- Berthold, Burchard, Ekkehard, Erchanger, Hadwig, Kammerboten, Udalrichinger, Welfen etc. St. Gall. Geschichtsquellen, herausg. v. Meyer v. Knonau III. St. Gallen, Huber u. Co.
- Dienerbuch, Fürstlich Württ. vom 9. bis zum 19. Jahrh., herausg. v. E. E. v. Georgii-Georgenau. Stuttgart, C. F. Simon.
- Dreissigjähriger Krieg. Briefe und Akten z. Gesch. d. Dr. Kr. Bd. III. A. Küsel, Der Heilbronner Konvent. I. Inaug. Diss. Halle.
- Feuerlöschwesen. Festschrift des Minist. d. Innern August 1877. Magirus, Das F. nach seiner geschichtl. Entwicklung. Ulm, Selbstverlag.
- Fränkisches in Stillfried, Kloster Heilsbronn. Berlin, Heymann.
- Fürstenberg, Beziehungen zu Württ. Fürstenbergisches Urkundenbuch, herausg. von Riezler. I. II. Tübingen, Laupp.
- Gaugeographie schwäbische. St. Gal. Geschichtsquellen, herausg. v. Meyer v. Knonau III. St. Gallen, Huber u. Co.
- Gegenreformation in Franken. v. Jan, Zeitschr. d. hist. Ver. f. d. württ. Fr. X, 90.
- Geschichtsquellen, schwäbische. Wattenbach, Geschichtsqu. im M.-A. 4. Aufl. Berlin, Hertz.
- Gesinde in Oberschwaben. Beck, Staatsanz. Bes. Beil. 4. 6.
- Grenzwall, römischer. Vermessung desselben. Herzog, Staatsanz. 232 B.
- Herrengeschichte von Calw, Hohenberg, Isenburg, Sulz, Tübingen etc. Schnell, Mitth. d. V. f. Gesch. u. Alt. in Hohenzollern X, 29 ff.
- Herzoge: Christoph. Staatsanz. Bes. Beil. 1. 6. 7. 13. 21. 22. 26. 28. Wichert, Aus der Korresp. H. Albr. von Preuszen mit H. Chr. Altpreusz. Monatschrift. (Auch besonders ausgegeben zum Tüb. Univ.-Jub. Tüb.) A. Wintterlin, Die Grabdenkmale Herzog Christophs, seines Sohnes Eberhard und seiner Gemahlin Anna Maria in der Stiftskirche zu Tübingen. Festschr. der K. öffentl. Bibliothek in Stuttgart zum Tüb. Univ.-Jub. Stuttgart, Aue.
- Eberhard, E. Schneider, Eberhard im B. und die Stiftung der Univ. Tüb. Schauspiel. Tübingen, Fues.
- Karl bemüht sich um röm. Alterthümer. Zeitschr. d. hist. Ver. f. d. württ. Franken, X, 135 ff. Franziska: Vely. 3. Aufl. Stuttgart, Simon.
- Ludwig und die franz. Protestanten 1568—70. Th. Schott in der Festschr. der Stuttg. Bibliothek zum Tüb. Univ.-Jub. S. 53 ff.
- Hochzeiten, Fürstlich württ. Schwäb. Kronik 45.
- Humanismus. Horawitz, Analekten zur Gesch. d. Human. in Schwaben 1512—18. Sitzungsber. der phil. Cl. der K. Akad. der Wiss. in Wien. 86, S. 217 ff. Auch in bes. Abdruck. Wien, Gerold. Siehe auch 2 und 3.

*) Für diese Uebersicht, welche wir fortan vierteljährlich zu bringen beabsichtigen, werden uns Nachträge stets willkommen sein. Schon diesmal verdanken wir solche dem Herrn Bibliothekar Prof. Dr. Schott.

- Kriegsgeschichte. G. v. Niethammer, Aus der Gesch. d. Gren.-Reg. Königin Olga (1. Württ.) Nr. 119. Antheil an den Türkenkriegen 1683—88: Beiheft 1. zum Militair-Wochenblatt. Die Württemberger in den Kämpfen vor Paris am 30. Nov. u. 2. Dec. 1870: Generalstabswerk II, 555 ff. Ducrot, la defense de Paris 1870—71. II. (Vrgl. Schwäb. Kronik 283.)
- Mömpelgard. Tuefferd, Hist. des comtes souverains de Montbéliard, d'après des documents authent. Montbéliard.
- Ortsnamen. Unsere Flusznamen: Buck, Ulmer Corr.-Bl. 9. Siehe auch 2.
- Reformationsgeschichte. Dobel, Memmingen im Reformat.-Zeitalter. 3 Theile. Augsburg, Lampart u. Cie.
- Religiöse Sekten. Palmer, Die Gemeinschaften u. Sekten Württembergs. Herausg. v. Jetter. Tübingen, Laupp.
- Sagen von Alpirsbach, Altdorf, dem Hirschberg, den Hohenbergern, der Schalksburg: Schwebel, Die Sagen der Hohenzollern, Berlin Liebel; Huttenseiche, Rochus Merz v. Staffelfelden, Verena-Beutlinsloch, Kunigundenkapelle bei Röttingen, aus Gnadenthal, Heiligen- und Hungerbrunnen etc. Birlinger, Alemannia 90 ff.
- Schmalkaldischer Krieg. v. Druffel, Des Viglius van Zwicheu Tagebuch des Schm. Donaukriegs. München.
- Schwaben-Neckereien. Birlinger, Alem. 64.
- Schwäbisches 1397—1400. Reichstagsakten, herausg. v. J. Weiszäcker. III. München, Oldenburg.
- Schwäbischer Bund. E. Ebrard, Der erste Annäherungsversuch K. Wenzels an den schwäbisch-rheinischen Städtebund. Straszburg.
- Schwedensage im Mainhardter Wald. Bühler in der Zeitschr. d. hist. Ver. f. d. württ. Franken. X, 85 ff.
- Sprachliches. Sprichwörter und Redensarten Birlinger Alem. 53 f. Alemannische Thierarzneisprache, Krankheiten. Ebend. 147 ff. M. Bühler, Das Konzert, zwei Idyllen in Steinalcher Mundart, mit sprachl. Erläut. von Frommann; G. Seuffer, Beiträge aus Schwaben: Volkssprüche und Kinderreime etc. mit sprachl. Erläuterungen von Frommann; A. Birlinger, Schwäb. Einladung zu einem Fasnachtscherze — Frommann's Deutsche Mundarten. N. F. I, 3. 4. Beck, Anfänge eines oberschwäb. Idiotikons: Ulmer Corr.-Bl. 3. 4. 9. Widegs gehen, Buck ebend. 7. Verh. des Schwäbischen zum Altdeutschen Schlenker, Staatsanzeiger Bes. B. 25 f. Schwäb. Volksetymologie J. Hartmann. Schwäbische Kronik 124. Siehe auch Ortsnamen.
- Steinmetzzeichen, symmetrische. Klemm, Ulmer Corr.-Blatt 3.
- Vor hundert Jahren. J. Hartmann, St. Anz. B. B. 29.
- Vorgeschichte der hochdeutschen oder hunnischen Stämme, Beitrag für Alterthumskunde und Kenntnis heutiger Mundarten von H. v. Pfister. 2. Aufl. Berlin, Donny.
- Vorstritt der Schwaben in den Reichskriegen. Stälin, Ulmer Corr.-Bl. 6.
- Wartenberg. Beziehungen zu Tuttlingen etc. Baumann, Die Freiherren von W. Freib. Diöz. Archiv XI, 145 ff.
- Weinverfälschung in Oberschwaben 1694 ff. Birlinger Alem. 162 ff.
- Würzburgisches. Corpus regulae seu Kalendarium domus S. Kiliani Wirceb. Herausg. von Wegele, Abh. d. Münchn. Akad. III. Kl. Bd. 13, 3.

2. Lokalgeschichte.

- Achalm, siehe 1. Fürstenberg.
- Achstetten, Baumann im Anzeiger f. schweiz. Geschichte 3.
- Adelberg, Kloster. Klemm Staatsanz. Bes. B. 13.
- Alpirsbach, Kloster. Glatz, Geschichte des Klosters A., nach Urkunden bearb. Straszburg, Trübner.
- Altenstadt bei Geislingen. Siechenkirchlein: Hierlemann Ulmer Corr.-Bl. 5. Siehe a. Geisl.
- Alt-Rotenburg. L. Schmid, Das Schloz A. oder die Weilerburg. Rotenburg, Bader.
- Aulendorfer Strafprotokolle. Buck, Ulmer Corr.-Blatt 2. 3. 5.
- Bächlingen. Fürstenb. Urk.-Buch 1.
- Bebenhausen, Kloster. Neuscheler, Die Cist. Abtei B. Stuttgart, Verlag des Neuen Tagblatts. Tscherning Staatsanz. 166. 172. Bes. Beil. 12.
- Beutenmühle. Buck, Ulmer Corr.-Bl. 6.
- Blaubeuren. Baur, Das Kloster B., ein Führer. Blaubeuren, Mangold. Levitenstuhl: Eichler, Ulmer Corr.-Bl. 9. Grabstein der Gräfin Adelheid v. Helfenstein, geb. Hohenlohe († 1356 mitgeth. v. F. K. im Anz. der Germ. Mus. 6.

- Brühl, Bruoh, Brie, Brag, Braite, Busch. Buck, Ulmer Corr.-Bl. 10. 11.
- Brunnen, OA. Wangen. Baumann, St. Gall. Geschichtsqu. III. S. IV.
- Crailsheim. Anniversarien im Pfarrbuch von 1480. Creelius Zeitschr. d. hist. Ver. für das württ. Franken 10, 119. Topographisches aus dem Oberamt Crailsh. Bossert ebend. 110.
- Dettishofen wie Brunnen.
- Dürrenzer Engelfrau 1563. St. Anz. B. B. 28.
- Ellwangen. Kath. theol. Fakultät 1812—17: König, Freib. Diöz. Archiv 11, 300 ff.
- Eszlingen. Denare der Stadt: Grote, Münzstudien VIII. Hanover Hahn. Buchdrucker: Nestle St. Anz. B. B. 28.
- Frankenbach. Cholera 1873: Volz, Berichte der Chol. Comm. für das Deutsche Reich V, Berlin, Heymann. S. 105 ff.
- Frubrechtshusen = Wermutshausen? Bossert, Zeitschr. d. hist. Ver. für d. württ. Franken. 10, 106 f.
- Geislingen. Entstehung der Stadt: Klemm, Alb- u. Filsthalbote. 140 B. Der Oedethurm: Hierlemann, Ulmer Corr.-Bl. 10.
- Gerabronn. Zur Geschichte des Oberamts. Bossert, Zeitschrift des hist. Ver. für das württ. Franken 10, 109.
- Gingen bei Geislingen. Altes Ginga: Baumann Ulmer Corr.-Bl. 7. Kirchenschrift: Klemm ebds.
- Grosz-Allmerspann. Gegenreformation: v. Jan Zeitschr. des hist. Ver. für d. württ. Franken 10, 90 ff.
- Gundelsheim Ganzhorn ebendas. 140.
- Hall. Hauszer, Schw. Hall und seine Umgebung. Ein Führer. Hall, Staib u. German. Siedersgerechtigkeiten 1306: Bossert, Zeitschr. d. hist. Ver. für d. württ. Frank. 10, 118. Schartrichter von Hall: Schaufele ebend. 129.
- Heilbronn. Cholera 1873: Volz, Berichte d. Cholera-Comm. für d. Deutsche Reich V. S. 90 ff. Siehe auch 3: Frau v. Krüdener.
- Helfenstein. Name: Buck Ulmer Corr.-Bl. 1.
- Helmbund s. Neuenstadt.
- Hilgartshausen. Kirchl. Alterthümer: Bossert, Schwäb. Kronik 135.
- Hohenlohe. Mehreres in Stillfrieds Kl. Heilsbronn. Ueber die richtige Zeichnung d. Stammwappens: F. K., Zeitschr. d. hist. Ver. für d. württ. Franken 10, 104. Duino, Ruhestätte des Prinzen Egon zu Hohenlohe-Waldenburg: Ebendas. 100.
- Hohentwiel. St. Gall. Geschichtsqu. III. passim. Ein altes Fremdenb. der Festung Hohentwiel: K. Mayer, Beobachter 25.
- Horkheim Alterthümer. Roth, Zeitschr. d. hist. Ver. für d. württ. Franken 10, 135.
- Hörvelsingen. Kriegserinnerungen: Pfizenmaier, Ulmer Corr.-Bl. 7.
- Isenburg. Schnell, Mitth. d. Hohenz. A.-V. S. 29.
- Kisslegg wie Brunnen.
- Kraichgauer Ritterdirectorium. Stocker, Zeitschr. d. hist. Ver. für d. württ. Frank. 10, 129.
- Künzelsau. Zur Geschichte des Oberamts: Bossert, Zeitschr. d. hist. Ver. für d. württ. Franken 10, 109. Inschrift an der Kirche in K.: Klemm ebend. 133.
- Lauffen. Regiswindis: Krausz ebend. 105.
- Lendsiedel s. Grosz-Allmerspann.
- Mainhardtter Wald s. 1: Schwedensage.
- Mergentheim. Filial von Schönthal. Schnell, im Freiburger Diöz. Archiv 11, 222.
- Metzinger Wein im 16. Jahrh. Staatsanz. B. 28.
- Möckmühl. Hinrichtung s. Hall.
- Mühlheim a. D. Mitth. d. Hohenz. Ver. S. 2.
- Neipperg. Name: Birlinger Staatsanz. B. B. 14.
- Neuenstadt. Roth, Gesch. d. Stadt N. und des abg. Orts Helmbund. Heilbronn, Selbstverlag.
- Neuffen. Knod, Gotfried v. Neifen u. s. Lieder. Eine literarhist. Untersuchung. Tüb., Fues.
- Oehringen zur Römerzeit nach O. Keller. Bühler, Zeitschr. d. hist. Ver. f. d. württ. Fr. 98.
- „ Beiträge zur Gesch. d. Bezirks. Bossert, ebend. 108.
- Onfridinga, Honfridinga. Meyer v. Knonau im Anzeiger f. schweiz. Gesch. 2.
- Pflummern. Name: Buck im Ulmer Corr.-Bl. 1.
- Rappenhof, s. Krüdener, Frau v.
- Ratzenhofen wie Brunnen.
- Rauns, Risz, Roth, Rottum. Baumann, Ulm. Corr.-Bl. 2.

- Ravenstein. Caspart, Ulm. Corr.-Bl. 6.
- Reutlingen. Eifert, Führer durch Reutlingen u. Umgebung. Reutl., Palm.
- „ Wappen: Fürst Hohenlohe-Waldenburg, Zeitschr. d. hist. Ver. f. d. w. Fr. 10, 48.
- „ Schlacht v. 1377. Schwäb. Kron. 121.
- „ Aufenthalt des comte de Serre daselbst 1796 Ch, de Mazade in der Revue des deux mondes Nr. 1: Bericht über die Korrespondenz des Grafen.
- Rottweil. Orgelbau 1534. Anz. f. Kunde der deutsch. Vorz. 12.
- Sailach. Inschrift: Fürst Hohenlohe-Waldenburg, Zeitschr. d. h. V. f. d. württ. Fr. 10, 131.
- Schönthal, Kloster. Gang durch dasselbe. L. Mezger, Allg. Zeitung 253 B.
- „ Zwei Urkunden nachgewiesen. Mitth. d. Hist. Ver. der Pfalz 6, 94.
- „ Chronikauszüge von Schnell, Freib. Diöz.-Archiv 11, 213 ff.
- Schreckenstein. Roth von Schreckenstein im Ulmer Corr.-Bl. 3.
- Siebeneich. Caspart, Heilbronn. Neckarzeitung 304. 305.
- Sögingen. Caspart, Ulm. Corr.-Bl. 6.
- Spaichingen. Beschreibung des Oberamts vom K. stat. top. Bur. Stuttgart, Lindemann.
- Stocksberg. Röm. Altar. Haug, die röm. Denksteine d. Grh. Antiquar. in Mannheim S. 54.
- Stuttgart. Lamparter, Beiträge zur Geschichte des Gymnasiums IV. 1645—85. Gymn. Progr.
- „ Aeltere interessante Privatgebäude. Schwäb. Kron. 121. Oeffentliche Gebäude ebend. 190.
- „ Neues Tagblatt 275 ff.
- Sülzbach. Inschrift an der Kirche. Klemm, Zeitschr. d. hist. Ver. f. d. württ. Franken 10, 132.
- Tübingen. Adam, Tübingen u. Urach in der Festschrift der Gymnasien etc.
- „ Bender, Humanismus u. Humanisten zu Tübingen im 16. Jahrh. Staatsanz. B. B. 4. 5.
- „ Braun, Herzog Karl u. das Stift. Staatsanz. B. B. 11.
- „ Elze, Die Unvers. Tübingen u. die Studenten aus Krain. Tübingen, Fues.
- „ Griesinger, Fimus Troes. Tüb. Fues.
- „ Hartmann, Tübingen im Munde der Dichter 1477—1877. Tübingen, Osiander.
- „ Horowitz, Analecten zur Gesch. des Humanismus in Schwaben 1512—18. Wien, Gerold. (Auch in den Sitzungsber. d. ph. hist. Cl. d. Wiener Akad. 86).
- „ Jäger, Rede im Stift 1777. Staatsanz. B. B. 11.
- „ Klaiber, Hegel, Hölderlin u. Schelling in ihren schwäb. Jugendjahren. Stuttg., Cotta.
- „ Klüpfel, Die Univ. Tüb. in ihrer Vergang. und Gegenw. dargest. Leipzig, Fues.
- „ König, Beziehungen Freiburgs zu Tübingen. Freiburger Diözesanarchiv 11, 299 ff.
- „ Kugler, Die Jubiläen der Univ. Tübingen. Tübingen, Druck von Fues.
- „ Lang, Säkularerinnerungen 1477. 1577. 1677. 1777. Staatsanz. B. B. 10.
- „ Leins, Architekturbild der Universitätsstadt Tüb. u. ihrer Umgeb. Stuttg., Kröner.
- „ Linsenmann, Konrad Summenhart. Tübingen, Druck von Fues.
- „ Riecke und Hartmann, Stat. d. Univ. Tüb. mit geschichtl. Exkursen. Stuttg. Lindemann.
- „ Riggenbach, Konrad Pellikans (in Tüb. 1495 ff.) Chronikon. Basel, Bahnmaier.
- „ Roth, Urkunden zur Gesch. d. Univ. Tübingen aus den J. 1476—1550. Tüb. Laupp.
- „ Seeger, Die strafrechtlichen Consilia Tubingensia bis 1600. Tüb., Druck v. Fues.
- „ Weiszäcker, Lehrer und Unterricht an der ev. theol. Fak. Tüb., Druck v. Fues.
- „ „ Festrede am 9. Aug. 1877. Tübingen, Fues.
- „ Ein Tübinger Student vor 300 Jahren. Im Neuen Reich 40.
- „ Weitere Säkular- und andere Erinnerungen. Staatsanz. 142. 171. 173, 175.
- Uebendorf wie Brunnen.
- Ulm. Bauordnungen. Bezold Corr.-Bl. 3.
- „ Friedensvertrag mit Wirtemberg 1391. Kornbeck, Corr.-Bl. 7.
- „ Häuser. Kornbeck, Corr.-Bl. 2—4. 10. Malerschule Bach, Corr.-Bl. 7. 9. 10. Ludw. Pfau, Das Ulmer-Münsterjubiläum. Ulm, Ebner. Münster: Pressel (Egle, Paulus), Ulm und sein Münster, Ulm, Ebner. Vgl. Binder, Staatsanz. B. B. 7. P. Hartmann, Schw. Kron. 250.
- „ Pfau a. a. O. und Allg. Ztg. 282 ff. B. Veesenmeyer, Allg. Z. 17 S. B. Weiter: v. Bezold, Corr.-Bl. 1. Hartmann ebend. 3. Klemm 12. Paulus 5. 6. Pressel 2. Münster-Jubiläum, Corr.-Bl. 7. 8. Pfau s. o.
- „ Schermer, Ulmer Familie, Corr.-Bl. 8.
- „ Ulmer, welche 1386—1550 zu Heidelberg studirt haben. Gmelin Corr.-Bl. 7.
- Urach, s. 1. Fürstenberg, 2. Tübingen, Adam.
- Weilerburg, s. Alt-Rotenburg.
- Weingarten. Codex maior traditionum Weingartensium herausgeg. v. Stälin. Festgrusz des Staatsarchivs f. Tübingen. Stuttgart, Druck von A. Müller.

- Weinsberg. Zur Gesch. des Bezirks, Bossert, Zeitschr. d. hist. Ver. f. d. württ. Franken 10, 111. Haug, ebend. 111 ff. Inschrift an der Kirche zu Weinsberg: Fürst Hohenlohe-Waldenburg ebend. 83. Klemm, ebend. 134.
- Weizenau. Viel Oberschwäbisches: Acta S. Petri in Augia, herausgeg. v. Baumann, Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 29, 1 ff.
- Wermutshausen s. Frubrechtshusen.
- Wiesensteig. Name Buck, Ulm. Corr.-Bl. 1.
- Winterstetten. Baumann, Ulm. Corr.-Bl. 3.
- Wolfenhausen. Gläserfund Schwäb. Kron. 165.
- Wurmlingen OA. Rottenburg. Mitth. d. Ver. f. Hohenzollern 1.

3. Biographisches. *)

- Amerbach (v. Reutl. stammend). Bonif. Basilique A. et Varnbueleri epistolae mutuae. Basel.
- Andreä, Jakob. Seine 5 Jahre in Kursachsen: Th. Pressel, Jahrb. f. deutsche Theol. 1, 2.
- Bauer, Ludwig. Goedeke, Grundrisz 3, 1024.
- Baur, Ferd. Chr. F. Baur, Gratulationsschr. d. Gymn. zu Tüb. f. d. 4. Säc.-Feier d. Univ. Tüb.
- Beheim, Michael. Sein Ende: J. Caspart in Bartschs Germania 4.
- Berlichingen, Götz v. Remy in Hirschs Neuem Blatt 49 f. Ueberhorst in Westermanns deutschen Monatsheften Juni.
- Bührer, V. M. Goedeke Grundrisz 3, 1020.
- Feiner, Konrad, Buchdrucker. Nestle, Staatsanz. B. B. 28.
- Fest, J. Zeitschr. d. hist. Ver. f. d. württ. Fr. 10, 144.
- Frank, Sebastian. Weinkauff in Birlingers Alemannia 5, 131 ff.
- Frasch, v. Heiningen. Geschichte des Wunderdoktors Joh. G. Fr. Göppingen, Buck.
- Gmelin. Stammbaum der Familie Gmelin von Moriz Gmelin. Karlsruhe, Braun.
- Gräter, Fr. Dav. G. H. Fischer, Briefwechsel zwischen Jakob Grimm und F. D. Gr. aus den J. 1810—13. Heilbronn, Henninger.
- Hackländer, F. W. Schwäb. Kron. 167. Ueber Land und Meer 46. Illustr. Zeitung 1777. Im Neuen Reich 29. u. s. w.
- Haller, Albr. Beziehungen zu Württ. Schwäb. Kron. 294. Staatsanz. 288.
- Hardenberg, F. A. v. Ein kleinstaatlicher Minister des 18. Jahrh. Leipzig, Duncker u. Humblot.
- Hauff, Wilh., Schwäb. Kron. 274. J. Klaiber im Staatsanz. B. B. 25 f. Ill. Ztg. 1794. Gartenlaube 46. Im Neuen Reich 48.
- Haug, Martin. Sitzungsber. d. phil. Cl. d. Münchn. Akad. S. 32.
- Hegel, s. Tübingen, J. Klaiber.
- Heine, K. Schwäb. Merk. S. 1010. Nekr. aus der Prager mediz. Wochenschr. im Corr.-Bl. d. württ. ärztl. Vereins 28.
- Heuglin, Theod. Petermanns Mittheil. S. 109.
- Hoffmann, Wilh. Leben und Wirken desselben von K. Hoffmann. Berlin, Wiegandt u. Grieben.
- Hölderlin, s. Tübingen, J. Klaiber.
- Humanisten, Anshelm, Bebel, Brassicanus, Hummelberger etc. Horawitz, s. oben Tübingen.
- Kapff, Wilh. O. Jäger in Kloss's Neuen Jahrb. f. d. Turnk. 23, 4.
- Kepler. Ein lat. Gedicht von ihm, mitgetheilt und übersetzt v. Carriere Allg. Z. 292. B.
- Kerner, Just. Einst und Jetzt im Kernerhause. Ueber Land und Meer 27.
- Knapp, Albert. Goedeke, Grundrisz 3, 1027.
- Knobelsdorf, J. E. v. Gefangener auf Hohenasperg 1771—1800. Lemcke, Militär-Wochenbl. 99 f.
- Krüdener, Frau v., in Württemberg. Bühler, Zeitschr. des hist. Ver. f. d. württ. Fr. 10, 94.
- Kurz, Herm. Laistner, Deutsche Rundschau 3.
- Lang, Heinrich. Mayer, H. Lang, Basel; J. F. Smyth im Juliheft d. Theol. Review (vgl. Protest. Kirchengz. 34).
- Leontorius, Chronikon des Konr. Pellikan v. Riggenbach 41 f.
- Leutze, Eman. Blankarts, Düsseldorf Künstler. Stuttgart, Ebner u. Seubert.
- List, W. Roscher, zur Erinnerung an Fr. List. Nord und Süd 3, 7.
- Magisterbuch, herausgeg. v. K. Helfferich. Tübingen, Osiander.
- Mantel, Joh. Pellikans Chron. v. Riggenbach 12.

*) Nicht aufgeführt sind die Artikel der Allgemeinen deutschen Biographie und der zur Zeit in neuen Auflagen erscheinenden Konversationslexika von Brockhaus, Meyer u. Pierer.

- Marburger, Lehrer aus Württemberg. J. Cäsar, Fasti prorektorum et rectorum Marb. Marburg. Menzel, Wolfg. Denkwürdigkeiten, Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. Goedekes Grundrisz 3, 1021.
- Mörike, Eduard. Th. Storm, Meine Erinnerungen an E. M. Westerm. deutsche Monatsb. Jan. Ueber Maler Nolten Staatsanz. B. B. 23 f.
- Moser, F. K. Briefwechsel mit der Landgräfin Karoline v. Hessen. Walther, Briefw. d. groszen Landgräfin. Wien, Braumüller.
- Naucnerus. H. König, Zur Quellenkritik des N. Forsch. z. d. Gesch. 18, 1.
- Neifen, Gottfr. v. s. oben Neuffen.
- Oekolampadius. Krafft, Briefe und Dokum. aus d. Zeit d. Ref. Elberfeld, Lucas; Pellikans Chronikon passim.
- Pellikan, s. oben Tübingen.
- Pflug, J. B. Erinnerungen eines Schwaben, herausgeg. v. Günthert. II. Nördlingen, Beck.
- Prevorst, Seherin v. Kerners Buch über sie. 5. Aufl. Stuttgart, Cotta.
- Rebmann, J. Verdienste um die Geographie von Ostafrika. Peterm. Mitth. S. 170.
- Regiswindis, s. oben Lauffen.
- Reuchlin, Joh. Horawitz, Zur Biogr. u. Korr. J. Reuchlins. Sitzungsber. d. ph. hist. Kl. der Wiener Akad. 85, 117 ff. (vgl. Schwäb. Kron. 187); Krafft, Briefe u. Dokum. a. d. Zeit der Ref. Elberfeld, Lucas; Pellikans Chron.
- Sailer, Sebast. Beck in Birlingers Alemannia 5, 104 ff.
- Schelling. Klaiber, s. o. Tübingen. Kuno Fischer, Gesch. d. neuen Phil. VI. Heidelberg, Basermann; Burkhardt, Allg. Ztg. 259 B.
- Schermar v. Ulm. Ulm. Corr.-Bl. 6.
- Schertlin, Seb. Schwäb. Kron. 274. (277. 280.)
- Schiller. Briefe an Schiller (u. von Sch.) herausgeg. v. L. Ulrichs. Stuttgart, Cotta. (Darin Briefe u. andere Mitth. v. den Württembergern Breyer, Christmann, Consbruch, Dietz, Elwert, Fischer, Gaupp, Haug, Hermann, Hölderlin, v. Hoven, Kapf, Kausler, Kerner, Lempp, Löflund, Majer, v. Massenbach, Niethammer, Paulus, Reinhard, v. Scharffenstein, Schelling, den Schillerschen, L. Schubart, Schübler, Seyffer, Stäudlin, Stoll, Werthes, Wieland, Zahn, Zumsteeg.) Weitere Briefe an Schiller in der Neuen Freien Presse. Ungedruckte Briefe Schillers: 2 an G. J. Göschen, mitgeth. v. H. Yorek v. Wartenburg, Schnorrs Archiv 3; einer mitgetheilt v. P. Lang Westerm. Mon. Febr., ein anderer mitgeth. von Boxberger ebend. Juni. Fielitz, Drei gefälschte Schillerbriefe in Schnorrs Archiv 4. Schloszberger, Archiv. Nachlese zur Schillerliteratur v. Schloszberger, Festgrusz des Staatsarchivs für Tübingen.
- Schiller, Friedr. v. (Enkel). Illustr. Zeitung 1795.
- Schlotterbeck, J. F. Goedekes Grundrisz 3, 1020.
- Schneider, Eulogius (Herzog Karls Hofkaplan). Wegele in Sybels Histor. Zeitschr. 2.
- Schubart. A. Wohlwill, Beiträge zur Kenntnis Schillers in Schnorrs Archiv f. Lit.-Gesch. 6, 3. (Vgl. Schwäb. Kron. 83.) Th. Ziegler, Studien und Studienköpfe aus der neuen Lit.-Gesch. Schaffhausen, Bader.
- Schwegler. Zeller, Vorträge und Abhandlungen, 2. Sammlung. Leipzig, Fues.
- Silcher. H. Köstlin, K. M. v. Weber. Friedr. Silcher. Stuttgart, Levy und Müller. Allg. musik. Zeitung von Chrysander 35 ff.
- Staudenmaier. A. Michelis, Staudenmaiers wissenschaftl. Leistungen in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. Freiburg, Herder.
- Stöffler. Moll, Joh. Stöffler. Lindau. Pellikans Chron. 23. 39.
- Strausz, D. Fr. Poetisches Gedenkbuch von D. F. S. herausgeg. v. Zeller. Bonn, Strausz. Steub, Erinnerungen an Str. Allg. Ztg. 157 f. Ein Brief v. Str. mitgeth. v. Duboc Wage 45.
- Summenhart. Linsenmann, s. oben Tübingen. Vgl. Linsenmann in d. Theol. Quartalschr. 4.
- Suso. Sprüche aus Susos Buehlein v. d. ew. Weisheit mitgetheilt v. Birlinger Alem. 5, 56 f. Denife, Ein letztes Wort über Seuses Briefbücher. Zeitschr. f. d. Alterth. N. F. 9, 1.
- Uhland. A. v. Keller, Uhland als Dramatiker. Stuttgart, Cotta. Vgl. Boxberger in Schnorrs Archiv f. d. Lit.-Gesch. 7, 2. Briefe v. Uhland, mitgetheilt v. Boxberger ebend. Uhland und Hebbel bei Koch, Biographie Fr. Hebbels. Wien, Braumüller. Goedekes Grundrisz 3, 1019. Th. Zieglers Studien und Studienköpfe. Bader, Schaffhausen.
- Varnbüler s. Amerbach.
- Vischer, C. G. Goedekes Grundrisz 3, 1021.
- Wagenmann, B. ebendasselbst.

- Waldburg, Eberhard, Truchsesz von, Erzbischof v. Salzburg. Hist. pol. Bl. 5.
 Walz, Gust. Ueber Land und Meer 21. Wochenbl. f. Landw. 16.
 Weitbrecht, Konr. F. Mayer, Lebensskizze von K. W. Stuttgart, Druck von Kirn.
 Wiedemann, Eduard und das Cottasche „Ausland.“ Ausland, Jubelnummer (53).
 Wieland, H. Pröhle, Lessing, Wieland, Heinse. Berlin, Verlagsbuchh. Speidel, Wieland in s. Leben und Wirken. Vortrag, Biberach. Ungedruckte Briefe Mercks an Wieland mitgeth. von Reichard. Im N. Reich 21 ff. Gedicht Wlds. aus der Knabenzeit, mitgeth. von Ofterdinger. Ulm Corr.-Bl. 6.
 Wildermuth, O. Jugenderinnerungen, Schlus. Daheimkalender 1877. K. Gerok u. R. König im Daheim 46. Schwäb. Kron. 173. 250. Ill. Zeit. 1778. Neue Ev. Kirchengz. 34. E. Vely in Ueber Land und Meer 47 f. v. Knöbel-Döberitz in Jsab. Brauns Jugendblättern S. 72 ff.
 Wunderlich, K. A. Hbr. in d. Zeitschr. f. prakt. Med. 39, hiernach Schwäb. Kron. 234 und Med. Corr.-Bl. 32. Ill. Zeitung 1791.

Vom K. Konservatorium der vaterländischen Kunst- und Alterthums-Denkmale.

Ausgrabungen, Entdeckungen und Restaurationen in den Jahren 1876 und 1877.

(Schlusz.)

b. Römisches.

Auszer den schon im Correspondenzblatt des Alterthumsvereins für Ulm und Oberschwaben (Jahrgang 1876 und 1877) mehrmals ausführlich beschriebenen Funden bei Mengen wurde in den letzten Jahren Nichts von Belang entdeckt. Das damals aufgedeckte mit dem jugendlich schönen Medusenhaupt erfüllte Mosaik-Medaillon (Durchmesser des innern Rundes 13 cm) sieht man in natürlicher Grösze und gelungenem Farbendruck abgebildet in den Württemb. Jahrbüchern 1877, Heft IV. (auch in dem besonderen Abdruck: Paulus, Die Alterthümer in Württemberg, Stuttgart Lindemann 1877.) Es befindet sich, gleich wie die im I. Heft beschriebenen Grabhügelfunde, im Museum vaterl. Alterthümer in Stuttgart.

In Murrhardt kam man bei Durchschneidung des dortigen römischen *Castrums* durch eine Strasse auf Substruktionen römischer Gebäude, mit Trümmern von farbigen Wandresten, Siegelerdescherben etc.

In Jagsthausen fand man im September 1877 auf den „Steinäckern“ den Estrichboden eines Wohnraumes von circa 7 Meter Länge, 6 Meter Breite, an dessen Ostseite noch die Thüröffnung gegen das röm. Kastrum sichtbar war. Am Fusze der Innenwand standen aufrecht Falzziegel, in den Verputz eingegossen. Auf dem Estrichboden fanden sich auszer Ziegelstücken und Wandverputz einige eiserne Nägel und ein Bronzeplättchen, worauf eine von einem Strahlenkranz umgebene Leier.

Im Novemb. 1877 liesz sodann Herr Domänendirektor v. Bühler bei Oehringen auf der „unteren Bürg“ Nachgrabungen anstellen, man fand viele Scherben von Siegelerde und gewöhnlichem Töpferthon, zum Theil mit Verzierungen, behauene Steine, Theile von Fundamenten, Estrichstücke u. s. w. Sodann wurde im Garten hinter dem Palais in der Vorstadt gegraben, man stiesz auf vielfachen Schutt und einen kleinen antiken Schlüssel.

Im Sommer 1877 wurde unterhalb Untertürkheim (O.A. Cannstatt) eine römische Grabstätte mit schöngeformten Aschen-Urnen aufgedeckt.

c. Alemannisches (Fränkisches).

Reihengräber (aus der alemannisch-fränkischen Zeit) wurden entdeckt bei Blaubeuren. Im August 1877 fand Herr Forstkandidat Ebert von Blaubeuren an einer Böschung unterhalb der gigantischen Felsen des Rusenschlosses das halb zu Tage liegende mit einem Bronzering umschlossene Armbein eines menschlichen Skelets mit andern daneben liegenden Knochen. Nachgrabungen ergaben das Vorhandensein weiterer Skelette von älteren und jüngeren Personen, worunter der noch mit Zähnen versehene Unterkiefer eines etwa zehn Jahre alten Kindes. An den beiden Arm- und Fuszknöcheln hatte dasselbe je einen Bronzering angelegt. Schon früher fand man an derselben Stelle Theile von menschlichen Skeletten, Scherben von Thongefässen und kleinere Gegenstände von Bronze.

d. Mittelalter.

Hirsau. Im Sommer 1876 und 1877 liesz ich auf Kosten des Staats gröszere Ausgrabungen in Hirsau vornehmen. 1) An der Aureliuskirche. Von dieser im Jahre 1071 eingeweihten Kirche steht, seit 1585 in ein Magazin verwandelt, noch die vordere Hälfte, wenn auch vielfach verstümmelt und wieder ausgebessert, in einer Länge von 22,90 Meter, nämlich der Rumpf zweier Thürme im Westen, der südliche Thurm mit schön gewölbter steinerner Wendeltreppe, zwischen den Thürmen eine früher kreuzgewölbte Vorhalle. Hieran schlieszt sich das dreischiffige Langhaus; wuchtige Säulen mit je aus einem Buntsandstein gearbeiteten stark verjüngten Schäften, schweren glatten Würfelknäufen ohne Halsringe und steilen attischen Basen ohne Eckknollen (Krieg von Hochfelden, Otte und Lotz sprechen fälschlicherweise von solchen) tragen die halbrunden Arkadenbögen und scheiden das innen 5,76 Meter breite einst flachgedeckte, gegen oben zerstörte Mittelschiff von den je 3,20 Meter breiten, einst mit Kreuzgewölben bedeckten Seitenschiffen. Alles noch herb und schwer in der Form, aber gediegen in der Ausführung. An das dreischiffige Langhaus stiesz ein Querschiff, von dessen nördlichem Kreuzarm sich noch Reste im hier angebauten Privathause verbergen; die neuesten Nachgrabungen im Garten des Bürgermeisters Lörcher deckten nun den vollständigen Grundrisz der östlichen Hälfte der Aureliuskirche, dieses ältesten kirchlichen Denkmals unseres Landes, auf: nämlich ein Querschiff von der Breite des Mittelschiffes, und östlich von demselben setzt sich die Kirche dreischiffig noch ziemlich weit fort, in den Seitenschiffen rechtwinklig, im Mittelschiff von schöner halbrunder Chorabside geschlossen, so dasz sich die Gesamtlänge der Kirche auf 40,60 Meter bei einer gröszten Breite am Querschiff von 21,50 Meter herausstellt. Vor der halbrunden Abside fand sich sodann eine Gruft, ohne Zweifel die des heil. Aurelius, bestehend aus einem 1,20 Meter breiten, jetzt noch 1,10 Meter tiefen, vom südlichen Seitenschiff aus durch Staffeln zugänglichen Gang, der sich vor der Abside von Süden nach Norden hinzog und von dem aus, gerade in der Mittelaxe der Kirche, ein schmälere 2 Meter langer Gang hinläuft, in welchem der Sarg des heil. Aurelius geruht haben wird; die diesem zweiten Gang gegenüberliegende Wand zeigt eine rechteckige Vertiefung, die zur Aufnahme einer Gedenktafel diente, und es ist wohl möglich, dasz die Gruft noch die ursprüngliche, im Jahr 838 gegründete, ist.

2) An der Peter und Paulskirche. Es gelang, den zweiten Thurm an der Westseite der Kirche noch bis auf Mannshöhe bloz zu legen, mit seinem schön

geschafften Sockel und der wohlgebildeten Wendeltreppe innen, auch kamen an der Nordseite des Thurmes die sehr schön gearbeiteten unteren Theile der Pfeiler und Halbsäulen zum Vorschein, aus denen sich die Gestalt der zwischen den Thürmen einst bestandenen Vorhalle ergänzen lässt. Es war eine prächtige dreibogige triumphthorartige Halle, 20 römische Fusz tief, 42 $\frac{1}{2}$ Fusz breit, gegen auszen auf Pfeilern mit Halbsäulen, gegen innen auf solchen mit Pilastern ruhend und von 3 Kreuzgewölben überspannt; die schönen attischen Basen tragen schon Eckknollen, wie solche an den Thurmsäulen noch nirgends vorkommen.

Der zwischen den Thürmen und der Westseite der eigentlichen Kirche befindliche Raum erwies sich nach den neuesten Untersuchungen als ein groszer offener Vorhof von derselben Breite wie die Kirche, an der Nord- und Südseite durch nur schwache und einst nicht hohe Mauern abgeschlossen. Hier fand man im Schutte einige mit dem Schachbrett- oder Rauten-Ornament belebte romanische Kämpfergesimse, die einst den Pfeilern der Vorhalle angehörten, sowie 4 grosze, reich und voll (nach der attischen Basis) profilirte Bogensteine, auch romanischen Stils, ohne Zweifel einst den Arkadenbögen des Mittelschiffs der groszartigen Basilika angehörig. Sodann wurde der an der Südseite der Kirche hinlaufende Arm des spätgothischen Kreuzganges, der 6—10 Fusz tief im Schutte stack, wieder vollständig blos gelegt. Man fand bei seiner Ausräumung werthvolle Werke der Bildhauerei, nämlich 6 z. Th. noch vergoldete Schlusssteine, die an der Kreuzung der Netzgewölbe angebracht waren: die h. Barbara, Christus mit der Dornenkrone, der h. Emmeran (mit der Leiter), das sehr zierlich gearbeitete Brustbild einer Heiligen mit einer Ruthe von Reisch (?), wahrscheinlich die h. Sylvia, und zwei Engel, je einen Wappenschild haltend, worauf je das Zeichen eines Baumeisters erhaben gearbeitet ist. Ausserdem fand sich an der Wand noch der einzig übrig gebliebene Gewölbeträger, wie einst so viele den Nordarm des Kreuzganges schmückten; es ist ein schöner, einen glatten Schild haltender Engel.

Sämmtliche Gegenstände sind jetzt in dem so sehenswürdigen späthgothischen Bibliotheksaal aufgestellt.

Aufdeckung von Fresken in Plochingen.

Bei der Einrichtung des mitten in Plochingen, OA. Eszlingen, stehenden gothischen St. Ottilien Kirchleins fand man im Mai 1877 zum Theil noch wohl erhaltene Wandgemälde (mit Leimfarben aufgetragen) von lebhafter figurenreicher Composition. Dieselben sind nach einer Inschrift über dem Chorpörtchen: *dis. gemald. ward. gemalt. do. man. zalt. vor. cristus. geburt. M. CCCC. XXXII, und . . . , also 1432 gemalt, und stellen dar auf den 3 Seiten des Chorschlusses die Legende der h. Ottilia, auf den beiden Seiten des Langhauses die Geschichte Jesu, von der Vermählung der Maria bis zur Himmelfahrt Christi. Diese letzteren Darstellungen sind bereits durch Herrn Maler Pilgram restaurirt worden. Auch fand man auf dem Boden des Kirchleins eine grosze Anzahl z. Th. sehr schön gemodelter gothischer Fliese, welche von der Gemeinde Plochingen dem Museum vaterl. Alterthümer in Stuttgart übergeben wurden.*

Aufdeckung von Fresken in der Kirche zu Kleinkomburg bei Hall, im November 1877.

Wie eine Königsburg steigt, von Hall aus gesehen, draussen im Thal auf weichem grünem Hügel das von Mauern umgürtete Komburg mit seinen Thürmen empor; ihm gegenüber auf etwas niedrigerem Bergvorsprung Kleinkomburg oder Kirche und Kloster zu St. Egidien, gewöhnlich St. Gilgen genannt. Vom

Dorfe Steinbach aus führt ein Staffweg, von alten Linden beschattet, steil hinauf, und hier oben überrascht uns ein frühromanisches Bauwerk, das bis dahin vor dem stolzeren Kombokurg, zum Unterschiede zuweilen auch Groszkombokurg geheissen, bescheiden zurücktrat. Aber wenn drüben auf Groszkombokurg die stets nachbessernde Hand des Menschen im Laufe der Zeiten so Manches, und nicht immer zu seinem Vortheil, umbildete, so treffen wir in der St. Egidienkirche ein fast noch unberührtes Werk aus den Tagen der Stifter, jener mächtigen Grafen vom Kombokurg-Rothenburg, deren frommem Sinne Kloster Grosz- und Kleinkombokurg ihre Entstehung verdanken.

Zu Beginn des zwölften Jahrhunderts stiftete Graf Heinrich die St. Egidienzelle Kleinkombokurg. Davon steht die im Jahre 1108 errichtete Kirche heute noch; eine mittelgroße, dreischiffige, von einem Querschiff durchkreuzte Basilika, mit stämmigen, aber sorgfältig bearbeiteten, glatten Würfelknaufsäulen (die Schäfte je aus einem Stein). Sämmtliche Schiffe haben flache Holzdecken, der Chor aber ein Tonnengewölbe mit innen halbrundem, auszen rechteckigem Abschlusse, so dasz am Aeuszern der Kirche die Form des lateinischen Kreuzes streng gewahrt wird. Es ist reicher, als die wenigen etwa gleichzeitigen frühromanischen Basiliken unseres Landes, gegliedert, mit Halbsäulchen an den Seitenschiffen, an den Hochschiffen mit antikisirenden Pilastern, von denen zarte Rundbogenfriese ausgehen. An beiden Querschiffarmen sprangen einst gegen Osten halbrunde Absiden hervor, deren Anfänge im Innern der Kirche noch erhalten sind, und über der Vierung erhob sich ein achtseitiger Thurm. Auffallend flach, an italienische Bauten erinnernd, war ursprünglich die Neigung der Dächer.

Die Kirche, sammt dem im 17. Jahrhundert an ihrer Nordseite sehr schmucklos aufgeführten Kapuzinerhospiz, war in letzter Zeit im Besitze barmherziger Schwestern, drohte nach ihrem Wegzug im vorigen Jahr in Privathände überzugeben und profanirt zu werden, da wurde das altehrwürdige Kunstdenkmal vom Staate angekauft und gerettet. Die Klosterräumlichkeiten richtete man zu einem Filial des Landesgefängnisses Hall ein, und die bis jetzt ganz weisz getünchte Kirche ward unter meinem Beirath durch den für die Erhaltung dieses Bauwerks eifrig bemühten Vorstand des Haller Landesgefängnisses stilgemäsz restaurirt. Weil Fresken zu vermuthen waren, so machte derselbe an verschiedenen Stellen Versuche und war so glücklich, im Chor Spuren von Farbe und Zeichnung zu finden. Sofort liesz ich die Tünche vorsichtig ablösen und siehe da, es trat allmählig aus Gewölben und Wänden des Chors eine Fülle von heiligen Gestalten an das Licht, und zwar, am Gewölbe der halbrunden Chorabside, groszartig und grosz, der segnende Christus in der Mandorla, (dem mandelförmigen Heiligenschein), ihm zu Seiten je zwei Evangelisten mit ihren geflügelten Symbolen, am Tonnengewölbe des Chors oben zwei figurenreiche Darstellungen, Christus am Kreuz, von Engeln umschwebt, und die Auferweckung des Lazarus, zu beiden Seiten am Tonnengewölbe je sechs Apostel; unterhalb der Gewölbe stehen, stark verblaszt, in der Chornische, zu Seiten des Fensters je drei Heilige, darunter ein breites mäanderartiges Band mit je drei Brustbildern.

Diese Fresken, deren meiste Gestalten etwas mehr als Lebensgrösze haben, sind jedenfalls die ältesten der bis jetzt in Württemberg aufgedeckten, tragen weder byzantinisches Gepräge, noch zeigen sie gothischen Stil; es durchweht sie, man darf wohl sagen, ein echt antiker Hauch: frei und edel sind die Bewegungen, ungeziert feierlich die Gewandungen, weich und voll ist die Körperbildung, einfach und groszgedacht die ganze Anordnung. Trotz ihres hohen Alters sind die Bilder leidlich

erhalten, und noch wiederherzustellen; sie stimmen vortrefflich zu den klaren Bauformen der Kirche und blicken, jetzt wieder dem kalten Leichentuch der weisen Tünche entstiegen, dem Eintretenden gar ernst und gehaltvoll entgegen.

Grabsteine.

Von alten Grabsteinen wurden in den letzten 2 Jahren entdeckt: bei Abbruch eines Schuppens des alten städtischen Bauhofs, eines Ueberrests der früheren Franziskanerkirche, in Heilbronn fand man im April 1876 einen Grabstein mit der Jahreszahl 1360, und den sehr gut erhaltenen Denkstein eines Bischofs oder Abtes vom Jahre 1467. (S. Schwäbische Kronik, des Schwäbischen Merkurs II. Abtheilung III. Blatt, vom 27. April 1876.)

In der Pfarrkirche zu Horrheim, OA. Vaihingen, fand man im Herbst 1877 auf dem Boden des Langhauses ein Epitaphium, das in leicht lesbarer lateinischer Abfassung Kunde gibt von der anno 1420 allhier erfolgten Beisetzung des Ritters G. de wihingen und seiner Gemahlin S. de essendorf. Als man den Grabstein in die Höhe hob, fand sich in einem Kalkgusz, dessen Wandungen durch deutlichen Abdruck noch die Bekleidung der Leiche erkennen lassen, ein wohl erhaltenes Skelet. (S. Schwäb. Kronik, des Schwäb. Merkurs II. Abth. II. Blatt, vom 26. Oktbr. 1877.)

In der Kirche zu Zavelstein, OA. Calw, kamen im Nov. 1877 bei Renovation des Kirchenbodens viele wohlerhaltene Grabsteine zum Vorschein, welche sich nach Inschrift und Waffenschmuck als Denkmale der Freiherrlichen Familie von Bouwinghausen und Wallmerode erwiesen.

1) Der Grabstein des Burgherrn von Zavelstein, Jakob Friedrich von Bouwinghausen, stirbt anno 1686, 72 Jahre alt. Der Grabstein ist von vortrefflicher Arbeit und zeigt unter anderem über dem groszen Bouwinghausischen Wappen den triumphirenden Christus.

2) Grabstein seiner ersten Gemahlin, Maria Katharina, geb. von Anweil, Mutter von vier Kindern, zwei Söhnen und zwei Töchtern, † 10. Mai 1642, im Alter von 25 Jahren, 4 Monaten, 3 Wochen und 3 Tagen.

3) Grabstein ihres Kindes Friedrich Benjamin, geb. 9. August 1640, † 5. Mai 1644.

4) Grabstein der auch früh gestorbenen 3 anderen Kinder aus dieser Ehe.

5) Der Grabstein der zweiten Frau, Anna Maria, geb. von Stein, geb. den 1. November 1623, † 3. März 1645 nach einer nur 1 Jahr, 8 Monat, 1 Tag währenden Ehe.

6) Der Grabstein ihres einzigen Kindes Heinrich Benjamin, geb. 8. Nov. 1644, † den 8. Mai 1651.

7) Der Grabstein seiner dritten Gemahlin, der Sofia Potentia, geb. von Sperberseck, Mutter von 9 Kindern, 5 Söhnen und 4 Töchtern, † den 13. Nov. 1656 (?), 32 Jahre, 9 Monate alt. Mit ihr beerdigt ist ihr Tags zuvor geborenes und gleich darauf wieder gestorbenes Söhnlein.

8) Grabstein ihrer 3 Kinder, eines Töchterleins ohne Namen, des Albert Friedrich und des Friedrich Leopold.

9) Grabstein ihres 1 $\frac{1}{2}$ jährigen Töchterchens, Benjamine Albertine.

10) Grabstein ihres Söhnchens, Jakob Friedrich, geb. 25. Sept. 1654, † 12. Nov. 1654.



11—14) Der Grabstein der vierten Frau des genannten Jakob Friedr. von Bouwinghausen, einer geb. von Reischach, war nicht aufzufinden, wohl aber 4 Grabsteine, worunter fünf ihrer Kinder liegen.

15) Grabstein der Dorothea Antonia, geb. Göllnitz, Gemahlin des Eberhard Friedrich von Bouwinghausen, des Sohnes des oben genannten, † 2. Juni 1681, im Alter von etwas über 21 Jahren.

16) Grabstein der Sophia Margareta von Bouwinghausen, geb. von Crailsheim, geb. 19. Januar 1655, † 28. August 1703.

17) Endlich der Grabstein der Frau Agnes von Breitenbach, geb. von Reischach und Reichenstein, † 2. April 1612, Gemahlin des herzoglichen Oberjägermeisters Jordan von Breitenbach auf Rosnitz, der den 28. Dez. 1593 starb, und dessen Grabstein ebenfalls in der Kirche sich befindet, aber schon länger bekannt ist. Ausserdem steht noch in der Kirche der auch schon früher bekannte Grabstein des Obervogtes Johann von Bouwinghausen, † 22. Okt. 1746.

Die meisten der jüngst entdeckten 17 Grabsteine sind von sehr tüchtiger Steinhauerarbeit, reich mit adeligen Wappen bedeckt, und bilden, da sie jetzt im Chor der Kirche aufgestellt wurden, eine hervorragende Zierde der so alterthümlichen und hochmalerisch gelegenen Bergstadt Zavelstein. (S. Ausführlicheres in den Aufsätzen von Oberamtmann Doll von Calw in der Besonderen Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg, vom 18. November und vom 18. Dezember 1877.

Restaurationen.

Von den wichtigsten in den letzten zwei Jahren vorgenommenen Restaurationen nennen wir

1) auf Kosten des Staats (K. Finanzministeriums) Klosterkirche zu Blaubeuren. In dem Chor der Kirche, worin der weltberühmte Hochaltar steht, wurden die Wände ihrer hässlichen weissen Tünche entledigt, die prächtige spätgothische Deckenmalerei des Chorgewölbes, mit den schönsten Motiven aus wildwachsenden Pflanzen, so wie die vortrefflichen Skulpturen der Schlusssteine, ferner die grözere Anzahl der prächtigen Chorstühle, bekanntlich ein Werk des jüngeren Syrlin, wiederhergestellt.

In der Klosterkirche zu Maulbronn wurde im Herbst 1877 die vollständige trefflich wirkende Restauration des Chorgestühls zu Ende geführt und mit Wiederauffrischung der so merkwürdigen aus dem Jahr 1424 stammenden zwei Freskobilder, gemalt von Meister Ulrich, begonnen.

An der Walderichskapelle zu Murrhardt sind die Restaurationsarbeiten rüstig gefördert worden; auch an der Schloszruine zu Nagold, am Tübinger und Uracher Schlosz wurde fleiszig wiederhergestellt. Im laufenden Jahre werden hauptsächlich die Klöster Alpirsbach und Lorch an die Reihe kommen. Schliesslich ist die Restauration der schönen gothischen Glasgemälde zu Eriskirch, OA. Tettngang, (dies auf Kosten des K. Landeskonservatoriums) zu erwähnen.

2) Restaurationen von Seiten der Gemeinden oder Privaten mit Beiträgen des Staats (Landeskonservatoriums) wurden vorgenommen: an der durch ihre vielen Kunstwerke ausgezeichneten Herrgottskirche bei Creglingen, dem Zeitblomaltar zu Adelberg, und einem spätgothischen Altar zu Scharenstetten (OA. Blaubeuren); auch wurde die seit einigen Jahren mit Erfolg begonnene Wiederherstellung der Veitskirche zu Mühlhausen am Neckar (zum Theil auf Kosten des Freiherrn von Palm daselbst) rasch weitergeführt.

3) Von Restaurationen ganz auf Kosten von Gemeinden oder Privaten sind hauptsächlich zu nennen: die Fortsetzung der Wiederherstellung der so interessanten romanischen Johanniskirche zu Gmünd, sie wurde in letzter Zeit mit farbigen Balkendecken und reich beschlagenen Thüren versehen; endlich die Restauration eines Theils der oben erwähnten Wandgemälde im Ottilienkirchlein zu Plochingen a. N., die brillante Wiederherstellung der Schlösser zu Neuenstein und Jagsthausen.

Prof. Dr. Paulus.

Von der Inspektion der K. Münz- und Medaillen- auch Kunst- und Alterthümer-Sammlung.

Unter den Gegenständen, welche aus unserer Sammlung auf die münchener Kunstgewerbe-Ausstellung des Jahres 1876 geschickt wurden, erregte eine aus einer grossen Hummerschere verfertigte Pulverflasche um ihres zierlichen Silberbeschlages willen verdientes Aufsehen. Sie war dort bei den „Werken unserer Väter“ im Kasten XIX. mit der Nummer 1234 ausgestellt; hier im Kabinet hängt sie im „kleinen Waffenschrank“ als Nro. 19. Leider war ich bei der für den Ausstellungs-Katalog zu gebenden Beschreibung nicht im Stande, über zwei emailirte Wappen, welche in eine, dem obern Theil des Beschlages haltgebende, Silberplatte über dem Loch des ausgebrochenen kleineren Scherengliedes eingelassen sind, vollständige Auskunft zu geben. Zwar das Wappen rechts (heraldisch gesprochen) war unschwer als das Cisterzienser-Wappen zu erkennen; auch deuteten die beiden gegen einander geneigten Abtsstäbe, auf welche die Wappenschilder gelegt sind, einen geistlichen Besitzer noch unzweifelhafter an; aber mit dem linken Wappen wusste ich nichts anzufangen. Dasselbe zeigt in rothem Felde einen Gegenstand, den ich für eine Galere mit zwei kreuzweis gestellten, bewimpelten Masten zu erkennen glaubte. Das Schiff hat auszen Gold, innen schwarz; die Masten und Wimpel sind mit Silber gegeben. Auffallend ist nur die Art, wie die Masten unmittelbar in die Wimpel übergehen, so dasz man auch an Peitschen oder sonst ein Instrument hätte denken können. Wem sollte das Wappen und damit auch die Pulverflasche angehört haben?

Im Sommer 1877 half mir ein kurzer Besuch in Schönthal an der Jagst aus dieser Verlegenheit. In der bekannten Klosterkirche daselbst fand ich die beiden Wappen wieder beisammen und zwar rechts und links zu den Füßen eines Abtes, dessen steinernes Denkmal dort in die Wand des (vom Hochaltar aus) rechten Seitenschiffes eingelassen ist. Dieser Abt, Sebastian II., aus einer Familie Schantzenbach von Möckmühl stammend, regierte von 1557—1583, wozu die Zahl 1569 unter den Wappen der Pulverflasche bestens stimmt. Die Galere ist auf dem Denkmal länger gezogen, mehr einem Kahne ähnlich, die Wimpel aber wachsen in derselben Weise, wie auf der Pulverflasche, aus der Spitze der Masten heraus. Wichtiger freilich als die Entdeckung des ersten Besitzers wäre die Bestimmung des geschickten Meisters, dem wir dieses schöne Stück verdanken. Er hat sich auf dem untersten rundzackigen Saume des die Mündung umrahmenden Beschlagtheiles mit dem Monogramme HP (P an H so angehängt, dasz es dessen Hinterstrich mit ihm theilt) in kreisrunder Einfassung verewigt und noch einen Kreis mit zwei rechtwinklig sich schneidenden Durchmesser auf dem nächsten Zacken hinzugefügt. Die Arbeit weist auf Nürnberg und jedenfalls auf einen der besseren Meister jener Zeit.

Stuttgart im Januar 1878.

A. Winterlin.

Verein

für

Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.

8. Erichgau und Ertingen.

In den vier ersten Dezennien unseres Jahrhunderts, wo man es mit der Feststellung richtiger Lesarten in alten Urkunden noch nicht so genau nahm und wo die historisch-philologische Ortsnamenkunde als besondere Disziplin noch gar nicht existirte, hat man sich mit den Ortsnamenerklärungen sehr leicht gemacht. Zufällige Anklänge genügten, durchaus Fremdartiges zusammenzuwerfen und für ein und dasselbe zu erklären. Je tiefer man dringt, desto schwieriger werden einzelne Namen, weil sie zuweilen auf Wörter zurückführen, welche schon in der Zeit verwaltet und im Aussterben begriffen waren, als der Ortsname durch ein Dokument fixirt wurde, oder weil sie zuweilen geradezu auf vordutsche Eigennamen zurückführen. Aus dieser Sippe von Namen ist auch der Herichgau, Eritgau, Eregau. Jede dieser drei Lesarten lässt eine andere Deutung zu, alle aber scheinen mir auf ein Urwort har zurückzuführen.

Die Urkunden führen nachstehende Orte als im Erichgau belegen ausdrücklich auf: Zattenbusa (Datthausen?), Meringa (Möbringen am Bussen), Tiermentinga (Dürmentingen), Celle (Zell), Nunnewilare (Nonnenweiler), Moseheim (Moosheim), Maginga (Mengen), Sulogon (Saulgau), Buochaugia (Buchau), Pusso (Bussen), Rapingahusa (Repperweiler?) schwerlich Riedhausen), Pulster (Bolstern) Alshusa (Altshausen). Mit dem Erichgau wird zweimal der kleine Gau Aphon, Affa genannt, einmal im Jahr 1282 auch der Tiengow, zu dem in jener Zeit die Orte der Grafschaft Scheer (Hohentenger Pfarrei) sowie auch Mengen gerechnet werden, letzteres insofern es 1275 zum decanatus Diengen (Hohentengen) gehört. Die meisten zum Erichgau gehörenden Ortschaften sind uns selbstredend urkundlich nicht bezeugt, weil die Namen, die uns erhalten sind, eben auch nur der Zufall gerettet hat. Aber die Namen der Uebrigen bürgen für ihr Alter. Im 8. Jahrhundert müssen weitaus die meisten vorhanden gewesen sein, denn die Bildungen auf —ingen, —heim, —wangen, —dorf, waren damals schon fertig. Es ist wohl kein Zufall, wenn im J. 1275 Schussenried, Altshausen, Siessen, Schlupfen, Saulgau, Ertingen, Herberdingen, Ebenweiler, Aulendorf, Hailtingen, Kappel, Kanzach, Dürnau, Dürmentingen, Betzenweiler, Bussen, Neufra, Schwarzach, Mieterkingen, Moosheim, Fulgenstadt, Braunenweiler, Boos, Bolstern, Eggartswiler, Jesumkirch, Heratskirch, Dürnau, Hochberg, Buchau, Otterswang und Boms zum Dekanat Buchau, dem Nachfolger des Erichgau's gehören, während Mengen, Blochingen, Rulfingen, Scheer, Bingen, Sigmaringen, Krauchenwies, Levertswiler, Albach, Rosna, Magenbuch, Einhart, Osterach, Königseggwald, Hoszkirch, Friedberg, Bachhaupten und Hohentengen zum Dekanat Diengen, dem Hauptorte des alten Dienganes, gehören. Nicht minder

interessant ist, dasz die Orte des alten Dekanates Binzwangen mit Heiligkreuzthal, Altheim, Grüningen, Andelfingen, Langenenslingen, Wilflingen, Ober-Heudorf, Hundersingen, Bingen, Emerfeld, Inneringen, Dillstetten und Veringen ziemlich dem alten Affagau entsprechen. Dem Dekanat Hayingen sind Orte der alten Mundericheshuntare und der Folchholtsbar zugetheilt: Zwiefalten, Marchthal, Kirchen, Munderkingen, Wachingen, Hausen, Hundersingen, Stadion, Dieterskirch, Oggelsbeuren, Attenweiler, Ahlen, Uttenweiler, Unlingen, Zell, Zwiefaltendorf, Reutlingendorf, Emeringen, Tigerfeld, Aichelau, Bichishausen, Erbstetten, Grundsheim, Mündingen, Granheim, Sauggart, Neuburg, Mörsingen und Hayingen. Vergl. Freiburger Diöcesanarch. I. 88—112. Die Folchholtsbar (= entwaldete Landschaft des Folchholt) scheint mehr ein volksthümlicher, als politischer Bezirksname, vielleicht ein Untergau, gewesen zu sein, da Orte, welche sicher in den Erichgau gehören, bald als in der Folchholtsbar, bald als im Erichgau gelegen bezeichnet werden.

Den Hauptstock des Erichgaves bildeten die Orte der nachmaligen Grafschaft Friedberg-Scheer, welche im J. 1317 folgende Grenzen hatte:

Fahet an im Stockbrunnen zu Riedhusen, da vier wildpant zusammengand, dadannen in den Buwhof zu Künigsegg, dadannen in Menzlisfelben by Aichenslegen, dadannengen Hagnauen (Hangen) in den Furt, von dem Fuort in den Rintsfurt (bei Musbach), dadannengen Ottelschwang in die Mus, und in der Schussen Ursprung dannen in die Federach, die rinnet in Buchower See, dannen in Sulzbach (bei Sauggart), dannenthin zu Unterwachingen, hinüber gen Munderkingen in das Mittelmülrad, dadannen der Tuonow nach ufhin unz in die Osterach, die da rinnet in die Tuonow, dadannen die Osterach uf unz in die Bruggen ze Osterach, dannenthin hinter dem Geschlecht hin uff dem alten Druttenweg für Lobach und dannen aber gar Riedhusen in den Stockbrunnen.“ Aulendorfer Archiv. Kopialbuch. Vgl. OA.-Beschr. von Saulgau. S. 10). Ein Zeuge von 1477, Caspar von Buchen, Bürger zu Bregenz, gibt die Grenze dem Königseggischen Gebiet entlang so an:

„Vom Brunnen von Riedhusen in den Urhow zu Kunigsegg, dadannen in Menzlisfelben, dadannengen Hagnow in den Furt, dadannengen Musbach in den Rindfurt, dadannengen Richenbach in den Furt, den Flusz abhin in den Buchower See in den Wang.“ Ebendort. — Eine Urkunde vom Jahre 819 nennt Mengen als Ort des Erichgaves, eine andere vom J. 889 den locus Pusso in Erichgewe, hier aber wird eine Handlung, die zu Dieterskirch (im späteren Dekanat Munderkingen, oder wie es damals hiesz ze Diethereskirihha in der Muntericheshuntere) vorgenommen, bestätigt und vollzogen im Volksding, coram frequentatione populi, in der Vorhalle der Kirche des hl. Leodegar auf dem Bussen. Das beweist aber unwiderleglich, dasz die genannte Zent oder Huntare ihre Gaumalstatt im Erichgau hatte, somit zu diesem gehörte. Dem Zusammenhang des pagellus Aphon mit dem Erichgau begegnen wir später wieder in der Riedgenossenschaft.

Das Chronicon Isnense (bei Hesz, Monum. Guelforum S. 276) nennt in pago Herigzur, Herigzou (lies Herigkov, Herigkou) Tussin (Tissen bei Saulgau), Watt (OA. Saulgau), Walde (Königseggwald OA. Saulg.) und Stenowe (wahrscheinlich Henowe, Henauhof bei Buchau).

Stellen wir jetzt die urkundlichen Schreibungen unseres Gaves zusammen: 1) Erichgewe, Pertz Monum. Germ. VII. 111. 2) Erihgewe J. 965. Dümge Regest. Bad. Anhang Nr. 27. 3) Erichgowe J. 886. ibid Nr. 12. — 4) Eregou, Kausler, Württ. Urkundenbuch I. Nr. 198. — 5) Eriggewe J. 990. Dümge a. a. O. Nr. 32. — 6) Erigawe J. 1016. Bd. Nr. 15. — 7) Ergoia J. 1016. Kausler, a. a. O. Nr. 213. 8) Eritgewe J. 892. ib. Nr. 168. — 9) Eritgavua J. 839. Dümge

a. a. O. Nr. 4. — 10) Herekewe J. 961. Mohr, Cod. Diplom. ad. hist. Raeticam. S. 82. — 11) Kregow (lies Eregow) Kausler Nr. 82. 12) Herigzur, Herigzou, lies Herigkov, Herigkou bei Hesz a. a. O. — 13) die gravschaft in Tiengowe vnd Ergowe. J. 1282 Württ. Jahrbücher 1829. — Die ältesten Urkunden geben also Herit, Erit, die späteren Herich, Erich, die jüngsten Eri-gow. Was ist Erit? Wenn das Wort althochdeutsch ist, dann musz es aus noch älterem harit entstanden sein, da sich ein Wort erit nicht auffinden lässt, nicht überliefert ist. Das H aber müszte schon früh abgefallen sein, was zwar nicht beispiellos ist, immerhin aber bedenklich bleibt. Für den Fall, dasz Herit aus Erit und jenes aus Harit entstand, steht mir nur ein Analogon vom 8. Jhd. zur Vergleichung, nämlich der Würzburger Flurname heride. Vgl. Roth, Beitr. zur Ortsforsch. XI. 41. 46. In diesem Falle wäre die hart (gen. femin. herde, heride) gemeint. Heritgewe bedeutete dann Hardgau, ähnlich wie der Harz einst Hartgowe und das Hertsfeld Hartfeld hiesz. Ist aber das t oder d am Schlusz des Wortes nur phonetischen Ursprunges, hervorgerufen durch den dem Worte Eri folgenden Kehllaut g in gawi, dann handelt es sich um ein Wort heri, eri, hari, ari. Wollte man das Wort heri = Kirchspiel, Gerichtssprengel zu Grunde legen, von heren zugehören, so gebe das zwar einen Sinn, aber es ist fraglich, ob das Wort so alt ist, dasz es in's 8. Jahrhundert zurückreicht. Wahrscheinlicher dünkte mich in diesem Falle heri = Boden, vgl. Graff althd. Wtb. IV. 999, ein Wort das jedenfalls derselben Herkunft mit ero Erde ist, so dasz heri und eri ebenso genau zusammenstimmen, wie hero zu ero, was zunächst alles Boden bedeutet. Es ist vielleicht dasselbe herit, das in niederdeutschen Ortsnamen öfters vorkommt, z. B. Northanheri, Watheri und vielleicht auch das bairische Ufhero (de U-). Oder sollte das finale -ch, -g wurzelhaftig zu heri gehören und Herich das Richtige sein? In diesem Falle müszten wir fragen: was ist Herich? Man könnte versucht sein, an den alten nordischen Königsnamen zu denken, denn er ist auch in Oberdeutschland nicht unbekannt, so kommt früh ein Erich unter den Sankt-Galler Zinsbauern vor (in Goldasts Verzeichnis), bei Pertz I. 48 wieder ein Alemanne dieses Namens, im Codex Laureshamensis kommt der Name sogar öfter vor. Aber der Hauptschwierigkeiten für die Annahme dieses Personennamens sind es zwei. Zum ersten fehlt in sämtlichen Lesarten ein Genitiv — s oder Genitiv — n, das auf einen Personennamen als Bestimmungswort des Grundwortes gow hinwiese, zum zweiten findet sich unter sämtlichen 190 deutschen Gaunamen nur ein einziger, in dem ein Personennamen vorkommt, ein Ortsname Germareskewe. Erichgewe für Erichesgewe und letzteres für sich wieder wären ganz singuläre Erscheinungen unter den Gaunamen. Die gröszere Zahl der bei Förstemann angeführten (192) deutschen Gaunamen ist an Flusznamen angelehnt (77) oder an Ortsnamen (28) wie z. B. Basilgowe, oder an Volksstammnamen, oder sie deuten die Himmelsgegend oder Höhe und Tiefe der Lage des Gaues an, oder sie sind von vorgefundenen Flur- oder Gegendnamen gebildet, wie z. B. Heistilngowe (der Heistergau bei Waldsee, von heistir = junge Buche) oder Alpegowe (Allgäu) nach den Alpen, Bergen. Der Harzgau in Niederdeutschland ist uralter Harigow (Waidewäldergau). Dieses alles zusammengenommen bestimmt uns, die Ableitung des Namens Erichgowe von einem Personennamen Erich fallen zu lassen. Aber was ist dann Erich? Wir meinen, in diesem Falle nichts anderes denn ein viel älteres, aber in Erich umgelautetes, unaspiziertes Haruch und hoffen das durch die folgende Ausführung glaublich zu machen. Der haruch bedeutete im Althochdeutschen: Forst, Wald, freilich neben Heiligthum, das vielleicht sogar die ältere Bedeutung ist. Es ist ein urgermanisches Wort, das schon im 8. Jahrhundert zu den veralteten,

auszer Gebrauch kommenden gehört. (Vgl. Grimms D. Mythologie unter haruc.) Das erklärt uns, warum wir dem Worte so gar selten begegnen. Wie sich althochdeutsches carruch (Karren, Karch, woher Kärcher) zu carro (Karren); parruch (Pferrieh, Pferch) zu parra (Barre, Schranke); so verhält sich unser haruch haruc zu einem alten haro, welches 1) Boden, 2) Wald, 3) Trift bedeutete. Dieses haro wurde durch Umlaut zu hero oder ero, wie es im Wessobrunner Gebet vorkommt, und ist mit unserer Erde wurzelverwandt wenn nicht identisch. Ob es bloß Laune des Zufalls ist, dasz in einigen Orten des alten Erichgaves für Erdapfel Herdäpfel gesagt wird? Auf den Herd niederreisen = dem Erdboden gleichmachen, den Herd fürben = die Hofraite säubern sagte man, wie aus der Klingenberger Chronik erhellt, noch im 15. Jahrhundert. Vogelherd nennen wir heute noch den abgefegten und mit Vogelfutter bestreuten Boden. Und was war der Urherd unserer Altväter anders denn der blutte Erdboden? In diesen Wörtern weht noch Morgenluft aus den Urgeschichtstagen unserer Vordern, denn Herde und Hirt führen wie der Herd des Hauses auf das Urwort har = Boden, Waide zurück. Wenn in Du Cange's Glossar der mittellateinischen Sprache arda = Trift und arga = Busch, Wald, als altgallische Wörter angeführt werden, so bestätigt dies nur das hohe Alter unserer Wörter hart und haruc (Plural haraga) und macht es sehr glaubhaft, dasz Kelten und Germanen sie schon im Gebrauch hatten, ehe sie sich in zwei Stämme trennten. Als Arier waren sie vorherrschend nomadisierende Hirten mit unstetem Herd, ewig fahrender Herde und wechselndem Hard (oder Waideland). Haruchgowe lautete nach den bekannten Gezetzen in Herichgewe um, vgl. heppich = ahd. hapuh, hapich; haruc glitt über haraga zu hereg, herig hinüber, dieses aber bedeutet sohin den Waldgau. Will man das aber nicht gelten lassen, dann bleibt eben nur noch die hard, gen. heride, was sachlich betrachtet am meisten für sich hat und dieser Ableitungsmöglichkeit ist die folgende Ausführung gewidmet.

Unter Hard (Hart, Hardt) hat man von jeher einen Waidewald, eine silva compascua, ein gemeinsames Triebholz verstanden, wie aus zahlreichen Weisthümern erhellt. Und heute noch wird man bei den meisten Wäldern, die Hard heissen oder einen mit diesem Worte zusammen gesetzten Namen haben, nachweisen können, dasz sie Waidewälder waren, entweder für eine einzelne Gemeinde oder für mehrere Gemeinden zusammen.

Mitten durch den Erichgau zieht sich noch heute ein langer Waldstreifen, als Rest eines alten, groszen Waidewaldes hin. Er reichte einst von Osterach bis Munderkingen. Zwischen Osterach und Saulgau heiszt sein Rest heute noch Wagenhard. Es ist ein altes Compascuum der anliegenden Dorfschaften. Im 15. Jahrhundert hatten Salemische, Weingartensche, Königseggische, Truchssez-Scheerische und Saulgauer Bauern das Wagenhard zu bewaiden. Zwischen Saulgau und dem Bussen lag das alte Glashard, wohl so von Glashütten genannt, die einst in ihm rauchten. Sein Name ist auffallender Weise seit 1740 auf einmal verschollen, nachdem er in Urkunden überaus häufig genannt worden. Jetzt heiszt er auf den Karten, wie lucus a non lucendo, Dürmentinger Wald. Dieser lange Waldstrich von Osterach bis Munderkingen musz dem Erichgau, und sein Bruchtheil, das Glashard, dem Flecken Ertingen den Namen gegeben haben. Im Kern des Glashards, dessen Boden seit unfürdenklichen Zeiten zum gröszeren Theil der Gemeinde Ertingen gehörte, hatten die Gemeinden Marbach, Tissen, Dürnau, Kanzach mit Ertingen ein Compascuum, sie waren Hardgenossen. Die Kopiaibücher der Gemeinde Ertingen bewahren eine Reihe von Urkunden auf, die dieses Hardgenossenschaftsverhältnis näher aufhellen. Der Name Ertingen wird verschieden erklärt. Jakob Grimm,

der Altmeister deutschthümlicher Forschungen (Mythologie S. 316. 317. 324. 325.) ist geneigt den Namen Ertinger auf den gothischen Heldenstamm der Azdingi, Astingi, altn. Haddingjar, ahd. Artingâ, Ertingâ = viri duri, fortes, exercitati zurückzuführen, für unsere Landsleute sicherlich sehr schmeichelhaft. Darüber kann kein Streit entstehen, die älteste Form des Namens musz sprachgesetzlich im Althochdeutschen Hartinga gelautet haben. Das H ist wie bei Heritgewe und vielen anderen Wörtern im Laufe der Zeit abgefallen. Hart ist aber uraltes harut = silvicola, Waldbewohner, wie die alten Harudes nichts anders bedeutet haben. Der erste Stamm im Namen Ertingen, Hart, Harit, Harut kommt nun allerdings auch als Personennamen vor und Ertingen könnte ein Harit-ingen sein, wie das benachbarte Herberdingen, thatsächlich ein Haribrehtinga ist, d. h. hier der Ort zu den Mannen Haribrechts, dort zu den Mannen Harits, zu den Angehörigen des Waldmanns, wenn hart Wald, zu den Mannen des Kriegsgeübten, wenn hart = durus, exercitatus genommen wird. Aber nicht alle Namen, wenngleich die meisten auf -ingen, sind aus Personennamen entstanden. So ist der Zusammenhang zwischen dem Namen des Baches Aid und dem des Dorfes Aidlingen, das an ihm liegt, ganz unverkennbar. Aid musz nach der Analogie mit Aisch (Agasa) ehemals Agada geheissen haben. Aidlingen, Agadininga, in welchem aus linguistischen Gründen das erste n durch l ersetzt wurde, wie das Volk aus demselben Grunde für Tettngang Tettlang zu sagen pflegt. Wir sagen also, Ertingen komme von altem Harutinga d. i. Hardmannen, Waldwaide-mannern oder Hirten her und Hirten waren sie je und je im vollsten Sinne des Wortes.

Wer die Figur der 7700 Morgen haltenden Markung Ertingen auf der Oberamtskarte von Riedlingen aufmerksam betrachtet, wird finden, dasz sie ihre grösste Ausdehnung in der Richtung von Westen nach Osten, von der Donau in das Glashard hinein hat. Das hat seinen guten Grund. Denn das Donauthal oder Ried war ein uraltes Compascuum der sog. sieben Riedgenossen, nemlich der Gemeinden (pursaminan, gepurschaften) Ertingen, Heiligkreuzthal, Binzwangen, Altheim, Riedlingen, Neufra und Erisdorf. Auch nachdem die Riedgenossen ihre mehrere Tausend Morgen umfassende gemeinsame Riedtrift im Laufe der Zeit unter sich vertheilt hatten, blieb ihnen doch noch bis zum Jahre 1816 eine gemeinsame Trift im untersteinten Ried (Breitried) von 859 Morgen, welche bis auf diesen Tag eine eigene Markung ohne Wohnort bilden, obgleich sich die Hirtengenossenschaft des Riedes im J. 1816 definitiv auflöste. Nun musz man die andere Seite der Markung näher betrachten, wo neben dem freien Glashard der Gemeinde Ertingen noch das andere Glashard lag, in welchem die Hardgenossen Rechte besaßen, sowie den Umstand, dasz vor Zeiten der Wald bis dicht vor den Dorffetter von Ertingen heranging, wofür neben der Tradition schon die zwischen Dorf und Glashard liegenden Fluren Kohlgrub, Hegheim und Holzstetten sprechen. Zu dem allem hat die Gemeinde alte Waidebezirke wie z. B. den Griesbübl an andere Anlieger abtreten müssen. Mehr als zwei Drittheile der Mark waren Waideland, somit die Einwohner von Ertingen in ausgesprochenster Weise Hirten.

All das erklärt uns dann die Jahrhunderte lang fortgesetzten „Spänn, Stösz und Irrungen“ mit sämmtlichen Hirtengenossen, wie nicht minder mit dem Inhaber des Freihofes zu Ertingen, auf welchem bis in unser Jahrhundert herein das Recht der Hertschaft, das Recht den Hirtenstab zu verleihen, ruhte, den die Dorfhirten gegen eine Ehrung von je 120 Eiern dort abzuholen hatten. Drei volle Jahrhunderte drehte sich ein Streit darum, ob die gemeinen Hirten des Dorfes „also dick und oft, als ein Freimaier auf dem Freihofe bächt (bäckt) einen Zelten Brodes mit

Glimpf“ anzusprechen haben oder nicht. Die meisten Streitigkeiten mit den Riedgenossen drehten sich „um Atz und Fratz, um Steckenzen und Auchtwaiden“ im Ried oder um KösZ (Geäsz) und Eichelmast im Glashard. So beanspruchten Altheim, Riedlingen, Neufra, Erisdorf (1446) ein Compascuum im Burgemd, einer Wiesenfläche oberhalb Ertingen, die von Erisdorf ein solches (1448) im Krähbrunnen, einer Flur unmittelbar am östlichen Friedhag des Dorfes, also innerhalb der seit der Anlegung des Petershauser Urbars (13. und 14. Jahrhundert) unbestritten zur Mark Ertingen gehörenden Esche. Solche Verhältnisse können nur begriffen werden, wenn man eine ursprüngliche Markgenossenschaft dieser Hirten-genossen voraussetzt. Ertingen scheint der Mutterort der alten Mark gewesen zu sein. Die Dörfer Erisdorf und Marbach gehörten seit unfürdenklichen Zeiten (seit 1228 nachweislich) und bis 1815 in die Pfarrei Ertingen, Neufra wenigstens mit seinen armen Leuten bis in's 16. Jahrhundert. Die Pfarrgenossenschaften giengen aber, wie Ludwig von Maurer in seiner Geschichte der deutschen Markgenossenschaften dargethan hat, in der Regel aus Markgenossenschaften hervor. Eine weitere Unterstützung unserer Ansicht finden wir in dem Umstand, dasz die hohe Gerichtsbarkeit auf der Ertinger Markung auszerhalb Etters, (denn innerhalb der Fallthore hatten sie die Vogtherren von Ertingen, die Grafen von Landau), sowie auf den gemeinsamen Triften der Hirtengenossen die Inhaber der Grafschaft Friedberg-Scheer, (welche aus dem Erichgau hervor gieng) ausübten. Wäre ursprünglich eine Hofjüngerschaft, statt einer Markgenossenschaft, vorhanden gewesen, dann könnte man auch nicht ausfindig machen, warum die Markung Ertingen so viele Grundherren zählte. Der meistbegüterte Eigenthümer war die Gemeinde, neben ihr die Klöster Salmansweiler, Heiligkreuzthal und Buchau, die ihre Höfe einzeln von den Bauern zusammenkauften. Weitaus die Mehrzahl der Höfe und Grundstücke war noch im Blüthenzeitalter der Bodenknechtschaft, im 17. Jahrhundert Erbe, und Eigen der Ertinger Bauern. Es kann dann nicht befremden, wenn mitten in der Zeit des 30jährigen Krieges Güterverkäufe vorkommen, wo eine Jauchert Acker für den damals sehr hohen Preis von 60—75 fl. bezahlt wurde, während zu derselben Zeit um Aulendorf ganze Schupflehengütlein mit Haus und Hof Schiff und Geschirr um denselben Preis erworben wurden. Noch heute hat die Gemeinde Ertingen ein ganzes Drittel ihrer Markung in unvertheiltem Besitz. Einst besasz sie sogar eigene Höfe. Der Schreiber dieser Zeilen ist einer ihrer letzten Lehenmannen in spe gewesen. Das Jahr 1848 hat das vielhundertjährige Band zwischen ihm und seinen Vordern einerseits und der Gemeinde Ertingen andererseits zerschnitten. Die Hirtengenossenschaft zeigte sich auch kirchlich als Genossenschaft. Viele Menschenalter hindurch kamen auf St. Jörgen, des Ritters, Tag alle Hirtengenossen nach Ertingen geritten, um ihre Rosse bei St. Jörgen segnen zu lassen, worauf sie mit den Ertingern den groszen Flurritt ausführten. Der Dorfammann oder, wenn er zu alt war, ein anderer des Gerichts „agierte unseren lieben Herrn St. Jörgen,“ den Schutzpatron von Ertingen. Mit Helm, Schild und Sper bewaffnet ritt er auf einem Schimmelhengst dem Zug voran, die anderen Bauern folgten auf Wallachen und Stuten. Die Zahl der Reiter belief sich zuweilen auf 1000—1500. Der alte Riedmüller Bernhard Eberhard war „der letzte Ritter St. Jörg.“

Der Freihof zu Ertingen, so genannt, weil er eine Freistatt, ein Asyl war, wird im Jahre 1241 als ein steuerfreies praedium bezeichnet, das von Urzeiten her aus der Hand der Grafen von Helfenstein hergekommen. Er scheint in alten Tagen im Besitz der Gaugrafen gewesen zu sein, denn racione comitatus war er frei. Auf ihm saszen die Herren von Ertingen als Maier derselben. Die Familie Liutrammo ist

die älteste bekannte Freimaierfamilie. Sie scheint durch Salem in die Seegegend, durch den Städtekrieg in's Patriciat der Stadt Biberach verpflanzt worden zu sein, denn im 13. Jahrhundert finden wir sie in Owingen, freilich auch im Lauterthal begütert, im 14. Jahrhundert im Bürgerrecht von Biberach. Nichtsdestoweniger blieb ein Theil der Familie in bäuerlichen Verhältnissen und noch im Jahre 1438 werden Lüttram Vater und Sohn als Vogteihörige neben Kuntzen Bucken (des Verfassers Uraltvater) genannt. Im Freihofe dürfte wohl ursprünglich der Vogt oder vielmehr der Obermärker gesessen haben.

Aehnlich wie die ganze „Gege“ oder die Orte des Diengauces nach dem Habsburger Urbar auf dem Hofe zu Diengen (Hohentengen) ihr Recht nahmen, so scheinen ursprünglich auch die Markgenossen von Ertingen auf dem Freihofe ihr Recht genommen zu haben. Dafür spricht auch die Tradition, welche den freien Platz unterhalb des Freihofes, zwischen Zehntscheuer, Pfarrhof und Kirchgasse als den Ort bezeichnet, wo die Gemeinde unter einer Linde zusammengekommen. Jetzt befindet sich an ihrer Stelle ein tiefer Brunnen. Die Kopialbücher nennen wohl ein paar mal eine „Malstatt“ zu Ertingen, es ist aber nicht erfindlich, wo sie gelegen war. So viel steht aber fest, dasz zu Anfang des 15. Jahrhunderts die Gemeinde ihr eigenes Gericht hatte. Ausführlicheres finden wir über dieses Gericht in der Dorfordnung von 1484, deren auf 7 Pergamentblättern geschriebenes Original sich im K. Staatsarchiv zu Stuttgart befindet. Im J. 1435 streitet die Gemeinde mit dem Besitzer des Freihofes wegen Haltung des Zucht- oder Faselviehes. Die Gemeinde behauptete, derselbe sei verpflichtet zu halten „einen Folen (Hengst), einen Hagen (Stier), einen Eber, einen Ramen (Widder) und einen Hund, einem gemeinen Dorf damit zu warten.“ Nun bezog der Freihof allerdings einen Kleinzehnten aus dem Dorf und es ist sonst überall wahrnehmbar, dasz der Einnahmer des Kleinzehnten das Faselvieh zu halten hatte. Allein der Gemeinde wurde „dieses Stuck abgesprochen.“ Nicht minder schlimm erging es ihr mit der Forderung: das ain yedlicher der zu Ertingen gesessen sige vnd kind habe, in des Sigmund von Ertingen (damaligen Besitzers des Freihofes) banhölzern (jetzt Freimaierwald, dem Staat gehörig) holz howen müge, mit namen, als manichen sun er het, als dick muge er des yares dry fuder holtz darinnen howen vnd als maniche tochter er het, als dick muge er des yares zway fuoder holtz darinnen howen, während Sigmund von Ertingen in der von Ertingen Hölzern, die des Dorfes Gemainde sind, nichts hauen solle auszer zu den Zeiten, wo sie selbst darinnen hauen. Das Compaseuum zwischen Freihof und Gemeinde wurde selbstredend nicht bestritten, nur sollte Sigmund sein Vieh unter die gemeine Herde schlagen und davon auch lohnen „wie Andere zu Ertingen.“ Vom Hirtenstab ist schon gesprochen. Auch das Bannwartenamt für die Ertinger Zwing und Bänne sollte von ihm gegen eine Ehrung von 1 ℥ Heller empfangen werden, die Gemeinde aber das Recht haben, nach ihrem Willen Hirten und Bannwarten zu bestellen. Das wurde als altes Herkommen auch gegnerischerseits anerkannt. Die Gemeinde sollte „Unzucht und Frevel,“ die im Freihofe geschehen, nicht strafen dürfen, das sollte der Inhaber des Freihofes selbst „rechtfertigen“, auch sollten sein Hintersäsz und sein Gesinde dem Dorfrecht nicht unterworfen sein, wenn sie Jemand um Geld schuldig wären, vielmehr sollten sie darum von Sigmund angehalten werden zu bezahlen, jedoch im Dorf ein Pfand niederlegen, das man verkaufen könne, wenn keine Bezahlung erfolge. Dagegen sollten die von Ertingen (von der Gemeinde), wenn sie etwas in den Freihof schuldeten, Recht in den nächsten Gerichten bei Ertingen nehmen. Die Ertinger hatten nemlich nach ires fleckens recht bezahlen wollen, was sehr umständlich gewesen, denn Sigmund klagt: als er

etwan vil zins vszer etlichen gutern ze Ertingen hetti, also habent sich die von Ertingen angenommen, wan er sinen amptman zuo jnen schiekti vnd sollichen zins fordern lausse, so gebent sy ym ainen pfening ze pfant nauch des fleckens recht vnd so er den selben pfening verkouff, so gebent sy ym aber ain pfening vnd als dick er kome, so wöllent sy ym ainmâls nit mer wan ain pfening geben, das och nit bruch sige. Bald nachher verkaufften die Herren von Ertingen, wohl aus Verdrusz über diese Händel, den Freihof an das Stift Buchau. Jetzt hatte die Aebtissin die Händel auf dem Halse, noch im Jahre 1803 waren sie nicht geschlichtet, bis die grosze Säkularisation allem Streit ein Ende machte. Auch der buchaische Freimaier war bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts herein nicht Vollbürger von Ertingen, umgekehrt der Hof frohn- und quartierfrei.

Die kleine, unbedeutende Burg Ertingen stand dicht über diesem Hofe, hinter der Pfarrkirche auf einem vor 40 Jahren abgeführten runden Hügel, und nicht wie die Oberamtsbeschreibung von Riedlingen sagt, auf der Herberdingen zu gelegenen Flur Ueberrieds. Dort findet man vielmehr einen 28 Fusz langen und 22 Fusz breiten Zementestrich mit Bodenheizungseinrichtung, sowie zahlreiche Mosaikwürfelchen, also die Reste einer römischen Siedelung.

Von dem am 23. April 1331 erlangten Stadtrecht, mit dem Rechte Mauern, Gräben und andere Vestungen zu haben, nebst einem Wochenmarkt am Donnerstag mit dem Marktrecht der Stadt Lindau, hat sich zu Ertingen auszer einem Stück Graben (Bai) und dem Diplom selbst, keine Spur erhalten. Der schwarze Tod (1348—50) dürfte schwerlich die Schuld am Nichtzustandekommen der Stadt Ertingen tragen, da sich im Jahre 1353 in der Pfarrei Ertingen trotz des Sterbens doch immer noch 130 Haushaltungen befanden. Im Jahre 1358 wird Ertingen schon wieder ein Dorf genannt. Die gröszere Hälfte der jetzigen Bevölkerung gehört Familien an, welche dort seit 1290, 1420, 1550 nachgewiesen werden können. Die älteste ist heute auf die enorme Zahl von 360 Köpfen angewachsen. Die erst seit 1670 (das frühere Taufbuch ist verloren) nachweisbaren Geschlechter, machen zwei Drittheile der kleineren Hälfte, die in diesem Jahrhundert Hineingezogenen das letzte Drittel dieser schwächeren Hälfte aus. Diese zähe Sesshaftigkeit war durch die sozialen Verhältnisse geboten. Die Einwohner waren von alter Zeit her freie Leute, fast alle Umwohner Leibeigene irgend eines Herrn. So muszten die Ertinger unter sich heirathen, wie sie dies heute noch nach alter Gewohnheit thun. Der „gemeine Nutzen“, Wald- und Waidegenusz, hielt sie zusammen. Als im Jahre 1657 die Aebtissin von Heiligkreuzthal, als Rechtsnachfolgerin der Grafen von Landau und Vogtherrin von Ertingen, die Leibeigenschaft der „Verburgerten zu Ertingen“ ansprach, wehrte sich die Gemeinde auf's äusserste. Man stritt bis 1698, in welchem Jahre endlich ein Vergleich zu Stande kam, demzufolge die Aebtissin gegen ein Aversum von 1000 fl., in fünf Jahreszielern zahlbar, auf alle ihre Ansprüche verzichtete. Die Rechtsanwälte der Aebtissin hatten die Vogteihörigkeit mit der Leibeigenschaft verwechselt und mit dieser Verwechslung ihre Ansprüche geltend zu machen gesucht. Die erbliche Freiheit der Gemeinde beliebte man als eingeschlichenen Miszbrauch zu bezeichnen. Es war die Zeit, da sich die meisten Herren und Klöster kaiserliche Privilegien verschafften, alle in ihren Territorien gesessenen freien Leute leibeigen machen zu dürfen. Wohl wehrte sich der Landvogt in Oberschwaben dagegen, aber wenn man mit ihm theilte, liesz er mit sich handeln. So liegen uns derlei „Extensionen“ für Weingarten, die Propstei Waldsee und dergl. vor. Weingarten hatte seinen Plan zuerst durchgesetzt. Aber noch im Jahre 1593 suchte es mit Weizenau nicht allein alle Erblehen in Fallehen zu verwandeln, sondern auch bei jeder neuen

Verleihung die Höfe mit neuen Auflagen zu beschweren. Das wurde denn selbst den Erzherzögen von Oesterreich zu stark und am 10. August 1595 schreibt Erzherzog Ferdinand seinem „Lieben, Getreuen“ nach Weingarten: dasz er nicht dulde, dasz der Abt solcher Neuerungen sich anmasze „des Verhoffens Du werdest disse unsere gnädigste Erleutterung und Bewilligung zu gehorsambem Dank annehmen.“

Zum Schlusze noch ein paar Worte über das Siegel der Gemeinde Ertingen. In Verschreibungen des 15. 16. und 17. Jahrhunderts sagt die Gemeinde ausdrücklich, dasz sie zur Zeit ein eigen Insiegel nicht führe. Aber die Tradition behauptete, sie habe einst mit einem Siegel gesiegelt, in dem ein Mann mit Eselohren gewesen, und wegen des Spottes der Nachbarn, habe sie ihr Siegel nicht mehr gebraucht. Archivalische Nachforschungen haben nun ergeben, dasz die alten Lutram von Ertingen in der That das Brustbild eines gehörnten Mannes mit langgestreckten Ohren, offenbar einen Pan, im Wappen führten. Ob der Bock im Wappen der jetzigen Grafen und Freiherren von Leutrum-Ertingen mit diesem Pan zusammenhängt, bleibt unentschieden, aber da ihr Name offenbar mit unserem Ertingen und ihren Liutram, Lütram, Leutram im Zusammenhang steht, musz wohl auch das gehörnte Thier mit dem alten Ertinger Pan zusammenhängen. Heutzutage siegelt die Gemeinde mit dem Bilde eines wilden Mannes, der aber Hörner und Pansohren abgelegt hat.

Ehingen.

Buck.

9. Ueber das Alter der Portalskulpturen am Ulmer Münster.

Der Chronist Felix Fabri führt in seiner Beschreibung des Ulmer Münsters vom Jahr 1488 ausdrücklich an, dasz die in den Bogenfeldern der Seitenportale befindlichen Steinskulpturen der alten vor dem Frauenthor gelegenen Pfarrkirche, der Vorgängerin unseres Münsters, entnommen worden und daher ungleich älter als das Münster selbst seien, eine Ansicht, die von Neueren*) auf's entschiedenste vertreten, von Haszler sogar dahin präzisirt wird, dasz diese Bildwerke nach Kostüm und Stil dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts angehören, daher die Pfarrkirche selbst um diese Zeit (1270—80) erbaut worden sein müsse; auch die Skulpturen im Tympanon des Hauptportals, welche Fabri „neue“ nennt, werden als zweifellos von der alten Pfarrkirche stammend bezeichnet.

Dagegen erheben sich mannigfache Bedenken. Einmal ist schwer zu glauben, dasz die jedenfalls viel kleinere alte Pfarrkirche in ihren Portalen so viele Skulpturen enthalten haben soll, um damit die groszen Thürbogenfelder des Münsters so vollkommen ausfüllen zu können; ferner spricht die ganze künstlerische Anordnung der verschiedenen Figurengruppen keineswegs dafür, dasz dieselben früher in einer anderen grösseren oder kleineren Umrahmung gestanden haben, es macht vielmehr besonders bei den Seitenportalen ganz den Eindruck, als ob diese Bilder von Haus aus in ihren jetzigen Aufstellungsort hineinkomponirt worden seien; auch die Annahme, dasz die Skulpturen mit und in ihrer jetzigen Umrahmung in's Münster über-

* Siehe: Haszler, Ulms Kunstgeschichte im Mittelalter S. 89—91; Grüneisen-Mauch, Ulms Kunstleben im Mittelalter S. 9. Mauch in Ulm—Oberschwaben N. R. I, 13 u. V, 59; — ferner folgende erst nach Abfassung dieses Aufsatzes und ohne Kenntnis desselben erschienene Schriften: Ulm und sein Münster, Festschrift von Fr. Pressel S. 14, 38, 50; Lud. Pfau das Ulmer Münsterjubiläum S. 83; Merz Christl. Kunstblatt 1877 S. 149; Klemm Korrespondenzblatt Ulm Oberschwaben 1877 S. 90 u. 93.

tragen worden, erscheint schon aus technischen Gründen und mit Hinblick auf die bedeutende Breite dieser Bogenfelder, welche Thüröffnungen voraussetzen, die wohl den gewaltigen Dimensionen eines Ulmer Münsters, nicht aber denen einer kleineren frühgothischen Pfarrkirche entsprechen, höchst unwahrscheinlich.

Solche Zweifel und Bedenken veranlaszten mich im Herbst 1876 zu einer genaueren kostümlichen Untersuchung der fraglichen Skulpturen und diese führte mich zu der Ueberzeugung, dasz die Steinbilder keineswegs das ihnen zugeschriebene hohe Alter besitzen und nicht, wie bisher geglaubt, von der alten Pfarrkirche stammen können, vielmehr erst im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts, d. h. in den ersten Jahrzehnten des Münsterbaues entstanden sein müssen, — was ich in folgendem beweisen zu können glaube.

Wie bekannt, bieten den sichersten Anhaltspunkt bei Altersbestimmungen mittelalterlicher Bildwerke immer die Kostüme der dargestellten Figuren; lässt sich der Zeitpunkt feststellen, mit welchem charakteristische Kostümtheile aufkommen und wieder verschwinden, so ist hiermit ein sicherer Rahmen für das Alter des Bildes gegeben. Von diesem Gesichtspunkt aus wollen wir nun die einzelnen Figurengruppen des Näheren betrachten, indem wir uns dabei vergegenwärtigen, dasz wir hier ein Stück der damals in Ulm üblichen Tracht, welche allerdings kaum verschieden von der im übrigen Deutschland herrschenden war, vor Augen haben. — Zuerst sei allgemein bemerkt, dasz die Mitte des 14. Jahrhunderts einen entscheidenden Wendepunkt im deutschen Trachtenwesen bildet; während man bis dahin bei der für beide Geschlechter gleichmäßigen Bekleidungsart, die in ihrer tunikaähnlichen Länge und zumeist faltenreichen Weite noch immer auf ihren altrömischen Ursprung hindeutete, ohne wesentliche Aenderung verblieben war, begann man mit 1350 erst zögernd, dann in immer weiterem Umfang dem französischen Vorgang zu folgen und fand im vollen Gegensatz zu bisher die Schönheit der Tracht in einer möglichst knappen und enganschließenden, die Körperformen deutlich zeigenden Bekleidungsweise; neben dieser und als Opposition gegen sie werden in den letzten Dezennien des Jahrhunderts wieder lange und weite Gewänder getragen, was jedoch nur die Folge hat, dasz beide Theile sich in Steigerung ihrer Gegensätzlichkeit zu überbieten suchen. Dies im Allgemeinen der Charakter der Kostümperiode, welche wir vor uns haben.

Beginnen wir unsere Untersuchung bei den in dem Bogenfelde des Süd-West-Portals dargestellten zahlreichen Ritterfiguren, da gerade die ritterliche Tracht und Rüstung mit ihren unter dem Fortschritt der Technik und dem Einflusz der Mode stets sich ändernden Bestandtheilen den besten Anhalt für Zeitbestimmung bietet. — Gleich die spitzen Helme, die sogenannten „Beckenhauben,“ zeigen durchweg eine erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstandene Eigenthümlichkeit, nemlich die nach hinten herab gehende Verlängerung zum Schutz der Ohren und des Nackens, welche noch um 1350 gar nicht gekannt wurde. An den Helm schlieszt sich als Schutz für Hals und Kinn der Ringelkragen, auch die Halsberge genannt. Als Rock sehen wir den „Lendner“, welcher nach französischem Vorgang an Stelle des noch um 1350 üblichen weiten und bis an's Knie reichenden Waffenrocks getreten ist. Der ärmellose und mit Wappenbildern geschmückte Lendner wird, wie der Waffenrock über den eng anschließenden „Ringelpanzer“ (welcher gegen Ende des 14. Jahrhunderts bereits mit Stahlplatten belegt ist) getragen; er wird entweder vorn zugeschnürt oder ist, wie bei unseren Figuren, längs der vorderen Oeffnung zum Schlieszen mit einer Reihe Knöpfe versehen; er reicht nur eine Spanne unter die Hüften und ist so straff als möglich zugespannt, so dasz die

Körperformen plastisch hervortreten, wie dies auf unseren Figuren deutlich wiedergegeben ist. Um die Hüften ist der ritterliche Gürtel gelegt, in vorliegender Form ein ganz besonderes Merkmal für die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. Um 1350 noch aus einem schmalen, den weiten Waffenrock zusammenhaltenden Streifen bestehend, erscheint er im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts bedeutend erbreitert, reich verziert und wird, durch die Enge der Gewandung zwecklos geworden, nicht mehr um die Taille selbst getragen, sondern nach französischem Vorgang einige Handbreiten unter dieselbe hinabgerückt: genau wie unsere Figuren dies zeigen. Mit den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts verschwindet der Gürtel ganz. Am Gürtel ist das lange Schwert befestigt. Die Beinbekleidung besteht aus enganschließenden Hosen, durch Lederplatten oder Ringelpanzerung geschützt; an den Füßen Schnabelschuhe von mäsziger Länge. Ueber die Schultern wird ein langer bis zu den Füßen fallender Mantel getragen, wie dies z. B. der im Mittelfeld reitende Rittersmann zeigt. Wir sehen also, dasz die Tracht und Rüstung der zahlreichen fast in allen Feldern dieses Portals vorkommenden Rittergestalten genau den Charakter des letzten Drittels des 14. Jahrhunderts trägt und mit den vielen auf gleichzeitigen Grabsteinen befindlichen Abbildungen vollkommen harmonirt. — Betrachten wir noch den in der Mitte der dritten Bilderreihe stehenden Mann in bürgerlicher Kleidung. Er trägt den „Tappert,“ einen bis zu den Füßen reichenden talarartigen Rock, der entlang der vorderen Oeffnung zum Schlieszen mit einer Reihe kleiner Knöpfe besetzt ist. Der Tappert entstand als Opposition gegen die stets zunehmende Knappheit der modischen Bekleidungsweise etwa um 1370 und dauert in dieser Form kaum bis zum Anfang des folgenden Jahrhunderts. — Da nun unsere hier im Einzelnen betrachteten Figuren mit den übrigen Figuren des Tympanons organisch zusammenhängen, so ist eben damit bewiesen, dasz der ganze Bilderschmuck des südwestlichen Thürbogenfeldes aus den letzten Dezennien des 14. Jahrhunderts stammt.

Treten wir vor das Nord-Ost-Portal; auch hier fallen uns zunächst die zahlreichen Ritterfiguren in's Auge, die nach Tracht und Rüstung genau mit den eben beschriebenen übereinstimmen; da dieselben mit den übrigen Figuren organisch verbunden sind, so kommen wir bezüglich des Alters sämtlicher dieses Bogenfeld schmückenden Skulpturen zu demselben Resultat wie oben. Nur der Umstand, dasz die Ritter unter dem Lendner statt des bisher allein üblichen Kettenpanzers bereits einen aus gepresztem Leder oder gewölbten Stahlplatten bestehenden Brustpanzer tragen, deutet entschieden auf den Schlusz des Jahrhunderts und läsz die Skulpturen dieses Bogenfeldes um mehrere Jahre jünger erscheinen als die der anderen. Noch sei die Tracht des Gekreuzigten erwähnt, welche ebenfalls auf das 14. Jahrhundert hinweist; die lange Tunika nemlich, die früher den Körper ganz verhüllte, wird schon im 12. Jahrhundert kürzer, im 13. und noch allgemeiner im 14. vertritt, wie hier, ein um die Hüften gelegter Schurz ihre Stelle.

Die im Süd-Ost-Portal in der oberen Gruppe zur Rechten Christi knieende Maria zeigt jenen eigenthümlichen Knopfbesatz entlang der engen Aermel, welcher entschieden für die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts spricht und auf den aus jener Zeit stammenden Bildern vielfach zu sehen ist. In der zweiten Reihe sehen wir unter den dem Höllenrachen zuschreitenden Gestalten einen jungen Mann, dessen Tracht jenes Uebermasz von Knappheit und Kürze zeigt, wie es in den letzten Dezennien des 14. Jahrhunderts allgemein wurde. Er trägt den um 1360 von Frankreich herübergekommenen „Scheckenrock“ mit der dazu gehörigen enganschließenden Beinbekleidung. Der nur wenig unter die Hüften reichende Rock ist durch Schnüren

und Knöpfen so anschmiegend als möglich gemacht. Wegen ihrer den Anstand verletzenden Kürze und Knappheit ist diese Tracht häufig der Gegenstand obrigkeitlicher Verordnungen, und ein Chronist von 1390 ruft „Gottes Greuel über die kurzen Röcke;“ in diesem Sinne wohl hat unser Meister einen derart Bekleideten hier in den Reihen der Verdammten dargestellt. Derselbe Gedanke findet sich in einem Portal der Eszlinger Frauenkirche ausgeführt. — Da nun der ganze Bilderschmuck des Bogenfeldes ein organisches Ganze bildet, und an spätere Zuthaten nicht zu denken ist, so müssen wir seine Entstehung ebenfalls in die letzten Dezennien des 14. Jahrhunderts verweisen.

Treten wir vor das Nord-West-Portal. Hier knieet in der Ecke rechts ein Mann, zweifellos der Donator des Bildwerks. Er trägt als Rock das enganschließende und bis zur Mitte der Oberschenkel reichende „Wamms,“ welches in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts aus dem noch um 1350 üblichen langen, tunikaähnlichen Ueberkleide des früheren Mittelalters durch Kürzung und Verengung allmählig entstanden war. Die vordere Oeffnung des Rocks, wie auch die engen Aermel sind ihrer ganzen Länge nach mit kleinen dichtgesetzten Knöpfen garnirt, eine, wie schon erwähnt, bei beiden Geschlechtern sehr beliebte Mode, die etwa um 1360 auftaucht und mit Anfang des folgenden Jahrhunderts verschwindet. Um die Schultern ist ein langer ärmelloser Mantel, „Hoike“ genannt, geworfen, an dem in der Regel die „Gugel,“ eine kleine Kaputze, angebracht ist. Der Mantel ist nicht auf der Brust, sondern über der rechten Schulter durch mehrere kleine Knöpfe geschlossen, wie dies seit den sechziger Jahren üblich. An dem Gürtel ist nach damaligem Brauch ein Täschchen mit Dolchmesser befestigt. Es sei noch bemerkt, wie die ganze Figur mit dem in der Kirche zu Schweinfurt auf seinem Grabstein knieend dargestellten Schultheissen Berthold Ruker, † 1377, sowie mit dem am Frankfurter Dom gleichfalls auf seinem Grabstein abgebildeten Bürgermeister Johann von Holzhausen, † 1393, genau übereinstimmt. — Auch die im Bogenfeld dargestellten weiblichen Figuren (Maria und Amme) bieten Anhaltspunkte für unsere Beweisführung. Entspricht schon das oben enganschließende, unten faltenreichere Gewand mit dem darübergeworfenen ärmellosen Mantel ganz der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, so gilt dies noch mehr von der bereits erwähnten Mode, die Aermel ihrer ganzen oder halben Länge nach mit kleinen dichtgesetzten Knöpfen zu garniren, wies dies z. B. bei der liegenden Maria deutlich zu sehen ist. Ganz besonders aber spricht für uns die Kopfbedeckung der Maria und der Amme; es ist dies eine etwa um 1360 auftauchende kapuzenartige Kopf und Brust umhüllende Haube, welche an ihren äusseren Rändern mit mehreren übereinander liegenden Reihen von zierlich gefalteten, kleinzackigen Krausen besetzt ist und daher „Krusel“ genannt wurde. Die Krusel kommt noch bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts vor und ist namentlich in der zweiten Hälfte des 14. die einzige Kopfbedeckung selbst der vornehmsten Frauen, während das unverhüllte höchstens mit einem Reif gezierte Haupt das gewöhnliche Zeichen einer Jungfrau war. Genau dieselbe Haube trägt die auf ihrem Grabstein im Chor abgebildete Margarethe Asparkerin († 1383), und die auf dem Denkmal der Grundsteinlegung dargestellte Bürgermeisterin Elisabeth Kraft, wie denn hierbei ganz besonders hervorgehoben sei, dass die Kostüme der auf dem Denkmal der Grundsteinlegung und der Weihe dargestellten Figuren, sowie die Tracht des beim Sakramenthäuschen knieenden Bürgermeisters Johannes Ehinger, sämtliche erwiesenermaßen dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts angehörig, genau und bis in's Einzelne mit der Kostümierung der entsprechenden Figuren in sämtlichen Bogenfeldern übereinstimmen.

Das Resultat unserer Untersuchungen bezüglich der Seitenportale ist also kurz folgendes: Es ist uns gelungen auf Grund kostümlicher Erhebung für das Alter der Skulpturen in den Seitenportalen eine obere Altersgrenze von 1370—80 und eine untere von 1400 höchstens 1410 festzustellen, woraus sich ganz von selbst ergibt, dasz diese sichtlich in ihre jetzigen Umrahmungen hineinkomponirten und in diesen aus einem Gusz bestehenden Steinbilder nicht, wie bisher geglaubt, von der alten Pfarrkirche stammen können, sondern in den ersten Jahrzehnten des Münsterbaues entstanden sind; nicht ganz gleichzeitig, zuletzt wohl, das Nord-Ost-Thor. Die untere Altersgrenze von ca. 1400 wird noch weiter dadurch bestätigt, dasz die in den Thürbogenfeldern der Frauenkirche zu Eszlingen befindlichen Skulpturen, welche aus dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts stammen, bereits andere, spätere, hier noch nicht vorkommende Kostümformen zeigen.

Es bleibt uns noch das Hauptportal, von dem, wie schon bemerkt, Felix Fabri sagt, dasz es „neue Skulpturen habe,“ während diese von Späteren ebenfalls als zweifellos von der alten Pfarrkirche stammend bezeichnet werden, da ja ihr Stil ein ungleich höheres Alter als das der Gleichzeitigkeit mit dem Münsterbau in Anspruch nehme. — In der untersten Reihe des Bogenfeldes sehen wir Kain und Abel genau in der Männertracht der letzten Dezennien des 14. Jahrhunderts dargestellt; sie tragen das enganschliessende Wamms, entlang der ganzen vorderen Oeffnung mit der charakteristischen Knopfreihe besetzt; die weiten Aermel verengern sich am Handgelenk und sind bis zur Mitte der Hand manschettenartig verlängert; der Gürtel wird nicht um sondern unterhalb der Hüften getragen — kurz lauter entschieden auf den Schlusz des 14. Jahrhunderts hinweisende Besonderheiten. Die übrigen im Bogenfeld dargestellten Figuren bieten keinen Anhalt für Kostümbestimmung; ihre Gleichzeitigkeit mit den eben beschriebenen ist jedoch im Hinblick auf Stil und Ausführung nicht zu bezweifeln und daher kein Grund vorhanden, die Kain- und Abelgruppe für eine spätere Zuthat zu halten; aber eben hiermit sind wir berechtigt auch für dieses Bogenfeld die Entstehung seines Bilderschmucks in die ersten Dezennien des Münsterbaues, wie ich glaube nahe an 1400, zu verweisen. Für diese Annahme spricht noch der technische Umstand, dasz der in der obersten Spitze des Bogenfeldes dargestellte, aus einem Gusz bestehende Engelsturz genau in den ziemlich flachen, den bedeutenden Dimensionen des Spitzbogens entsprechenden Scheitelwinkel hineinpaszt, was nicht der Fall sein könnte, wenn diese Gruppe nicht von Haus aus in dieses Feld hineinkomponirt worden wäre, sondern nach bisheriger Annahme früher in einem anderen jedenfalls viel kleineren Giebelfeld der alten Pfarrkirche gestanden hätte. Es soll nun hiemit nicht ausgeschlossen sein, dasz die eine oder andere Figur — vielleicht die Gottvatergestalten in der zweiten Reihe, welche einen etwas unvollkommeneren Typus zeigen als die anderen — wirklich aus der alten Pfarrkirche stammen mögen; hierin läge auch die Erklärung für die Angaben Felix Fabri's, welche dann nicht als gänzlich aus der Luft gegriffen, sondern nur als eine Entstellung und Verdrehung des wirklichen Sachverhalts anzusehen wären, wie sie ja leicht im Laufe von hundert Jahren (Fabri schrieb 1488) durch mündliche Tradition entstehen kann. Doch nur bei den lose aneinander gereihten Gruppen des Hauptportals ist eine solche theilweise Verwendung älterer Skulpturen denkbar, nicht aber bei den in sich aus einem Gusse bestehenden Steinbildergruppen der Seitenportale, über deren Alter, sowie über das der meisten Figuren des Hauptportals nach Vorstehendem kein Zweifel mehr sein dürfte.

Ulm, im November 1876.

Alfred Arlt

10. Die Stadtkirche in Geislingen.

(Schluss.)

h. Das Gitter,

das Chor und Langhaus trennt und zugleich um den Altar herumläuft, ein verschnörkeltes und doch nicht übles Werk, wurde 1682 von Andreas Schneckh gearbeitet. Ausser dem Geislinger und Ulmer Wappenschild enthält es, zu beiden Seiten des Altars, die Wappen der zwei damaligen Geistlichen, des Pfarrers M. Davidt Strohmayr, und des Helfers M. Johann Jakob Bauler. Bei der in jener Zeit von 1678 an stattfindenden Erneuerung der Kirche wurde nach Haid auch der Chor durch Matthäus Lehlen bemalt. Es sind aber alle Spuren hievon getilgt. Das Bild Baulers, der 1687 als Pfarrer starb, hängt in der Sakristei.

i. Die Wappen im nordöstlichen Chorfenster

haben besonders auch andere Forscher beschäftigt. Namentlich Herr Pf. Caspart von Sülzbach hat in Nr. 12 des Corr. Bl. 1876 eine sehr scharfsinnige Deutung auf die Gräfin von Helfenstein, Maria von Bosnien und deren Verwandte versucht, der ich mich ganz anschlieszen könnte, wenn ich nicht seither noch ein anderes Ergebnis gefunden hätte. Es hat nemlich diese Gräfin Maria in dem einen der von einer weiblichen Gestalt mit den beiden Armen gehaltenen Wappenschilde, die ihr Siegel (z. B. 1365) zeigt, in der That einen einköpfigen Adler, der auf Bosnien gehen musz, da der andere Schild den Helfensteinischen Elephanten trägt. Ebenso liesze sich die Deutung des Lilienwappens auf ihren Schwager König Ludwig von Ungarn rechtfertigen, damit dasz er aus dem neapolitanischen Hause Anjou stammte. Denn die neapolitanischen Münzen tragen wirklich ein mit einer gröszern Zahl von Lilien besätes Feld. Und so wäre denn auch das ungarische Doppelkreuz, weisz auf rothem Feld, wie es hier gestaltet ist, gut erklärt. Allein wie gesagt, die Sache steht doch noch anders. Nemlich es ist mir jetzt möglich geworden, die zwei Spruchbänder, welche dem Adler- und dem Lilienwappen beigegeben sind, zu entziffern.

Hienach ist das Wappen mit dem Adler das „von bolant“ und das kann schon wegen der Krone unten, auf nichts anderes gedeutet werden als auf Polen. Freilich musz man nun sagen, dasz der Künstler die Farben verkehrt gebildet hat. Der polnische Adler ist weisz im rothen Feld. Hier ist er roth auf weiszem Schild, nur am Kopf und auf dem linken Flügel, wo sichtlich ein Stück Glas später eingesetzt ist, weisz. Bei dem zweiten, diesem zur Seite stehenden Wappen mit 10 goldnen Lilien im blauen Feld ist das Spruchband vorn gleichfalls verdorben. Noch lesbar ist aber der Rest (n)erich. Daraus folgt, dasz die schon früher angedeutete Beziehung auf Frankreich (francerich) die richtige ist. Sie ist auch nach dem, was Hefner, Die auszerdeutschen Staatenwappen S. 9 f. über die Wandlungen des französischen Wappens gibt, vollständig gerechtfertigt trotz der späten Zeit um 1424, in der wir ja hier stehen. Denn wenn gleich schon unter Karl V. um 1364 der Schild mit den drei Lilien, 2 und 1 gestellt sich findet, so hat sich die ältere Form eines mit Lilien besätes Schildes daneben noch fortgepflanzt und erscheint unter Karl VI. und VII. 1385 und 1422 neben jener. Erst von Ludwig XI. an bleiben die drei Lilien fixirt.

Was aber sollen diese Wappen hier? musz man nothwendig fragen. Ich gestehe, dasz ich um die Antwort verlegen bin. Auf die Helfensteinische Verwandtschaft mag ich nicht rekurriren. Denn die Wappen sind sichtlich in ihre jetzige Fassung, in die Fischblasenmuster, hineinkomponirt, diese Fassung entstand aber zu einer Zeit, wo schwerlich mehr ein innigeres Verhältnis zwischen Geislingen und den Grafen von Helfenstein anzunehmen ist. Ich kann mir nur denken, dasz etwa die verschiedenen Länder, welche zu dem 1426 für den Kirchenbau gewährten Ablass beitrugen, in der Folge der Chorfenster dankbar verewigt wurden und wir eben jetzt nur noch diesen einzigen Rest davon haben.

Je nachdem man diese zwei Wappen ansieht, wird man auch das über ihnen von einem Engel gehaltene mit dem Doppelkreuz deuten. Entweder auf Ungarn, das ist, wie gesagt, möglich. Auch scheint es fast, als ob unterhalb der drei Wappen nicht nur zwei, sondern drei Kronen wären. Ich denke aber zunächst eher an den hiesigen Spital. Dieser führt allerdings in seinem Siegel ein Kreuz mit 3 Armen. Aber es ist bis jetzt nicht konstatiert, auf welche Zeit dieses Siegel zurückgeht. In allen alten Spitalurkunden bis zu 1797 herab erscheint es nie. Es siegeln immer die Pfleger mit ihren eigenen Siegeln. Dagegen ist noch im Hause des Stiftungspflegers das alte Spitalgewölbe vorhanden, in welchem einst die Urkunden feuerfest verwahrt

wurden. Dort ist auf dem Schlussstein ein Wappenschild von der Form, wie sie im 15. Jahrhundert gewöhnlich ist, und darauf ein Kreuz mit zwei Armen. Man darf dies um so gewisser als das alte und richtige Spitalzeichen ansehen, als so ziemlich alle unsere Spitäler zum heiligen Geist, die ich kenne, wenn nicht die Taube, das doppelarmige Kreuz im Wappen führten (z. B. auch das Stuttgarter). Auch die Marksteine der Spitalgüter zeigen noch theilweise das Doppelkreuz.

k. Dr. Georg Osswaldt.

Leider bin ich ausser Stande, dem gleichen Hrn. Mitforscher auf dem in Nr. 12 betretenen Wege zu folgen, darauf er eine Verwandtschaft des hiesigen Pfarrers Osswaldt mit dem älteren Schreiber Osswaldt, der in Ungarn das letzte Hohenstaufenepos schrieb, wahrscheinlich zu machen versucht hat, wie mir scheint, mit Glück. Ich musz das berufeneren Kennern der Literaturgeschichte überlassen; und bemerke nur, dasz auch in Ulm im 15. Jahrhundert der Name vorkommt.

Dagegen mag über den Pfarrer Osswaldt, der in der Inschrift der Chorstühle von 1512 neben dem Vogt Walther von Hirnheim und dem Pfleger Burkard Senft genannt ist, noch nachgetragen werden, dasz er ohne Zweifel derselbe ist mit dem Dr. Georg Osswaldt, der (Haid S. 173, 183 und 186) ein Hauptgegner der Reformation war. Er war Doctor juris canonici, zuerst Kaplan, von 1509 bis 1531 Pfarrer in Geislingen, der letzte katholische. Er griff zuerst um 1527 den damaligen Prädikanten in Geislingen (Pfarrer wurde er erst 1531 als der erste evangelische) Paulus Beck, an, als dieser nach Conrad Sams, des ersten evangelischen Predigers in Ulm, Grundsätzen lehrte, zog es aber, wie der bekannte Johannes Eck, vor, bei der öffentlichen Disputation zu Bern nicht zu erscheinen. Sodann wieder im Jahr 1531, als die völlige Durchführung der Reformation in der Stadt Ulm und ihrem Gebiet beginnen sollte, bekämpfte er vornehmlich, gemeinschaftlich mit dem Dominikanerprior Cölle in Ulm, zuerst auf dem Rathhaus die 18 Artikel der Ulmer Reformatoren und nachher wieder das Reformationsausschreiben in einer eigenen Gegenschrift, übrigens in ernster und würdiger Art. Er soll als Plebanus in Ueberlingen 1542 gestorben sein.

l. Der alte Altar.

Noch am meisten Unsicherheit bleibt eigenthümlicherweise auch jetzt hinsichtlich der grössten Zierde unserer Kirche, des alten Altars. Aus dem Artikel von Herrn Dr. Hierlemann in Nr. 12 des Corr. Bl. 1876 entnehme ich dankbar, dasz die Heilige zwischen Maria und Elisabeth als die Maria Magdalena (mit der Salbenbüchse in der Hand) anzusehen ist. Ebenso wird er ganz Recht haben, wenn er den Altar als aus Veranlassung einer Pest gestiftet annimmt. Darauf weist ausser der Wahl der Heiligen der Umstand, dasz das Mädchen, welches die Pestbeule am Fusze des als Pilger dargestellten heil. Rochus berührt, sichtlich eine ältere Schwester des Mädchens ist, das flehend die Hand zur Jungfrau Maria hinaufhebt. Dagegen ist der Ritter mit dem Kreuz auf der Brust noch immer nicht sicher eruiert. Ein Mohr, Mauricius, Anführer der thebaischen Legion, kann es nicht wohl sein. Eher ist es Gereon, ein Ritter in dieser Legion, wenn nicht am Ende der h. Georg, obwohl nicht von dem Lindwurm oder dergl. zu sehen ist. Sodann ist jetzt die Frage: Hat man sich die zwei erwähnten Mädchen als von der Pest gerettet und dann als Stifterinnen des Altars zu denken? oder sind sie ihr erlegen und der Altar als Bittopfer und zum Meszopfer für sie gestiftet worden? Das Fegfeuer in der Predella scheint mir mehr auf letzteres hinzuweisen. Endlich aber ist die Entstehungszeit des Ganzen noch keineswegs durch kompetentes Künstlerurtheil festgestellt. Die seitherige Annahme ging dahin, es sei eben dieser Altar der gewesen, zu dessen Aufrichtung wie zur Besoldung seines Kaplans die Herzogin Maria von Bosnien 1400 eine bedeutende Stiftung machte (s. OA.-Beschreibung S. 127). Allein eine dem Salbuch der Almosenpflege entnommene Notiz, das einzige, was ich in dieser Richtung finden konnte, besagt, die Stiftung der Maria von 1400 sei zu einer ewigen Mesz auf allerheiligen Altar in der Stadtkirche bestimmt gewesen. Als solcher ist doch unser Altar nicht wohl anzunehmen, so wenig als er der alte Hochaltar gewesen sein kann, den ich in diesem aller Heiligen Altar zu vermuthen andre Gründe habe. Hiezu kommt nun noch der Umstand, dasz ein durchreisender Münchener Künstler die Rüstung des obigen Kreuzritters entschieden als eine solche bezeichnete, wie sie zur Zeit Kaiser Maximilians und nicht früher vorkomme. Ich möchte daher Sachverständige einladen zu persönlicher Besichtigung und Erledigung der noch schwebenden Fragen. Wir dürfen ja gewisz sagen, der Altar ist es werth, bei dem trefflichen Ausdruck der Gesichter, bei dem prächtigen Faltenwurf der Gewänder, die ihn auszeichnen, so sehr er wieder im ganzen einfach gehalten ist.

m. Einzelne Grabdenkmäler.

1) Auf der Holztafel, die dem Andenken des Conrad (III.) von Degenfeld † 1430 geweiht ist, findet sich seitwärts über dem Hauptwappen noch ein zweites, mir unerklärliches: auf rothem Schild das Brustbild eines Männleins mit goldenem Gewand, starkem Bart und glattgeschorenem Kopf, aus dem zwei goldene Volgelsklauen mit spitzen Krallen herauswachsen.

2) Auf dem Denkmal von 1471 schlägt der interessante Artikel in Nr. 9 des Corr. Bl. 1876, der auch über Claus Wycker von 1494 so vieles beibringt, vor, statt mag(ister) ma(n)g rot zu lesen. Es hat dies bei dem sehr abgetretenen Bestand des Steines lediglich kein Bedenken, wenn es auch eben deshalb nicht positiv als richtige Lesart nachgewiesen werden kann. Ein Zweig der Rothschen Familie scheint länger hier angesessen gewesen zu sein, da Haid auch noch das Denkmal eines Anton Roth † 1409 anführt.

3) Der 1500 gestorbene Armenkaplan heisst sicher „Bainhart“, da dieser Name ein öfters vorkommender Geislinger Name ist.

4) Ein Denkmal, das Pfleger Hans Ulrich Krafft drei von 1599—1611 verstorbenen Kindern gesetzt hat, ist dadurch interessant, dass im Hintergrund seines Gemäldes (Jesus ruft ein Kind zu sich) die Stadt Geislingen mit dem öden Thurm und den Ruinen von Helfenstein gemalt ist, meines Wissens das älteste Bild der Stadt, das erhalten ist.

5) Johannes Mösch, der 1499 hier starb, war von Altheim gebürtig, 1469 Dr. theol. und Prof. in Freiburg, 1471 Rektor dieser Universität, seit 1468 Pfarrer in Geislingen.

n. Myllius.

Der in der Inschrift der Syrlinschen Chorstühle von 1512 als Verfertiger des Lobgedichts genannte Myllius wird der von Weyermann nachgewiesene Martin Miller gewesen sein, der am Anfang des 16. Jahrhunderts in das Wengenkloster zu Ulm eintrat, 1511 nach Wien reiste und 1521 starb. Er war schriftstellerisch thätig.

Geislingen.

Diac. Klemm.

II. Spuren ältester Ansiedlung auf der Geislinger Alb.

Ein Aufsatz betitelt linguistische Fündlingsblöcke aus dem Isarwinkel „von Dr. Sepp,“ in Beilage Nr. 362 ff. der A. A. Z. vom Jahre 1867 hat eine grosse Anzahl von Ortsnamen in den bayrischen Alpen glücklich und scharfsinnig aus dem Lateinischen erklärt. Ein Theil derselben kehrt wieder auf der schwäbischen Alb, und was sollte hindern, die Namen von Oertlichkeiten, die zu den frühesten Stätten beginnender Kultur zu rechnen sind, aus der Sprache der Römer abzuleiten, in einer Gegend, die innerhalb des Grenzwalls des Römerreiches lag und in zahlreichen Resten von römischen Strassen und in Münzen römischer Kaiser, die in deren Nähe gefunden werden, unverkennbare Spuren der einstigen Besiedlung durch die Römer aufweist. Und dann ist es gewiss erlaubt, wenn diese Namen deutlich genug auf Stätten hinweisen, wo zur Zeit der Römerherrschaft Viehzucht getrieben wurde, von ehemaligen römischen Sennereien an bestimmten Orten der schwäbischen Alb zu reden.

Der Theil der schwäbischen Alb, den wir zunächst im Auge haben, wird gewöhnlich die Ulmer Alb genannt, weil er einst zum Gebiete der Reichsstadt Ulm gehörte. Er wird begrenzt im Südwesten durch die von Ulm aus über die Alb selbst nach Geislingen und dann im Thale der Fils zwischen den hohen Bergabhängen nach Süssen führende Eisenbahn, — einen Abschnitt des nächsten Weges von Wien nach Paris, — im Nordosten durch die von Süssen durch das Lauterthal und auf der Weizensteiner Steige auf die Höhe der Alb nach Böhmenkirch und durch das trockene Stubenthal nach Heidenheim führende Strasse, welche die Ulmer Alb von ihrer nördlichen Fortsetzung, dem Aalbuch, trennt. Die Eisenbahn begleitet, von Lauingen her über die Alb kommend, vom Steighof an hinab nach Geislingen und durch das Filsthal bis Süssen auf der linken Thalseite eine Römerstrasse, welche hier auf dem Kopfe der Geislinger Steige von einer zweiten gekreuzt wird, die aus dem Stubenthale kommend auf der europäischen Wasserscheide in südwestlicher Richtung nach Münsingen führt.

Fast auf dem südlichsten Ausläufer dieser Ulmer Alb liegt der kleine, von Touristen viel besuchte Weiler Kuchalb mit herrlicher, lieblicher Aussicht vorüber an den malerischen Trümmern, der auf einem Vorsprunge der Alb liegenden Burg Scharfenberg, in das grüne von Buchenwäldern umsäumte Wiesenthal der Lauter, aus dem Donzdorf mit seinem burgar-

tigen Schlosse heraufschaut, der Residenz des Aeltesten der gräflichen Familie von Rechberg. Von dem Rande der gegenüberliegenden Hügelkette grüßt die wohlerhaltene rechbergische Burg Ramsberg herüber und näher, die Vereinigung des Lauterthales mit dem Filsthale beherrschend, die Trümmer der Burg Staufeneck, mit ihrem schlanken runden Thurme, und an dem Fusze der Berge und Hügel, zu beiden Seiten der rasch hinfließenden Fils sich ausbreitend, in einen Obstwald gehüllt, den die am Flussbett aufsteigenden Pappeln überragen, das stattliche Doppel-Dorf Grosz- und Klein-Süßen, ehemals Grenzort des Ulmer Landes mit dem hohen Kuppeldach seiner alten St. Ulrich geweihten Kirche. Das ganze Bild herrlich krönend ragt in mäsziger Ferne der majestätische Kaiserberg, der Hohenstaufen, empor und mit ihm durch den Grat des Aasrückens verbunden der Doppelberg Hohenrechberg, die stattlichen Ruinen der Stammburg des berühmten Grafengeschlechtes auf der niedrigeren Kuppe, die weithin schauende Wallfahrtskirche auf dem höheren kahlen und langgestreckten Scheitel tragend. „Die Kuchalb“, wie der Ort im Munde des Volkes heiszt, gehörte einst zur helfenstein'schen Herrschaft Geislingen, und kam mit ihr im Jahre 1396 in den Besitz der Reichsstadt Ulm. In den Jahren 1281—97 erscheint in Urkunden der Grafen von Helfenstein häufig deren Amtmann zu Geislingen Albert genannt Kuchalber oder Kuchalmer. Im Jahre 1598 besaßen die Kuchalb zu fast gleichen Theilen die Herren von Rechberg, von Degenfeld und die Reichsstadt Ulm. Eine kleine Stunde entfernt, unten im Filsthale, liegt der Marktflecken Kuchen, wohin die Bewohner des auf der Markung der Kuchalb liegenden Tegelberghofes gehören. Der Name des Ortes kommt zum ersten Male vor im Jahre 1270 in einer im Orte selbst (in villa Cuochen) ausgestellten Urkunde des Grafen Ludwig von Spizenberg, der daselbst seiner Schwester Agnes, verwitweten Gräfin von Aichelberg, zwei Höfe schenkt. Die St. Jakobskirche in Kuchen, die im Jahre 1430 von dem Filialverbande mit der St. Martinskirche des ganz nahen Altenstadt („alten Giselingen“ und „vetus civitas“ genannt) getrennt und zur Pfarrkirche erhoben wurde, scheint dem schönen romanischen Portale und andern Spuren nach zu schlieszen, schon im 12. Jahrhunderte erbaut zu sein, wahrscheinlich von dem Reichskanzler Kaiser Friederichs I., Gottfried von Spizenberg, Bischof von Würzburg, der die Seele jenes Kreuzzuges war, auf dem er wie sein Kaiser 1190 starb, während sein Bruder, der Graf Ludwig von Helfensein, der sich besonders in der siegreichen Schlacht bei Jeonium hervorthat, einer der wenigen Helden war, die von der gefährlichen Fahrt zurückkehrten. Auf dem jetzt bewaldeten Spizenberge, an dessen Fusze Kuchen liegt, stand einst eine Hauptburg der Grafen von Helfenstein, nach welcher sich schon im Anfange des 12. Jahrhunderts Ludwig und Richinza von Spizenberg nannten, die in den Schenkungsbüchern der Klöster Hirsau und Reichenbach vorkommen.

Dasz Kuchen und Kuchalb von den Kühen genannt sind, und der Ort im Thale die Meierei war, wo die im Sommer auf der Kuhalb weidenden Kühe überwinterten, bedarf wohl keines umständlichen Beweises. Dasz aber die Berginsel, die zwischen Geislingen, Süßen, Donzdorf, Weizenstein und Eybach, dem alten Stammsitze der Grafen von Degenfeld, sich ausbreitet und heutzutage nach dem kleinen Pfarrdorf Stötten, das ungefähr in seiner Mitte liegt, der Stöttener Berg genannt wird, schon zur Zeit der Römerherrschaft als eine vorzügliche Weidestätte für das Hornvieh galt, das dürfte uns der Name der beiden Weiler Ober- und Unter-Wekerstell lehren, die auf dem Wege von Eybach über Stötten nach Donzdorf liegen, am westlichen Steilrande dieser Albinsel an der Stelle der stärksten Einbuchtung zwischen der Kuchalb und dem Messelberg, einem mit breiter Felsenstirne gewaltig hervorragenden Theile dieser Berginsel, der den Messelhof trägt, ein Rittergut mit ausgedehnter eigener Markung, altes Eigenthum der Familie von Rechberg.

Im Freiburger Diöcesanarchiv 1869 sind im liber quartarum von 1324 fünf Filiale von Tunsdorf genannt: „hec oppida videlicet:“ Grienbach, Wäkerstal, Scharpfenberg, Ramsberget, Nägellersloch (?).

Oberwekerstell gieng 1379 von den Grafen von Helfenstein in den Besitz derer von Rechberg über. Es besteht aus 2 Höfen und einer Sölde am Waldenbühel „der Vogelsang“ genannt. Der grözere Hof schaut mit seiner Gruppe hoher Steinbuchen hart am Steilabfalle der Alb gelegen stolz und frei in's Land hinaus. Eine hier gestandene Dreifaltigkeitskapelle wurde im Jahre 1813 abgebrochen.

Am Fusze des steilen Randes, im Schutze der Bergbucht, von Obstbäumen umschattet, doch noch erhaben über dem Lauterthal, liegt Unter-Wekerstell, ein aus vier Bauernhöfen bestehender Weiler, im Jahre 1393 vnder Wekerstall genannt, mit einer malerisch auf einer Anhöhe liegenden St. Georgenkapelle, in welcher 1407 Albrecht v. Rechberg eine Meszstiftung erneuerte.

Diese beiden reizend gelegenen Wekerställe nun sind es, denen wir römischen Ursprung um so eher werden vindiciren dürfen, als die ähnlich liegenden Orte Kuchalb und Kuchen

die altdeutsche Uebersetzung des wohl von vaccaria abzuleitenden Namens Weckerstall, darbieten. Und dasselbe ist wohl auch der Name Weickerstall, wie im Salbuche des Geislinger Spitals von 1524 ein Thälchen heiszt, das etwa zwei Stunden östlich von den beiden Weckerstall auf der Markung des hochgelegenen kleinen Pfarrdorfes Bräunisheim (um 1147 im Dotationsbriefe des Klosters Anhausen an der Brenz praedium Bruningesheim) zwischen dem schönen Buchenhochwald, „der Hahnenberg“ genannt, sich einkeilt. Die Stelle heiszt zu unserer Zeit nicht mehr Weickerstall, der Name ist ganz vergessen, das Thälchen heiszt nun, des Waldes Namen theilend, „Hahnenhälchen;“ aber die Lage der Stelle war zur Anlage einer Schwaige oder Meierei zur Zeit der Römerherrschaft sehr geeignet, als das Thälchen noch mehr als jetzt vom Wald umschlossen war. Dazu kommt, dasz ganz nahe, näher als dem höher liegenden Dorfe ein nie versiegender Brunnen sich befindet, dergleichen sich in der Umgegend nur wenige finden, so dasz die Bewohner des in gleicher Höhe eine Stunde entfernt, gegen Norden jenseits des tiefeingeschnittenen Trockenthalen liegenden Pfarrdorfes Gussenstadt in nicht weit entlegener Zeit bei Wassermangel öfters herüberfahren, um hier sich Wasser zu holen. An diesem „Wasenbrunnen“ wie an dem „Weikerstall“ genannten Orte vorüber führt ein sehr alter Weg, in seiner alten Richtung nur noch streckenweise als Feldweg benützt, der hier im Felde, wie in seiner Verlängerung durch das Dorf, an dessen Kirche zu St. Peter vorüber, „das Gäsle“ heiszt, und dem Theile des „Hahnenbergs“, an dem er zunächst vorüberfährt, den Namen „Gäsleshau“ gegeben hat. Ganz nahe dem Weikerstall soll nach der Ortssage eine Burg gestanden sein, von der man früher zuweilen Bausteine und Ziegelstücke gefunden habe. Dasz an dem bezeichneten Orte je eine Burg stand, ist der ganzen Beschaffenheit der Umgebung nach höchst unwahrscheinlich; um so wahrscheinlicher aber, dasz in einer Zeit, aus welcher keine Urkunden mehr vorhanden sind, Gebäude hier standen. Der genannte Weg „Gäsle“ führt in seiner geraden Verlängerung hinab in das Trockenthal, welches in dieser Gegend „Zakenthal“ und „Sackenthal“ genannt und in Lagerbüchern geschrieben ist, an dessen linker, nördlicher Erhebung ein von West nach Ost, von Schalkstetten nach Gerstetten führender alter Weg hinläuft, der „alte Postweg“ genannt. Auf einem Acker, der an denselben grenzt, wurde vor ein paar Jahrzehnten eine schöne römische Bronzemünze mit dem deutlichen Bildnisse eines Imperators, aber verwischter Umschrift, gefunden. Nördlich auf der Höhe, gerade über der Stelle, wo die Verlängerung des „Gäsle“ diesen Weg kreuzte, stand nach der Sage einst eine Burg, „Baumgarten“ genannt, von welcher vor 50 Jahren etwa noch ein Keller offen gelegen sei. An einem alten Wege, der nur wenig südlich auf der Höhe über dem Weikersthal vorüber, zwischen diesem und Bräunisheim hindurch über die Flur „im öden Weiler“ gleichfalls in der Richtung von Schalkstetten nach Gerstetten führte, wurde vor 3 Jahren ein silbener Hadrian, eine Viertelstunde weiter südlich, an der Verlängerung des Gäsle, gegen Stubersheim hin ein eherner Marc Aurel und nahe bei diesem Orte vor 6 Jahren ein eherner Caracalla gefunden, ferner an der groszen Römertrasze, die von Nord nach Süd über diesen Theil der Alb zieht, etwa eine halbe Stunde vom Weikersthal entfernt, bei Waldhausen ein kupferner Hadrian. Von den genannten Römermünzen haben wir zwei öfters gesehen und vier in unsern Besitz gebracht.

Alle die genannten Spuren an Münzen, Wegen, Namen haben in mir bei längerem Aufenthalte in der beschriebenen Gegend die Ueberzeugung befestigt, dasz dieselbe zur Zeit der Römerherrschaft weit mehr, als man gewöhnlich annimmt, bevölkert und benützt und wenn nicht mit Dörfern, so doch mit Meiereien (vaccaritia) besetzt war. — Ja selbst auf eine noch frühere als römische Kultur weisen die in der Umgegend allenthalben gefundenen Goldmünzen, „Regenbogenschüsselchen“ genannt, hin, die nach Christ's Untersuchungen nach dem Gewichtssystem des Königs Philipp von Mazedonien geprägt sind und die Münze waren, in welcher vor der Zeit der Römerherrschaft diesseits der Alpen die in Oberdeutschland den Handel mit dem Süden vermittelnden Alpenvölker bezahlten. An sie erinnern unwillkürlich die zahlreichen „Kraner“ (Krainer), die heutzutage und seit alter Zeit auf der schwäbischen Alb einen lebhaften Hausirhandel betreiben. Die Regenbogenschüsselchen sind schwer zu erlangen, denn die Finder bewahren sie wie Heiligthümer und glauben, dasz das Wetter nicht einschlage, wo eins derselben in einem Hause sei. Doch finden sich deren mehrere, wahrscheinlich in der Umgegend gefundene, von verschiedener Grösze, mit und ohne Gepräge in der schönen Münzensammlung des Herrn Grafen von Degenfeld-Schomburg zu Eybach. Sonst kennen wir deren manche, die zu Bräunisheim, Hofstett-Emerbuch, Stubersheim, Schalkstetten, Eybach, Waldhausen, Gussenstadt, gefunden wurden. Auf der Markung von Gussenstadt aber, östlich von diesem Dorfe und westlich von dem Weiler Heuchstetten befindet sich, hochgelegen, ein Wäldchen, oder wie man in der Gegend sagt, ein „Häule“, „Kikethau“ genannt. Nun ist zwar in Schwaben ein Familiennamen Kiek heimisch, vielleicht dasselbe wie der ähnliche Name Keck. Dr. Steub in München leitet den Namen

über die verwandten Formen: Kuch, Kichel, Kichle, Kich, Kugel, Kügel von Kutger ab. Doch würde nach Analogie ähnlicher Namen der Hau des Kick in unserer Gegend nicht Kikethau, sondern Kikenhau lauten. Uns hat die kühne Ableitung des Namens in dem oben genannten Aufsätze von Dr. Sepp, von der altgriechischen Sprachwurzel $\kappa\eta\kappa\iota\varsigma$, die eine kleine Wassersammlung bedeutet, gar wohl gefallen.*) Warum sollen nicht die Handelsleute, welche nach mazedonischem Gewichte geprägtes Gold hier ausgaben, den auf der wasserarmen Alb so hochwillkommenen Brunnen oder Wassertümpeln, die nicht zufrieren und woran die Vögel überwintern, den griechischen, vielleicht auch keltischen Namen Kiket gegeben haben, den solche Kelchbrunnen in den bayrischen Alpen führen? Im Lagerbuche des Geislinger Spitals vom Jahre 1524 heiszt eine Flur auf Heuchstetter Markung „am Kyket“ und eben dort werden als zu dem Feldlehen „der Walbach“ (jetzt „Walmich“) genannt, gehörend, angeführt III Viertel (Ackers) „im Kikett“ „stoszt vnderhalb an das Holz.“ Nun findet sich zwar im Gussenstadter Kikethau nur eine trockene Vertiefung und auch auf dem anstosenden Heuchstetter Felde kein Brunnen noch See; aber der tiefer liegende Weiler Heuchstetten hat sich das Wasser aus der Höhe, worauf der Kikethau steht, dienstbar gemacht und besitzt einen laufenden Brunnen, dessen Inhalt, wenn ringsum im Winter der grösste Wassermangel herrscht, von den Heuchstetter Bauern in kleinen Fäszchen bei freundlichen Besuchen zur Weihnachtszeit und sonst als hochgeschätzte Gabe den lieben Verwandten in der Nähe, z. B. in dem besonders wasserdürftigen Weiler Sontbergen im „Spazierwägle“ mitgebracht wird. — Ein Weiher oder Wassertümpel, wie der im Kikethau gewesen sein mag, befindet sich etwa eine halbe Stunde südlich im Walde, ganz nahe dem oben genannten „alten Postwege“, der von Schalkstetten nach Gerstetten führt, als willkommene Viehtränke für den vor wenigen Jahrzehnten erst gegründeten Neuburger Hof bei Sontbergen, auf der Markung des Marktfleckens Gerstetten, auf welcher einst acht jetzt verschwundene kleine Orte standen. Die erste Dotationsurkunde des Klosters Anhausen an der Brenz nennt eine ganze Reihe von Orten in unserer Gegend, die nicht mehr bestehen und vielleicht erst in Kriegen des 15. Jahrhunderts zu Grunde giengen.

Ein anderer ähnlicher Weiher, der seinen Namen Kiket längst verloren hat, liegt drüben auf dem früher besprochenen Stöttener Berge, umschattet von stattlichen alten Buchen, auf einsamer Heide, fast auf dem höchsten Punkte des etwa 700 m hohen Berges. Dort erinnern wir uns auf einsamen Gängen zur Winterszeit Kibize und andere Vögel öfter angetroffen zu haben. Von dieser Heide hat man eine herrliche Rundschau und sieht bis zu den Schweizer-Alpen. Die Stelle heiszt bei den Bauern von Stötten „Viehstelle“, in den Lagerbüchern von Eybach, dessen Markung angrenzt, aber „der Servel.“ Sollte der letztere Name etwa vom lateinischen *servare* abzuleiten sein und in dem deutschen Namen „Viehstell“ seine Uebersetzung finden, wie das nur eine Viertelstunde davon entfernte „Wekerstell“ in dem der naheliegenden Kuchalb?**) Am Fusze des eigentlichen Stöttener Berges läuft über die Höhe dieser Berginsel, von Altenstadt im Filsthal hinauf kommend, von Süd nach Nord, zwischen Kuchalb und Wekerstell einerseits und Stötten und Schnittlingen andererseits, nach dem Schlosse von Weizenstein, eine alte Römerstrasse.

Folgen wir dem Roggenbache nach Eybach, wo nahe der Kirche aus einer starken Quelle der Bach entspringt, der dem sich hier erweiternden Thale wie dem Orte selbst den Namen gab und dem den Roggenbach verschlingenden Eybach bis zu seiner Einmündung in die Fils bei Altenstadt, so sehen wir auf der diese Mündung beherrschenden Anhöhe über dem Dorfe, um welche sich die Fils in scharfer Biegung von Nordosten nach Nordwesten windet, ein alterthümliches Gebäude, mit einer alten Linde daneben, jetzt Amtswohnung eines Revierförsters, vor 1822 des Pfarrers, vor 1532 Minoritenkloster, noch früher eine Burg, wo der in einer Urkunde des Kloster Bebenhausen vom Jahre 1292 genannte „Dominus Syfridus de Alten-Giselingen“ sonder Zweifel seinen Sitz hatte. Diese Burg aber, bei der sich zwei Römerstrassen gekreuzt zu haben scheinen, war sehr wahrscheinlich auf die Ueberreste eines das Filsthal hier beherrschenden römischen Kastells gegründet. Der steile kahle Berg gegenüber, welcher von hier an bis gegen Gingen auf der rechten Seite das Filsthal begleitet und dem Flusse seine Richtung gibt, mag leichtlich seinen Namen Tegelberg auch schon von den Römern erhalten haben, denn von einer deutschen Wurzel wissen wir ihn nicht abzuleiten. Wohl wird auf der Alb eine

*) Näher liegt freilich das deutsche Keck, Kiek, Keck-Kiekbrunnen, lebendiger Quell, Quellbrunnen, wozu allerdings auch Schmeller-Frommann das griech. $\kappa\eta\kappa\iota\varsigma$ vergleicht.

**) Auch an Serviles, Bauknechte, wäre nach der gütigen Mittheilung des berühmten Sprachkenners und bewährten Erklärers dunkler Ortsnamen, Hrn. Prof. Dr. Sepp in München, zu denken.

Lehmart, welche zum Ausschlagen der Brunnen gebraucht wird, „Tegel“ genannt, aber auch dieses Wort kann wohl römischen Ursprungs sein und Ziegelerde bedeuten. Vom Lengen-thale, das sich vom Bette des Eybachs nördlich bis zur Kuchalb hinaufzieht, wird dieser Berg von der Hauptmasse des Stöttener Berges fast ganz losgetrennt, und von diesem Thale aus buchten sich gegen Westen zwei kleine Trockenthäler in den Tegelberg ein, „Augstel“ und „Binstel“ genannt, zwei Namen deren Deutung wir Anderen überlassen.*)

Von der Spitze des Hohensteins, des nordwestlichen Vorsprunges des Tegelberges, nahe der Kuchalb, zieht sich 12—15 Fusz breit ein Graben hinab, der unter dem Namen „Landgraben“ das Thal unterhalb Gingen überschreitet in der Richtung gegen den Grüneberg und Rommenthaler Hof, bei dem einst eine Helfensteinische Burg stand. Eine Landesgrenze, welche der Landgraben zu vertheidigen bestimmt gewesen wäre, bestand an dieser Stelle weder während der Ulmischen noch während der Helfensteinischen Herrschaft, wohl aber dürfte dieser Landgraben ein Stück der Befestigungen sein, mit denen die Römer den westlichen Alb- rand als Grenze Rhätien deckten, etwa ehe sie das württembergische Unterland besetzten. Ähnliche Gräben finden wir nämlich auf der archäologischen Karte Württembergs von Paulus auf der Ostseite des Bergvorsprunges, welcher die Burg Hohenneuffen trug, und über den Alb- vorsprung zwischen dem Lauterthale, in welchem die teckischen Städtchen Gutenberg und Owen liegen und dem Ermsthale, in welchem die Burg Urach liegt, südöstlich von dem hoch- gelegenen Dorfe Grabenstetten gezogen, in einer Weise, dasz der Gedanke an einen Grenz- graben zwischen Rhätien und Obergermanien nahe liegt. Haben nicht schon die Römer den „Landgraben“ vom Hohenstein über das Filsthal bei Gingen hinüber gezogen, — welches Pfarrdorf, nebenbei gesagt, die älteste auf einen Kirchenbau sich beziehende Steininschrift im Lande Württemberg trägt, vom Jahre 984 nämlich, — so liesz ihn vielleicht der Ost- gothenkönig Dieterich von Bern als Schutzwehr gegen das andringende Heer des Franken- königs Chlodwig errichten, da ja Theodorich den Theil des Alemannenlandes, der einst zur römischen Provinz Rhätien und damit zur Präfektur Italien gehörte, (vergl. Stälins Wirt. Gesch. Bd. I. S. 150), Chlodwig gegenüber als einen Theil seines italienischen Königreiches ansprach. Dazu würde der Namen des vom Hohenstein aus nächsten hohen Berges gegen Süden wohl pas- sen, welcher der „Fränkel“ heiszt, und irgendwie ein besonders wichtiger Posten der Ostgrenze des Frankenreiches in dieser Gegend gegen das ostgothische Alemannien zur Zeit Dieterichs von Bern gewesen sein mag, von dem die dankbaren schwäbischen Bauern noch im 16. Jahr- hundert sangen. (Vergl. Uhlands hinterl. Schriften, Bd. 8, S. 334 über Dieterich von Bern). Dazu würde auch die grosze Goldmünze mit Bild und Umschrift des oströmischen Kaisers Justi- nian passen, welche vor 20 Jahren eine Dienstmagd aus Altenstadt auf der Alb gefunden hat. Ein Alemanne, der mit seinen Herzogen Leuthar und Butilin den Gothen in Italien gegen die Oströmer zu Hilfe gezogen war, mag diesen goldenen Justinian als Beutestück in seine Heimat mitgebracht haben.

Dem Andenken an den König Dieterich von Bern verdankte vielleicht auch die Burg Berneck auf einem Albvorsprunge südlich von Deggingen den Namen.

Noch mag in diesem Zusammenhange ein Name erwähnt werden, der im alemannischen Gesetze (verfasst um 628) vorkommt (Stälin Wirt. Gesch. I., 232). Für Schweine und anderes Vieh gab es in den Wäldern besondere Ställe, im Volksrecht *buricae* genannt, vermuthlich um bei ungünstiger Witterung das Vieh dahin zu treiben. Wenn nun noch heutzutage ein kleiner Waldbezirk zwischen dem schon genannten Stubersheim und dessen Filialorte Hofstett- Emerbuch „im Burrich“ geschrieben und genannt wird, ohne dasz das Volk, welches ihn so nennt, zu sagen wüsste, was das Wort bedeute, so weisz das alte alemannische Gesetz darüber *Aufschluss* zu geben.

Mögen die aufgezeigten Spuren auch nur schwach das Dunkel erhellen, das auf der *frühesten* Geschichte dieser Gegend ruht, mehr Licht als die bisherigen Schriften über dieselbe werden sie immerhin gewähren.

Sülzbach.

Caspart.

*) Das erste ist Aucht- (Nachtweid-) Stelle, das andere wohl Binsen-Stelle.

12. Eine Abkurzung der Abtei Heiligkreuzthal¹⁾ vom Jahr 1553.

Zu wissen und kundt sy allermeniglichen mit disem offenen briefe: nachdem die Erwürdig Andechtig und Edel Frau Veronika, geb. von Riethain, gewesene Abtissin des würdigen Gottshauses Heiligkreuzthal seliger gedächtnus, ihrem ambt und standt, der prelatur, dazu sy erwelet und confirmirt worden ain und dreiszig jar lang getreulichen geregieret und vorgestanden, und in sollicher zeit, dermassen wie augenscheinlich, das Gotshausz mit nutzlichen, guten und nothwendigen gebewen nach notturfft gebauen und aufgericht und dieweil dann, nach weilundt der gewelten Frau Abtissin, auch aus sunderem begern in iren zeiten, dasz ain nechst nachkhumende Frau Abtissin berürte nachvolgende geben, auch erkauffte güetern angelegte zinsz und gilden, sambt aller irer verlassenschaft, wie vermöge der hienachfolgenden Inventory und anderem, was dem Gotshausz zu jürlichem einkhumen nutz und gutem ge- raichen möchte, nach dero absterben, ordenlich, unter des Hochwürdigten Andechtigen Herren, Herrn Johann Abtte des Gottshauses Salemschweiler, als des Gottshauses Heiligkreuzthal Oberrn und Visitatorn, Abtey-Secret-Insigel zu besigeln, verfertigen etc. Weliches dann die Erwürdig und Gaistlich Frau Elisabeth Lutzin, als nachkhumende erwelte und confirmierte Abtissin geweltes Gottshauses mit guter vorwissenheit, sinnes und gemüets Hochgedachts Herren Abts und Visitatoren wohlbedeichtlich wie volgt, alles zusammen in schriften, verfassen und schreiben lassen und erstlich ist verbauen: nemlich

- 5343 \bar{u} β Riedl. werung — am Kreuzgang & Dormitor vom Haus zu Riedlingen.
 1680 „ Vom gewelb im khor, der Bruederkirchen und schnekken sambt dem maler.
 2360 „ 10 Vom gewelb zu fassen & zu vermalen.
 364 „ Vom gestiel & ganz in der Bruderkirchen.
 2829 „ Vom Hausz zu Markdorf u. vom Dorkell (torkular) daselbst.
 1291 „ Von bayden Summer- & Winter-Refentalen²⁾ (Mone Quellens. 2, 68a) und davon zu glasen.
 341 „ Am Capitelhaus verbauen.
 220 „ Von der ure, zimbele und pratpsisz zu machen.
 3860 „ Von dem neuen Hausz.
 310 „ Von der Maur umb den Conventgarten zu mauren.
 1152 „ Vom Rörbrunnen im crater (?).
 572 „ 10 Vermalet.
 227 „ 10 Umb Meszgewandt,³⁾ Ornata und Kirchenzier sambt dem grünen Aufschlag mit dem Krucifix im Khor.
 312 „ An dem Neuen Hausz & anderszwo verglaset.
 3885 „ 10 An der Neuen Pfister,⁴⁾ verbauen.
 642 „ 7 Umb Silbergeschirr.
 336 „ 4 An der Neuen schmidt verbauen.
 409 „ Vom Galltprunnen am Creitzgang verbauen.
 675 „ Umb das vischwasser an der thonaw under Landaw.
 1050 „ 7 Umb Hansen Freyharts zu Ertingen erkhaufften Hof.
 1560 „ Auf die Spene & Handlungen zwischen dem Wolgebornen Herren, Herrn Karlen Grafen zu Zollern & Sigmaringen und als schirmherrn — Uff Türkenschatzung und ander Krieg gangen = 3473 \bar{u} . Uf Türkenschatzung & ander Krieg gangen 3473 \bar{u} .
 188 „ 17 Umb die Lehenschaft der Kaplaney zu Fridingen geben.
 1588 „ Umb Heuser, Hofraiten, gerten, Äkher & wisen erkaufft.
 402 „ Umb Klaineter (Kleinoden), so verschenkt, verert und todtengelt (Patengeld).
 622 „ 10 Für die funf vergulden Bilder, so man auf den Altar setzt.
 157 „ 8 Für das Silbere Kreuz, auch auf den Altar zu setzen.
 924 „ 6 Um baiden Kirchen zu Hunderingen & Bintzwangen zu irem Bauen umb ain jürlichem Zins geliehen.

¹⁾ Der alte Name ist „Wasserseapfen.“ Vergl. m. Volkstümliches. I 398 ff. O. A. B. v. Riedl. 1851.

²⁾ refectorium; auch Rebental, reventer; mitteld. öfter Rebenthier, Remter, sieh P. Cassel, Erfurter Rathaus 1857 S. 14.

³⁾ Diese 2 oder 3 Ausdrücke geben die niederrh. Denkm. mit Gegere gerkamer, = Zurüstkammer, Sakristei. Mein Wb. z. Köln. Chronik. III 986.

⁴⁾ Pfisterey, Klosterbäckerei.

Welches Alles zusammen in ainer Summa thut: 36782 ũ 13 β 6 hl. — und ist hierinnen aller aufgeloffener expensz und koste, so von dem Gottshaus darüber gangen als stain kalkkh, holz, der tagdiensten, speis und lon sambt anderm allem, gegen dem schmid und umb eisen darzu gebraucht & in bernuerte summa nit khuma und verrechnet worden. (NB. 24521 fl. 40 kr. 6 hl.

2. Am anderen, belanget das Inventory und beschreibunge aller anderer verlassen-schaft so angemelte Frau Abtissin die von Riethain selige hinder ihre verlassen, wie volgt:

Und nemblichen vorhanden:

An parem Gelt 4478 ũ
Schulden an Gelt 3181 ũ 8 hl.

An Früchten-Schulden & im Kasten:

Vesen 841 Mlt. 4 Vrtl.
Rocken 219 " "
Habern 499 " 4 "
Gersten 140 " 2 "

An Silbergeschirr⁵⁾ 37 Tisch und Schinbecher,⁶⁾ und 7 groszer, verdeckter Becher zum thail vergült, 2 schalen, 2 salzbüchse, 8 silbere löffel und 20 b'schlagener löffel.

An klainetern u. paternoster —: 13 paternoster, zway guldene Ringle, ain klainetle an den Hals, ain Jägerhörnle und ain eingefaschter Krottenstain.⁷⁾

An Zingeschirr —: 60 schüssel — klain & grosz, darunter der mere thail geschlagenes Zin; 5 Zinblaten, 6quärtig Khanten, & 1 kleines khentlein; 3 Zinplatten auf tisch; 21 Zinteller, 1 verzinte Pfefferpfann,⁸⁾ und 7 bar Salzbüchse —

An Kupfer und mösse-Geschirr: 1 Schwenkkhanten, 3 mösse Schwenkkanten, 9 messene becket (Becken), 23 messene leichter, ein messener Tischring, 54 Pfannen klain u. grosz, 23 Kessel, 57 örine & kupferne Hefen, 3 Rösz, 5 Dreifiesz, 1 umblaffender pratpsiesz, 13 schaumlöffel, & 1 pratpfannen, —.

An Bettgewandt: 121 ligbeth, 43 deckbeth, 69 pfulben, 45 örte kissen, (Endkissen) 57 Hauptküssen, 60 Decken, und Sergen (Strohsack); 211 Leitücher, 59 Betladen, etlich mit Himmel⁹⁾ & darinen soviel Stroseck . . .

An Leinwate, tuech und werckh: — 272 reiste elen tuch 996 elen awerkhe tuch; 46 elen Abkhemme, 52 elen Zwillich, 91 El. zweheln, 19 Ell. köllnisch, 5 Trög & khüszen mit gehechletem flachs, 1 Trog mit Hanf, 45 Tischlacher, 114 Ell. Awerke Tischlacher, 47 reistene Tischlacher, 28 Zwehlen.¹⁰⁾

An Rossen & vich: 21 Ziehrosz; 2 Reitrosz; 70 Khüe, Hagen & gehurnet vich, 16 Ochsen, 24 Kelber, 14 . . . s sau, und 52 sau klain & grosz, wie sy über winter auf dem Hof louffen.

An Wein: 19 fueder, wie derselb ungevarlich durch den khüeffen angeschlagen worden.

Darauf ist nach volendung hievorgeschriebener bew und der inventarien das Alles der Erwürdigen & Andechtigen Frauen, Frau Elisabeth Lutzin, als erwelte & confirmirte Abtissin berührtes Gottshauszes Hailigkreuzthal einhendig gemacht & überantwurt worden getreulich und onn alle gevärde.

Und dasz zu warem Urkhundt und merer Bekreffigung hat der Hochwürdig Herr, Herr Johann, Abt des Gottshauszes Salemschweiler als Oberer und Visitor Irer Gnaden Abtey Secret-Insigel an diesen Brief thun hangen, der geben ist auf Montag nach dem Sonntag Reminiscere, Gezelt von der Geburt Christi Unsers Seligmachers 1553 Jare.

Copey der Gebeu und Inventarien zu Heiligkreuzthal.¹¹⁾

Bonn, März 1878.

Anton Birlinger.

⁵⁾ Sieh ein ähnliches Verzeichnis in meiner Alemannia III 286—291.

⁶⁾ Sonst Schenkköpfe, im alten Rottenburg an „schön“ angelehnt.

⁷⁾ Ein kostbarer Stein, der angeblich im Kopfe der Kröte oder auf ihr wuchs, in mittelhochd. Gedichten der „Sigestein.“ Grimm Mythol. 1169 ff. Alemannia VI 47 ff. Deutsch. Wb. 5, 2423.

⁸⁾ a) Was war Pfeffer? Gebratene Leber klein geschnitten, „ruggin brot,“ im Mörser gestoszen, brühe, Wein und Essig,“ lasz es wallen in einer Pfanne: das ist Leberpfeffer. Schwarzer Pf. „ruggisz gebätes brot“ brühe Wein, Essig, Gewürze, Speck u. „verwöll das Wildprätt.“ Mein Büchl. v. guter Speise. München 1864. (Akademie.) b) ob nur Pfefferbüchse?

⁹⁾ Sonst alt gehimmelze.

¹⁰⁾ Handtuch, von twahen, waschen; noch in zwangna, alem., den Kopf waschen. erhalten; z ist unorganisch, ebenso in Zwerg, Zwingburg u. s. w.

¹¹⁾ Nach einer Abschrift des † Pfarrers Bantle von Langenenslingen, eines verordneten Lokal-Geschichtsforschers.

13. Oberschwäbische Gaunamen.

Nachdem unser verdienter Mitarbeiter Dr. Baumann die Erörterung der gedachten Gaunamen angeregt hat, erlaube ich mir, den Lesern dieser Blätter einige neue Aufstellungen zur Begutachtung zu unterbreiten.

Dasz der Linzgow von dem Flüzchen Linz, der Heisterachgow von heistir, junge Buche, abzuleiten sei, unterschreibe ich sofort. Die Lesart Heistilingowe fasse ich auf als entstanden aus Heistiringowe, indem sich das r, wie sonst noch oft im Schwäbischen, in l verwandelte. Der Sinn bleibt derselbe, ob das Schlusz—in als Verdampfung des Suffixes —ahi oder als Pluralendung von heistir aufgefasst wird. Ich gebe der ersteren Deutung den Vorzug, weil dieser Vorgang bei anderen Namen auf —ach ja öfter vorkommt; ich erinnere beispielsweise an Amberon neben Ambraha, denn ob ach = aqua oder = ahi, ist in diesem Betreff einerlei.

Was den pagus Aphon anbelangt, so pflichte ich Baumann darin bei, dasz hier altes affa Wasser (Bach) vorliegt. Nur hätte ich die Frage aufwerfen mögen, ob man nicht an das Wasser denken dürfe, welchem entlang der ganze „pagellus“ streckt, ich meine an die Donau, ob er nicht nach diesem Flusz der Wassergau (Gau am Wasser) genannt worden sein könnte?

Bezüglich des Namens Erichgow, Eritgow verweise ich auf meinen, diesen Gau behandelnden separaten Artikel (Nr. 8.)

Mit dem Ramachgau hat es seine besonderen Schwierigkeiten und ihrer um so mehr, wenn sich der Ramesgowe auf unsern Ramachgau und nicht vielmehr auf den Remsgau bezieht. Im Vorbeigehen sei bemerkt, dasz die Rems früher, wie noch jetzt, unter dem Volke die Rams heiszt. In Akten des 15.—17. Jahrh., welche Streitigkeiten wegen des Mitjagens der Truchsessens von Waldburg in dem ehemaligen Reichsforste Heisterach bei Waldsee behandeln, bin ich wiederholt einem Forstorte „im Grammach, Gramach; Rammach Ramach“ begegnet. Das erinnert an den alten Forst Rammert (= Rammhard) bei Rottenburg, an Rammstatt Markung Albershausen, das freilich auch Ramesstat sein kann, selbst an die Ortsnamen Granheim, neben Gramheim. Mit ram Schafbock oder mit rām, Ziel, oder mit ramo, rammo Rabe kommen wir nicht sehr weit. Ich denke an den alten Waldnamen Ranne J. 1295 silva Ranne (Mone, Zeitsch. f. G. d. O. 2, 379); in der Rannen J. 1297 *ibid.* 2, 458, an den Wald Rannen bei Amtzell etc. Wenn für runen auch rumen vorkommt und für rennen ein Zeitwort remen, remmen (vgl. Schmeller, Lexer, Beneke, Müller, Zarneke mhd. Wtb.), so ist es doch wohl nicht unmöglich, dasz auch ein Wort rannach zu rammach werden kann. Diese Möglichkeit wird aber ganz besonders durch das Beispiel erhärtet, das uns der alte Mannsname Rammo (= Rabe) mit seinen Compositis gibt. Man vergleiche in Förstemanns Wtb. die urkundlich belegten Formen, die so alt sind als unser Name Rammachgau, wie Rammo neben Ranno, Ghranno, Chranuus; Ramwolf neben Rannolf; Hramvolt neben Grännold vorkommen. Eine sprachliche Schwierigkeit für die Möglichkeit, dasz Rammachgowe = Rannachgowe sei, gibt es also nicht, uns fehlt eben nur der direkte Beweis, den Niemand liefern kann. Ich gebe aber Nachstehendes, um meine Meinung wenigstens glaubhaft zu machen. Wäre Rammach = Rannach, dann stünden wir auf festem Boden. Schon in der lex salica heiszt eine gewisse Art der Eichelmast für Schweine, die im Walde gehen, hranne, sollte daraus kein Waldname rannach, beziehungsweise rammach möglich sein? Wir wissen, dasz die Schwaige (Milchkuhherde wie die Schweinherde) sone hiesz und ein alter Waidewald, der Sohnwald bei Bingen a. Rh., im J. 1295 nemus Sanè (d. i. Sanehe = Sanach) heiszt. Das führt zunächst auf das Verbum sonen, sanen = gewinnen, hier natürlich auf den Gewinn an Milch, Speck u. dgl. zurück, weshalb auch der Rahm auf der Milch die Sane heiszt. Es ist noch eine Frage, ob unser Wort Rahm sich zu Ranne nicht etwa verhält, wie sane, sone zu Senne (Sennte). Man musz stets im Auge behalten, dasz sich Dichten und Trachten unserer Altvordern um Wald, Waide, Atz und Fratz, Geäsz und Eckerich drehte. Ich meine also hranne (chramme, gramme) verhalte sich zu Rammach (Grammach), wie sone zu sonehe, sonach und rammach verhalte sich wiederum zu grammach, wie unser schwäbisches Rapp (Rabe) zu Grapp (Rabe). — Gibt man Rammach = Rannach zu, dann käme freilich auch noch in Betracht, dasz der Baumstrunk (Stumpen) altschwäbisch rane, ranne, rone, ronne und raumé heiszt. (Nachweise habe ich seiner Zeit in den „Buchauer Seebriefen“ gegeben.) Rannach wäre dann ein ausgestockter Wald, dessen Stümpfe noch stehen. Wer nun Werth darauf legt, dasz eine Gegend des Rammachgaves, im heutigen O.A. Laupheim, „in den Holzstöcken“ heiszt, dem könnte diese Deutung zusagen. Aber die Quantität des a spricht eher gegen als für die letztere Deutung.

Noch sind weitere Deutungen möglich. Vor allem erinnere ich an den von Schmeller I. 1371 angeführten Waldnamen Chranach (Jahr 1195), der entweder zu hrame oder wie Schmel-

ler andeutet zu chrano, chrano, Kranwit (Wachholder) gehört; der aber seinen organischen Kehl laut schwerlich abgeworfen hat, es sei denn, dasz dies, wie bei Eigennamen öfter vorkommt, durch falsche Deutung geschehen ist. Dazu gibt es ein altes Adjektiv hram = krumm, durch das wir an Namen wie Rampach, Rempach erinnert werden, die zu Ramach werden können, wie hrabano zu rammo. Ein altes rāma ist von den Glossatoren mit columna wiedergegeben. Schliesslich kommt aber noch der alte fränkische Hrangau in Betracht, der nach dem Flusse Ramach benannt ist und nebenher auch Rammichgowe heiszt. Also wiederum Verwandlung eines älteren nn in mm, was meine Ansicht, dasz unser Rammachgow, wo kein Flusz Rannach oder Rammach nachzuweisen ist, auf das uralte hranne, ranne, Schweinemast und Schweineherde zurückführe. Und dasz in jener Gegend, wie in ganz Oberschwaben, die Eiche der Hauptwaldbaum war, dafür sprechen viele Zeugnisse, namentlich die überall, noch im 15 Jhd. viel ventilirten Eichelmastrechte der Bauern im Oberland. So sagt das Dorfrecht von Hummertsried v. 1470: so in den welden kesz (Geäsz) wird vnd fremde schwein eingenommen werden, alsdan so sollen die von Ergatwiler von iren schweinen, die sie ungevarlich gesumrot hand, geben namlich von jedem schwein halb so vil als ein fremder davon geben wird. So eine Urk. v. 1522: wann ecker oder kees im Alttorferwald wäxt, soll (neben den schweinen der Bauren) das Kloster Baint in allem 138 schwein in dasselbig keesz schlagen. Diese Citate könnte ich beliebig vermehren. Vgl. Neugart C. Dipl. Alem. I. 53. — Dipl. Cod. Lauresh. 1, 68. Kehrein, Samml. 33. — Zts. f. Gesch. des Oberrh. 8, 133. Grimm, Weisth. 1, 179 645 etc. noch oft. Schon die Lex Visigoth VII. 5. c. 1. 2. 3. spricht ausführlich von der Wichtigkeit der Eichelmastung. Ueber die Laubholzwaldungen, wo jetzt Nadelholz steht, vgl. v. Berg, Gesch. d. d. Wälder 1871. 30. etc.

Der Gau Flina zwischen Affa und Brenz erinnert an Fleinheim O.A. Heidenheim, das im J. 1356 Flyn heiszt. Flein bei Heilbronn ist sicher das gleiche Wort. Ein altes Vlinebäch nennt Kehrein's Sammlung S. 36. Ich denke an das alte Zeitwort flāhen lavare, luere, an das bei Mone Z. 6, 217 genannte Adjektiv vlinec = alluvius, das nach bekanntem Vorgang aus vlinec entstanden ist. Fline fasse ich demnach auf als alluvium, angeschwemmter Platz. Der Gau hat hier einen Ortsnamen zum Bestimmungswort. Dasz auch unbedeutende Orte für Gaunamen verwendet wurden, erhellt aus den Namen Bongowa nach einem Ort in der Gegend der Ensquelle, Buxgowe nach dem Schlosz Büchsen (Kant. Bern), Keldagowe und Kalkum u. s. w.

Schliesslich möge mir erlaubt sein, auch über das Hegau zu sprechen. Ich bringe den Namen mit der Hegauer Ach in Zusammenhang. Im Hegau oder doch nicht weit davon werden noch im 12. Jahrhundert zwei stark spirirte Ortsnamen Hahe genannt. (Zeitsch. f. Gesch. d. O. 28, 149, 155.) Wo die Spiration so lange fortlebt darf auch daran gedacht werden, dasz ein altes Hahagowa in Hehegewe umgelautet habe, das durch Zusammenziehung zu Hegow wurde. Hiefür scheint mir die im Wirt. Urkb. I. Nr. 141 zu findende Lesart Heegewa zu sprechen, überdies auch der fränkische Hegau zwischen Rednitz und Tauber, welcher von dem Flusz Ehe, alt Aha, seinen Namen bekommen hat.

Ehingen.

Buck.

14. Betheiligung der Reichsstadt Biberach an der Gesamt-Ausgabe der Werke von C. M. Wieland von den Jahren 1794—1802.

Von Dr. L. F. Ofterdinger.

Im Jahr 1768 kam Wieland durch Vermittlung Zimmermanns zu Brugg im Kanton Bern, Riedels in Erfurt und Weisze's in Leipzig mit der Leipziger Buchhandlung: Weidmanns Erben und Reich in Verbindung, aus der sich bald ein freundliches und später ein sehr freundschaftliches Verhältnis mit dem Chef dieser Buchhandlung, nemlich mit Philipp Erasmus Reich, herausbildete, welches — freilich mit einigen Unterbrechungen — bis zu Reichs Tod (3. Dez. 1787) dauerte. Fast alle Werke, welche Wieland zwischen den Jahren 1768 bis 1788 herausgab, erschienen in dieser Buchhandlung. Da aber jetzt an die Spitze der Weidmannschen Buch-

handlung neue Leute kamen, so blieb das Verhältniß nur noch ein geschäftliches, das sich bald ganz auflöste.*)

Kurz nach Reichs Tod kam Wieland mit dem unternehmenden Buchhändler Göschen in Leipzig in Verbindung, so dasz schon 1789 bei diesem die Wieland'sche Schrift: „Gedanken von der Freiheit über Gegenstände des Glaubens zu philosophiren,“ neu verlegt wurde. Göschen legte dem Wieland einen Plan für eine Gesamtausgabe seiner Werke vor, auf den er recht gerne sogleich eingegangen wäre, weil ihm eine weitere Quelle von Einnahmen (die er bei seiner groszen Familie und einer zwar anständigen, aber nicht bedeutenden Pension, sehr wohl brauchen konnte) daraus erfloz. Allein der Plan von Göschen kam ihm gar zu groszartig vor, und er fürchtete einen Verlust. Nach vielem Ueberlegen und Hin- und herschreiben erschienen die Gesamtausgaben in vier, eigentlich aber in fünf Ausgaben. Die erste besteht in 42 Bänden auf geglättetem Velinpapier mit 36 Kupfern in Quart und kostete 250 Rthlr. Die zweite ebenfalls auf geglättetem Velinpapier mit 36 Kupfern in Oktav. Die zweite und dritte ist eigentlich dieselbe, nur ohne Kupfer und entweder mit Velin oder mit Holländischem Papier. Die dritte ist mit gewöhnlichem Papier. Die drei letzten Ausgaben bestehen mit den Supplementbänden aus 45 Bänden.

Eine Ausgabe, wie die erste und zweite (diese kostete immer noch 125 Rthlr.) war theurer, als jede Ausgabe der Werke eines deutschen Dichters, und dies war die Veranlassung der Sorgen Wielands. Aber Göschen kannte seine Zeitgenossen und er konnte durch die Menge der Subscribenten den Dichter bald überzeugen, dasz er richtig gerechnet habe. Denn auf jede Ausgabe waren bald so viele Subscribenten da, dasz wohl ein Gewinn, nirgends ein Verlust war.

Wieland war sehr erfreut, als er hörte, dasz von den Einwohnern seiner Vaterstadt Biberach auf die vier wohlfeilern Ausgaben fleiszig subscribirt worden sei; dasz auf die theure Prachtausgabe Mitglieder der gräflich Stadion'schen Familie mehr subscribirt hatten, als die Mitglieder irgend einer deutschen Fürstenfamilie; am meisten aber freute es ihn, als er die Nachricht erhielt, dasz die Reichsstadt Biberach auf die Prachtausgabe in Quart subscribirt habe und ihm das betreffende Rathskonclusum zugeschiekt wurde, weswegen er schrieb, dasz ihn in langer Zeit nichts so sehr gefreut habe, als dieses Rathskonclusum.***) Da dasselbe noch nicht gedruckt wurde und für die damaligen Zeitverhältnisse in kulturhistorischer Hinsicht interessant ist, so mag es hier einen Platz finden.

„Auszug aus Reichsstadt Biberach'sches Gemeinsames Rathsprtokoll vom Jahr 1793.
d. d. 3. Dez. 1793“ Seite 494.

„Endlich 3) Seye aus dem 116ten Stücke des diesjährigen Intelligenzblattes der Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung zu ersehen, dasz von unseres berühmten Landsmanns, Herrn Hofrath Wielands sämtliche Werke von Herrn Buchhändler Göschen zu Leipzig eine ganz neue und zwar vierfache und darunter sehr prächtige Ausgabe in Quart mit Kupfern von den Besten deutschen Künstlern auf Pränumeration veranstaltet worden und komme es also darauf an, ob man nicht zur Ehre hiesiger Stadt um des in unsern Mauern gebohrenen Dichters darauf pränumeriren wolle?

*) Ueber Wielands Verhältniß zu Reich und der Weidmann'schen Buchhandlung vergleiche man die anziehend geschriebene Schrift von Karl Buchner, „Wieland und die Weidmann'sche Buchhandlung. Berlin 1871.“

**) Wieland's Leben und Wirken in Schwaben und der Schweiz, von L. F. Ofterdinger. Heilbronn 1877. Seite 237.

Und wurde dann fördersamst die in gedachtem Intelligenzblatte enthaltene Ankündigung verlesen, und war hieraus zu ersehen, dasz das ganze Werk in etwa 6 Lieferungen, wovon alle Jahre zur Oster-Messe eine erscheint, ausgegeben werde, dasz jede derselben aus fünf Alphabeten oder ebenso vielen Bänden bestehe, und dasz man bey der besondern Quartausgabe auf jede Lieferung mit 25 R.Thaler sächsisch oder 45 fl. Rheinisch pränumeriren müsse.

Magistratus mache sich ein wahres Vergnügen daraus, dieses, dem Herzoglich Sachsen-weimarischen Hrn. Hofrathe Wieland — Deutschlands grösstem Dichter — so sehr zur Ehre gereichende und in Deutschland in seiner Art erste Unternehmen, durch Pränumeration auf die Quartausgabe seiner Schriften einigermassen zu unterstützen, und demselben andurch einen öffentlichen Beweis seiner Hochachtung gegen dessen Verdienste und höchst seltene Talente geben zu können, zumal auch die Ehre hiesiger Stadt es erfordere, in dem Pränumerations-Verzeichnisse zu stehen.

Diesem nach solle der Pränumerations-Beitrag auf die erste Lieferung der schönen Ausgabe in Quart mit 45 fl. cum converentia solida an Hrn. Buchhändler Götschen in Leipzig ehestens und mit dem Ersuchen übermacht werden, hiesige Stadt auch unter die Pränumeranten aufzunehmen.“

Kleinere Mittheilungen.

General v. Arlt machte in der Sitzung vom 1. Febr. d. J. an der Hand der Annalen des Nassauischen Alterthumsvereins Mittheilung über zwei in den Vereinssammlungen befindliche Eisenstücke, deren Bestimmung bisher unbekannt war. Das eine ist etwa 30 cm lang, 10 cm im geviert stark, das andere 33 cm lang, 5 bis 6 cm. stark, mit einer etwas seitwärts der Mitte gerückten Durchlochung; beide Stücke sind an den Enden spitzig ausgeschmiedet. Das erstere wurde vor wenigen Jahren mit 13 weiteren in einem Acker auf der Markung Sauggart gefunden; woher das letztere stammt, konnte nicht ermittelt werden.

Diese Eisenstücke sind weder Waffen noch Instrumente — das Eisen ist zu weich, noch Gewichte — sie sind zu ungleich schwer, — es sind überschmiedete Rohluppen, wie sie von den Waldschmiedern alter Zeit in den Handel kamen. Damals wurde das Eisen nicht als Roheisen in Hochöfen, sondern als Schmiedeeisen in kleinen Herden — Rennherde, Wolfsöfen — reduziert. Die Oefen lagen zunächst den Erzgruben im Walde und konnten wahrscheinlich in diesen Oefen keine grösseren Massen auf einmal reduziert werden; das Produkt wurde in der angegebenen handlichen Form ausgeschmiedet und wahrscheinlich behufs des Transportes, wie das zweite Stück ausweist, mit einem Loche versehen. Stücke erster Art wurden in Deutschland und Frankreich allenthalben gefunden, 26 Stücke auf einem Haufen bei Monzenheim in Rheinhessen; Stücke zweiter Art mit dem Loche, sind im Alterthum bekannt. In Keilschriften ist von solchem Eisen als Tribut die Rede, Diodor erzählt, dasz auf Elba solche Stücke in Vogelform ausgeschmiedet wurden. In den Schatzkammern von Ninive, in Korsabad, stiesz man auf grosse Masse solchen Eisens, an 60000 Kilo. Der Vergleich der Luppen mit Thieren ist uralte. Luppe kommt von Lupus, Wolf; ferner waren und sind gebräuchlich Fuchs — renard, Salm — saumon, Gans, Eisengans.

Briefkasten.

Auf die Anfrage in der Doppelnummer 10 u. 11 des Korrespondenzblatts, wer der auf einem altdutschen Gemälde vorkommende hl. Dalus sei, sind drei Antworten eingelaufen, für welche die Redaktion dankbar ist; die erste von Herrn Dr. Baumann in Donaueschingen, die zweite von Herrn Pfarrer Schlosser in Einsingen, die dritte von Herrn Justizassessor Beck in Ulm. Alle drei stimmen darin überein, dasz die Legende einen Heiligen Dalus nicht kennt, wohl aber einen Märtyrer Thalus und einen Märtyrer Dulas, welche beide unter Kaiser Diokletian im Anfange des 4. Jahrhunderts hingerichtet wurden.

Sitzungsberichte.

Sitzung vom 4. Jan. 1878. Als ordentliche Mitglieder werden aufgenommen Kreisrichter Pfizer in Ulm, Elementarlehrer Witte daselbst. Geschenke sind eingegangen und werden vorgelegt: von R. Hermann hier ein alter Sabel, einige Urkunden, eine grosse Anzahl Kupferstiche und 100 Münzen; von Major v. Prittwitz in Berlin ein Katalog der Waffensammlung des Prinzen Karl von Preussen; von einem Ungenannten eine St. Galler Münze. Zum Ort der heurigen Wanderversammlung wurde Leutkirch bestimmt.

Sitzung vom 1. Febr. 1878. Als ordentliche Mitglieder werden aufgenommen: Pfarrrer Detzel in Eisenharz, Regierungsrath Grözinger in Ulm, Redakteur Dr. Wolff daselbst. Geschenke werden vorgelegt: von Dr. Adam in München Maillinger, Bilderchronik von München; von Fabrikant Herrenberger hier eine Handhabe von einer Thüre; von Stadtpfleger Geiger hier ein Manuscript von David Stölzlen über die Geschichte von Ulm und andere geschichtliche Aufzeichnungen. Maler Max Bach hält einen Vortrag über die Mauern von Nürnberg. Generalmajor v. Löffler spricht, hieran anknüpfend, über die ehemalige Befestigung von Ulm. Generalmajor v. Arlt macht eine Mittheilung über Rohluppen (s. oben). Professor Dr. Pressel berichtet über literarische Einläufe, hebt namentlich Interessantes aus der Alemannia hervor.

Sitzung vom 1. März 1878. Als ordentliche Mitglieder werden aufgenommen: Buchdruckereibesitzer Holstein in Leutkirch, Ephorus Dr. Eyth in Neu-Ulm, Professor Dr. Ableiter in Ulm. Regierungsrath Grözinger übergibt als Geschenk zwei bronzene Riemenzungen, in Ohnastetten gefunden. Der Kassier Kornbeck trägt die Jahresrechnung vor, welche gutgeheissen wird. In der hierauf vorgenommenen Ausschuszwahl werden die bisherigen Mitglieder wieder gewählt. Professor Dr. Planck hält einen Vortrag über die neueste Ausgrabung römischer Alterthümer in Bregenz. Prof. Dr. Pressel berichtet über literarische Einläufe.

Württembergischer Alterthumsverein in Stuttgart.

Die alten Schmiedeisenkreuze.

Die alten Schmiedeisenkreuze auf den Friedhöfen unseres Landes, namentlich auf den katholischen Friedhöfen Oberschwabens und eines Theils der schwäbischen Alb, sind in hohem Grad geeignet, die Blicke der Männer der Kunstgeschichte und des Kunstgewerbes auf sich zu lenken, denn wir finden in diesen bis jetzt noch wenig beachteten Arbeiten der treuesten Schmiedemeister des 17. und 18. Jahrhunderts eine Fülle der besten und gesündesten Formen und Gedanken. Ein solcher Friedhof, oft mit Hunderten jener vielgestaltigen, hohen, meist reichvergoldeten Todtenkreuze besetzt, wirkt wahrhaft ergreifend, — vor allem im Frühlicht der Sonne oder beim letzten versinkenden Strahl, wenn alle die tausend Spitzen, Blumen und Zacken rings in dem weiten stillen Raume des Friedhofs, wie verklärt, aufblitzen und schimmern!

In der im Jahr 1875 erschienenen Oberamtsbeschreibung von Rottweil habe ich bereits auf die Schönheit und Wichtigkeit dieser ehrwürdigen Denkmale hingewiesen, so z. B. auf S. 195 f., bei Beschreibung des grossen Rottweiler Friedhofs: „Als ein ganz besonderer höchst merkwürdiger Schmuck heben sich hervor die noch sehr zahlreichen schmiedeisernen Todtenkreuze, von denen die meisten aus dem vorigen Jahrhundert und dem Anfang dieses, manche auch noch aus dem 17. Jahrhundert stammen und die uns ein ruhmvolles Zeugnis von der kernigen Tüchtigkeit der alten reichsstädtischen Schmiedemeister geben. Die alterthümlichsten dieser oft bis zu 7 Fusz (2 Meter) hohen Kreuze halten noch den gothischen Stil fest, der sich ja im Schmiedehandwerk unter kaum merklichen Veränderungen bis zum Ende der Renaissance fortpflanzte, — andere zeigen den Rococostil in seinen verschiedenen Auswüchsen, während die jüngsten von ihnen eine mehr antikisirende Richtung bekunden. Viele haben noch jene grossen prächtigen, sich gegen den Beschauer kühn herausneigenden gothischen Lilien, andere reichstes, im Zopfstil gehaltenes unruhiges Laubwerk; es findet sich bei wenigen einfachen Grundformen eine fast unerschöpfliche Abwechslung in den einzelnen Motiven, und jedes, auch das ganz schlicht gehaltene, wirkt sinnig und schön. In der Mitte tragen die Kreuze oft ein kleines eisernes Kästchen, worin Christus am Kreuze mit Maria und Johannes gemalt, oder auch Sprüche und die Namen der Verstorbenen eingeschrieben sind.“

Im Oberamt Rottweil sind namentlich noch die Schmiedeisenkreuze der Friedhöfe von Böisingen, Dietingen, Schömberg, im Oberamt Spaichingen die der Friedhöfe von Spaichingen, Denkingen, Dürbheim, Egesheim, Nusplingen, im Oberamt Tuttlingen besonders die der Friedhöfe von Seitingen und Wurmlingen erwähnenswerth; aber auch das eigentliche Oberschwaben, das Land von der Donau südwärts bis zum Bodensee, besitzt zum Glück noch eine ganz bedeutende Anzahl; ich erinnere mich der auf den Friedhöfen von Schussenried und Schemmerberg.

Da die fromme Sitte besteht, die alten Kreuze immer wieder neu vergoldet und bemalt auf die Gräber zu setzen, so erbten sich manche derselben in den Familien Jahrhunderte lang fort, andere freilich sind in den letzten Jahren (als altes Eisen) verkauft worden und muszten den um so viel weniger charaktervollen Erzeugnissen des modernen Gusseisens weichen. — Wir möchten daher den Herrn Geistlichen und Ortsvorstehern dringend an's Herz legen, diesen Todtenkreuzen ihren besten Schutz angedeihen lassen zu wollen, damit diese stilvollen Werke deutscher Eisenschmiedekunst fürderhin erhalten bleiben; sie wären wohl würdig, ihrerseits wieder veredelnd auf die Bestrebungen unseres heutigen Kunstgewerbes einzuwirken.

Prof. Paulus.

Die Stadtkirche zu Urach

bietet noch manche Erinnerungen an die alte Herrlichkeit, welche die Stadt einst als Hauptstadt des einen Landestheiles hatte. Ja sie ist, unter der Regierung des Grafen Eberhard im Bart neu entstanden, selbst ein Zeuge dieser Zeit.

Unter jenen Erinnerungen seien zunächst erwähnt Schätze, welche die Sakristei birgt: wundervoll geschnitzte Schränke von 1507, ein reichgesticktes altes Antependium oder Meszwand mit den Namen Jhesus Christos Maria (in groszen, theilweise griechischen Buchstaben), einige alte Opferteller, in Blech getrieben, darunter eines mit der räthselhaften Majuskelschrift: ALD. BOSTRO. AINOR. INADANA. u. a.; das meiste wohl aus der Zeit, da das Chorherrnstift hier blühte. Ferner sei als ein Bruchstück aus einer vorlutherischen deutschen Bibel genannt die Inschrift: Wer ist die, die hie fuir gat Canti VI. Cp.; offenbar die Stelle Hohes Lied 6,9. „Wer ist, die hervorbricht wie die Morgenröthe, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, schrecklich wie die Heeresspitzen?“ *) Die Konsole an dem ersten Arkadenpfeiler vom Triumphbogen aus gegen Norden, an welcher diese Inschrift steht, bildet mit der ihr entsprechenden an dem ersten südlichen Pfeiler, welche die Inschrift: „S(an)ct(us) amand(us) h(uius) Ecel(es)ie patron(us) 1520“ trägt, sichtlich noch einen Rest von dem Lettner, der einst zwischen diesen Pfeilern gestanden haben musz.

Ein Zeugnis von der kirehlichen Richtung, welcher die Uracher Chorherrn als Kleriker des gemeinsamen Lebens huldigten, trägt die Kanzel an sich. Es erscheint nemlich an ihrer Brüstung auszer den 4 Kirchenvätern, deren jeder wie in Weilheim u./T. zugleich das Attribut eines der 4 Evangelisten neben sich hat, in einem 5. Feld die Gestalt eines Geistlichen mit einem Wappenschild, der, gespalten, ein Herz trägt, rechts mit der Sonne, links mit dem Halbmond belegt und an den Seiten je von einem Aehrenhalm (?) beseitet, und mit einer Inschrift darunter, die kaum anders zu lesen sein dürfte als: San(ctus) p(ar)isic(us) Gerson „der heilige Gerson von Paris.“ Gerson, genauer Johann Charlier von Gerson, einem Flecken von Rheims, Kanzler der Universität Paris † 1429, ist nemlich einer der bedeutendsten Männer vor der Reformation, welche in den allgemeinen Kirchenversammlungen (er besonders in Konstanz) Mittel zur Erneuerung der Kirche an Haupt und Gliedern zu gewinnen suchten und wieder mehr auf die Bibel zurückwiesen. Das letztere war aber eben auch ein Hauptpunkt für die Brüder und Kanoniker des gemeinsamen Lebens. Da er nun zugleich sich auf dem Konstanzer Konzil dieser energisch angenommen hatte, so mag es uns nicht wundern, hier ihn geradezu als Heiligen geehrt zu finden, obwohl von päpstlicher Kanonisation nichts bekannt ist. Die Beziehung der (etwas verwischten) Inschrift auf Gerson wird auch dadurch gerechtfertigt, dasz auf dem Titelbild in

*) Dieser Gebrauch der deutschen Sprache stimmt gleichfalls zu dem Festhalten an der Landessprache, das den Brüdern des gemeinsamen Lebens eigen war. Uebrigens fand ich auch am südlichen Chorportal der Heiligkrenzkirche in Gmünd, also aus der Zeit um 1351, eine Prophetengestalt mit dem Spruchband: Siche Der — isaiiae Cap. — (wahrscheinl. Jesaia 42,1), hier neben Spruchbändern mit einer lateinischen Sentenz, welche bei den 12 Aposteln sich finden.

der Ausgabe seiner Werke ein Wanderer dargestellt ist, der ein ganz ähnliches Wappen hält, in der Mitte kopfförmig gebildet die Sonne, darunter wie ein Brustschild ein Herz mit einem T, von diesem ausgehend 2 Flügel, darunter den Mond und dann noch oben 3 und unten 2 Sterne. Daz das Wappen zu dem Uracher nicht vollständig stimmt, darf nicht befremden, da es sich beidemal sichtlich nicht um ein persönliches Wappen handelt, sondern um allegorische Hinweisung auf den grossen Kirchenlehrer, als welcher Gerson den Titel eines Doktor christianissimus (eines allerchristlichsten Doktors) führte. Sonne, Mond und Sterne erklären sich aus der Stelle Dan. 12,3: Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz u. s. w. Die Aehren werden darauf weisen, daz seine Lehre der Seele gute Nahrung gibt, und ähnlich wird das andere zu deuten sein. Das Herz mit dem T förmigen Kreuz auf die Andacht zu Christo, die Flügel auf die Inbrunst des zu Gott sich aufschwingenden Gebets.

Doch es ist Zeit, daz wir zu den Erinnerungen in der Uracher Kirche übergehen, die unmittelbar an das Walten des Grafen Eberhard im Bart erinnern. Hier ist abgesehen von seinem Beichtstuhl, über den in nächster Zeit anlässlich seiner Wiederherstellung sicherlich von anderer Hand wird berichtet werden, einmal aufzuführen, daz die Wandnische auf der Südseite des Chores sein und seiner Gemahlin Barbara von Mantua Wappen in den 2 obren Ecken bietet, jenes von einem Löwen, dem Symbol der männlichen Kraft, dieses von einem Hund, dem Symbol der weiblichen Treue, begleitet. Das Wappen der Markgräfin Barbara weicht nur in Kleinigkeiten etwas ab von der Gestalt, in der es auf einem Glasfenster in dem Chor der Tübinger Stiftskirche gebildet ist.

Noch merkwürdiger aber ist der vollständige Stammbaum des Grafen Eberhard in 8 Ahnenwappen, die um den heiligen Georg her an dem Gewölbe des südlichen Seitenschiffes beim Eingang vom Schlosse her angebracht sind. Ich verdanke die Deutung derselben, die sonst kaum zu finden gewesen wäre, der Güte des Herrn Archivraths Stälin, der mir ein altes Manuskript von 1474, in welchem sie sich in gleicher Zusammenstellung eingezeichnet finden, mittheilen konnte. Hienach erklären sich die Wappen, abgesehen von den württembergischen Hirschhörnern, folgendermassen: Das pfälzbayrische (Löwe und Rauten) bezieht sich auf Eberhards Mutter, die Pfalzgräfin Mathilde, Gemahlin des Grafen Ludwig von Württemberg, † 1482. Das Mömpelgardische (2 Fische) auf die Grossmutter väterlicherseits, Henriette von Mömpelgard † 1444, Gemahlin Eberhards des Jüngeren; auf deren Mutter aber, Maria von Chastillon (Tochter des Herrn von Feres) † 1393, Gemahlin des Grafen Heinrich von Mömpelgard, das Chastillonische Wappen. Das Mailändische endlich (die blaue Schlange) auf Antonia Visconti von Mailand † 1405, Gemahlin Eberhards des Mildern, Mutter Eberhards des Jüngeren. Dagegen ist die Grossmutter weiblicherseits, Margarete von Savoyen, Gemahlin des 1449 gestorbenen Pfalzgrafen Ludwig, übersprungen und, wie das erwähnte Manuskript an die Hand gibt, sofort zu Pfalzgraf Ludwig III. † 1437 und dessen Gemahlin (Mathilde oder) Machtilde von Savoyen † 1438 weitergegangen, indem das savoyische weisse Kreuz im rothen Feld erscheint, aber der Schild durchgezogen ist von einem blauen linken Schrägfeld, der das Beizeichen der savoyischen Nebenlinie von Piemont und Achaia gewesen zu sein scheint. Weiter kommt dann noch das Zollernsche Wappen, von weiss und schwarz quadriert, weil die Mutter des eben genannten Pfalzgrafen Ludwig III., Elise, Burggräfin zu Nürnberg war, † 1409; und endlich das der Grafschaft Genf (neugeschacht von gold und blau), weil die Mutter seiner Frau, Katharina, Gemahlin des Amadeus von Savoyen und Piemont, † 1407, eine geborene Gräfin von Genf war. Bemerkte sei, daz die Wappen auch ausser den Farben, die in Urach theilweise abgeblaszt sind, einige Abweichungen von den im Manuskript gezeichneten, die ich bei der Beschreibung zu Grund legte, zeigen. So namentlich das von Chastillon (Chatillon), das in Urach nur einen schwarzen (schreitenden?) Löwen (oder Greifen?) im obren goldenen Feld des getheilten Schildes zeigt, im untern rothen Feld 3 blaue Pfähle je mit 3 weissen Kugeln (Thränen?) über einander belegt, während in dem Manuskript als erstes Feld oben noch ein goldenes Schildeshaupt mit einem rothen Schrägbalken, der mit 3 weissen Adlern über einander belegt ist, hinzugefügt erscheint.

Ein ähnlicher, nur noch weitergreifender, württembergischer Stammbaum von 1573, also aus der Zeit von Herzog Ludwig, mit 16 Ahnenwappen findet sich an der Decke der Stuttgarter Schloszkapelle.

Geislingen.

Klemm.

Berichtigung.

Seite 100 Zeile 8 der Abhandlung lies: veraltet.

Ein gleichzeitiger Bericht über das Wirtembergische Kriegsvolk vor der österreichischen Stadt Villingen vom Jahre 1631 bis 1633.

Mitgetheilt

von

Dr. Karl J. Glatz.

Das Kloster zu St. Ursula in der badischen Stadt Villingen, eine weibliche Lehr- und Bildungsanstalt, hat aus dem Nachlasz des im Jahr 1782 aufgehobenen geschlossenen Klarissenklosters daselbst ein: „Denckhbüechlin von allerlei sachen angefangen anno 1594 vnd witter geendet anno 1622“ angetreten. Die 52 Papierblätter, von welchen acht ungeschrieben und zehn halbgeschrieben sind, zwischen welchen aber ungefähr zehn Blätter herausgerissen worden, sind unter sich mit Fäden und zusammen mit einem Pergamentblatt verbunden. Der Inhalt dieses „Denckhbüechlins“ überschreitet jedoch die angegebenen Jahrzahlen. Der älteste Eintrag ist vom Jahr 1589 und der letzte vom Jahre 1731 November 4, welcher uns berichtet, dasz an diesem Tag der Bischof Dudin von Lausanne in der Kirche der Klarissen die h. Messe gefeiert habe. Der Inhalt der Notizen vom Jahr 1589 bis 1622, von zwei Handschriften niedergelegt, betrifft ganz verschiedene Dinge, Zehntverpachtungen des Klosters in den benachbarten Orten Aasen und Sumpfohren, Bestellungen von Klosterschaffnern und Einziehern der Zehnten, von Klosterbeichtvätern, Witterungsberichte und Naturereignisse, Verzeichnisse von Zinsen, Belehungen, Käufen u. s. w. Namentlich erwähnen wir des Berichtes über das am 5. Juni 1590 in Villingen abgehaltene und stark besuchte Passionsspiel. Lauter Einträge in unchronistischer Aufeinanderfolge. Was aber das „Denckhbüechlin“ in seinem Hauptinhalt wahrhaft Denkwürdiges enthält, ist das von Blatt 39b an beginnende Diarium über die Kriegsereignisse, welche sich in unmittelbarer Nähe der Stadt Villingen vor den Augen der Klarissenschwester, späterer Aebtissin des Bickhenklosters, Juliana Ernstin, abgespielt haben. Diese ist auch die Fortsetzerin des „Denckhbüechlins“ über die Jahre 1622 bis in die Mitte der Belagerung der Stadt, 13. Januar 1633, da es auf einmal abbricht, in derselben schlichten und wahrheitsgetreuen Weise, in welcher sie die Chronik des Klosters vom Jahre 1480—1585 nach dem sogenannten moralischen Pragmatismus dargestellt hat. Wenn auch das wirtembergische Kriegsvolk nicht im Vordergrund der Beobachtung und Belagerung der Stadt Villingen gestanden wäre, enthält das „Denckhbüechlin“ einen so reichen Fund für die Kriegsgeschichte der Stadt, die damalige Kriegsmethode, Kultur und Sprache, dasz es die Veröffentlichung in diesen Zeilen vollkommen rechtfertigt.

Der Text ist durchaus beibehalten worden; nur sind zu besserer Lesung sämtliche Hauptwörter grosz und sämtliche Nichthauptwörter klein geschrieben und die allernothwendigsten Interpunktionen eingesetzt worden. u mit darüber gesetztem o, welches in der Druckerei fehlte, ist durch u ersetzt.

[Blatt 39b.] Item Anno 1631 ist ain grosse Nott mit dem Krieg gewesen da der Kinig vss Schwedenland ist in das Dischland komen vnd hat das ganz Frankenland verdierbt vnd jngenomen auch Spür vnd Menz vnd hat anderen Stetten auch hoch gerrett vnd gesagt er wel das Fassnacht Kiechle bim grossen Bischoff hollen zu Merspurg vnd Costanz; auch wel er Überlingen vnd Rottweil auch das Stöttle Villingen haben vnd Fryburg vnd das ganze Ellses; nur was er vir sich genomen das wirt im verhengt durch vnser Verschulnus vnserer Sinden. Er hat vn alle Zal vil Volk; wan man jm erst verschlagen, hat er glich noch mer; er vnd sin Volekh haben vss geben er hab das Glickt von Gott das er gewin was er im virnem; etliche haben in vir Gott erkent vnd ihre Kinder ihns Schwede Namen nidergesengnet vnd niedergelegt. Die altten Litt haben Zaichen getragen wie mir Applaszaichen haben vnd haben vnssers lieben Herren Namen in das Schweden Namen verendert vnd gesagt: der Schwed sol helffen Gott kind nima helffen; Gott hab kain Volk me; nur der Schwed nimbt überhand nimbt Minchen vnd Augspurg in vnd verbrent vnd verdierbt alle Derffer vnd Flecken das man etliche Meillen ist gang über totne Lichten vnd Ross vnd Fieh das es alles vnder ain anderen ist gelegen vnd alle Felder in Brach; kein Mensch kan so bald me buhen. Item er hat Kempten denselben Fiersten überall vertriwen [Bl. 40a] auch das Schloss Reichholz vnser herzvielgeliebten Frow Mutter Apptyssin Ursula Capelisin Herr Bruder Syz auch Weingarten; alles was er hatt kett blindert vnd verdierbt, auch Oxenhussen ingenomen vnd Salmenschweil alles vertriben etliche mal vnd die Herren gefangen genomen vnd grosse Retribucion von ihnen gehaischet.

Item Anno 1631 ist der Wirtenberger auch schwedist worden vnd hatt vil Vnruw angefangen von wegen deren Klöster so vnsser Kaisser im vor 4 Jarren als im 28 Jarr ingenomen hat. Der Wirtenberger vnd ander lütterisch Fiersten haben dem Kinig vss Schweden zu geschriben vnd jn das Land gelockt vnd Vrsach geben vnd ihn vm Hilff angeriefft das er die Klester wider bekum vnd haben ain anderen geholffen vnd hab die Klester überfallen vnd die nyen Prölaten wider vss getriben; sy haben dan nur etliche Soltatten geschickt die haben dan gesagt es kum ain ganzer Gewalt; also sind die gutten Herren vnd alles was sy schon gehebt wieder genomen vnd vertriwen worden vnd viel Frowenklester auch; also hat sy der Schwed vnd der Wirtenberg zusamen gerott vnd sind in das Lond hervsser geruckht vnd komen vnd habend im 32 Jarr alle Klester vnd noch me darzu bekommen.

Item Anno 1632 Jarr hat er dem grossen Bischof zu Merspurg in dem January erbotten er wel dass Fassnacht Kiechle hollen, es miess im werden wann es am Himel an den Ketten hienge aber Gott hat das noch nit wellen; aber im July ist ain Menge vir [Bl. 40b] die Statt Überlingen komen wil die Lütt in der h. Mess sind gewessen vnd haben anfahen schiessen das die Priester ab dem Altar sind gangen vnd haben die Kuglen geweicht denen Burgern so in der Statt sind gewessen. Also habens sys vertriwen mit der Hilff Gottes. Darnach über etliche Tag sind sy vir Merspurg komen da habens sich die Merspurger schir versumbt. Ain Oberester ist Weins betrunken gewessen da sind die Schwedisch vff den Sehe komen aber mit der Hilff Gottes wider verjagt vnd etliche in den Sehe gestierzt der Schwedischen.

Item die Wirtembergisch vnd Schwedische, ist alles ains, sind vff Offenburg zu zogen vnd haben Offenburg ingenomen, ist durch die Oberkait geschehen; die Burger habens sich wellen weren vnd haben sich 3 Tag ritterlich gewert aber die Oberkait hat mit den Schwedischen angeriert vnd inen vil Contribucion verhaissen; also haben die Schwedischen den Offenburger alles genomen vnd gen Strassburg nin gefiert; über ain Tagetlich sind sy wider komen vnd habend etlich tussent Taler begert von den Offenburger vir den Brand; also ist vnd hat miessen Offenburg auch schwedisch werden. Item sy sind zogen biss in das Ellses vnd haben Benfeld angerendt vnd sind widerum vertriwen worden; sind wider komen vnd sind darvor gelegen vff die 9 Wochen das sy als gegen ain anderen geschossen das etliche die zu Benfeld Inwoner vm die Kör komen vnd vnsinig sind worden von fyllem Schiessen; sy habend sich so ernstlich vnd ritterlich gewert vnd . . .

Item¹⁾ lang darvor eb mir belegert sind worden hatt man ob vnsser Statt vil Stuckh Geschiz am Himel sehen ston nach ain anderen sampt den grossen Kuglen vnd Feir vnd Roch so darvs gangen [Bl. 41a] vnd wolten sich noch weren vnd nit ergeben; da hat der Find vndergraben vnd ist in die Statt komen vnd alles vss geagt vnd vertriben vnd ist der Find in das Ellses komen vnd strafft in dem Ellses hin und wieder das Niemand sicher ist zu wandeln, sind²⁾ in das Ellses komen vnd als verjagt verbrennt und jngenomen Enssiham, die Regierung, ist zu Brysach, Fryburg zwaymal alles darvss verjagt auch den 29. Juny . . .

¹⁾ Späterer Einsatz bis Blatt 41a.

²⁾ Von da bis „29. Juny“ von derselben Hand ein späterer Einsatz.

Item den 26 May im 32 Jarr hat der Wirtenberger vnsser Statt vffkind auch Rottweil das erstemal mit gutten vnd glatten Worten als wollt er ain gutter Nauchbaur sin vnd vor fremde Fiersten vnd Ueberfal helffen beschirmen vnd vnsser Schirmher sein so lang bys der Kaüsser wider mechtig vnd ain gemainer Frid wurd als dan so sollend mir wider vnsseren altten Herren vnd Oberkaitt haben vnd zu komen; habend vnssere Herren der Statt vnd die Burgschafft by vnsseren wol erw. Vattern zu den Barfussen Ratt gehalten vnd zu Ratt gangen, sy wellen das zu der Regierung gelangen lassen vnd dan ain Beschaid geben wie sy sich verhalten welen mit dem Wirtenberger; ist ain solcher Jamer in der Statt gewessen; der ain Thail will sich weren der ander Thail sagen sy wellent sich ergeben was es sol sein wan mir schon miessent ain Zeit lang schwedisch sin es werde nit lang weren; diss ist die Oberkaitt gewessen; die Burgschafft ist zu Ratt gangen vnd haben sich vnder ain anderen entschlossen sy wellend vor zu der Regierung vnd erwellen 9 Personen vnd namnten sich die Ussschiz vnd sind zu der Regierung zogen vnd sind gleich vir den Oberisten dem vnsser Statt empfohlen ist gewessen komen vnd haben die Sachen virbracht vnd sind glich erhert worden vnd haben ainen Obristen mit ihnen bracht des Namen haiss der Obrister Escher ain gewalttiger Kriegshöld. [Bl. 41b] Under denen willen schieckt ain oberster Rittmaister Röllinger vnder den Schwedischen an vnssere Herren der Statt vm Prouiant vnd Contribucioa, habend im vnsseren Herren erbotten, sy haben kain Prouiantt vir in und sin Volk, die Statt wel sich gegen Wer stehlen, mir haben ain Succurs zu Ross vnd Fuss — ist aber noch kainer da gewessen. Die Statt stund in grossen Sorgen die beschene Anthrehung mechte vellstreckht werden das sy vnss überfallen; ist vss sunderlicher Schieckung Gottes vom Kinig uss Schweden all sin Volk hin vnd wider nach Nüernberg in Eil abgefordert vnd sind mir wider entlediget worden das mir vermaid haben; sind etliche Herren von Rottweil alher kommen vnd haben sich aller gutter Nachbarschafft anerbotten sy wellen vnss Hilf geben vnd helffen so fast sy kinden; so sind sy von dem Wirtenberger komen vnd schon mit in den Actort troffen, sy wellen im huldigen auch ohue der Burgschafft Wissen und Willen; die Burgschafft hatt sy auch ain wenig gewert, aber da sy der Ernst des Wirtenbergers gesehen glich vffgeben vnd darnach so wol wider vnss gestritten als der Find; wir vermaidten nur mir weren riwig; die Tutlinger erbotten sich auch aller gutten Nachbarschafft, aber ain wirtenbergischer Undervogt mit Namen Jörg Schmid begert den Ampthoff sanct Jörgen alhie vnd das Closter sanct Jörgen mit ernstlichen Befehlen an die Herren sonst werde mans mit der Handhabend mitten der Statt einzu kommen wissen. Bald darnach den 12 Octobris hatt sich das wirtenbergisch Folckh zu Ross vnd Fuss so man sagt 10,000 stark by Rottweil sehen lassen vnd den Beschaid wellen haben ob sy under sinem Schuz und Schirm wellen sin, wo nit so wellen sy die Statt einmal findlich überfallen vnd bericht sy syend nit find sondern als gutte Frind vnd allein zu erhalten gutte Nachbarschafft ehe ain andere Usslandischer bekom vnd in das Nest siz vnd die Statt übermüchtige vnd genöttigett [Bl. 42a] er verhoff die Statt Rottweil wer sich vnder sin Schuz vnd Schirm ergeben; also ist es geschen, habent im doch kain Geltt geben vnd im nur vff ain Zeitt lang Huldigung versprochen; also ist er von Rottweil zogen vnd in den Rottweiller Fleckhen das Nachtquartier kett eben 1. 2. 3 Stund von vnss; darnach am Donstag gleich darnach ist ain Wirtenbergischer ain reüttender Carrier für vnsser Statt komen vm 9 Vr Vormittag, der hatt zum Herr Burgermaister vnd anderen Amptleitten begert vnd anzaigt wie ain fierstlicher wirtenbergischer Generalquartirmaister einer von Giltlingen neben dem ain Commissario vnfer von der Statt wer mit 40 Pfortten, die hetten in Namen ihr fürstl. Gn. des Herzigen zu Wirtenberg etwas mundlichs anzuebringen, man soltte etliche zue ihnen vsslassen oder sy inder zu lassen; gib man ihnen zue Antwort: 6 Personen vsse vnd dargegen so vil inder nechst vir die Porten. Der Giltlinger vnd Commissary komen sampt anderen wie abgeredt vnd bringen ihren Sach vir vnsseren Herren der Statt, wie dz der Kinig vss Schweden so vil Stätt den vsslendische Bontentatten vnd Fremden bald disse bald jehene Statt verert verscheneckt vnd übergebe; als dem vor zuekumen dz vnser Statt nit auch darvon kome weil es nit ver von Wirtenberg ligt vnd daran grenzte das die gutte Nachbarschafft beysamen gehalten wurde vnd nit ainem Frempten zum Raub vnd Thail wurde; der Vrsach er ain Armada von 10,000 Man in disses Land verornnet hette mit Befelch alle Ort in Güette in ihr fürstliche Gn. Schuz vnd Schirm ermanen oder wer das nit thun wurd wollts er mit Gewaltt zwingen; andere Ort habent sich schon in sin Schuz vnd Schirm geben als Rottenburg Horb Oberndorff Schemberg vnd die Statt Rottweil vnd verhaist den Herren er wel vnss by vnsser l. Reglion vnd Privilegien vnd Recht vnd Gerechtigkaitten wie byshero lassen vnd bim geringsten nit beschweren vnd allen Kriegdurchzigen vnd Quattier vnd Musterbläzen gesichert vnd beschirmt verbleiben; habend vnsser Herren als Oberkaitt [Bl. 42b] zur Antwortt geben vnd ain Stilstand begert biss sy ain Beschaid vnd Bericht haben von vnsserem Durchl. Erzerzog Leoboldi vnder dessen Schuz vnd Schirm

wir sind; es wurde sich nitt gebiren vnder ain anderen Schuz vnd Schirm zue geben; begertten man soltt vnss ain Termin geben welches der Gilttlinger abgeschlagen vnd kain Termin geben will vnd trewtt vnss er wel vnss mit Gewaltt verderben vnd ruiniren, mir sollen ermanet vnd gewarnet sein; habend vnssere Herren für Gewaltt gebetten, so lang bys sy das einer ganzen Burgerschafft angezaigt haben, des hatt der Gilttlinger so lang vergundt. Da habend unsere Herren die ganze Burgerschafft zu den Parfuosern Kirchen zusammen gefordert vnd inen alles vorgehalten vnd gesagt, sy sollent jetzt ain Ratt geben was man dem Gilttlinger vnd Commissary vir ain Anttwortt geben soltt; da habend die Burgerschafft ainhellig dahin geschlossen das mans wider sol zu ihro firstliche Gn. vnd Rethen vnd Regenten gelangen lassen; vnder dissem Ratt weil sy zu den Barfussen Rath gehalten ist die ganze Armade vff dem Bickhenberg vnd by der Wanen doben gestanden dz mir alle wan mir nur ins Rundel oder Diernle gangen sin gesehen haben; man hat vnseren Burgern verboten das sy nit vff soltten Für geben vnd nit vff sy schiessen. Ach wie sind mir in so grosser Angst vnd Noth gewessen, haben vnsser Armutt ingemacht vnd verstossen wo mir haben kinden; hatt vnss vnsser Frow Mutter Ursula Capelisin gehaissen mir sollen ganz Kuttan anlegen vnd ain jedere ain Bindele mit Huben vnd Stuchen vnd was mir von Nethen sind was vir Noth angang dz mir auch etwas by vnss haben; [Bl. 43a] wir haben vermaid er werd vnss überfallen; vnsser wol erw. Bichtvatter Johannes Kneher vnd der wolerw. Patter Ludwickh Unglert dazumal gewester Qwardian zu Spür vertriben worden vom Schweden ist hie gewessen, sind by vnss vnder dem Torr oder Bortten gewessen, habend vnss zugesprochen vnd vnss vm ain Huss virsehen wan sy vnss vff der Seitten vom Bickhenberg überfiellen auch gehaissen vm weltliche Klaidler schauwen das mir nit bekandt worden dz mir gaistlich seyen dan sy grillich vnd schendtlich mit den Gaistlichen vmgangen sind wo sy die anthroffen vnd überkomen haben. Der ganz Conuent ist aller beysamen gewessen vnder der Bortten, mir haben nit gewist wie vnss gen wird; das ist am Morgen Vormitag vm 9 Vhr gewessen; gleich vff die h. Mess ist grosser Lermen gewessen, hatt kaine den ganzen Tag kain Bissle gessen bis vm 2 Vhr da er fortzogen ist in die Fleckhen vnd Dierffer vnserer Statt vnd dz Nachtquattier gemacht vnd erschreckenlich mit den Vndertanen vmgangen vnd alles vssgeblindert verherggt vnd verdierbt vnd vssgetrieben. Den 15 Tag Octobris sind sy weitters gezogen vff Fierstenberg zu vnd Hiffingen. Die Hiffinger haben sich gegen ihnen gewert aber sy sind von dem Find überwunden worden vnd sind nyn komen vnd vil Burger nidergemacht vnd geschediget worden vnd etliche vertrunen vnd ain gross Blutvergiessen darin geschehen⁵⁾; vnder der Weillen als der Find anders Weg vmer schwewtt habend vnssere Herren gen Sturckgartt zwen Gesandten geschickht vnd wellen bym Herzog abbitten das mir nit überfallen wurden, sind komen bis gen Rottweil vnd wiederym alher komen; vnder dessen ist der Vssschuz die 9 Burger herkomen von dem Margraffen zu Baden vnd Veldobristen vnd haben gutte Bottschafft brach das in wenig Tagen ain Sucurs komen werd; ist die ganz Burgerschafft vnd mir alle herzlich wol erfrewtt worden; der Findt hatt sich alle Tag von dissem 12 Ohtobris bis zu der rechten Belegerung sehen lassen vff dem Bickhenberg etwan 30 Rütter etwan 20 etwan 40 oder 50; man ist nienert me sicher gewessen, er hat Ross vnd Fich gestollen, ist wol ain Nott über Nott gewessen; wir haben in vnsser Schir zu Assen getreste Frucht kett haben in dem 32 Jar von demselbigen Zehntten nit mehr dan 8 Maltter bekommen, dan ander hatt vnss der Vogtt von Biessingen alles verrathen vnd getrest vnd vns [Bl. 43b] gestollen vnd hinweg gefiert dem Find zu, ist ain lutterester Vogtt gewessen; also haben mir den bitteren Mangel miessen liden vnd alleweil haben mir nitz me davon zu niessen von dem 32 Jar bys jez in das 38 Jarr; Gott erbarm sich vnsser. Nur ich kum wider zu dem gutten Burger die vnss so gutte Bottschafft haben bracht; ist den 7 Tag Nouembris der wol edel geborne vnd gestreng Herr Johann Wernher Aescher vor Büningen ain wol erfarnet erlebttter Gabälter sampt 520 starkh alher komen mit grossem Glickht, den anderen Tag hatt er glich den ganzen Rath vnd ganze Burgerschafft zusammen beruffen in die Barfusser Kirchen zu vnseren Fättern vnd sein Befelch vnd dz er jetzt Commenttant über die Statt sye geoffenbart vnd nimbt die ganze Gemaindt in sin Aidt vnd Pflicht vnd beaidiget die Herren und Burgermaister das sye alle wellen zusammen halten vnd Gutt vnd Blut by ain anderen zue lassen vnd vffsezen; darzu sich menigklich gern darin ergeben vnd

⁵⁾ Siehe: Ein gleichzeitiger Bericht über das vom Württembergischen Kriegsvolke am 15. Oktober 1632 in Hüfingen angerichtete Blutbad, mitgetheilt von Dr. Roth von Schrecken-stein in der Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Alterthums- und Volkskunde von Freiburg I, S. 59 ff.

verhaist der Oberst Escher sampt die ganzen Gemaind der Himelkinigin ain loblichs gesungen Ampt der h. Mess welches hochzeitlich gesungen ist worden zu den Parfuosern vm gettlich Gnad vnd Beystand. Er Obrister Escher ordnett alles an mit Bestellung der Wachten vnd gutter Kriegsornung an, last die hohen Diern im Dachwerkh abheben vnd grosse Schanzkerb flechten vnd machen vnd ordnet die vff die Diern hin vnd wider, lasst die mit Grund vnd Stain fillen vnd in der Statt hin vnd wider Schanzen vnd Patterien vff fieren vnd buwen vnd die Stueckh vnd das Geschiz darvff fieren vnd ain Pulffermille in der Statt buwen vnd ain grossen Forratt mit Pulffer Pley Eyssen Stainen vnd Pleyekuglen dan es wenig deren Sachen da waren vnd sind die Bürger übel darvff abgericht gewessen, sind so einfalttig gewessen haben die grossen Stueckh Geschiz wellen nur vnder die Thor stellen wan der Find kem habend sys nur wellen [Bl. 44a] gegen inen ablassen; ach es wer wol verschinfft vnd verscherz gewessen. Er hatt die Thor verpastiet vnd nur das ober vnd vnder Dor vff gelassen dan anderst die Bruken vffgezogen vnd das Wasser in ineren Graben auch gelassen; er hatt Fürornung angestellt vnd etliche Buren verornett was sy thun sollent und Burger zu Tragoner gemach jung vnd altt vnd Tropen gemacht vnd die vssthaillt vff Posten; hatt ain Jedere gewist was er thun soltt Tag vnd Nacht. Vnsser erw. Frow Mutter Apptyssin Ursula Capelisin sampt vnsser lieben Mutter Preyorin Katharina Hilasenin habend vnsseren wol erw. Herren Bichtvatter gefragt wie wir vnsser Armutt sollen thun vnsser Zinssbriefflin vnd Kustery vnd Silbergeschir dessen mir noch wenig haben das miessen anwenden vm die Leibnarung, hatt sie wol Erw. geratten dz mir das verbalten wo mir kinden; hatt vnsser erw. Frow Mutter Apptyssin in dem Krugker ain Gewelw lassen machen; das Wasser ist da zu mal noch nit im Graben gewessen noch im Ker vnd vnder der Stiegen im Spissgatten haben mir vnsser Sachen darin gethon was darin hatt migen Threg darin Kutten Belz vnd Lilachen Ziechen vnd ain jedere Mutter vnd Schwester was ich lieb ist gewessen vnd nit gern verloren hatt, etliche Bild vnd Kindle von der Kustery auch Winden vnd Kergewand vnd Geschir vnd habens vermuren lassen vnd etliche Wochen so darinen kett vnd vermaind mir habens wol behalten; so last man das Wasser in den Hiniger Füly graben vnd komb in den Keller von Anfang nit diff aber nach vnd nach jhe lengere dieffer kumpt vnss vnssere Belz vnd Kutten ihn vnd haissen den Murer komen vnd vffbrechen; ach so ist das Wasser in allen Wegen vnd sind die Knecht mit Stüfflen inhe gewatten vnd ist das Wasser so gross vnd diff gewessen das sy die Stüffel nix geholffen vnd darin bys vnder die Arm gewatten sind vnd vnss die Kutten znd Belz [Bl. 44b] vnd Dreg was sy haben kinden vssezogen vnd vffer tragen; mir haben die Belz vssgewunden wie die Hemder vnd die mit Grisch überseitt vnd langsam drucken lassen werden; habens wider ain wenig zu recht bracht; die Kutten haben mir in Garten geheneckt vnd alles wider trickhnet vnd wider zugerist vnd ain andere Behalttnus gemacht; mir haben im Nebenthuss vnden im Ehren etliche Treg vnd Latten gestellt vnd vnssere Sachen darin verbalten was vnss lieb ist gewessen vnd allerlay Bleckher Dillen vnd Lezseilen und Holzwerkh darin gestellt vnd ain lange Zeit liggen lassen; mir haben vermaindt es werde vnss etwan nichtelig vir werden vnd haben das wider vierer thon, aber die Fesser vnd Treg vnd Laden ston lassen das mir wider kinden darin thun; der Keller vnd Graben ist alleweil vff die 2 Jar vol Wasser gewessen. Mir habend den grossen Psaltter gebettet auch die himelisch Hoff vnd etliche Ecce homo die 24 dussent Ave Maria dem Kindle Jesus ain Danitts Psaltter. Es ist ain Obrister Wirtenbergischer Leütenampt dussen zu Minkweiller gelegen der hatt sich so mechtig ingeschanz vnd dan sin Volkh vssgeschickht vnd die Strassen verlegt vnd vnsser Burger angerentt vnd übel geschlagen; hatt sich vnsser Obrischer Escher mit vnsser Burger vffgemacht vnd den 22 Novembris vff Mineckhweil zu vnd da über die 50 nidergemacht vnd über 300 Stückh Vieh vnd Pfortt hie herbraecht vnd die Schanzen verbochen vnd verdierbt vnd verschlaift; von Vnsseren sind 2 bliben vnd 3 verwundt worden. Item man wil vnss vnsseren Obristen Herren Escher nach Breyssach abfordern sampt seinen Volekh aber die Herren vnd Burger sind zu Ratt gangen vnd haben den Doekher Steidele nyen gesandt in abzubitten dz er wider allhie bleibt; dan der Find sterckht [Bl. 45a] sich mechtig vnd treüwt vnsser Statt heftig; die Schweniger Buren threwen vnss so hoch wie sy wellend vnsser liebs Stättle in den Brand steckhen das vnsser lieber Herr vnd alle lieben Hailigen miessen die Füess in dem Himel gewiermen. O du Himelkinigin Maria hilf vnss dz vnssere Find nit an vnss erfrewt werden.

Item an sanct Barbaratag im 1632 ist vnsser Obrister Escher durch drylich Bitten vnd Betten der Burger das er in den Fleckhen vnd Höffen als das ist ain Stötten vnd Fockhenhussen dz er die Frichten abhollen lassen, also ist er mit seinen Volekh vnd etlichen Wegen vsszogen vnd ist verkundtschafft worden vnd verrathen von dem Mayer der hatt dem Find gewunckhen mit dem Hutt; haben 1000 zu Pfortt vnd so vil zu Fuss vff sy gebasset vnd im nechsten

Wald darby vff die gewardet vnd sy im Wald verschlagen bys der Mayer inen ain Zaichen hatt geben; der gutt Herr Escher hatt dz nit gewiss vnd hatt sich des Findts nit versehen dan er vermaidt es wer ain Rottweilisch Sucurs, haben sich nur ain Trobten lassen sehen vnd die Vnsserige nit vermaidt dz der Find so starck sy vnd haben die Vnsserigen anfangen vff sy sezen; da sind sy nit starkh gnug gewesen, der Find hatt sy vmringt haben nit me kinden fliehen vnd haben sich doch starkh gewert vnd dem sind 4 starkher Wegen vol dottner Kerper dz sy haben miessen hinweg fieren vff Rottweil zu dz vnss die Rottweiller selbs haben gesagt wie die Vilinger sy so braff haben gehalten; der Vnsserigen sind Soltatten vnd Burger 25 bliben 50 gefeneklich Quattier genomen. Die Vnsserigen haben die Wegen mit Frichten stehn miessen lassen; die haben sy gleich da der Stritt vnd die Unsserigen wider in die Statt komen anzunden vnd verbrent sampt der Frucht auch die zwenn Höff vnd alles was darin und darum ist gewesen; so schwirmisch ist der Find, hatt sysch alle Tag vor der Statt sehen lass vnd truzig erzaigt, sind dan ganz Troben komen; aber vnsser Obrister ist dan im entgegen kommen vnd mit im stüff scharmüziert dan hatt man mit grossen Stuckhen vss [Bl. 45b] vnd ander sich geschossen; habent im allweg 20, 30 oder 15 erschossen vnd erlegt vnd ist mit Spott darvon zogen.

Item vff vnsser allerhailigsten Jungfrowen vnd Mutter Gottes Maria Empfengnus Tag ist ain wirttenbergischer Hobtman Schärttle genannt so praff vnd so brechtig vff dem Bickhenberg vnd dan aberweg geritten vnd sin Pfertt gesprengt; dz Pfertt hatt mit im danz; er hatt die Wechter vff dem Türnen trazet vnd nun vermain er sy frey in sinem Sin aber Gott der starkh mechtig Held dem Niemas zu starkh ist habend die Vnsseren ab dem oberen Thor ainen Schuz thon vnd in gleich in sin Waiche throffen; der hatt ain Pand vm sich kett mit lutter Taller, ist im ain Taller in sin selbs Ingewaid geschossen worden das er sich hatt miessen sterben vnd die Unsserigen haben noch etliche Stuck darvon funden vnd herbracht. Rottweil ist belegert sy blindert die Derffer vnd Auwen vnd brenen schon laider; Gott erbarmt; die Rottweiller Burger wehren sich habend auch nit im willen vffzugeben aber sy weren erschrockenlich driebeliet von Find aber der Find ist noch nit so starkh; es sind etlich Officier vmkomen mit dem Silbertaller Schertle, so hatt der Find zu schaffen. Rottweil hatt sich ergeben vnd accordiert; aber man hat gleich von Anfang gesagt es halt nit vnd heb den Stüch nit. Gött helff vnss. Der Find hatt gar vil zu schaffen mit Rottweil; ist vnsser Obrister Escher mit vnsserem kleinen Völekhle vnd Burger nuss gefallen den 17 Nouembris gen Schweningen vnd etliche nidergemacht vnd vil gefangen genomen vnd vil verjagt vnd 3 Hisser verbrenndt ohn ainigen Schaden der Unsserigen; der Find ist gar schwirmist worden vnd vnss hoch trewt er wels nit ongeroehen lassen vnd ist in vnssere Villingiste Fleckhen komen vnd Brandtschazung begertt 800 Reissthaler. Als es vnsserem Oberesten Escher firkomen erbeit er dem wirttenbergischen Oberen haissst Heinrich von Offenburg Comissarius General [Bl. 46a] wan es vnss ain Hoff verbren wel er im ain Dorfft verbrennen; also hatt er sich wider miessen lassen vnd im von 10 wirttenbergischen Derffer Brandstür gefordert 3300 Reissthaler; ist abermal ain wenig stil, aber Preysach ist blocirch vnd Freyburg belegert; Gott helff vnss; der Bass ist überal verletzt biss alher kan Niemas vss noch in; die Botten werden gefangen vnd vffgehalten vnd sagt man alleweil es kom vnss mer Folckh; wan man sagt es kom vnss Folckh so ist es der Find. Unsser Obrister Escher ist abgefotttert worden von den Firsten zu Preysen vnd hatt sollen dort vnd Freyburg helffen; ist Gotts Wil gewesen hatt nit kinden forttkomen, hatt man Botten vssgesentt in der Nacht; Freyburg ist übergeweltiget worden vnd in des Findts Hentt, vnss hoch getreiw wie ainer faisten Henen vnd sind zue ringsweiss vmlagert vnd ploccierth mit dem Find vnd habend wenig Volckh; Gott helff vnss gnedigklich; sind in grosser Gefahr vnd Angst; man sagt sy gangen so schantlich vnd so grilich mit den Leitten vm sonderlich mit den Gaistlichen.

Item den 29 Nouembris im 1632 wirt vnsser Statt vffgefotttert mit zwayen Trumetter mit grossem Jamer Schwebel vnd Bech; ist an sant Anderasabent gewesen hatt man geommett in der Statt das man sich in den Heissern virsche mit Wasser gnug vff den Hisseren vnd allentalben mir in vnsserem Kloster vff alle Binnen vnd Hisser ganze Ziber vnd grosse Weshgelten voll vfftragen mit Wainen vnd Süßzen vnd grossem Schreckhen an sant Anderastag auch die grösten Weshgelten in Gärten gestellt mit Wasser ingefillt; es ist kain Gelttle noch Kibele nit gewesen es ist mit Wasser ingefillt gsin; mir haben nit gewist alle Stund vnd Augenblickh wan vnss der Find überfelt, wir haben Fich oder Küeh Hitten in Geltten kett ingewaicht wan es Für vff ganz das sy darvff gelegt [Bl. 46b] werden dz es wider getempt werd; also haben mir diese zwen Tag gnug Wasser zuegetragen nebed dem Kor vnd der Ornung des mir doch nit vnderlassen haben wol mir in grosser Angst vnd Schreckhen sin gesein aber wenig geschlaffen vnd gessen vnd sind alle in der Conuentstuben gelegen: kaine hatt dierffen mehr fröhlich schlaffen

vnd hatt vnss vnsser erw. Frow Mutter Apptyssin geornnet das mir alle ganze Kutten tragen vnd alleweil beraitt was vnss zuestantt dz mir geschrist syen; vnsser wolerw. Herr Bichtvatter Johannes Kneyer vnd vnsser wolerw. Herr Patter Ludwickh ist vil mal zu vnss komen vnd vnss haimgesucht vnd vnss threst; der wolerw. Patter Ludwickh hatt dz haillige Dreykinigwasser vir die ganze Statt geweicht ganze Ziwer vnd ganze Weschgeldden foll das man die Hisser vnd Gemechter darmit bespreng; ist schattlich vir das Für kan nit bald brinen vnd lest glich wans man mit sprengt; an sant Anderastag haben mir noch vnsser Anmiettle vnd die besten Sachen versorget so gutt mir kind haben; mir haben an dissem Tag ain Loch vssbrochen in dz Vsserhuss das was vir Noth bestand vnd mir nit kinden zur Bortten me komen das man vnss dardurch Hilff erzaig oder der Bichtvatter im vsseren Huss ist das er rin kem wan aine krankh wer das er sy etwan versehen kind; mir haben ain krankhe Fraw kett mit Namen Katharina Gintherin ist vff den Todt krankh gelegen; ist der Find alle Tag Troptten weiss vir die Statt komen gleikh vff den Bickhenberg vnd die Vnsserige hie in der Statt sind alle Tag vssgefallen vnd mit ihnen geschamizert vnd inen vil erlegt biss der Find mit ganzem vollen Gewaltt komen ist. Der Find schreibt vnsserem Obristen Escher zu er solle ain Accord annemen er welle ihn wahrnen dan dz ganz Elliss vnd ganz Preysgaub on dz Preysen sy in seiner Hand vnd mangle vnss Succurss [Bl. 47a] vnd andere nothwendige Mittel wie er verstand, doch wan er wel so sol er sich vergeblich ein Weil wehren anders nit dan mit vnsserem grossen Schaden zu erwarten; das erst wans er werde erhalten mit Nuzen das ander vnd lests mit spatter Reiw vnd Laid befinden. Unsser Obrischer Escher nimbt die Burgerschafft sampt dem Herren Burgermaister in die Parfusser Kirchen trägt inen daß vir; jeder Man ist erschreckht in grosser Forcht, die Oberkaitt schwanecht doch lassend sy sich vff den Obrischen was er vir ain Fürschlag machen well; vnsser Obrischer sagt er sy nit im Willen das er accordiern wel aber er wel vor wider berichten gen Breysen dem Fiersten zu der im vnsser Statt befallen hab; er sol ain Stilstand haben vnd des Beschaidts erwartten wie ehrlichen Soltatten zustehe; dem Find ist erschockhlich Noth vnd Ernst, schickht wider zwen Trommetter vnd ain Obrischer haiss Helmstötten vnd Schribea ob er ihme trauw den Posten das ist vnser Statt darin er sich vffhelte eroberen vnd bemechtigen kind dan es komen zwo stark Armeen, er sol sich vorzusehen das er sich selbs vnd die Statt nit ins Verderben vnd zu Grund richte welches gewiss geschehen werd wan er sich nit werde ergeben vnd ers dan thie so solle er vnd seine Soltatten auch die Statt bey ihrem Thun vnd Freyhaitten bleiben, er wiss sich doch kains Succurs zu vertresten. Mir sitzen vnd haisst wol zwischen Dir vnd Angel gesetzt vnd vertruckht; alle Menschen sind in grossen Angsten vnd Netten das ain wil sich weren das ander wil sich ergeben; mir hinen betten vnd singen riefen Gott an; etliche Soltatten sagen wie sy wellen mit den Klosterfrauen vmgon; wir haben den grossen Psaltter gebett auch das Kindlin Jesus Psaltter auch die 800 000 Rieff die 24000 Ave Maria vnd andere grosse Gebett me; mir sind gaistlich gen Ainsidlen geraist dz guldia Krenbett gebettett Creüzgeng verricht; mir sind gsein wie die Fligen [Bl. 47b]; kains hatt im selbs mer glich gesehen es hatt dz Trewen vnd dz Plockhieren so gar lang geweret. Unser Obrister hatt sich nit erschreckhen lassen noch ain Forcht gehabt ist bestendig bliben vnd die Burgerschafft trest vnd beherz gemacht vnd dem Find geantwort vnd zugeschriben es wel sich nit gebieren das er sines Aidts wel vergessen ob er schon wol mit sigreichen Feinden vmgeben vnd ehr kainen Succurs wisse, so wel er vff die Barmherzigkait vnd die Mutter Gottes hoffen vnd vertrauen die im in ainer Nacht kind ainen grösseren Succurs vnd Hilff schickhen dan er haben kind; jezt hatt sich sin Herrlichkait sampt der Burgerschafft zufriden gestellt vnd des Vindts mit Geduld vnd Schreckhen erwartt; doch hatt Gott ain gross Mittel geschickht das die ain Armee ist abgefordert worden, hatt miessen in Schwaben zihen das er dem Alttringer wer; also haben mir jezt noch den Wirtenberger denselben Find wan kainer me zue im kompt. Rottweil ist schwedisch vnd haben alles Geschiz vnd Municion gnug bey ainander zu Rottweil; wass sy vermainen zu bruchen vff Villingen, er vermiss sich der Oberesch Michel Rucher wels in 24 Stunden haben vnd überkomen. Den 11 January im 1633 Jahr zieht der Michel Ruch mit vollem Gewaltt vnd belegert vnsser klene Statt vnd sagt im nur das Razennestle, ist den ganzen Tag ain solcher vnerhertter dickher Nebel gewesen das man in der Statt mit allen Glockhen darwider gelitten hatt wie gegen dem Wetter vnd gleich vor vnsserem Thor by dem Bickhen-cepele vnd gleich beraitte Schanzkerb bracht vnd das vnsser lieben Frawen Cepele bemechtigt vnd darinen schon gnwonnt. Die Unsserigen fallen in allem Nebel vss vnd triwen in vss vnsser lieben Frawen Capel vnd bringen dem Find gleich 40 Man vm vnd der Find hatt vemaint es syen die Unsserigen gewesen hab sye ain anderen [Bl. 48a] vmbracht vnd erlegt vnd den Find von der h. Capel triben; ist wol ain schene zierliche Capel gewesen, erst in kürzen Jaren wider erweiteret vnd gebuwen worden, haben die Unsserige selbs miessen in Brand steckhen dem Find

zum Abbruch; also ist der Find zurueckh getriben vnd vff dem freyen Feld sein Schanzen gemacht vnd vffgeworffen gleich vff bey dem obere Hag ob vnserem Garten; so weitt vnd lang vnser Kirchen vnd Kloster ist gewesen ain Schanzkorb nach dem anderön vnd mit Stainen vnd Sand vnd Grund in gefeilt; ist den ganzen Tag ain Schiessen vnd Schamizieren gewesen; ist vnser liebe Mitsch. Katharina Gintherin auch in grossen Netten gelegen vnd gesagt: ach was schießt man also, sagen mir die Unserigen syen dussen vnd schamizieren also mit dem Find; mir haben wenig gemaind das es schon daran sy das der ganz Gewaltt vorhanden sy. Unssere liebe Mitsch. Katharina Gintherin stirbt mit ainem seligen End; Gott sy siner lieben Sell vnd allen Sellen gnedig vnd barmherzig; am Morgen vm 8 oder 9 Vr vngeferd ain Thail bettet by der Leicht der ander Thail beraitt sich zum Anlegen der tritt Thail sich zue wie es ain Nebel ist vnd vff dem Feld ain Schiessen; mir haben kain Mensch kinden sehen aber heren schrihen vnd schiessen; fragt vnser herzeliebte Frow Mutter Appttyssin was es doch sy das ain solcher Nebel vnd Geschray vnd Schiessen sy sagt man ihr der Find sy da, vnser Obrischer sy dussen mit den Unserigen vnd stritten mit ain anderen; vnser wol erw. Herr Bichtvatter erbieth vnss mir sollent vnss risten er wel vff die Vesper vnser Sch. begraben dess geschehen ist dz mir morgen die Grebt künden haltten, ist es ain Jamer über allen Jamer; man brennd die Vssermile by vnserem Garten an, die Spittelmile, das gute Leitthaus, ist ain solches Feyerwerch vor vnserem Thor das man gesehen hatt in vnserem [Bl. 48d] Kloster wo vnd wie mir gangen sind; hat kain Mensch zu Nacht gessen noch in kain Beth komen, sind sunst alleweil in der Stuben gelegen; ain Thail habend Mette bettet vnd der ander Thail sind gangen haben wellen ain wenig ruhen das sy kinden vm 11 in die Mette gon; vm 11 haben mir mit grosser Forch die Mette gehalten, ist aber vff dem Veld ain solche Vnrue gewesen das mir vnss sehr gefricht; aber es ist ain solcher Jamer in dem Feld gewesen das mir kain Ruh kinden haben. Mir haben nit gewisst was man mit vnss wirtt anfangen. Jederman ist zu vnss an die Portten komen, sind vnssere wol erw. Vätter vnd Patter auch by vnss gewesen Patter Ludwickh vnd der Patter Jacob Weigle Feldbrediger bis vm 8 Vhr, haben alle Nach gewachet by der Bortten, wan sy mechten Feyr in werffen das mir kinden Litt inlassen zu lesen. In der Nacht den 12 Tag January vm zway Vhren haben sy anfangen inder schiessen an die Stattnur vnd alle mit ain anderen vsse der Kirchengänge vnd die Mette stecken ston lassen bis die Kirchen überall verschlossen ist gewesen; gleich ain gross Loch geschossen vnd fort alleweil mit grossen Stuckhen zu drey Viertel halben vnd viertel Carthonen vnd zwehen Fewrmörsel die Statt zu beschliessen; ist am Morgen vm 5 vnd 6 Vr vnser vsswendig Kirchen auch schon ain gross Loch gewesen; haben mir noch die Korbiecher darinnen kett vnd die Orgel die Altar sind noch angemacht gewesen, in der vndern Kirchen ist noch das Kriple angemacht gsein, sind mir in die Kirchen gangen vnd die Biecher vnd die besten Sachen darvss thon; ist ain solcher Staub gewesen das mir vermaind die Kirchen brin in alle Macht, sind berig entrunen vss den Kirchen; fahen sy wieder an zu schiessen; hetten wir vnss ain klain gesumbt so weren dazumal vnser liebe Mutter Preyorin Catharina Hilasene vnd Sch. Appollonia Waidmene in der Kirchen verschossen worden; vnser Sch. Appollonia ist vnder der klenen Dormenter Dir gestanden da die erst Bettstatt ist niedergeschossen worden; sy ist vor ihre anne geschossen worden, ist eben im selben mal der 12 vnd der lest gewesen bis sy wieder geladen haben; es ist verschrockhen gewesen vnd gesin wie ain [Bl. 49a] Leicht; vnser Mutter Preyorin ist durch den Creüzgang in die Stuben gangen sunst wer es ihnen beden geschehen; mir haben nit vermaind das sy schon da so noch vor vnserem Kloster syen sunst sind sy noch by dem Thor vff sant Johannes Seitten gewesen aber gleich vff vnser Seitten gerueckt vnd also sind mir mit grossem Schreckhen vm ain anderen geloffe vnd in grossem Schreckhen gesin; hatt ain jeders sin Sechle bey der Bettstatt wellen versorgen das es nit darumb komb; vnser Sch. Clarle ist auch zue seiner Bettstatt gangen hatt ain klaines Jesuskindle wellen hollen; weil es nimbt so schießt man oben bey seiner Bettstatt ain gross Loch das im die Stain an das Hobt sind gesprungen vnd die Kuglen ob im her! aber Gott lob nix geschehen; hat eben nit wolkert hatt es vermaind sy nit nach by ihm aber es hatt das wol erpfunden; mir haben an kain Ort me kinden komen sin nur im Creüzgang vnd der Stuben gewesen vnd hatt als tumert vnd dasset das mir nima gewist wo mir daran sind, haben die Prim vnd Terz Sext nit kinden haltten so vollen Schreckhen sind mir; kumpt um 7 Vhr vnser wolerw. Herr Bichtvatter Johannes Knyer zue vnss in die Conuentstuben vnd wil vns das leztmal bichtheren vff den Dodt; gatt ain jeder in ain Winkhele wo sy vermaind das noch kain Kugel an sich kumbt vnd macht ihr Beicht das sy bichten kind; bin ich Sch. Juliana Ernstin vnd Sch. Brigahta Viliphina Hannameni in dem Nebenthuss vnd versorget noch vnser Armutt so gut hinder die Blecker vnd Lettseil als mir kinden, kombt vnser Junckhfrau Jacobele Aichenlaib vnd sagt der Herr Beichtvatter sy in der Conuentstuben vnd wel vnss bichtheren, mir sollen

auch komen; ach wie sind mir in Engsten gsein; mir haben gmaint mir miessen vnsser Leben in dem Hauss lassen von solchen grossen Schiessen vnd Brasten vff das Bickhenthor vnd vnsser Kloster; mir schiekhen das Mensch wieder fort vnd sagen mir syen bald vertig vnd wellen glich auch komen sy gatt vnd kombt wider¹⁾

Peter von Gmünd genannt Parler

Dombaumeister in Prag

1333—1401.

Eine auf Urkunden und Denkmale gegründete biographische Studie

von

Bernhard Grueber.

(Fortsetzung.)

V. Meister Peter als Bildhauer, Ciseleur und Maler.

Den ersten Anlazz, Forschungen über die bildnerische Thätigkeit des Gmünder Meisters anzustellen, gab die erwähnte Inschrift in der Porträtgallerie des Prager Domes, in welcher gesagt wird, dasz er die dortigen Chorstühle ausgeführt habe. Sind auch diese Schnitzarbeiten spurlos verschwunden, so wurde durch die Schrift doch sichergestellt, dasz der Meister sich mit Bildhauerei beschäftigt habe. Es war natürlich, dasz das an seinem Porträt angebrachte Handzeichen Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit wurde und nach sorgfältiger Prüfung zu weitem Entdeckungen führte. Dasz dieses Zeichen, ein doppelter unten zugespitzter Winkelhacken, wirklich Peter's Monogramm sei, ergibt sich zur Evidenz aus dem Umstande, dasz auch dem Porträt des Matthias von Arras dessen Zeichen, ein geöffneter auf ein Dreieck gelegter Zirkel, beigefügt ist. Andere Baumeister als Matthias und Peter waren am Dom nicht thätig und andere als deren Meisterzeichen kommen an dem Gebäude nicht vor. Nun wurde das Monogramm Peter's zuerst an der schon erwähnten Statue des heiligen Wenzel, dann an einigen in den Fensterleibungen des Domes angebrachten Brustbildern der Landespatrone und erst vor kurzer Zeit an einem im Domschatze befindlichen, wahrscheinlich von dem Meister selbst dahin geschenkten Reliquienbehälter entdeckt, so dasz die Aechtheit des Zeichens nicht bezweifelt werden kann. Dieses Monogramm unterscheidet sich von den gewöhnlichen Gesellenzeichen dadurch, dasz es meist in erhabener Arbeit auf herzförmigen Schildchen angebracht ist, jene aber ohne Schildumrandung einfach in Quadersteine eingegraben sind. Im weitem Verlaufe wurde dieses Handzeichen auch an mehreren dem Parler zugeschriebenen Denkmalen in einfach vertiefter Form aufgefunden.

Um aber die bildnerische Thätigkeit des Meisters zu verstehen und sein Eingreifen zu würdigen, musz vorausgeschickt werden, dasz die Skulptur in Böhmen früherhin nie eine ausgebreitete Pflege gefunden hat, sondern nur in einigen Klöstern

¹⁾ Die Eroberung der Stadt gelang den Wirttembergern auch dieses mal nicht. Georg Gaissers Tagbücher 1633, Januar in Mone, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte II S. 242.

ziemlich dilettantenhaft geübt worden war. Noch zur Zeit als der Prager Dom gegründet wurde, war der Mangel an Bildhauern so groß, daß der Dombaumeister Matthias in dem ganzen von ihm hergestellten Bautheile nicht auf Anbringung auch nur einer einzigen Statue oder Reliefdarstellung anzutragen wagte, im Gegensatz zu den französischen Architekten, denen reicher Figureschmuck unentbehrlich schien.

Peter war es, der eine eigentliche Bildhauerschule in Böhmen gründete und in der Dombauhütte die zerstreuten Kräfte um sich versammelte. In seinen Werken erkennt man deutlich die Fortschritte, welche er gemacht und wie er sich nach und nach von der gothischen Manier losgerungen hat. Seine ersten Arbeiten zeigen neben der miniaturartigsten Ausführung noch große Befangenheit: die Leiber der Figuren sind geschwungen wie Rankengewächse, die Extremitäten steif und mager dabei Kleidungsstücke und Waffen mit sichtlicher Vorliebe ausgeführt. Hieher gehören die schon genannte Wenzelstatue und einige an den südlichen Strebepfeilern des Domes aufgestellte Kolossalstatuen von Heiligen, dann zehn hochehrhabene Brustbilder, von denen je zwei sich gegenüberstehend in die Fensterleibungen des Chorschlusses eingefügt sind. An diesen letztern Gebilden läßt sich bereits ein Uebergang zum Naturstudium wahrnehmen: die Gesichtszüge sind individualisirt und der den einzelnen Heiligen zukommende Ausdruck ist mit Schärfe wiedergegeben. Nuncmehr scheint die Porträtgalerie im Triforium des Domes in Angriff genommen worden zu sein. Der Gedanke, die Bildnisse seiner Familie und aller um den Dombau verdienten Personen in einer Gallerie aufzustellen, konnte nur vom Kaiser Karl IV. selbst ausgegangen sein, da er in Fragen der Etikette sehr streng war und keine Eingriffe duldete. Es sind im Ganzen einundzwanzig Bildnisse zur Aufstellung gelangt, doch ist ersichtlich, daß die Reihe hätte fortgesetzt werden sollen. Die Porträts sind in Büstenform etwas über Lebensgröße gehalten, aus feinkörnigem Sandstein gemeißelt und ruhen nicht auf Untersätzen, sondern sind so eigenthümlich in die Wandflächen hineingeschoben, daß es aussieht, als neigten sich die dargestellten Personen zu geöffneten Fenstern heraus. Die naturgemäße Auffassung wird bis zur Täuschung gesteigert durch eine gelungene Bemalung der Köpfe und Gewänder. Neben jedem Bildnisse ist eine erklärende Inschrift mit kurzer Angabe des betreffenden Lebenslaufes angebracht. Die Reihenfolge gestaltet sich:

1. Johann von Luxemburg, König von Böhmen.
2. Elisabeth von Böhmen, dessen Gemahlin.
3. Kaiser Karl IV. und seine vier Gemahlinen, nemlich:
4. Margaretha Blanca von Valois,
5. Anna von der Pfalz,
6. Anna von Schweidnitz,
7. Elisabeth von Pommern — Stettin. —
8. König Wenzel IV. deutscher und böhmischer König,
9. Johanna von Baiern-Holland, dessen erste Gemahlin.
10. Johann von Tirol, des Kaisers Bruder.
11. Wenzel Herzog von Luxemburg, des Kaisers Stiefbruder.
12. Ernest Malowetz von Pardubitz, erster Erzbischof von Prag.
13. Johann Oczko von Wlaschim, zweiter Erzbischof.
14. Johann von Jenstein, dritter Erzbischof. —
15. Busko, Domherr, erster Dombaudirektor,
16. Nikolaus Holubek, Domherr und zweiter Baudirektor,
17. Benedikt Krabice von Weitmühl, Domherr und dritter Baudirektor
18. Andreas Kotlik, vierter Dombaudirektor,
19. Wenzel von Radez, Domherr und fünfter Baudirektor. —
20. Matthias von Arras, erster Dombaumeister,
21. Peter von Gmünd, zweiter Dombaumeister.

Bei der groszen Anzahl von Bildnissen ist selbstverständlich, dasz nicht alle mit gleicher Vollkommenheit durchgeführt sind und namentlich die Porträts jener Personen, die der Künstler nicht durch eigene Anschauung kennen gelernt hat, folglich nach Münzen oder unzureichenden Hilfsmitteln fertigen muszte, eine minder feine Modellirung zeigen. Unter den Männerköpfen zeichnen sich durch geistreiche Auffassung und vollendete Technik aus die Büsten des Kaisers Karl und seines Bruders Wenzel von Luxemburg, ferner das Bild des Erzbischofs Ernest, der Dombaudirektoren Kotlik und Radez und das Eigenporträt des Künstlers. Die Frauenbildnisse, welche sämmtlich der Regentenfamilie angehören, können durchgehend als gelungen bezeichnet werden und selbst die Büste der bereits 1330 verstorbenen Königin Elisabeth entspricht den vorhandenen Beschreibungen. Dabei ist Blanca von Valois als elegante Französin trefflich charakterisirt, während die schöne durch ihren Briefwechsel mit dem Papste und mit Petrarca berühmte Anna von Schweidnitz auch im Bilde als geistreiche deutsche Frau erscheint. Die konventionell mittelalterliche Behandlung ist in vielen dieser Bildwerke ganz abgestreift, würden nicht Bemalung, Oertlichkeit und zahlreiche Beschädigungen an längstverflossene Jahrhunderte erinnern, wäre man versucht, hier vorzügliche Leistungen der modernen Kunst zu erblicken. Besonders hervorzuheben ist die Behandlung der Haare, welche der Künstler in jeder Form, ob lockig, schlicht anliegend oder in Wellenlinien herabfließend, naturgemäsz und mit Geschmack anzuordnen verstand.

Ueber den Zeitpunkt, wann diese sowohl in historischer wie künstlerischer Hinsicht wichtige in ihrer Art einzige Gallerie beschlossen und aufgestellt wurde, sind die Meinungen getheilt: der Augenschein lehrt, dasz die Ausführung mehrere Jahre erforderte. Den Auftrag scheint der Kaiser bald nach Vollendung der Wenzelskapelle gegeben zu haben, als man im Jahre 1366 den Oberbau begann und das Triforium anlegte. Die Bildnisse des Königs Johann und des Kaisers sammt deren Gemahlinen, welche die drei Mittelseiten des Chorpolygones einnehmen, wurden etwa um 1370 aufgestellt, welche Annahme durch das noch jugendliche Aeuszere der damals regierenden Kaiserin Elisabeth Bestätigung erhält. Für die weitem Fortschritte der Unternehmung ist vor allen das Porträt des Königs Wenzel aufschlussgebend, dessen Gesichtsbildung das glückliche Alter von vierzehn bis fünfzehn Jahren verräth. Da Wenzel im Jahre 1361 am 26. Februar geboren wurde, kann das Bild nur zwischen 1375—1376 gefertigt worden sein. Die Vollendung des Bildereyklus wird durch die Büste des Erzbischofs Johann von Jenstein als des jüngsten im Kreise genau bezeichnet. Der durch seine langwierigen und folgenreicheren Streitigkeiten mit dem Könige bekannte Kirchenfürst zeigt in der Gallerie noch eine heitere Miene und hat das Ansehen eines lebenslustigen jungen Mannes, als welcher sich Jenstein im Anfange seiner erzbischöflichen Regierung kund gab. Da der Domechor 1385 eingeweiht und diese Feierlichkeit durch den Erzbischof Johann von Jenstein vollzogen wurde, ist augenscheinlich, dasz man bemüht war, bis zu der anberaumten Zeit das ganze Innere, folglich auch die Porträtgallerie, fertig zu bringen. Nach erfolgter Einweihung brach der Streit zwischen König und Erzbischof aufs neue aus und wurde mit äuszerster Bitterkeit fortgeführt, bis Letzterer im Jahr 1396 auf seine Würde resignirte. Durch die aufgezählten Data wird der Zeitraum genau begrenzt, innerhalb dessen die Porträtgallerie zu Stand gebracht wurde: vor 1368 war der Bau nicht so weit vorgerückt, dasz ein Bild aufgestellt werden konnte, spätestens im Frühling 1385 wurde mit dem Bildnisse Jenstein's die Aufstellung abgeschlossen.

Beinahe gleichzeitig mit Ausführung der obigen Büsten wurde in der Dom-
bauhütte eine zweite Reihe von Skulpturwerken gefördert, nemlich die Grabmäler
für die altböhmischen Fürsten, deren Leichname in den Jahren 1373—1374 auf
Befehl des Kaisers aus der alten Domkirche in die Chorkapellen des neuen Domes
übertragen wurden. Der damalige Dombherr und Dombaudirektor Benedikt Krabice von
Weitmühl gibt über diese unter seiner Leitung ausgeführte Uebertragung so umständ-
lichen Bericht, das die Anfertigungszeit der Denkmale vollkommen sichergestellt wird.
Es sind deren gegenwärtig noch sechs vorhanden, nemlich die Grabsteine der Herzoge
Bretislaw I. und seines Sohnes Spytihniew, der Herzoge Bretislaw II. und Boriwoi II.
und der Könige Ottokar I. und Ottokar II. — Alle diese Denkmale sind Hoch-
gräber, sogenannte Tumben: obenauf liegt eine 8 Fusz lange, $3\frac{1}{2}$ Fusz breite
Deckplatte, auf welcher der hier Ruhende in ganzer lebensgroßer Figur dargestellt
ist, wobei die Häupter je auf Polstern und die Füße auf Löwen ruhen. An den
einfach rechteckigen Sockeln sind nur die böhmischen Wappen, aber weder Embleme
noch Verzierungen angebracht; die Grabschriften stehen oberhalb an den Kapellen-
wänden. Die Figuren zeigen in Bezug auf Stellung und Tracht beinahe gar keine
Abwechslung; alle tragen Harnische und Panzerhemden und wurden ziemlich schab-
lonenmässig unter Parler's Leitung von Schülern und Hilfsarbeitern gefertigt. Eine
Ausnahme macht nur die Heldengestalt Ottokars II., welche, wenn nicht ganz, doch
in der Hauptsache vom Meister selbst ausgearbeitet wurde. Der edle König, von
den Zeitgenossen der Goldene genannt, dessen Gerechtigkeit, glänzende Begabung,
Tapferkeit und Milde von Feind und Freund gleich sehr bewundert wurden, liegt
da so grimmig und todesmuthig, wie er am 26. August 1278 ausgesehen haben
mochte, als er in der Schlacht auf dem Marchfelde unter den Dolchstichen, welche
ihm seine treulosen eigenen Barone beigebracht hatten, verblutete. Verstümmelt wie
die Königsleiche ist auch sein Abbild, man sieht deutlich, dasz die Nase und der
rechte Arm gewalthätig mit einer Hacke abgeschlagen wurden. Der Bericht Hajeks,
dasz die Hussiten, wenn sie steinerne nicht leicht zerstörbare Bildwerke antrafen,
denselben wenigstens Augen und Nasen abschlugen, erhält durch dieses Denkmal
volle Bestätigung. Trotz aller Beschädigungen läßt sich noch immer erkennen,
dasz die Gestalt Ottokar's ungleich geistreicher aufgefasst und durchgebildet war,
als die übrigen Figuren.

An die Fürstengräber reihen sich einige mit Reliefdarstellungen versehene
Altartische an, welche erst in neuerer Zeit wieder an's Licht gebracht worden sind:
sie bestehen aus rothem Marmor, fleiszig derselben Schule angehörende Arbeiten,
welche darthun, dasz man um 1360 anfang den bei dem Dorfe Slivenez unweit
Prag vorkommenden Marmor zu benützen. Der Aelteste dieser Altartische wurde
von Herzog Rudolf von Sachsen, dem Schwiegersohne des Kaisers Karl IV. gestiftet
und um obige Zeit ausgeführt. An der Frontseite erblickt man ein Votivbild, den
Herzog vor der Himmelskönigin knieend, daneben die sächsischen Wappen, das
Ganze von gothischen Maszwerken umrahmt. Die Anordnung bewegt sich in dem
herkömmlichen Geleise und unterscheidet sich nicht von ähnlichen in Wien, Breslau
und Nürnberg vorkommenden Bildwerken: die Technik läßt erkennen, dasz man
mit der Marmorarbeit noch nicht genügend vertraut war.

Dagegen zeigt das bald nach 1380 aus weissem Marmor hergestellte Grab-
mal des Erzbischofs und Kardinals Oczko von Wlaschim eine vollständige Beherrsch-
ung des Materiales. Die Tumbenform ist auch an diesem Denkmale eingehalten: auf
der Deckplatte ruht die beinahe ganz rund ausgearbeitete Figur des Verblichenen,
bis ins kleinste Detail eine treue Naturstudie. Das vornehme und doch wohlwollende

Wesen des berühmten Prälaten ist trefflich wiedergegeben, dabei stimmen die Züge mit der im Triforium befindlichen Porträtbüste Oezko's vollkommen überein. Hier sind alle Vortheile, welche der Marmor bietet, mit Geschick benützt; die Fleischpartien zeigen mattirte Oberfläche, die Ornamente sind glänzend geschliffen und der Brokat des Ueberwurfes rauh gekörnt. Dieses Denkmal war nicht farbig ausgestattet. Der bekannte Kunstforscher Hirt äuszerte sich schon im Jahre 1830 über die Figur Oezko's, dasz ein zweites derselben Zeit angehörendes Bildwerk von so vorzüglicher Durchbildung nicht bekannt sei; ein Urtheil, welches heute noch jeder Sachkundige unterzeichnen wird.*) Auch das Material, der weisse Marmor, aus welchem die Deckplatte mit der Figur gemeisselt ist, verdient Beachtung: dieses Gestein wurde in Böhmen gebrochen, ist schön weisz und derb krystallisirt, lässt jedoch eine reine Bearbeitung zu. Im obern Elbethal unweit des Städtchens Hohenelbe wurde ehemals ähnlicher Marmor gewonnen, doch kommen heute Stücke von solch bedeutender Ausdehnung (die Deckplatte muszte im Bruche wenigstens 3 m lang, 1½ m breit und 0,80 dick gewesen sein) nicht mehr vor. Es scheint demnach, dasz Peter Parler wie Michel Angelo bei Eröffnung der Steinbrüche persönlich thätig gewesen sei.

Etwas später wurden die am Altstädter Brückthurm befindlichen schon erwähnten Bildwerke ausgeführt, von denen die Porträtstatue des Königs Wenzel IV. besonderes Interesse verdient. Der König sitzt auf einem Thronsessel und trägt auf dem Haupt eine mit Lilien geschmückte Krone, in welcher man augenblicklich eine Nachbildung der noch vorhandenen auf Kaiser Karl's Befehl angefertigten böhmischen Krone erkennt. In der erhobenen Rechten hält er den Scepter, die Linke mit dem Reichsapfel ruht auf dem Schosze, wodurch die in einen weiten Mantel gekleidete Figur ein belebtes und zugleich vornehmes Ansehen erhält. Kleidung, Haare und Bart sind aufs zierlichste geordnet, auch ist die Aehnlichkeit mit der im Triforium des Domes befindlichen Porträtbüste unverkennbar, obwohl Wenzel dort vierzehnjährig, am Brückthurm aber im Alter von fünf- bis sechsundzwanzig Jahren dargestellt ist. Wie im Dombilde sind auch in diesem Porträt die Anzeichen von Weichlichkeit und Sinnlichkeit vorherrschend: die Augen grosz und schmachtend, das Gesicht schwammig und energielos. Die gegenüber angebrachte Statue des Kaisers Karl ist zwar eben so sorgfältig ausgeführt, doch minder glücklich angeordnet, beide Statuen bestehen aus Sandstein und halten in ihrer sitzenden Stellung die Höhe von je 2,30 m ein.

Eine fernere Arbeit, welche unserm Meister zugeschrieben wird, ist das Grabmal des Bischofs Pogarell von Breslau im dortigen Dome, welches mit dem Denkmale des Erzbischofs Oezko eine auffallende Aehnlichkeit in Bezug auf Styl und Technik beurkundet. Hermann Luchs, welchem wir so viele Aufschlüsse über Schlesien verdanken, war es, welcher auf dieses Denkmal und seine Verwandtschaft mit den Bildwerken Parler's aufmerksam gemacht hat.**)

Wie aus dieser Schilderung hervorgeht, war es vorzugsweise das Porträtfach, in welchem sich die bildnerische Thätigkeit Peter's bewegte: ob er zusammenhängende gröszere Kompositionen ausgeführt habe, ist nicht bekannt. In der Lunette des nördlichen Portals der Theynkirche kommt zwar ein Passionsbild vor, die Kreuzigung, Dornenkrönung und Verspottung Christi in hoherhabener Arbeit darstellend, jedoch

*) Hirt, Kunstbemerkungen auf einer Reise über Wittenberg, Dresden nach Prag. — Berlin, 1830.

**) Siehe „Schlesische Fürstenbilder“ von Dr. Hermann Luchs. Breslau bei Trendel. 1872.

scheint dieses Bildwerk eher der Nürnberger als der Prager Schule zu entstammen. Zwei skulptirte Knäufe hingegen, die an demselben Portale angebracht sind, verathen Parler's Hand oder wenigstens seinen Einfluss. Auf dem Knaufe links neben dem Eingang erblickt man Moses zwischen Engeln, wie er die Gesetzestafeln empfängt, auf dem gegenüberstehenden das Opfer Abraham's. Die etwa 15 ctm hohen Figuren sind geistreich in groszen Linien entworfen und mit sicherer Hand aus Sandstein ausgeführt. Es scheint, dass man gewillt war, an diesem Portal einen Cyklus von typologischen Skulpturen anzuordnen, jedoch nur das Bild in der Lünette und die Knäufe fertig gebracht hat. Der übrige beantragte Figurenschmuck ist, wie deutlich zu erkennen, niemals aufgestellt worden. Sind auch die Chorstühle, von denen die angeführte Dominschrift berichtet, und wahrscheinlich noch manche Werke unseres Meisters bei dem Brande von 1541 unwiderbringlich verloren gegangen, geben doch die noch vorhandenen Steinskulpturen ein glänzendes Zeugnis von seiner Vielseitigkeit und seiner in allen Kunstfächern mit gleichem Geschick sich bewegendem Thätigkeit. Standen ihm auch in vorgerückten Jahren Söhne und tüchtige Gehilfen zur Seite, war es doch sein Geist, der alle belebte, alle heranzubildete und zu selbständigem Schaffen aneiferte.

Wir haben indes noch eine fernere bisher wenig beachtete Seite der Arler'schen Wirksamkeit kennen zu lernen. Im Schatze des Prager Domes befinden sich zwei Reliquienbehälter von Monstranzenform, offenbar Pendants, von denen das eine mit dem Monogramm Peter's bezeichnet, folglich als dessen Arbeit dokumentirt ist. Unter den vielen mittelalterlichen Monstranzen, welche sich erhalten haben, verdienen diese beiden als mustergiltige Beispiele aufgestellt zu werden; sie stehen unübertroffen und es scheint geradezu unmöglich, für dergleichen Gefässe einfachere und zugleich geschmackvollere Formen zu erdenken.

Bei gleichen Dimensionen und ähnlicher Anordnung wird durch die Beschreibung des mit dem Monogramm versehenen Reliquiars auch das zweite erklärt. Auf einem sechsseitigen mit zarten Arabesken geschmückten Fusze erhebt sich ein schlanker Schaft, welcher durch einen reichverzierten Knauf umzogen wird. Oberhalb dieses Knaufes treten Rippen vor, welche als Träger des höhern Aufbaues dienen und zugleich einen krystallinen Cylinder festhalten, in welchem die Reliquie ruht und der den Mittelpunkt des Ganzen bildet. Auf dem Cylinder steht ein gegossenes rein eisilirtes Heiligenfigürchen, während zur Rechten und Linken der aus Thürmchen und Strebebogen gebildete Aufbau ansteigt und sich über der Figur zu einem schlank aufstrebenden durchbrochenen Baldachin vereint. Die Gesamthöhe der aus vergoldetem Silber gearbeiteten Monstranz beträgt 46 ctm, die Breite in der grössten Ausladung am Cylinder 15, am Fusze 12 ctm. Die Kunst, mit Ornamenten weder verschwenderisch noch allzukärglich umzugehen, sondern genau das richtige Masz zu treffen, ist in diesen Gebilden mit bewunderungswürdiger Meisterschaft eingehalten worden. Wahrscheinlich ist, dass das eine dieser Reliquiare von Peter selbst und seiner Familie in eine der Domkapellen gestiftet wurde, vielleicht zur Zeit, als sein Sohn Nikolaus die Priesterweihe erhielt.*)

*) Bock beschreibt in den Mittheilungen der k. k. C. Commission XIV. den Domschatz zu Prag rühmend, spricht auch die Vermuthung aus, dass das Reliquiar von Arler herrühre. Dr. Ambros bespricht in seinem Werke „Der Dom zu Prag“ S. 318—319 dasselbe ausführlich und erkennt es nach dem angebrachten Zeichen als eine Arbeit des Peter Arler.

VI. Lebens- und Familienverhältnisse des Meisters Peter.

Dasz die Jugendgeschichte und der Bildungsgang unsers Peter in Dunkel gehüllt seien, wurde bereits im Eingange mitgetheilt. Sichertgestellt ist nur sein Geburtsjahr (1333); von da an bis zu seiner 1356 erfolgten Berufung nach Prag sehien sich keine diesen Zeitraum ausfüllende Nachricht finden lassen zu wollen, bis der fleiszige Forscher Merlo zu Köln in den dortigen Schreinsbüchern entdeckte, dasz der Dombaumeister Peter zu Prag mit einer Tochter des Steinmetz Bartholomäus in Köln verheirathet gewesen sei.*)

Diese Nachricht enthält bei aller Kürze eine Reihe der wichtigsten Aufschlüsse über das Vorleben Peters, welcher, wie mit beinahe voller Sicherheit angenommen werden darf, als verheiratheter Mann in Prag angekommen ist. Aus dieser Heirat folgert sich von selbst, dasz der junge Künstler als Geselle einige Zeit in Köln gearbeitet, dort seine spätere Lebensgefährtin kennen gelernt habe und auch in der Kölner Dombauhütte freigesprochen worden sei. Ob Meister Bartholomäus am Dom beschäftigt war, ist nicht bekannt, er stand aber in hohem Ansehen, wie wir aus folgenden urkundlichen Daten ersehen.

Im Jahre 1337 erwarben Bartholomäus, Steinmetz aus Hamm bei Düsseldorf und Beatrix seine Gattin ein Haus in der breiten Straszze zu Köln, welches zur Pfarrei S. Colomba gehörte. Achtzehn Jahre später kauften dieselben Eheleute zwei nebeneinandergelegene Häuser in der Bürgerstraszze neben dem Rathhaus, von denen das eine Michelberch, das andere Steinberch genannt wurde. Diese Häuser wurden auf die Namen beider Gatten in das Stadtbuch im Jahre 1353 eingetragen und auf denselben ruhte nach dem Tode des Bartholomäus das Erbtheil dreier Kinder, nachdem die älteste Tochter Sibylle bereits ihr Kindstheil erhalten hatte. Bartholomäus und seine Gattin waren 1370 bereits verstorben, als man zur gerichtlichen Vertheilung der Erbschaft schritt. Aus der Ehe stammten vier Kinder; die oben genannte Sybille (Bele), zwei Söhne Johann und Hermann, dann die Tochter Druda (Gertrud), das jüngste der Kinder. Es heiszt unter andern in dem gerichtlichen Vertrage:

„Also dat Johan mit Irmgarde, synem wywe. Hermann mit Greten synem wywe. Druda mit meister Peter irin manne, meister des doems zo Praa (Prag) uns leiwen gnedichin heirrin des Keysers, irre ehelich syn Kintdeil an den zwen husin ourss mit reichte behaldin soelen.“

(Also sind da Johann mit Irmgard seinem Weibe, Hermann mit Grete seinem Weibe und Gertrud mit ihrem Manne Peter, Dombaumeister zu Prag und unsers lieben gnädigen Herrn des Kaisers (Beamten), welche ihre ehlichen Kindstheile an den beiden Häusern fortan mit Recht behalten sollen.)

Im November 1373 war Meister Peter persönlich in Köln anwesend, um die Erbschaftsangelegenheit zu ordnen. Da er ohne seine Gattin erschien und verfügte, scheint sie bereits gestorben gewesen zu sein. Peter, welcher sich wahrscheinlich nicht lange aufhalten konnte, übertrug die ganze Angelegenheit dem „Hermann syme swagere ind Greten synem wywe. Im Laufe der Verhandlungen wird Peter *stets als eine* in Köln wohlbekannte Persönlichkeit angeführt, auch scheint er mit dem dortigen Dombaumeister Michael eng befreundet gewesen zu sein. Eine Tochter dieses Kölner Dombaumeisters vermählte sich späterhin mit einem Abkömmling der

*) J. J. Merlo, im Organ für christliche Kunst, herausgegeben von Dr. von Endert in Köln. XV. Jahrg. 1865: Peter von Gmünd, genannt Arler, kaiserlicher Dombaumeister zu Prag. Ein Beitrag zu seiner Geschichte.

Gmünder Steinmetzfamilie, Namens Heinrich, welchen wir in der Folge kennen lernen werden.

Wir mussten hier, weil es die Dokumente so mit sich brachten, dem Gang der Geschichte vorgreifen und haben uns nunmehr nach Prag zu wenden, wo wir Peter'n schon im Oktober 1356 in voller Thätigkeit treffen. Der Künstler scheint sich rasch in Sitten und Lebensweise seiner neuen Heimat gefunden zu haben, auch erhellt aus der Sachlage, dass er gleich im Anfange das in seine Kenntnisse gesetzte Vertrauen rechtfertigte. Schon im zweiten Jahre nach seiner Berufung erhielt er vom Kaiser den Auftrag, das Projekt für eine neu zu erbauende Moldaubrücke auszuarbeiten, welcher Bau am 9. Juli 1358 gegründet wurde. Die Nachricht von dieser Grundsteinlegung ist die erste dokumentirte, welche wir über Peter's Wirken in Prag besitzen. Von nun an mehren sich die Nachrichten von Jahr zu Jahr in erfreulicher Weise; wir sehen den Meister schon 1360 im Besitz eines nicht ferne vom Dome gelegenen Hauses, zu welchem er bald noch ein zweites erwirbt. Setzt die Erwerbung von zwei Häusern bereits einige Wohlhabenheit voraus, zeigt eine andere Nachricht, dass er sich schon damals der allgemeinen Achtung seiner Mitbürger erfreute. Im selben Jahre, als er das erste Haus erwarb, wurde er zum Schöffen des Hradschiner Viertels, das damals eine besondere Stadtgemeinde bildete, erwählt, welche Stelle er acht Jahre lang bekleidete. Peter war sogar längere Zeit hindurch erster Schöffe, mit welchem Amte verschiedene Einkünfte verbunden waren: auch dient diese Stellung als Beweis, dass er die für Deutsche schwer faszliche böhmische Sprache in kurzer Frist erlernt hatte, denn ohne deren genaue Kenntniz wäre ihm nicht möglich gewesen als Amtsperson zu wirken. Wenn auch damals in Prag die deutsche Sprache vorherrschte und die höheren Kreise sich ausschliesslich derselben bedienten,*) war doch dem grössten Theile der Arbeiter nur das Böhmisches geläufig und deshalb für Personen, welche mit dem Volke verkehrten, unentbehrlich.

Aus einem im Archive des Prager Magistrats befindlichen Gerichtsbuche erfahren wir auch verschiedene Einzelheiten aus dem Familienleben Peter's. Das fragliche Buch umfasst die Jahre 1350 bis 1395 und enthält, wie die Kölner Schreinsbücher meist Verträge, Käufe, Auseinandersetzungen von Erbschaften u. dgl. Aus den daselbst eingetragenen Verhandlungen geht hervor, dass Meister Peter schon um 1360 den Beinamen Parler führte, welchem Namen aber regelmässig das „dictus“ beigefügt ist; ferner werden nach und nach auch seine Kinder angeführt. Aus der ersten mit Druda von Köln geschlossenen Ehe gingen hervor drei Söhne, Niklas, Johann und Wenzel, ferner eine Tochter, deren Name nicht genannt wird, wohl aber der ihres Gatten. Nach dem Tode der Druda vermählte sich Peter zum zweitenmal mit einer Adelligen, Namens Agnes von Bur, wahrscheinlich aus Schlesien stammend. Diese zweite Ehe scheint um 1370 geschlossen worden zu sein und war, soviel bekannt, mit einem einzigen Sohne, Namens Paul, gesegnet. Die heranwachsenden Kinder aus beiden Ehen machten allerlei Familienverträge nothwendig, bei welchen Gelegenheiten auch ein Bruder des Dombaumeisters, Michael de Gmund lapicida, dictus Parler, vor Gericht erscheint. Es waren aber damals neben dem Bruder Michael noch mehrere Steinmetze aus Köln in Prag beschäftigt, darunter Peter's Schwiegersohn und ein Verwandter Namens Heinrich, wahrscheinlich ein Sohn des Michael Parler.

*) Die erste Gemahlin Karl des Vierten, die Prinzessin Margaretha Blanca von Valois, erlernte sogleich nach ihrer Ankunft in Prag die deutsche Sprache, auf dass sie mit ihrer Umgebung verkehren könne. Es war aber schon unter König Wenzel I. dem Minnesänger (1230 bis 1253) die deutsche Sprache Hofsprache geworden.

Aus diesen Thatsachen erhellt, dasz unser Dombaumeister eine Verbindung mit der Kölner Haupthütte angestrebt und auch durchgeführt hat, welche Verbindung wahrscheinlich bis zum Ausbruch der Hussitenstürme aufrecht erhalten wurde. Michael, der Bruder Peter's, dürfte hauptsächlich des Brückenbaues wegen sich in Prag aufgehalten haben, da das Zeichen, welches ihm zugeschrieben wird, an der Brücke mehrmals vorkommt. Er besasz ein Haus auf dem Platze Pohorezeles in Prag, welches er im Jahr 1383 bei seiner Abreise dem Peter und dessen Schwiegersohne zur Begleichung eines Kapitals gerichtlich abtrat. Das fragliche Kapital mochte wohl das Heiratsgut der Tochter Peter's gebildet haben, weshalb auch deren Gatte, ebenfalls Michael geheizen, vor Gerichte mit erschien.*)

Nikolaus, wahrscheinlich der älteste Sohn Peter's wählte den geistlichen Stand und kommt schon um 1380 unter dem Namen Nikolas Parler Synek als Altarpriester an der Theynkirche vor. Die übrigen drei Söhne, Johann, Wenzel und Paul, verblieben bei dem Handwerk ihres Vaters und arbeiteten zweifelsohne bis zur Einweihung des Domchores (1385) in der Dombauhütte und an den übrigen groszen Bauführungen, mit denen Peter beauftragt war.

Im Jahre 1383 trat Meister Peter die beiden Häuser, welche er unweit des Domes besasz, seiner zweiten Frau Agnes und dem mit ihr erzeugten Sohne Paul gerichtlich ab und erkaufte für sich und die Kinder aus erster Ehe ein anderes Haus auf dem Hradschin, worauf etwas später die Söhne Johann und Wenzel sich ebenfalls ein eigenes Haus neben dem ihres Vaters erwarben. Paul kommt in dem obigen Vertrage bereits als Steinmetz (Lehrling) vor, dürfte mithin damals etwa dreizehn Jahre alt gewesen sein. Das Haus, welches Johann und Wenzel erkauften, lag der Residenz gegenüber auf dem Platze, welchen gegenwärtig der fürstlich Schwarzenberg'sche Palast einnimmt, musz daher ein sehr bedeutendes gewesen sein, hatte auch früher einem Ritter von Sliwna gehört. Im Jahre 1388 verkauften die Söhne Parler's ihre auf dem Hradschin gelegenen Häuser, worauf sich Johann in der Altstadt ein groszes Haus erwarb, während Wenzel und Paul nach dieser Zeit in Prag nicht mehr genannt werden. Beide scheinen, als die Unruhen in Böhmen überhand nahmen, das Land für immer verlassen zu haben, während Johann treu an der Seite seines Vaters ausharrte.

Johann lebte stets in glänzenden Verhältnissen. Er hatte sich mit Helene Jessek, der Witwe eines reichen und hochangesehenen Gewerkes aus Kuttenberg, vermählt, welches Verhältnis beigetragen haben mag, dasz seinem Vater die Ausföhrung der S. Barbarakirche zu Theil wurde. Johann darf als der hauptsächlichste Leiter des Baues zu Kuttenberg angesehen werden, auch kommt das ihm zugeschriebene Handzeichen daselbst öfters vor. Mit Ausnahme der üblichen Gesellenwanderschaft scheint er stets in Böhmen gelebt zu haben, wurde auch nach dem Rücktritt seines Vaters zum Dombaumeister ernannt, welches Amt er bis zu seinem Ende verwaltete.

Peter Parler selbst wird in der groszen Dominschrift, welche auf Befehl des Königs Wenzel IV. gefertigt wurde, im Jahre 1396 ausdrücklich noch als wirkender Dombaumeister genannt, scheint aber zwei Jahre später zurückgetreten zu sein, da 1398 sein Sohn Johann dieses Amt verwaltet. Im Jahre 1401 kommt Peter's Name zum letztenmal vor und zwar in einer Urkunde des Prager Domarchivs. Da die bei Verstorbenen übliche Bezeichnung „bonae memoriae“ oder

*) Alle diese Vorgänge sind im Hradschiner Gerichtsbuche verzeichnet, welches im Anhange ausführlich besprochen wird. Nachrichten über die Söhne Nikolaus und Johann kommen überdies noch in verschiedenen Urkunden vor.

„quondam“ nicht angefügt ist, scheint er damals noch am Leben gewesen zu sein. Sein Todesjahr ist nicht bekannt: er dürfte etwa siebenzig Jahre alt geworden sein und seine Ruhestätte im Dome, dem Mittelpunkte seiner Thätigkeit, gefunden haben.

Johann, der dem Vater immer zur Seite stand, scheint der geschickteste von den Brüdern gewesen zu sein; hat sich auch, soweit die muthmaszlich von ihm ausgeführten Arbeiten in Kuttenberg ein Urtheil begründen lassen, enge an die Manier seines Vaters gehalten. Das Hauptwerk Johanns ist leider durch den Brand von 1541 zerstört worden, nemlich das grösztentheils durch ihn angelegte Langhaus des Prager Domes; als fernere schon von Peter begonnene Bauten, welche er der Vollendung zuführte, dürfen die Kuppel der Karlshofer Kirche, der Rathhaussaal und die beiden Brückenthürme in Prag bezeichnet werden. Dasz Johann bei seinem berühmten Namen und groszen Ansehen manches Gebäude selbständig ausgeführt habe, kann nicht bezweifelt werden, auf uns gekommen ist keines von diesen Werken. Er übte im Verein mit seiner Gattin Helene ein Präsentationsrecht an der Teynkirche und hinterliess bei seinem zwischen 1407—1410 erfolgten Tode mehrere Kinder, darunter einen Sohn Johann, genannt Johanek Parler, welcher noch 1418 genannt wird und dessen Name erst bei dem Ausbruche der Revolution verschwindet. Ob die Familie gleich so vielen andern Deutschen damals auswanderte oder unter anderen Namen fortblühte, ist unbekannt.

Wenzel Parler verliert sich schon 1388 aus Prag, sein Name wird fernerhin nicht mehr genannt, ebensowenig der seines Stiefbruders Paul. Der Letztere soll sich nach Breslau begeben und dort den Bau der Dorotheenkirche geleitet haben. *) Ein Meister Wenzla aus Böhmen wirkte von 1410—1416 am Dome in Regensburg und leitete daselbst den Bau des nördlichen Thurmes, soll auch in groszem Ansehen gestanden haben. Seinen Namen hat der verdienstvolle Geschichtsforscher und Archäologe Schuegraf aufgefunden und die von ihm ausgeführten Theile näher bezeichnet. **) Zeit und Umstände treffen zusammen, diesen Wenzla als den aus Böhmen ausgewanderten dritten Sohn unsers Peter zu erkennen, doch sind bestätigende Nachrichten bisher nicht aufgefunden worden. Die an den von Schuegraf bezeichneten Dompforten vorkommenden Steinmetzzeichen deuten einen Abkömmling der Familie Parler an. Wenzla baute auch die zerstörte Feste Ernfels wieder auf und wölbte den Domkreuzgang zu Regensburg ein.

Michael Parler, Peter's Bruder, scheint identisch zu sein mit jenem Meister Michel, welcher in Ulm den Münsterbau von etwa 1383—1387 leitete und dann zurücktrat oder starb. Er soll auch in Freiburg und Köln gearbeitet haben und scheint überhaupt thätig gewesen zu sein, den Verkehr zwischen den groszen Bauhütten zu leiten, da er auch in Straszburg getroffen wird.

Heinrich der Jüngere von Gmünd endlich, welchen wir als muthmaszlichen Sohn des Michael bezeichnet haben, war früherhin ebenfalls in Köln beschäftigt und dürfte nur kurze Zeit in Prag verblieben sein. Er hatte eine Tochter des Dombau-meisters Michael von Köln zur Gattin (*Drutginis filia magistri Michaelis lapicide ecclesie Coloniensis* wird sie im dortigen Schreinsbuche genannt) und begab sich

*) Schlesinger, Geschichte Böhmens, S. 292. Die betreffende Stelle lautet: „Wenzel und Johann, Peter's ältere Söhne, arbeiteten unter der Leitung ihres Vaters in der Prager Dombauhütte, während ein dritter Sohn (Peter oder Paul), wahrscheinlich der Baumeister der Dorotheenkirche in Breslau geworden ist.“ Wo Schlesinger diese Nachricht gefunden hat, ist mir nicht bekannt.

**) Josef Rudolf Schuegraf, Geschichte des Domes zu Regensburg. Ferner dessen: Nachträge zur Geschichte des Regensburger Domes nebst den Dombaurechnungen. Eines der gründlichsten Werke über mittelalterliche Bauverhältnisse.

in der Folge nach Brünn, wo er im Dienste des Markgrafen Jodok von Mähren einen ausgebreiteten Wirkungskreis fand. Dieser stellte sich anno 1387 als Bevollmächtigter seiner Frau in Köln ein, um ein Haus und eine Geldrente, welche dieselbe dort besasz, zu veräuszern. In dieser Angelegenheit, welche gerichtlich ausgetragen wurde, erscheint Heinrich als: „Magister Heinricus de gemünden, lapicida et familiaris Illustris principis Domini Nostri Marchionis Moravie,“ mithin als Beamter des Hauses Luxemburg.

Durch welchen Bau die Berufung Heinrich's an den Hof zu Brünn veranlaszt worden ist, konnte bisher auf geschichtlichem Wege nicht ermittelt werden; doch ergibt sich aus sehr vielen Steinmetzzeichen wie aus der vorwaltenden Stylverwandtschaft, dasz die S. Jakobskirche in Brünn die Ursache war. Dieses wenig bekannte Denkmal darf unbedingt den vorzüglichsten deutschen Schöpfungen des XIV. Jahrhunderts beigezählt werden, ist in allen seinen Theilen vollständig erhalten und verdient als östlicher Grenzstein der schwäbischen Bauschule die vollste Beachtung. Die Kirche ist eine prachtvolle Halle mit drei gleich hohen Schiffen und Umgang. Neun reichgegliederte Pfeiler, auf jeder Seite, tragen ein künstliches Netzgewölb, dessen Vollendung jedoch einer späteren Zeit angehört. Der Bau wurde zwar schon im Anfange des Jahrhunderts gegründet, scheint aber lange geruht zu haben, bis sich Markgraf Jodok die Förderung angelegen sein liesz, daher auch die Masse des Gebäudes der Regierungszeit Jodok's, 1378—1411, angehört. Der Chor zeigt deutliche Reminiscenzen an die Bauten zu Kuttenberg und Kolin, auch scheint Meister Peter selbst auf die Gestaltung des Ganzen eingewirkt zu haben. Es finden sich in dieser Kirche beinahe alle Steinmetzzeichen der Arler'schen Familie vor, ein Beweis, dasz die Angehörigen sich gegenseitig beigestanden sind.

An diesen in Brünn um 1385 wirkenden Heinrich knüpft sich von selbst die Frage, ob wir in ihm nicht den Enrico di Gamondia vor uns haben. Geistreich, thätig, dabei ein Hofmann, scheint er um so eher befähigt gewesen zu sein, in Mailand mit Glanz aufzutreten, als die sämmtlichen Luxemburger Fürsten mit Johann Galeazzo Visconti in gutem Einvernehmen standen und Heinrich wohl von dem Markgrafen Jodok empfohlen worden sein mag. Auf solche Weise liesze sich die Uebersiedlung Heinrich's nach Mailand und seine dortige Thätigkeit ganz natürlich und ohne gewagte Kombinationen erklären.

Ueber Parler's Schwiegersohn Michael und dessen Frau findet sich nach 1383 keine fernere Nachricht, wahrscheinlich hat er das damals übernommene Haus verkauft und ist nach Köln in seine Heimat gezogen. Möglich wäre auch, dasz er gemeinschaftlich mit seinen Schwägern Wenzel und Paul, vielleicht auch mit Johann's Sohne (dem Johanek) da und dort thätig war und dasz diesen Meistern der Name Jungkherr beigelegt wurde.

Neben den aufgezählten Söhnen, dem Schwiegersohn Michael, dem Neffen Heinrich und wahrscheinlich dem Enkel Johanek, gehören der Schule Peter's folgende Baumeister an: Peter Schmelzer, welcher 1400 den Bau der Theynkirche leitete und Otto Schaufler, einige Jahre später mit demselben Bau beschäftigt. Nach Johann's frühzeitigem Tod (er verwaltete das Dombaumeisteramt etwa zehn Jahre lang) erhielt Petrlik, ein aus Parler's Schule hervorgegangener Meister, die erledigte Stelle, welcher zwischen 1411 bis etwa 1418 den Aufbau des südlichen Domthurmes leitete. Der Steinmetz Johann von Prachatitz, von welchem sich der Entwurf eines Thurmes erhalten hat und der an der Stefanskirche zu Wien arbeitete, darf ebenfalls hieher gezählt werden, weil es in Böhmen keine andere Bauschule gab, als die von Peter Parler geleitete Dombauhütte.

In den Dombaurechnungen und den Verzeichnissen der im Jahre 1348 gegründeten Lukasbruderschaft werden noch sehr viele Namen von Bildhauern, Ornamentisten und sonstigen Werkleuten genannt, aber meist nur Taufnamen, von denen nicht entschieden werden kann, ob die Träger gewöhnliche Hilfsarbeiter oder Künstler waren. Von den Bildhauern und Formern mögen viele durch Peter unterrichtet worden sein, allein die wenigsten haben einen Wirkungskreis in Böhmen gefunden: sie zerstreuten sich bei dem Ausbruche der hussitischen Revolution nach allen Ländern, um, wo es gerade Arbeit gab, ein dürftiges Unterkommen zu finden. Von 1418 bis gegen 1450 wurde in Böhmen kein künstlerisch angeordnetes Werk ausgeführt: die Schule hatte daher keine Gelegenheit, sich naturgemäss zu entwickeln. Leere Namen zu wiederholen, erscheint aber eben so überflüssig als störend; der Name Jungkherr aber, welchen wir schon beziehungsweise ausgesprochen haben, darf an diesem Orte nicht übergangen werden. (Schluss folgt).

Gedichte von Frischlin und Crusius.

Beim Durchgehen alter Drucke der kgl. öff. Bibliothek zu Stuttgart finde ich eine Druckschrift von zwei Bogen in Quart, mit dem Titel: Propemptica in honorem venerabilis et ornatissimi viri, Domini M. Bernardini Staineri, pastoris Bihelensis, in Carinthiam Euangelion annunciatum vocati, & Tubinga V. Jd. Octob. discedentis scripta. Tubingæ. Anno M. D. LXXVIII. Der Titel trägt das Buchdruckerzeichen von Georg Gruppenbach, das über den Drachen hinschreitende Lamm, obwohl einfacher als auf andern Werken dieser Offizin. Die Schrift enthält lateinische Gedichte von Erhard Cellius, Leonhard Engelhart, Matthias Anomoeus, sowie ein hebräisches von Johann Bartenbach nebst lateinischer Uebersetzung von Jakob Präntel; welche alle ich sonst nirgends gefunden habe. Von mehr Interesse mögen die Beiträge von Frischlin und Crusius sein. Frischlins grösseres Gedicht in elegischem Masze, beginnend: I, tua quo te fata vocant, und schliessend: Egressus vestros introitusque beet, ist wieder abgedruckt in Operum poeticorum pars elegiaca, liber 15, elegia 3. Dagegen ist das kleinere, griechische nirgends zu finden; es sei daher hier mit Auflösung der Abbrüviaturen, aber Beibehaltung der sonstigen Eigenthümlichkeiten wiedergegeben. Auf dieselbe Weise gebe ich das griechische Gedicht des Crusius nebst lateinischer Uebersetzung wieder. Auch dieses habe weder ich noch der genaue Kenner der Tübinger Humanisten, Herr Professor Bender in Tübingen, dem ich für seine freundliche Unterstützung besten Dank sage, sonstwo finden können.

1.

Nicodemus Frischlinus. Γαμήλιον ἀμοιβῶν.

Τίς πομπή, γάμος ἐνθάδ ἀγακλειτῶ παρὰ παστῶ,
καὶ λύρα ἠδυμελής, καὶ χόρος εὐστέφανος.
Τίς δ' ἐνὶ ἡϊθέοις παιδεσσαν ὁ ἀγλαόμορφος
Νυμφίος, ἡμερόεις, κόσμιος ἐλλόγιμος,
Βερνάρδος στενῆρος ὄδε, κλυτὸς ἠπιόθυμος,
Τέχνας εὔειδὸς ἐν φρεσίν, ἠδὲ δίκας;
Εὐσεβίη πάσαις τ' ἀρετῆσι κεκασμένοι [sic] ἔμψρων,
Μάντις ἕων ζάθεος καὶ πολύμητις ἀνὴρ.

Τίς δ' ἐν παρδενικαῖς ἀπαλόχρῳσι καλλιπαρεῖαις
 εὐπλοκαμος νύμφη καὶ κόρη εὐστέφανος;
 αὐτὴ κραπινήρου θυγάτηρ ἀνδρὸς πολυπέρου,
 ἀγλαόπαις ὄμιαι μελλομένη ἄλοχος:
 χρυσαγκῆς νικροῦ ἑλένη, λευκώλενος ἦρη,
 ἠύκομος κύπρις, ἀργυρόπεζα θέτις.

Χαίρετε νῦν ἄμφω, πολύολβοι χαίρετε ἔντε ἄμφω: [sic]
 χαίρετε ἔν τε βίῳ, χαίρετε ἔντε μύρῳ.

2.

ΝΤν, ἔτε Βιρτεμβεργικὴν εὐδαίμονα λείπων,
 γενναίῳσι Καρινθιάδος διδασχὴν ναέτησι
 οὐρανόδεικτον ἄγεις, λογίου φίλε γαμβρὲ φίλοι,
 Κραπνήρου, θεράπων λόγιε Στεινῆρε θεοῖο:
 ἔξοδον Οὐράνιος σέθεν ἀσφαλέα προφυλάττοι:
 ἔισοδον εὐτυχέα πρόφρων ἔσσην [= ?] σέο ποιῶ.
 Κόϊακνον εὐμένει φρενὶ σοῦ προνοεῦνθ' ὑπόμεινον:
 ἀνδρὶζον, πίστει τε κραταιούσθω σέθεν ἦταρ.
 Νήριθμον δ' ὑγιεῖ πληθὺν κηρύγματι Χριστῶ
 κερδῆνας, Μάκαρ ἀφθάρτου ζωῆς ἐπίβαινε.

Latinè.

Wirtembergiaco felici iure relicto,
 quando Carinthiacis generosis verba Salutis
 allaturus abis, soceri gener optime docti,
 Crapneri nostri, Christi Steinere minister:
 te Cœlestis inoffenso pede ducat euntem:
 te lætum mitis Pater excipiat venientem.
 Expecta Dominum: curam gerit ille suorum:
 te præstato virum: crescat tibi pectore virtus.
 Innumera Christo populum sermonibus almis
 adducens lucro, cœlum conscende beatus.

Martinus Crusius, Tubingæ utriusque linguæ
 Professor. 5. Octob. 1573.

Bernhard oder Bernhardin Steiner, gebürtig aus Stein bei Laibach; s. Elze, die Universität Tübingen und die Studenten aus Krain, S. 69 f., auch S. 34 ff. (woher fast alle folgenden Notizen über St. sind), kam mit seinem Bruder Franz und einem dritten Bruder, welcher Schneider war, nach Tübingen, wo er am 22. April 1569 immatriculirt wurde, erhielt 1569 eine Stelle im Tiffernum und magistrirte am 10. Aug. dess. J. Noch 1569 ward er Präzeptor des in Tübingen studirenden Freiherrn Andreas von Auersperg.

Steiner musz sich in diesem oder einem der nächsten Jahre verheirathet haben mit einer „Margaris“, wie sie Cellius in einem Gedichte unserer Schrift nennt, d. h. wohl einer Margaretha, welche aber nach desselben Zeugnis an der Entbindung von ihrem (wohl dem ersten) Kinde starb; das Kind hat wahrscheinlich die Mutter nicht überlebt, was Cellius gewisz angeführt hätte. Wann Steiner „Pastor Bihelensis“ oder „Bielensis“ wurde und in welchem Bühl, kann ich nicht finden. Zum zweitenmale verheirathete er sich mit Maria, Tochter des M. Johann Crapner. Dieser Crapner war aus Frontenhausen in Niederbaiern. Er magistrirte zu Tübingen 1547 (Stoll 18); wie ich aus handschriftlicher Aufzeichnung ersehe, war er schon 1546 Professor der Musik, 1547—1577 Rektor der anatolischen Schule in Tübingen und lebte noch 1578. Das stimmt dazu, dasz Bartenbach (in der Uebersetzung Präntels) etwas übertreibend von „senium“ redet; Crapner mochte 1573 ein Fünfziger sein; falls nicht jene Stelle proleptisch zu verstehen ist. Die Verheirathung Steiners mit Maria Crapner fand am 27. Januar 1573 statt; zu dieser

Feier hat Cellius eines seiner Gedichte, Frischlin sein griechisches gedichtet. Die andern sind alle propemptica zu der im Oktober, bei schlechtem Wetter, wie mehrere Stellen der Gedichte besagen, erfolgten Abreise nach Kärnthen. Maria war bei dieser Abreise, wie Cellius in seinem Abschiedsgedicht hervorhebt, „gravida“. Steiner gieng auf den Ruf des Freiherrn Barthelmä von Khevenhüller auf Landskron nach S. Ruprecht in Kärnthen als evangelischer Pfarrer und ward 1576 Pastor und Superintendent in Klagenfurt, wo er 1582 die Concordienformel unterzeichnete. Wie das mit der handschriftlichen Angabe zu vereinigen ist, dasz er 1578 Feldprediger im Heer der Krainer, Kärnthner und Steiermärker gegen die Türken gewesen sei, kann vielleicht ein Anderer entscheiden. Steiner lebte noch 1593 in Klagenfurt; sein Sohn Bernhard studierte 1595 Medizin in Padua und wurde Arzt zu Völkermarkt in Kärnthen; dessen Sohn Johann Friedrich studierte 1620 in Padua. Als Werke unseres Steiner führt Elze eine Disputatio de consiliis, Tub. 1572, und eine im krainischen Landesarchiv handschriftlich existirende Predigt an.

Stuttgart.

Hermann Fischer.

Ein württembergischer General des vorigen Jahrhunderts.

Die nachfolgenden biographischen Notizen des herzoglich württemb. Generals von Augé sind eine wörtliche Abschrift seiner eigenen Aufzeichnungen. Dasz ein General, der 11 Feldzüge mitgemacht hat, so wenig über seine Schicksale und seine Thaten in denselben zu sagen weisz, mag wohl eigenthümlich erscheinen. Sollte dem alten Sprichwort, das wir vor 50 Jahren nicht selten aussprechen hörten: „Er kommt hinten drein wie Augé“, etwa eine bedenkliche Reminiscenz zu Grunde liegen? Dem widerspricht aber die fortdauernde Gunst des Kriegsherrn, die sich in der raschen Beförderung des Generals ausspricht. Vielleicht will das Sprichwort nichts weiter sagen als dasz das Regiment Augé, bei dem bekanntlich auch Schiller als Regimentsfeldscherer eingetheilt war, bei allen feierlichen Gelegenheiten hinter drein kam, das heisst in der Rangordnung hinter der Garde marschirte.

Mein Geburtsbrief und Dienstjahre.

Stuttgart den 31. Oktober 1783.

Da wir Menschen nichts Gewisses haben, als dasz wir Sterben müssen, Auch Mich Mein Hohes Alter dessen alle Stunde im Angedenken bleibet.

Damit aber nach Meinem Seligen Absterben auch bekannt werde; dass Ich von Ehrlichen Eldern entsprossen.

Mein Seliger Vatter ware Franciscus d'Auge aus Languedoc gebürtig! Er hatte einen einigen Bruder, und besazten Ein Adeliches Guth. In der groszen Verfolgung derer Reformirten überliesz Er seinem Bruder alles! und gienge mit dem bekannten Prediger Arno mit Etlich Hundert Reformirten hierher.

Diese wurden bey Dürrmüntz Maulbronner-Amts angewiesen, und haben sich alldorten Etabliret.

Mein Vatter aber wurde 1687 Lieutenant unter dem von Hornischen Infanterie Regiment; Marschirte mit diesem Regiment mit Herzog Carl Rudolph nach Moréa und kam auch wieder glücklich als Capitain-Lieutenant zurück.

Und bekame 1694 eine Compagnie unter dem Herzogl. Creyss-Infanterie Regiment.

Er verheurathete sich anno 1696 mit Mademoiselle d'Onessell Cammer-Frau bey der damaligen Herzogin Sybilla von Mömpelgardt Württemberg.

Anno 1698 den 29. Sept. bin ich zu Herrenberg zur Welt gebohren worden. Meine Eldern haben an Meiner Erziehung nichts versäumet; Ich wurde anno 1710

hierher in des Gymnassio, und zwar zu dem damaligen Praeceptor Faber in die Kost gethan; alwo ich bis den 15 October 1715 verbliebe; Im Novembr dieses bemelden Jahrs, wurde ich Cadet, und marchirte mit dem Ersten Bataillon nacher Kehl auf das Commando.

Anno 1716 avancirte ich zum Fähnrich. Mein Vatter Verstarb Mir aber Anno 1718. Nachdem Er dem Herzogl. Württembergischen Hause 38 Jahre gedient hatte.

Ich verheurathete mich anno 1723 Mit Jungfer Anna Maria Heusserin, welche von Ihrer Jugend auf, von der damaligen Frau Hauptmännin von Nidda als Ihrer Frau Tante, Christlich und TugendSam Erzogen, und bin auch aldorten copulirt worden, und anno 1724 wurde ich mit Einer Tochter Erfreut, anno 1742 wurde solche mit dem Herrn von Neubronn dem dermalen noch Lebenden H. Obristen copuliret, diese aber Starb zu uns Eldern und Ihren Gemahls allergrösset und Empfindlichsten Leydwesen in Freudenstadt anno 1744 im Gebähren, welches Sie nicht vollbringen konte.

Meine Ehe-Gemahlin, Starb in Stuttgard den 20. Maj 1770.

Anno 1724 wurde ich Second-Lieutenant,
den 1. Febr. 1727 Grenadier-Lieut. bey der von Harling. Compagnie,
den 1. Januar 1735 bekame ich eine Compagnie,
den 1. Febr. 1746 wurde ich Major,
den 23. Iulii 1753 Obrist-Lieutenant,
den 11. Febr. 1756 Obrister,
den 10. Novbr. 1758 General-Major,
den 11. Febr. 1762 General-Lieutenant,
den 11. Febr. 1771 General-Feldzeug-Meister.

Alle Avancements von Major an; Habe ich von Seiner Jetzt Regierenden Herzoglichen Durchlaucht, Carl Herzog zu Württemberg in Gnaden erhalten.

Ich habe Sr. Herzogl. Durchlaucht; Herzog Eberhard Ludwig den Anfang Meines Glücks — und Sr. Durchlaucht Herzog Carl Alexander den Fortgang, von Höchst Denenselben ich die Compagnie Erhalten — zu verdanken.

Die übrigen Hohen Chargen aber alle Sr. Jetzt Regierenden Herzoglichen Durchlaucht in beständiger Treue, mit aller Submission und devoten Dank, mir stättigt angelegen sein lassen zu Erkennen; und mich solcher würdig zu machen.

Ich kan Mir zwar grosse Thaten gethan zu haben nicht beymessen; Kan mich aber auf Sr. Herzogliche Durchlaucht selbst, und andere Hohe Fürsten, und Grosze Generals beruffen unter; und auch mit welche ich gedienet; dass ich in allerzeit und bey Jeder Gelegenheit, mit treu und Eifer, Indeme ich Eilff Campagnen beygewohnt, mein devoir gethan.

Habe auch demnach drey Regierenden Fürsten und Zwey Administratores gedienet.

De Augé.

Indeme Ich gedienet — —

Dieser Geburtsbrief ist von einer anderen Hand geschrieben als die Unterschrift. Die Nachschrift ist in der Feder stecken geblieben.

Augé scheint 1784, also ein Jahr nach Niederschreiben obiger Biographie, gestorben zu sein, da das Grenadierregiment von Augé um 1784 als Regiment von Gabelenz erscheint. Das Regiment ging 1794 ein, nachdem es der Generallieutenant Johann Abraham David von Augé von 1767—84 als Inhaber besessen hatte.

Augé hatte übrigens auch dem jetzigen 1. Infanterie-Regiment Königin Olga, damals Kreis-Infanterie-Regiment, von 1758—1767 seinen Namen gegeben, war von 1756 (57) an bis 1762 (64) dessen Oberst und Regimentskommandeur und vom 1. Januar bis 1. Mai 1767 dessen Inhaber gewesen.

Cannstatt.

Seubert.

Mittheilungen

der Anstalten für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde.

Vom K. statistisch-topographischen Bureau.

Dr. Eduard v. Paulus.

Nachruf.

Während der Druck dieses Hefts dem Ende zuzieng, wurde der verehrte Altmeister der Wissenschaft, für welche diese Zeitschrift unter seinem Beirath gegründet worden ist, Eduard v. Paulus, durch den Tod abberufen. Die Beiträge, welche er aus dem reichen Schatze seines Forschens und Wissens unsern Vierteljahrsheften zgedacht hatte, auszuarbeiten, war ihm, den ein gütiges Geschick unvermuthet weggenommen hat, nicht vergönnt. Was er an andern Orten für die württembergische Landeskunde, insbesondere die Kenntnis unserer Alterthümer, geleistet hat, ist umfangreich und werthvoll genug, um seinen Namen mit dem Gedächtnis der besten unserer Meister, der Sattler, Clesz, Schmid, Pfister, Memminger, Jäger, Stälin, Kausler, auf die Nachwelt zu bringen.

Für heute bescheiden wir uns, eine ausführlichere Darstellung seines Lebens und Schaffens für das erste Heft des Jahrgangs 1878 der Württembergischen Jahrbücher vorbehaltend, die wichtigsten Daten des Lebensgangs und ein Verzeichnis der in das Feld unserer Vierteljahrshefte einschlagenden Veröffentlichungen aus der Feder des Verewigten mitzuthemen.

Karl Eduard Paulus war aus einer altwürttembergischen Familie geboren in Berghausen bei Speier am 29. Januar 1803, besuchte das Gymnasium in Stuttgart bis 1819, war Forstzögling und Praktikant bis 1822, darauf bei der Landesvermessung und dem topographischen Atlas thätig, seit 1824 als Angestellter bei dem K. statistisch-topographischen Bureau, dessen Ehrenmitglied er nach seiner Pensionirung 1877 geblieben ist. P. erhielt 1851 die goldene Civilverdienstmedaille, 1860 die grosse Medaille für Kunst und Wissenschaft, 1867 das Ritterkreuz erster Klasse des Friedrichsordens, 1873 dieselbe Klasse des Kronordens, 1876 von Seiner Majestät in persönlicher Audienz eine goldene Tabatière, 1877 die Krone zu dem letztgenannten Orden; ausserdem 1859 die Fürstl. Hohenzollern'sche Medaille Bene merenti, 1864 das Ritterkreuz erster Klasse des Badischen Ordens vom Zähringer Löwen, in demselben Jahr von Kaiser Napoleon III. (der ihn 1867 mit einem Handschreiben erfreute) das Prachtwerk: *L'ancienne France*, 1869 den Preussischen Rothen Adlerorden dritter Klasse; endlich Ehrendiplome von dem Germanischen Museum in Nürnberg als Mitglied des Gelehrten-Ausschusses, von dem römisch-germanischen Central-

Museum in Mainz als auswärtiges Vorstandsmitglied, von dem archäologischen Institut in Rom, den historischen Vereinen für das württembergische Franken, für die Oberpfalz und Regensburg, Mecklenburg, Nassau etc. Dreizehnmal (in den Jahren 1856—1874) hat P. im Auftrag der württembergischen Regierung den Versammlungen der deutschen Geschichts- und Alterthumsforscher angewohnt. Er starb nach längerem Leiden, aber bis an's Ende geistesfrisch und munter im Verkehr, am Abend des 15. Juni d. J. plötzlich an einem Herzschlag; seinem Sarg folgte am 17. Juni eine zahlreiche, überaus ehrende Leichenbegleitung aus allen Kreisen der Gesellschaft.

Auszer verschiedenen Karten und mehreren Schriften zu der württembergischen Topographie und Geographie sind von Paulus im Druck erschienen:

A. In den Württembergischen Jahrbüchern: Berichte über neu entdeckte Alterthümer, Römerstrassen etc. 1830, 33, 34, 35, 43; über den Limes 1835; über die Peutinger'sche Tafel 1835 und 1837; Die Alterthümer in Württemberg aus der römischen, altgermanischen (keltischen) und alemannischen (fränkischen) Zeit 1875, 1876. (Auch in besonderem Abdruck, Stuttgart 1877).

B. In den Oberamtsbeschreibungen, für welche er von Anfang an Einzelnes beigezeichnet, wird erstmals 1842 im 17. Heft, Geislingen, P. ausdrücklich erwähnt als Untersucher der römischen Alterthümer; ebendieselben verzeichnete er in der Beschreibung des OA. Welzheim 1845, verfaszte die archäologischen Abschnitte in den von ihm als Hauptverfasser herausgegebenen Heften: Böblingen 1850, Stuttgart Amt, Leonberg und Schorndorf 1851, Gaildorf 1852, Besigheim 1853, Herrenberg 1855, Laupheim, Stuttgart Stadt, Vaihingen 1856, Freudenstadt 1858, Ludwigsburg, Calw 1859, Weinsberg (Hauptverfasser: Dillenius) 1861, Nagold 1862, Sulz 1863, Oehringen 1865, Marbach 1866, Tübingen 1867, Oberndorf 1868, Gmünd, Maulbronn 1870, Backnang 1871, Neresheim 1872, Brackenheim 1873, Rottweil 1875, Spaichingen 1876, Tuttlingen (zur Zeit im Druck).

C. In den Veröffentlichungen des Württembergischen Alterthumsvereins, welchen P. mit gegründet und geleitet hat, a) in den Jahresheften I—XII, 1844—1862: Ueber das südliche Portal an der Stiftskirche zu Stuttgart, den Rosenkranz in der Pfarrkirche zu Weilheim, den Thurm der Frauenkirche zu Eszlingen, Funde aus deutschen Gräbern, römische Funde, das Steinhaus zu Heimsheim; b) in den Schriften des Alterthumsvereins ist Bd. I 1850—1868 fast ganz von P. geschrieben, nemlich: Heft 1, 1850: Die Alterthümer auf der Route von Stuttgart über Leonberg, Heimsheim nach Weil der Stadt und zurück; Heft 2, 1852: Archäologische Reise von Stuttgart über Böblingen, Herrenberg in den Schwarzwald; Heft 3, 1854: Ueber Grabhügel, Reihengräber, römische Alterthümer; Heft 4, 1856: Die Römerstrassen im Allgemeinen, mit besonderer Rücksicht auf das Zehntland, mit einer Anleitung zur Erforschung der alten Römerwege (auch in besonderem Abdruck erschienen); Heft 5, 1859: Der Schönbuch mit seinen Alterthümern; Heft 6, 1863: Der römische Grenzwall vom Hohenstaufen bis an den Main (auch in Sonderabdruck verbreitet); Heft 8, 1866, auch in Separatausgabe: Erklärung der Peutinger'schen Tafel, mit besonderer Anwendung derselben auf die Strassenlinien von Windisch (*Vindonissa*) nach Regensburg (*Reginum*) und von Pfin (*Ad fines*) nach Augsburg (*Aug. Vind.*); in Bd. II, Heft 2, 1875: Ueber vorrömische Alterthümer in Württemberg (insbesondere die Befestigungen des Ipf). Endlich, alle seine Bestrebungen und Erfolge anschaulich zusammenfassend: Die Archäologische Karte von Württemberg, mit kurzen-Begleitworten, in 3 Auflagen 1859, 1867, 1876.

Das Andenken des fleiszigen, glücklichen Forschers, des liebenswürdigen Kollegen und Freundes bleibt ein gesegnetes.

Aus Württemberg stammende Studenten in Bologna 1491—1500.

Einer neuestens erschienenen Biographie des italienischen Humanisten Antonio Urceo (C. Malagola, Della vita e delle opere di Antonio Urceo detto Codro. Bologna 1878.) ist, worauf mich Herr Oberstudienrath Dr. Heyd aufmerksam macht, ein Auszug aus der *Matricula nobilissimi Germanorum collegii in Bologna 1490—1500* angehängt. Ich entnehme demselben zur Ergänzung des dritten Exkurses (S. 115) der von unserem Bureau zum Tübinger Jubiläum herausgegebenen Statistik der Universität Tübingen nachstehende Namen von Immatrikulirten aus Württemberg.

(S. 584) 1491. D. Joannes Kobolt de Vlma.

(S. 586) 1493. Vdalricus Seger de Munchsparg vielleicht von Mönchsberg OA. Weinsberg.

(S. 586) 1494. N. D. Albertus Vinsterloch (von Finsterlohr, OA. Mergentheim) plebanus in oppido Kutzing Herbipolensis dioecesis.

(S. 586) 1494. N. D. Georgius de Emershouen — bekanntes Geschlecht, zwar von jenseits der Iller stammend, aber von 1442 bis 1565 in württembergischen Diensten — canonicus Eltiacensis.

(S. 589) 1497. N. D. Marquardus Vomstein (d. i. wohl vom Stein = Rechtenstein OA. Ehingen) canonicus Augustensis.

(S. 589) 1497. N. D. Albertus Rochberg de Hohenrochberg (lies e) canonicus Augustensis ecclesiae.

(S. 589) 1497. N. D. Christophorus de Stadion Constantiensis diocesis.

(S. 589) 1498. Dominus Andreas Crantal (von Craintal OA. Mergentheim?) canonicus Arngau (?) diocesis Herbipolensis.

(S. 590) 1498. D. D. Ernfridus de Selenigk (Seldeneck OA. Mergentheim) canonicus Herbipolensis.

(S. 590) 1498. N. D. Laurentius de Stain canonicus in Vuisenstaig.

(S. 592) 1500. D. D. Sigismundus, Ludouicus et Georgius Fratres Comites de Hohenlot (Hohenlohe) et egregius D. Thomas ex Kerstem (?) eorum præceptor, juris pontificii doctor.

(S. 592) 1500. D. Philippus Baro in Lympurg, Sacri Romani Imperii Pincerna Haereditarius pro se et familiari suo D. Vito Pfeyfelman Herbipolensis (!)

(S. 593) 1500. D. Bernardus Konigk de Nortingen (Nürtingen?) et D. Michael Huber. (? Michael Huber de Entringen inser. Tub. 27. Febr. 1499. Roth, Urkunden zur Gesch. d. Un. Tüb. 1877, S. 543.)

J. H.

Vom K. Staatsarchiv.

Eine noch unbekannte Urkunde König Heinrichs VII. für Kloster Mönchsroth, vom 20. Juli 1227.

Heinricus septimus, divina favente clemencia Romanorum rex et semper augustus. Universis hanc literam inspecturis gratiam suam et omne bonum. Deo creatori nostro gratum et placens prestare non ambigimus obsequium, si ecclesiarum dei indemnitatibus providere curabimus et earum utilitatibus pio intenderimus cum effectu. Noverit ergo tam presens etas quam successura posteritas, quod nos de plenitudine consilii nostri dilecto fidei nostro Rudolfo preposito et conventui de Rota¹⁾ promissimus constanter et laudavimus, ut advocaciam dicti claustrii nulli hominum conferre debemus (!) titulo feudi vel pignoris aut donacionis vel a nobis et imperio cuiusquam ingenii versucia alienare, indulgentes et pia deliberacione conferentes dictis preposito et conventui, ut quemcumque voluerint ex officiatibus nostris ipsis eligere debeant in defensorem, a quo si sauciati fuerint, alium officiatum nostrum eligent defensorem. Ad cuius facti nostri certiores evidenciam presens eis scriptum indulsum sigilli nostri munimine roboratum. Mandantes et sub interminacione gracie nostre firmiter precipientes, ut nullus sit, qui hanc nostram indulgenciam dicto monasterio infringere audeat aut alienius malignitatis scrupulo inmutare. Quod qui facere presumpserit, iram nostram gravem senciet et offensam.

¹⁾ Mönchsroth bayr. B.A. Dinkelsbühl, Probstei des Klosters Hirschau.

Testes hii sunt: Heinricus Eistedensis episcopus, Albertus Elwacensis abbas, Ludewicus dux Bavarie, C. burgravius de Nurenbere, Fridericus de Truhendingen²⁾, Gotefridus de Salebure³⁾, Livpoldus de Grindelach⁴⁾ et alii quam plures.

Datum anno dominice incarnationis MCCXXVII. Actum apud Nördelingen, XIII. kalendas Augusti, indictione XV.

Nach einer Abschrift auf Papier aus dem Ende des 15. Jahrhunderts im Stuttgarter Staatsarchiv.

P. St.

Von der Inspektion der K. Münz- und Medaillen- auch Kunst- und Alterthümer-Sammlung.

Münzfund von Hochdorf OA. Waiblingen.

Am 6. Mai d. J. fand der dreizehnjährige Sohn des Adam Hengstberger's in Hochdorf, als er in der Nähe des väterlichen Hauses eine Wassergrube für seine Gänse machen wollte, im Erdboden einen Schatz von 27 Silberstücken, welche kurz vor dem dreißigjährigen Kriege vergraben worden zu sein scheinen. Eine genaue Beschreibung der einzelnen Exemplare mag überflüssig erscheinen, da es sich um neuere und keineswegs unbekannte Stücke handelt. Doch hat es immerhin einiges Interesse, zu sehen, welche Gesellschaft die Münzen und Menschen bunt durcheinander würfelnden Kriegszüge jener Zeit in einer Tasche zusammengebracht hatten. Es fanden sich darunter: 1 St. von Ferdinand I, nemlich ein böhmischer Groschen von 1540; 2 St. von Philipp II. von Spanien, als Herzog von Brabant; 1 St. von demselben, als Grafen von Holland; 1 St. von Herzog Erich II. von Braunschweig-Lüneburg-Calenberg (1540—1584); 1 St. von Graf Johann Reinhard I. von Hanau-Lichtenberg (1599—1625); 2 St. von Graf Enno III. von Ostfriesland (1599—1625); 1 St. von Graf Ernst II. vom Solms-Lych (1590—1619); 2 St. von Graf Philipp Reinhard von Solms-Hohen-Solms (1612—1636); 1 St. von Graf Ludwig von Stolberg (1538—74); 1 St. von Graf Ernst von Schauenburg (1576—1601), 1 Stück von den Grafen v. Barby und Mühligen; 4 St. von der Stadt Kampen; 2 St. von der Stadt Zwolle; 1 St. von der Stadt Konstanz; 4 St. vom Kanton Zug und 1 St. vom Kanton Schaffhausen. Ein weiteres Stück konnte wegen zu schlechter Erhaltung nicht mehr bestimmt werden.

Stuttgart im Mai 1878.

A. Winterlin.

²⁾ Hohentrüdingen bayr. B.A. Gunzenhausen.

³⁾ Saalburg, Salzburg bayr. B.A. Neustadt a. S.

⁴⁾ Grosz-Gründlach bayr. B.A. Fürth.

Verein

für

Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.

15. Konventionen zwischen dem Reichsgrafen Schenk von Kastell und der Reichsstadt Dinkelsbühl, sowie den Kantonen Schwyz und Appenzell Auszer-Rhoden, in Betreff der Ablieferung von Verbrechern in das gräfliche Zucht- und Arbeitshaus in Oberdisingen.*)

Im Archiv des Schlosses in Oberdisingen ist ein ebenso werthvolles als massenhaftes Aktenmaterial aufgehäuft; es bezieht sich auf die Wirksamkeit des Reichsgrafen Franz Ludwig Schenk von Kastell, der in den letzten Decennien des vorigen und im ersten Decennium dieses Jahrhunderts auf eigene Kosten eine Frohnfeste d. h. ein Zucht- und Arbeitshaus auf seinem Besitzthum Oberdisingen unterhielt, wo er theils die auf seinem eigenen Territorium oder auf den Territorien durch Verträge mit ihm verbundener Reichsstände durch seine Häscher aufgefangene Verbrecher verwahrte und justificirte, theils auch solche aufnahm, die ihm von anderwärts her zur Verwahrung übergeben wurden. Er hatte diese Zuchthaus-Anstalt errichtet in Folge einer Aufforderung des Schwäbischen Kreises, der zu einer Zeit, wo die beiden Zuchthäuser zu Buchloe und Ravensburg bei dem überhandnehmenden Gaunerwesen nicht mehr ausreichten, die öffentliche Anfrage hatte ergehen lassen, ob jemand geneigt wäre, eine weitere solche Anstalt zu errichten und deren Verwaltung und Ueberwachung zu übernehmen. Die Einlieferung von Verbrechern in seine Anstalt beruhte aber jederzeit auf besonderen Verträgen, „Konventionen“ oder „Associationen“, mit den einzelnen Ständen dieses Kreises, worin die gegenseitigen Verpflichtungen auf das genaueste bestimmt waren. Eben solche Verträge schloz der Graf auch mit verschiedenen Kantonen der Schweiz ab, z. B. mit Zürich, Schaffhausen, Schwyz und Appenzell Auszer-Rhoden. Er übernahm es nicht nur, die bereits in ihrer Heimat abgeurtheilten Verbrecher dieser Staaten über die Dauer ihrer Strafzeit zu verwahren und zu unterhalten, worauf sich in der Regel die Konventionen beziehen, sondern war auch auf Wunsch bereit, die Untersuchung, Aburtheilung und Exekution derselben zu übernehmen. Eine solche Konvention nun, die im Februar des Jahrs 1796 zwischen dem Grafen und dem Magistrat der Reichsstadt Dinkelsbühl abgeschlossen wurde, soll hier mitgetheilt und zugleich sowohl

*) Das in diesem Artikel verarbeitete Material hat der Verfasser schon vor Jahren gesammelt. Er hat damals sich in dem Disinger Archiv umgesehen und eine Anzahl dortiger Aktenstücke, die ihm als besonders bemerkenswerth erschienen, theils abgeschrieben, theils excerptirt. Auch der beschränkte Stoff, den er ausgewählt hat, ist indes noch weit entfernt, etwas Vollständiges zu sein. Dennoch erlaubt sich der Verfasser, ihn dem Publikum vorzulegen als einen Beitrag zur Kenntnis eines Mannes, dessen höchst eigenthümliche und groszartig gemeinnützige Wirksamkeit es wohl verdient, mehr, als dies seither der Fall war, bekannt zu werden. Wer weisz, wie lange es noch dauern wird, bis Jemand es unternimmt, das ganze Gebäude dieser Wirksamkeit herzustellen! Bis dahin dürfte wohl auch ein solcher vereinzelter Baustein den Freunden vaterländischer Geschichte willkommen sein.

die Art, wie dieselbe zu Stande kam, als auch einige weitere Verhandlungen, die sich daran anknüpfen, in aktenmässiger Darstellung zur Kenntniss gebracht werden. Zum Schlusse soll dann noch in kürzerer Weise über die Konventionen mit zwei Schweizer Kantonen, nemlich mit Schwyz und Appenzell Auszer-Rhoden, berichtet werden.

Einer der Beamten des Grafen, der Registrator Merz, war nach der Reichsstadt Dinkelsbühl gekommen, um zwei dortige Inquisiten für das Zuchthaus in Disingen zu übernehmen, und bei dieser Gelegenheit hatte der Magistrat jener Stadt den Wunsch ausgedrückt, mit dem Disinger Institut überhaupt in Association zu treten, und um Mittheilung der Bedingungen gebeten. Auf das hin liesz der Graf sogleich durch sein Oberamt und die Zuchthaus-Verwaltung einen Associations-Entwurf ausarbeiten, den er am 25. Jan. 1796 dem Hohenlohe-Schillingsfürstischen Hofrath und Reichsstadt Dinkelsbühl'schen Syndicus und Rechtskonsulenten von Bayerlein mit dem Ersuchen übersandte, denselben dem Magistrat vorzulegen und nach Kräften zu befürworten. Er schreibt: „Da ich anbey überzeugt bin, dasz die ganze Sache auf dero Vorstellungen und thätiger Verwendung beruhe, so mache ich zugleich die ungeheuchelte Versicherung, dasz ich nicht nur hiefür reel dankbar sein, sondern auch bei jedem Ereignisse mir zur angenehmsten Pflicht machen werde, meine Dienstbegierde und die vollkommenste Hochachtung zu bethätigen, mit der ich zu sein die Ehre habe u. s. w.“ Wir sehen, der Graf behandelt die Sache als erfahrener Geschäftsmann, dem es darum zu thun ist, den Handel möglichst rasch und zu seinem Vortheil abzuschliessen. Auch fügt er noch als postscriptum bei: „Gestern kamen auch zwei Deputirte von der Fugger'schen Grafschaft Kirchberg und Weiszenhorn und machten gleichfalls um die hierortige Association das Ansuchen, weil sie von dem Zuchthausverwaltungsamt Buchloe für das abgesehene und die zukünftigen Jahre um die Hälfte weiters ange-setzt worden.“

Der hier mitgetheilte „Entwurf einer Assoziation zum allhiesigen Zucht- und Arbeitshaus, die Reichsstadt Dinkelsbühl betreffend“, lautet folgendermassen:

- §. 1. Sollen alle eingelieferte Züchtlinge für lebendig und Tod übernehmen und unterhalten werden.
- §. 2. Nach dem beiliegenden Reglement in der Kost verpflegt werden.
- §. 3. Beim Eintritt erhalten dieselbe die gewöhnliche Zuchthauskleidung, dargegen werden die einbringende Kleider bei ihrem Eintritt ordentlich beschrieben, aufbewahrt und bei deren Entlassung wieder zugestellt.
- §. 4. Werden die eingelieferte sodann in Kleidung, Wasch u. a. ordentlich und reinlich gehalten, wochentlich einmal rasiert, gegen das Ungeziefer gereinigt, die Zimmer täglich ausgelüftet, auch die Züchtlinge täglich von Mittags 12 Uhr bis halb 1 Uhr in die freie Luft gebracht und für ihre Gesundheit bestmöglich, in Krankheiten aber selbe von denen hier aufgestellte Medicus und Chyrurgus besorget.
- §. 5. Kinder werden auf eine ihrem Alter und Kräften angemessene Weise verpflegt, aufgezogen, unterrichtet, von hiesigen Herrn Zuchthauskaplan in Kristenthum informiert, wenn sie aber protestant. Religion sind, hierinfall von dem eine $\frac{1}{4}$ Stunde entfernten Herrn Pfarrer in Ersingen besorget, und wenn sie im Stande und behörigen Alter sind, in Dienste bey Professionisten oder auch beim Militärstand untergebracht.
- §. 6. Sollten Kriminalverbrecher, ohne dasz selbe beim Hochlöblichen Stadtmagistrat untersucht und abgeurteilt werden wollten, zur Inquisition directe anher eingeschickt werden, so wird diese hierorts unentgeltlich fortgeführt werden.
- §. 7. Sollten aber derlei Verbrecher schon untersuchter und abgeurtheilter eingesendet werden, wieder selbe aber hier neue indicia vorkomen, so wird die reassumierende Inquisition und Aburtheilung gleichfalls auf herwärtige Kosten genohmen.
- §. 8. Um den Transport zu erleichtern, macht man sich anheischig, die anher Ver-

urtheilten auf dem halben Weg (allenfalls zu Giengen) durch das hiesige Kommando zur Hieherlieferung zu übernehmen, wogegen der Dinkelsbühler Magistrat die Zehrung für das Kommando und die Züchtlinge, doch ohne Diaet, zu übernehmen hätte.

§. 9. Wenn man nun die erwähnte für Tod und lebendig leistende Verpflegung der Züchtlinge, die Unterhaltung der Institutsgebäude und des hiezu nöthigen Personals, als des Herrn Kaplans, Zuchtmeisters, Factors, Zuchtknechte, die Kosten für Doctor, Chyrurgus und Apotheke, die Erfordernisse auf Kleidung, Hemder, Schue, Strümpfe, Wasch, Holz, Licht und übrigen nicht zu bestimmenden Bedürfnissen in Erwägung ziehet, zugleich auch die anfänglich und noch längere Zeit nicht anzurechnende Verdienst der Züchtlinge, da sie mehr verderben als gut machen, in Betrachtung nimmt, hiezu noch die gegenwärtige sehr theure Zeiten rechnet; So wird ein Hochlöblicher Magistrat von selbst einsehen und erkennen müssen, dasz ein jährlicher Beitrag von 300 fl. gegen die vorangeführten Verbindlichkeiten nicht zu hoch angesetzt sein werde.

§. 10. In diesen Accord sollen sodann auch die bereits eingeschickte beiden Züchtlinge, Zoest und Widemännin, aufgenommen werden.

§. 11. Zugleich macht man sich hierorts verbindlich, die dort noch ansizende Delinquenten (jedoch gegen ein weiteres, nur für das erste Jahr selbst beliebig zu bestimmenden und bei dem Eintritt zu entrichtendes Aversum) sogleich an- und zur weiteren Inquisition zu übernehmen.

In §. 12 wird die Forderung von 300 fl. als sehr billig begründet, da bei dermaligen theuren Zeiten ein Züchtling im geringsten Anschlag nicht unter 70 fl. verpflegt werden könne und in den 300 fl. alles mit inbegriffen sei, auch sogleich im ersten Jahre 10—12 Köpfe unterhalten werden müszten, die gewisz auf mehrere Jahre oder gar lebenslänglich im Institut verbleiben würden.

§. 13. Sollten über die wirklich eingeschickte, dortseits jetzt noch ansizende und hieher nachkommende Delinquenten nach und nach mehrere Individuen eingesendet werden, so sollen für jedes derselben anfänglich durch ein halbes Jahr, bis sie der Arbeit kundig wären, 6 kr. täglich bezahlet werden, wobei 2 Kinder, jedes unter 10 Jahre, für eine Persohn gerechnet werden.

§. 14. Das Nehmliche, wenn das §. 11 angemerkte Aversum nicht beliebt werden wollte, könnte sodann auch für die nacherwähnte, wirklich noch verhaftete Inquisiten, wenn sie eingesendet, zur Maszregel genohmen werden.

§. 15. Die Bezahlung kann Jährlich auf einmal oder Halb oder Vierteljährig geschehen, wie es dortseits gefällig sein würde.

§. 16. Wenn bemittelte Unterthanen zur Strafe eingeschickt würden, so hätten dieselbe ihre Azung selbst, und zwar täglich hievor 8 kr. zu bezahlen, und zwar in Rücksicht, weil solche auf kurze Strafzeit eingeschicket, dabei der Arbeit unkundig und dann wieder entlassen werden müssen, wenn sie eine Fertigkeit nach und nach erhalten haben.

§. 17. Diejenige aber, die Titulum paupertatis erwiesen, laufen sodann alle unter dem jährlichen Beitrag von 300 fl. fort.

§. 18. Was aber die allenfalls einzusendende Toll- und Wahnsinnige betrifft, so kann wegen denenselben kein Bestimmtes hier angesetzt werden, indem dieses ihr besitzendes Vermögen bestimmen musz, indessen schlieset man die mit anderen Dominien in solchen Fällen geschlossene Conventionen und Verträge zur Einsicht und Erwägung bei.

§. 19. Sollte dieser Plan gegenseitig beliebt werden, so sollen zwei gleichlautende Instrumente hierüber aufgesetzt, beedseitig unterschrieben und gegen einander ausgewechselt werden.

Nach Einsendung dieses Entwurfs ergingen umgehend, am 30. Jan., zwei Schreiben zugleich von Dinkelsbühl aus an den Grafen. Das eine von dem Bürgermeister und Rath der Stadt, worin man sich erbot, eine Association auf 12 Jahre mit dem Grafen derart abzuschlieszen, dasz für die ersten 6 Jahre eine Aversalsumme von jährlich 300, für die letzten 6 Jahre aber von 200 fl. bezahlt werde. Dagegen solle das in §. 11 des Entwurfs vorgesehene Einstands-Aversum bei Einsendung der dermaligen Inquisiten wegfallen, da zu hoffen sei, dasz die jetzigen theuren Zeiten sich bald ändern werden, und der Fall sich ganz leicht ergeben könne, dasz in vielen Jahren in Dinkelsbühl keine Delinquenten einkommen. Das

zweite Schreiben ist von dem Hofrath von Bayerlein, welcher berichtet, dasz er die übersandten Piecen dem Magistrat augenblicklich vorgelegt und die Sache nach Kräften unterstützt habe. Zwei volle Tage seien nöthig gewesen, um so viele Glieder des dortigen Raths (denn im inneren und geheimen Rath sitzen 12, im äusseren 30 Mitglieder) auf eine und die nehmlichen Gesinnungen zu stimmen. Auch ist es ihm eben nur gelungen, den Vertrag in der oben genannten Weise zu Stande zu bringen. Da aber dermalen viele, nemlich 13, Deliquenten in Dinkelsbühl in Haft und Inquisition liegen, so findet er es der Billigkeit angemessen, dass der Magistrat sich zu einem Einstandsquantum verstehe und unterfangt sich, in unbegrenztem, respektvollstem Vertrauen, den Vorschlag zu machen, dass der Herr Graf den Antrag auf ein Einstandsquantum von 150 fl. für die derzeit vorhandenen Delinquenten mache, welchen er mit allen Kräften unterstützen wolle. „Ich hätte gewünscht,“ schlieszt er, „im stande gewesen zu sein, meine unterthänigst devotesten Dienste noch thätig erproben zu können, allein bei der dahier dermal bestehenden Verfassung wäre es auszer dem Zürkel der Möglichkeit.“

Es ist leicht zu sehen, dasz der Herr Hofrath für die ihm von dem Grafen gemachte Zusicherung reeller Dankbarkeit nicht unempfindlich gewesen ist. Er arbeitete im Interesse des Grafen, nicht in dem der Stadt, deren Syndicus er ist, und er arbeitet auch nicht vergebens; es gelingt ihm wirklich, den Vertrag ganz auf die für den Grafen erwünschteste Weise zu Stande zu bringen. In einem Schreiben des Magistrats vom 13. Febr. 1796 wird dieser benachrichtigt, dasz man bereit sei, eine Konvention auf 12 Jahre in der Weise einzugehen, dass 300 fl. jährlich bezahlt würden (also nicht blosz 200 in den 6 letzten Jahren), und dasz man auszerdem noch ein einmaliges Einstandsquantum von 150 fl. entrichten und die gegenwärtigen Delinquenten auf eigene Kosten nach Dischingen senden werde, worauf der Graf dem hohen Rath bestens dankt, um Unterzeichnung und Auswechslung des Associations-Instruments bittet und bemerkt, dasz bereits alle Anstalten getroffen seien, um die ankommenden Delinquenten gehörig zu empfangen. Er konnte um so weniger im Zweifel sein, wem er dieses so überaus günstige Resultat verdanke, da er gleichzeitig mit dem conclusum des Raths auch ein Schreiben des Hofraths erhielt, worin dieser sagt: „Gleich nach Empfang Euer Hochgräflichen Erlaucht gnädigsten Schreiben samt Einschlusz habe ich nicht gesäumt, mich zu den hiesigen samtlischen Inneren und äusseren Rathsmitgliedern, und zwar zu jedem insbesondere, in das Haus zu begeben, um in Hinsicht des Associations-Geschäftes mich deren votorum majorum zu versichern und sodurch all meinen Kräften aufzubieten, den hohen Wünschen Euer Hochgräflichen Erlaucht unfehlbar entsprechen zu können. Da ich nun durch unausgesetztes thätige Verwenden so glücklich war, eminenta Majora unter der Hand zu erhalten, so trug ich die Sache sogleich bei dem gestrigen Pleno bei beeden Rathskollegien vor, und ich schätze mich glücklich, gänzlich nach dem hohen Antrag Euer Hochgräflichen Erlaucht reussirt zu haben.“

Nachdem auf solche Weise der freundschaftliche und für beide Theile gleich nutzbringende Verkehr eingeleitet worden war, wurde die Korrespondenz fortgesetzt, indem der Graf die guten Dienste des Hofraths auch für die Anknüpfung weiterer Konventionen in Anspruch nahm. Dies ersehen wir aus einem Schreiben des Grafen vom 17. Okt. 1796, in welchem er sich von dem Hofrath Auskunft über die Gesinnungen der Fürstlich Wallerstein'schen Regierung, sowie dessen Verwendung bei den deutschherrlichen Ortschaften Kapfenburg und Lauchheim erbittet. Dieser Brief gewinnt dadurch noch ein erhöhtes Interesse, dasz der Graf darin die Brutalitäten und Zerstörungen schildert, welche die Franzosen bei dem

Rückzug Moreau's durch Schwaben an dem Zuchthause zu Buchloe verübt und auch dem seinigen zugedacht hatten.

Der Brief lautet:

Wohlgebohrerer!

Insonders hochgehrtester Herr Hofrath!

Man fängt doch wieder leichter zu athmen an, und ich sehe mich dabei in die angenehme Lage zurückgesetzt, mit Euer Wohlgeboren die freundschaftliche Korrespondenz fortsetzen zu können, wozu ich mit Erzählung der hiesigen Ereignisse wieder den Anfang mache.

Kaum hatte ich nach dem Vordringen der Feinde in die Bairischen Lande die nach Buchloe in Sicherheit gebrachten Arrestanten von da wieder zurückführen lassen, so erhielt ich bald darauf von meinem Herrn Bruder in der Nacht einen eigenen Boten mit der Nachricht, dasz die Franzosen bei ihrer Retirade in Buchloe eingefallen und alle vorhandene Inquisiten und Züchtlinge losgelassen, alle vorgefundene Kriminalacta und Schriften zerrissen und vernichtet, die Institutsgebäude verwüstet, den Herrn Kriminalkommissair Heuszler, seine Familie und das Zuchthauspersonale miszhandelt, sodann den Ort rein ausgeblündert, und sich dabei geäußert und geschworen hätten, dasz sie das Nehmliche in Dischingen vornehmen werden.

Um also nicht gleiches Schicksal mit den Delinquenten zu erfahren, muszte ich in der Nacht noch Anstalten treffen, dasz dieselbe und die wichtigsten Schriften des andern Tags wieder weiters gebracht werden konnten. Ich selbst reiste sogleich nach Stutgard, um von dorthen — Sr. Durchlaucht dem Herzog — die Erlaubnis zu erwirken, dasz die Arrestanten in Ludwigsburg indessen aufbewahrt werden dürften, welche Bewilligung ich auch erhielt.

Es ware auch eben noch recht an der Zeit, dasz dieselben weggeschafft worden, indem sich schon den andern Tag feindliche Patroullen sehen lieszen, und den darauf folgenden Tag 600 Mann stark die hiesige Donaubrücke besetzten. Wirklich hatte der hiesige Ort auch ein hartes Schicksal zu befürchten, weil Tags zuvor auf die Patroullen gestürmet und am Tage bei ihrem Anrücken der hiesige Müller mit Gewehr betreten, von ihnen aber gefangen, mit einem Bajonettenstich verwundet und in das feindliche Hauptquartier abgeführt worden, von wo er bis izt noch nicht zurückgekommen ist. Ueber welche Vorgänge die Officiere sowohl als die Gemeinen bei jedmaligem Eintritt in das Ort die bittersten Vorwürfe und die fürchterlichsten Drohungen machten, welche doch endlich durch ein ruhiges und friedliches Betragen, durch ein freundschaftliches Begegnen und durch die beste Bedienung abgewendet wurden, ohngeachtet 2 Officiere den Tag vor dem Abzug den Ort in Augenschein nahmen, das alte und neue Schlosz und das Zuchthaus besichtigten, auch die Blünderung und der Brand schon festgesetzt sein sollte. Auf solche Weise kamen wir also wieder alle Erwartung glücklich durch, indessen in den nachbarlichen Ortschaften die gräulichsten Verwüstungen, Schandthaten, Blünderungen, Brände u. s. w. angerichtet wurden, und man von einigen Orten mit Wahrheit sagen kann, dasz ihnen nichts als die Augen übrig geblieben, um ihr unübersehbares Elend beweinen zu können.

An die Regierung in Wallerstein habe ich indessen ein Rückantwortschreiben über derselben Anfrage: wie hoch ein schon abgeurtheilter Delinquent als Züchtling zu stehen kommen würde, erlassen und für einen täglich 8 kr, dann noch insbesondere zum Einstand wegen anfänglicher Arbeitsuntüchtigkeit 24 fl. abver-

langt, von da aber keine Rückäuserung erhalten. Da ich während meines Aufenthalts in Augsburg den Wallerstein'schen Kraiszgesandten Herrn von Rüel ange-
troffen und von demselben vernommen, dasz Euer Wohlgebohren wegen den gesinnten
Beytritt Wallersteins besprochen worden; So ersuche ich dieselbe hiemit, mir die
erhaltene Aeuserungen und allenfalls bekannte Gesinnungen hierüber zu berichten.
Auch würden sie mich ungemein verbinden, wenn Eure Wohlgebohren sich dahin
verwenden und die Sache einleiten würden, dasz die deutschherrlichen Ort-
schaften Kapfenburg und Lauchheim mit ihre Gebieth dem hiesigen Institut
beytreten, wofür ich gewiss viel dankbar sein und bei jeder Gelegenheit zeigen
werde, dass ich mit der ausgezeichnetsten Hochachtung seye u. s. w.

Der Herr Hofrath antwortet erst am 10. Dez., er entschuldigt diese Ver-
zögerung mit einer Krankheit, ist aber jetzt wieder um so eifriger, dem Grafen sich
nützlich zu erweisen. Der Hofrath v. Rüel, schreibt er, habe mit ihm über diesen
Gegenstand nie mündlich gesprochen, wohl aber habe sich die v. Wallerstein'sche
Regierung unlängst bei ihm schriftlich erkundigt, was für eine Antwort Dinkelsbühl
wegen der Delinquenten mit dem Grafen geschlossen. Er habe ihr aber noch nicht
geantwortet, sondern wolle die Antwort so lange aufschieben, bis er von dem Grafen
Nachricht habe, was nach dessen Auftrag eigentlich nach Wallerstein zu überschrei-
ben sein solle. Immerhin aber werde er dorthin bemerken, dasz der Graf den Kon-
traet mit Dinkelsbühl zu noch wohlfeileren Zeiten eingegangen habe, auch mit dieser
Stadt in besonderem nexu stehe. Auch was die deutschherrlichen Ortschaften Ka-
pfenburg und Lauchheim betreffe, werde er sich alle erdenkliche Mühe geben,
zu bewirken, dasz dieses Gebiet sich dem vortrefflichen gräflich Schenk'schen In-
stitute associire.

Der Graf übersendet ihm demzufolge am 16. Dez. die Koncepte seiner bei-
den am 24. Juni und am 30. August nach Wallerstein erlassenen Schreiben, damit
der Hofrath ersehe, was für Vorschläge er in Rücksicht der mit oder ohne Asso-
ciation einzusendenden Verbrecher gemacht habe, und in seiner Antwort darauf
Rücksicht nehmen könne, und bittet ihn, dahin zu wirken, dass eine Association
und zwar eine solche zu Stande komme, die den gegenwärtigen Zeiten und
den jenseitigen Besitzungen angemessen und dem Nutzen der diessei-
tigen Institute vortheilhaft sei. Sollte der Herr Hofrath so glücklich sein, diese
Association sowie die mit Lauchheim und Kapfenburg zu Stande zu bringen, so solle
sein reeller Dank gewisz dessen thätiger Verwendung entsprechen. Schliesslich
empfiehlt er dieses Geschäft der Dexterität des Hofraths auf's nachdrücklichste.

Darüber, wie diese Verhandlungen geendet haben, liegen uns leider keine
Aktenstücke vor. Dagegen haben wir eine Korrespondenz zwischen dem Hofrath
und dem Grafen aus dem J. 1798 wegen Unterbringung der bösen und unbändigen
Tochter des Dinkelsbühlischen Senators Lenauer im Dischinger Zuehthause, die
wir nicht übergehen wollen.

„Der hiesige katholische Herr Senator Lenauer,“ schreibt v. Bayerlein am
24. Sept. an den Grafen, „hat eine Jungfer Tochter, welche schon mehrere Jahre
hindurch ihme nicht mehr gehorchen will, und bei welcher die Bosheit so weit ge-
kommen, dasz sie manchmal wie wahnsinnig scheint, schon mehrmals ihrem Herrn
Vater entlaufen, auf denselben in der Fremde Schulden gemacht und sodann wieder
nach Hause gekommen, und nebstbei ihrem Herrn Vater die gröszten Sotisen macht.“
Als 73jähriger „Wittiber“ habe er sich deshalb entschlossen, sie einstweilen auf
unbestimmte Zeit in das allgemein berühmte Arbeitshaus nach Oberdisingen zu
schicken. Daher die Anfrage, was der Vater täglich an Kostgeld zu bezahlen hätte.

„Sie müszte für das fürtreffliche Institut arbeiten: sie ist eine Persohn von 36 Jahren, ist sehr ferm im baumwollenen, leinenen und wollenen Garnstricken, kann auch spinnen und etwas nähen, so dasz sie wochentlich wenigstens mehr als 1 Gulden verdienen kann. Die Jungfer ist bei ganz ordinärer Kost erzogen und kann sich also wohl begnügen, wenn sie in der früh eine Suppe, Mittags eine Suppe und etwas Fleisch und Gemüs, Abends eine Suppe und entweder etwas Fleisch oder Gemüs oder Mehlspeis, und bei jeder Mahlzeit für 1 kr. Brod und 1 halb Masz weiszes Bier erhaltet.“

Der Graf antwortet darauf am 28. Sept. in der entgegenkommendsten Weise: „Denenselben ist mein gegen den Hochlöblichen Magistrat hegende Attention, die sich also auch auf jedes Individuum erstrecket, ohnehin zu sehr bekannt, als dasz Deroseite ein Zweifel statt finden sollte, dasz ich dem Antrage und Verlangen des Herrn Senator Lenauer nicht entsprechen würde.“ Nur hält der Graf es für billig, dasz, da die Jungfer bessere Kost, ein eigenes Zimmer mit Holz und Licht und anderes mehr als ein gewöhnlicher Züchtling erhalte, für sie neben ihrem Verdienst wöchentlich 1 fl. 27 kr. bezahlt werde, da für einen gewöhnlichen Züchtling nach dem Vertrag 56 kr. wöchentlich vergütet werden.

Dennoch begnügte sich der Graf später mit dieser gewöhnlichen Vergütung. Denn in einem Schreiben vom 18. Okt. bedankt sich der Hofrath dafür, dasz er die Jungfer um 56 kr. wöchentlich aufnehmen wolle. Er fährt dann fort: „In Gemäszheit also der ertheilten gnädigsten Erlaubnisz überschickt Herr Senator Lenauer durch diese Gelegenheit seine Jungfer Tochter, welche man mit List dahin zu überbringen getrachtet hat. Denn da sie immer verlangt hat, zu einer Herrschaft als Kammerjungfer in Dienste zu kommen, so hat man ihr weis gemacht, dasz sie in einem dergleichen Dienst erhalten solle, hat aber den Fuhrmann im Geheim instruirt, sie nach Oberdisingen zu bringen.“ Dort möge sie der Graf im Wirthshaus abholen lassen und ihr ein mitfolgendes Schreiben ihres Vaters vorlesen, woraus sie ihre Bestimmung erfahren solle. Der Herr Senator überlasse es ganz des Grafen tiefen und erlauchten Einsichten, wie seine Tochter behandelt werden müsse, indem sie zwar einen Sparren zu viel habe, gleichwohl aber eben nicht wahnsinnig, sondern vielmehr boshaft sei, besonders Meister in der Verstellungskunst, durch die sie namentlich zu echappiren wisse. Sie sei also strenge zu bewachen, indem sie so boshaft sei, dasz sie im Stande wäre, zu jedem Fenster hinauszuspringen. Wenn sie nicht arbeiten wolle, so sei es nur Faulheit oder Bosheit, und sie könne nöthigenfalls mit Ernst und Nachdruck, soweit es ihrer Gesundheit nicht nachtheilig sei, zur Arbeit angehalten werden. Bei Vorlesung des Schreibens werde sie vielleicht etwas rasen, vielleicht aber auch ihre schon oft erprobte Verstellungskunst anwenden, was jedoch in diesem Falle nicht wahrscheinlich sei.

Darauf meldet der Graf dem Hofrath in einem Schreiben vom 22. Oktober, dasz die Jungfer Lenauerin glücklich angekommen und übernommen worden sei. Bei ihrer Ankunft habe man ihr weis gemacht, dasz der Herr Verwalter Sold mit ihr als Befreundeter zu sprechen wünsche, sie daher auf sein Zimmer kommen möge, worauf sie aber entgegnet habe, sie wisse hier von keinem Freunde etwas, und wenn wer mit ihr reden wolle, der solle zu ihr ins Wirthshaus sich verfügen. Endlich habe sie sich doch bereden lassen und sei auf die Kanzlei gebracht worden, wo man ihr ihre Bestimmung eröffnet habe. Da sei es an ein Schreien, Lärmen und Schimpfen gegangen, bis sie endlich ganz still geworden sei und auf keine Frage mehr eine Antwort gegeben habe, worauf sie an ihren Bestimmungsort abgeführt worden sei.

Gebessert wurde indes die Lenauerin unter der Zuchtruthe des Grafen nicht, wenn sie auch, ohne Zweifel in Folge geheuchelter Sinnesänderung, in die Heimat entlassen wurde. Denn in einem Schreiben vom 11. Dez. 1800 spricht der Graf auf ein erneutes Gesuch des Magistrats um Aufnahme derselben in sein Institut sein Bedauern aus, dass er im Augenblicke ausser Stand sei, diese Bitte zu erfüllen, da das Haus auf ausdrücklichen Befehl des französischen Generals Collaud in unbewohnbaren Zustand habe gesetzt werden müssen, und es bis dato nicht möglich gewesen sei, dasselbe vollständig wiederherzustellen, auch die widrigen Umstände noch immer fort dauern und man täglich der Retirade der Franzosen, somit auch der neuen grösseren Gefahr für das Haus und das Personal entgegen sehe. Er bitte deshalb, nur bessere Umstände abzuwarten. Das geschah denn auch, und als die Umstände sich gebessert hatten, wurde die Jungfer wieder eingeliefert. In einem Schreiben des Magistrats vom 19. Mai 1802 wird der Graf gebeten, die mit gegenwärtiger Gelegenheit überbrachte Jungfer Lenauer wieder aufzunehmen, da sie sich schon einige Zeit äusserst unanständig und boshaft gegen ihren Herrn Vater betrage und sich die gefährlichsten Drohungen gegen ihn erlaube; und eine von dem Sohn Lenauer im Februar 1803 bezahlte Rechnung von 24 fl. 16 kr. für 6 Monate beweist, dass sie auf's neue in das Zuchthaus aufgenommen wurde.

Neben den Ständen des Schwäbischen Kreises waren es auch die Schweizer Kantone, mit denen der Graf in Assoziation zu treten sich bemühte, theils um seiner Anstalt durch die vermehrte Anzahl der Züchtlinge weitere Vortheile zuzuwenden, theils um das Gebiet gemeinsamer Maszregeln gegen die Verbrecher immer mehr auszudehnen. In diesem Bemühen fand er die freundlichste Unterstützung bei dem kurfürstlich württembergischen Oberamtmann Schäfer in Sulz, seinem ebenso geschickten als energischen Mitstreiter in der Bekämpfung und Ausrottung des Gaunerthums in Oberschwaben; dieser ist es, der die Regierungen von Schwyz und von Appenzell Inner- und Auszer-Rhoden auf die Anstalt des Grafen hingewiesen und dieselbe aufs nachdrücklichste empfohlen hat. Den Kanton Appenzell Inner-Rhoden hatte der Graf selbst im J. 1805 eingeladen, nach dem Beispiel anderer Kantone (Zürich und Schaffhausen hatten schon früher mit ihm abgeschlossen) wegen der Ablieferung von Verbrechern mit ihm in Konvention zu treten, die Einladung war aber mit Dank abgelehnt worden, weil eben jetzt von Seiten der Eidgenossenschaft ein allgemeines Zucht- und Arbeitshaus errichtet werden solle. Auf die Verwendung Schäfers, der den Kanton nochmals zum Beitritt aufforderte, erfolgte zwar die Antwort, diese Frage solle beim nächsten groszen Rath vorgelegt werden, es scheint aber nicht, dass eine Konvention wirklich zu Stande gekommen ist. Um so glücklicher war Schäfer mit seinen Bemühungen bei Schwyz und Appenzell Auszer-Rhoden im gleichen Jahre 1805. Auf seine Zuschrift an den Präsidenten der Kriminal-Kommission des Kantons Schwyz, Hediger, erfolgte am 4. Juni eine Antwort, in welcher um schleunige Mittheilung der Bedingungen gebeten wurde, und am 6. Sept. stellte der Landammann Meinrad Suter den endgiltigen Antrag, dass man für eine mit jedem Jahr allfällig einzuliefernde Anzahl von 3 Züchtlingen neben der bestimmten Bonifikation für die Kost 10 Louisd'or per Jahr bezahlen, sowie für jede allfällig noch überzählige solcher Verbrecher 2 Louisd'or vergüten wolle, ein Antrag, der von dem Grafen sofort angenommen wurde. In seinem Schreiben vom 11. Sept. schlägt er zur Ueberlieferung der Verbrecher auf dem Transport die Stadt Mörsburg, als im Mittelpunkt zwischen Dischingen und Schwyz gelegen, vor und bemerkt weiter, wenn die Regierung von Schwyz seinerzeit vagantes und liederliches Gesindel oder andere derlei heimatlose

Verbrecher zur Inquisition nach Dischingen einsenden wolle, so könnte die Konvention mit Schaffhausen hiefür zu Grunde gelegt werden. Zu eben derselben Zeit hatte Schäfer auch an den Magistrat von Appenzell Auszer-Rhoden geschrieben und von diesem am 7. Juni die Antwort erhalten, aus seiner Zusehrift habe man von der Zucht- und Arbeitshausanstalt Kenntniss bekommen, die schon seit mehreren Jahren in Oberdischingen existire und von des jetzigen Herrn Grafen Schenk v. Castell's Excellenz immer mehr auch zum Behuf auswärtiger Behörden erweitert werde. Da man nun nicht abgeneigt sei, nach dem Beispiel anderer Kantone mit ihm in gleiche Verbindung zu treten, so bitte man um Mittheilung der Grundsätze und Bedingnisse, nach denen eine solche Uebereinkunft abgeschlossen werden könnte.

Darauf ging am 26. Juni von Seiten der Rätthe und Oberbeamten des Grafen ein Schreiben an die Regierung dieses Kantons ab, worin es heiszt: Oberamtmann Schäfer habe ihnen die Zusehrift mitgetheilt, in welcher die Regierung die Geneigtheit ausgesprochen habe, mit der Dischinger Anstalt in Verbindung zu treten. Da dieselbe die Bedingungen wissen wolle, so lege man die Konvention zur Einsicht bei, die der Kanton Zürich mit ihr abgeschlossen habe. Sie möge den Maszstab abgeben, dabei könnte aber doch die jährliche Aversalsumme nach dem Verhältnis und Umfang der jenseitigen Besitzungen regulirt werden. Die Regierung werde aus der mitgetheilten Konvention ersehen, dasz darin blos von wirklich abgeurtheilten Sträflingen die Rede sei, wenn es aber der Regierung gefallen sollte, die Inquisition über das im dortigen Gebiete betretene heimat- und herrenlose Gesindel dem Dischinger Institut zu übergeben, so mache man sich anheischig, sie unentgeltlich zu übernehmen. In Fällen, wo es auf eine grözere peinliche Strafe als eine halbjährige Zuchthausstrafe ankäme, würden die verhandelten Akten an eine Hochpreisliche Regierung zur Schöpfung und Einholung eines Urtheils oder nach Gutbefinden und Weisung des Magistrats an hierländische Fakultäten und impartiale Rechtsgelehrte übersandt werden. Der Landammann und Rath von Appenzell entgegnete (am 12. Juli), man schenke der Anstalt allen Beifall, müsse aber bemerken, dasz sowohl der durch die letzthinige Revolution in Abnahme gerathene Zustand ihrer Finanzen als besonders auch die Gewiszhait, dasz bei dem kleinen Umfang ihrer Gerichtsbarkeit äusserst selten und immer nur wenige Verurtheilte — denn andere würden sie, sowie auch der löbliche Stand Zürich, keine senden — zu fernerer Verwahrung überlassen würden, ihnen nicht erlaube, auf eine so hohe jährliche Summe wie Zürich auszer den Taggeldern, einzugehen, und dasz sie sich höchstens auf 150 fl. Reichswährung als alle Jahre unnachlässlich zu entrichtende Aversalsumme einlassen könnten. Der Graf, dem es darum zu thun ist, das Geschäft abzuschlieszen, ist geneigt, auf die Verhältnisse des Kantons billige Rücksicht zu nehmen; er schreibt am 20. Juli zurück, man wolle in Anbetracht des kleineren Umfangs der jenseitigen Gerichtsbarkeit sich mit einer jährlichen Aversalsumme von 150 fl. neben den wie bei Zürich stipulirten Taggeldern begnügen. Was den Transport betreffe, so möge die Appenzeller Regierung die Ueberlieferung der Züchtlinge von Trogen bis Langenargen, oder, wenn die Fahrt über den See vermieden werden möchte, bis Bregenz besorgen lassen, an welchen Orten dann eine Eskorte von Dischingen sie übernehmen würde. Die Zehrung der Eskorte und der Züchtlinge von da bis Dischingen hätte die Appenzeller Regierung zu tragen, ohne dasz für die Eskortanten ein weiteres Taggeld oder Diät berechnet würde. Im Verlauf weiterer Unterhandlungen, wobei die Kantonsregierung wiederholt auf den erschöpften Zustand ihrer Finanzen hinweist und bemerkt, dasz die höchste

Landesbehörde, die sich alle Jahre einmal zu Anfang des Monats Mai versammle, den Vertrag um so eher genehmigen werde, je mehr der Graf ihren Verhältnissen angemessene Milderungen eintreten lasse, stellt es dieser sogar der Regierung anheim, ob von dem Tag der Unterzeichnung der Konvention an jährlich blos 100 fl. als Aversalbeitrag (neben den Taggeldern) bezahlt werden sollen, es mögen Sträflinge aus dem Kanton im Zuchthause sein oder nicht, oder aber 150 fl., anfangend von dem Jahre der Einsendung eines oder mehrerer Züchtlinge. Der grosze Rath entschied sich für das erstere, der zweifache Landrath aber, als oberste Instanz, für das letztere, und so wurde denn, nachdem die Verhandlungen ein volles Jahr andauert, im Mai 1806 eine Konvention auf 10 Jahre abgeschlossen. Nach dieser sollte der Graf von dem Zeitpunkt an, wo Züchtlinge eingeliefert würden, die jährliche Aversalsummé von 150 fl. erhalten, sowie für die Züchtlinge erster, zweiter und dritter Klasse als Verpflegungsgeld täglich je 6, 9 u. 14 kr. Diese drei Klassen, in welche die einzuliefernden Verbrecher, „vorzüglich nach der Bestimmung der Appenzeller Regierung,“ eingetheilt und nach denen sie in besondere Zimmer gelegt werden sollten, werden bestimmt 1) als die der gewöhnlichen rohen, 2) als die der etwas bessern und bürgerlichen, 3) als die der gesitteteren und blos detentionis loco eingeschickten Züchtlinge. Im übrigen enthält der Vertrag neben der oben mitgetheilten Konvention mit Dinkelsbühl nichts Bemerkenswerthes, ausser dasz auch hier und zwar noch bestimmter als dort, von den mit den Sträflingen zugleich eingelieferten Kindern derselben gesprochen wird. Diese Kinder sollen auf eine ihrem Alter und ihren Kräften angemessene Weise auferzogen, ernährt und unterrichtet werden. Den Religionsunterricht besorgt für die katholischen der angestellte Zuchthauskaplan, für die evangelischen der eigens hiezu bestimmte Candidatus Theologiae, Herr David Haug aus Ulm. Für den Fall, dasz eine weitere Inquirirung nöthig würde, sollten die Verbrecher entweder in den Kanton remittirt oder in Disingen auf Kosten des Kantons inquirirt werden. Bei eintretender Exekution habe der Kanton die Gebühren des Scharfrichters u. s. w. zu bestreiten. — Erwähnenwerth sind ausserdem zwei Schreiben vom J. 1808, mit welchen der Magistrat von Appenzell die Einlieferung zweier Züchtlinge begleitete. Im ersten wird ein gewisser Konrad Baumann von Herisau auf 6 Jahre in mittlere Verpflegung übergeben zu gutem Bewahr und angemessener, menschlicher Behandlung. Im zweiten eine Barbara Grubermann von Herisau, welche wegen ihrer „sektirischen Grundsätze“ auf unbestimmte Zeit und bis zu allfällig erfolgender Besserung zu mittlerer Kost und Verpflegung im Disinger Institut verurtheilt worden war. Es wird gebeten, sie zum Besuch des Gottesdienstes und der h. Kommunion ernsthaft anzuhalten, als welches seither zu thun sie sich geweigert habe. Wir erfahren aus diesen beiden Schreiben das Neue, dasz Menschlichkeit und Toleranz zwei ganz verschiedene Dinge sind, dasz man die erstere empfehlen kann, ohne die letztere auszuüben.

Zum Schlusse wollen wir aus diesen Verhandlungen des Grafen mit der Kantonsregierung von Appenzell nur noch einen Punkt anführen. In einer Zuschrift dieser Regierung vom 16. April 1806 heiszt es, da die Zusammenkunft des zweifachen Landraths ganz nahe sei, andererseits aber die am Ende des abgewichenen Jahres eingetretenen auszerordentlichen Umstände und deren politische und ökonomische Folgen es als ungewisz erscheinen lassen, ob nicht auch in der Einrichtung, Kompetenz und dem Wesen des Disinger Zuchthausinstituts überhaupt irgend eine Veränderung vor sich gegangen sein möchte, so erbitte man sich geneigte Auskunft hierüber. Der Graf läszt darauf im vollen Bewusstsein seiner unabhängigen

Stellung durch seine Rätthe antworten, dasz durch die neu eingetretenen politischen Umstände seinem Institut nicht die mindeste Abänderung zugegangen sei und dasselbe auch fortan in seiner bisherigen Wesenheit bestehen und um so mehr verbleiben werde, als der in Disingen residirende Herr Reichsgraf solches durch seine eigene Kosten errichtet und unterhalten habe, auch ferners solchermaßen unterhalten werde, zumal da auch aller Anschein vorhanden sei, dasz selbst die um sich greifenden höheren Mächte solches in besonderen Schutz nehmen werden. Es kam aber anders als er gedacht. Schon im J. 1808 wurde sein Institut durch die königl. württembergische Regierung aufgehoben, die Züchtlinge weggeführt, seine Justizbeamten suspendirt und über ihn selbst „wegen der bei Verwaltung der Kriminaljustiz in Oberdisingen vorgekommenen schreienden Ungerechtigkeiten und über alle Begriffe gehenden Unordnungen, Willkürlichkeiten und Verzögerungen“ eine Untersuchung verhängt, durch die er, obgleich es zu keiner Verurtheilung kam, doch eine schwere Einbusze an seiner Ehre erlitt (s. die aus den Akten geschöpfte Darstellung in den Erinnerungen eines Schwaben von J. E. Günthert. Theil 2. S. 165 ff.).

Der Graf Schenk ist eine höchst originelle und in seiner Weise groszartige Persönlichkeit. Originell ist die von ihm getroffene Wahl seines Lebensberufs, seine Liebhaberei, beständig mitten unter dem Auswurf der Menschheit zu leben und täglich mit demselben zu verkehren; groszartig erscheint er darin, wie er diesem Beruf nachkommt, wie er bei der Verfolgung und Habhaftmachung der Verbrecher seine Person einsetzt, durch seine Unerschrockenheit, seine Energie, seine Anstelligkeit und Geschicklichkeit. Was die Tradition über seine Thaten und Erlebnisse bei Ausübung seines Berufs berichtet, findet man in den beiden Theilen des genannten Werks von J. E. Günthert verzeichnet. Aus den Bruchstücken seiner Wirksamkeit, die wir mitgetheilt haben, lernt man ihn als Geschäftsmann kennen. Als solcher ist er vor allem im höchsten Grade prompt, alles wird im Augenblick, wie es einläuft, erledigt, ergangene Anfragen umgehend beantwortet. Er ist ferner in eminenten Weise klug und praktisch, er gibt fremden Wünschen nach, sobald er erkennt, dasz sie in den Verhältnissen begründet sind, und dasz sich gegen sie nichts erzwingen lässt, er ist aber auch nicht skrupulös in der Wahl seiner Mittel, er weisz, wie man auf krummen Wegen erreichen kann, was auf den geraden nicht gieng, und zeigt sich darin als ein Kind seiner Zeit, die es mit solchen Dingen nicht so genau nahm und ein derartiges Verfahren mit sonstiger Ehrenhaftigkeit nicht als unverträglich betrachtete. Er ist ein echter Geschäftsmann, sofern er eifrig auf seinen Vortheil bedacht ist, aber er ist zugleich ein Geschäftsmann im groszen Stil, sofern ihm die Ausdehnung seines Geschäfts vor allem am Herzen liegt und dieser Rücksicht alle anderen untergeordnet werden. Auch darf man nicht vergessen, dasz es ja kein kaufmännisches Geschäft ist, das er betreibt; es ist ein Geschäft mit hohen, auf das allgemeine Beste hin gerichteten Zwecken, seine Liebhaberei ist zugleich die gemeinnützigste Thätigkeit, und er durfte, indem er ihr nachging, das Bewusstsein haben, ein Wohlthäter der Menschheit zu sein. Seine Anstalt trägt einen dreifachen Charakter: sie ist Kriminalgerichtshof für Untersuchung, Aburtheilung und Exekution eingelieferter Verbrecher, sie ist ein Zuchthaus für solche, die ihre Strafe abzubüssen haben, sie ist endlich eine Korrekptionsanstalt für lästige und unerträgliche Glieder der menschlichen Gesellschaft und ein Asyl für die Kinder dort untergebrachter Züchtlinge. Das alles erforderte grosze Mittel, und der Graf muszte darauf bedacht sein, solche immer in ausreichender Weise zu besitzen.

Ulm.

M. Planck.

16. Zwei Briefe von Christoph Martin Wieland.

Herausgegeben von Ludwig Felix Ofterdinger.

In der Freiherrlichen Schloß-Bibliothek in Ober-Herrlingen befindet sich die sehr bedeutende Autographen-Sammlung Ihrer Excellenz der Freifrau Anna von Maucler und in derselben zwei Originalbriefe von C. M. Wieland, welche in den zwei Sammlungen der Wieland'schen Briefe¹⁾ nicht abgedruckt sind, die aber schon wegen ihres Inhaltes veröffentlicht zu werden verdienen.

Der erste Brief ist an den bekannten Verfasser der Geschichte des siebenjährigen Krieges, an den Hauptmann Archenholz, geschrieben und sein Inhalt möchte allgemeines Interesse in Anspruch nehmen.

Wieland sprach bei verschiedenen Gelegenheiten den Schmerz aus, dasz an den deutschen Höfen die deutsche Kunst und Wissenschaft keine Aufnahme finde. Besonders war es ihm leid, dass am damaligen Berliner Hof nur französische Gelehrte und Schöingeister Aufnahme finden. So schrieb er am 3. Juni 1770²⁾ an Gleim: „warum ist Ihr König, den Sie, (unter uns gesagt) ein wenig mehr lieben, als er von deutschen Dichtern geliebt zu sein verdient, nicht Musaget genug, einem Poeten, der am Ende doch wohl einer so gut ist, als ein französischer, ein Canonicat zu Halberstadt gratis zu geben? Ich bin allen groszen Herren feind, wenn ich bedenke, wie wenig sie sich um unseres Gleichen bekümmern!“ Darauf entschuldigte Gleim seinen König in einem Brief vom 30. Juli 1770³⁾ welcher erst vor Kurzem bekannt gemacht wurde, auf eine geistreiche Weise, die mit der Entschuldigung so ziemlich übereinstimmt, die 30 Jahre später Goethe vorbrachte. Dasz aber Wieland durch diese Entschuldigung seines Freundes nicht auf andere Ansichten gekommen ist, geht aus einem späteren Brief an Gleim hervor. Es schrieb nemlich am 11. Aug. 1777 Wieland an Gleim⁴⁾: „O euer König, euer König! Warum wollte doch der Himmel nicht, dass er, zu seiner Zeit, auf den Einfall kam, aus seinem göttlichen Berlin ein deutschen Athen zu machen? All das, was jetzt in Mannheim ist, sollte ja von Gott und Rechtswegen in Berlin sein — und wie viel und wie viel mehr und gröszere Dinge wollten wir Alle gethan haben, wenn Friederich — Perikles für uns und seine Nation hätte sein wollen! — Es ist nun so! Dieser Ruhm bleibt einem andern aufbehalten — der dafür weder ein Schlesien mit dem Schwerdt, noch ein Westpreuzen mit einem Federnzug erobern wird.“

In den gedruckten Briefsammlungen findet sich keine Stelle⁵⁾, wo Wieland auf den Gegenstand zurückkam; um so interessanter ist daher nachfolgender Brief an Archenholz, in welchem er aus Veranlassung der Memoiren Voltaires seine Ansicht in aller Vollständigkeit aussprach.

Der zweite Brief ist an den Legationsrath Ludwig Schubart — den Sohn des durch seine lange Gefangenschaft auf dem Asperg bekannten schwäbischen Dichters — gerichtet. Dieser war mit Wieland persönlich bekannt und lieferte demselben Beiträge für den Deutschen Merkur.

¹⁾ I. Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde in den Jahren 1751 bis 1810 geschrieben und nach der Zeitfolge geordnet. 4 Bände. Zürich 1815—1816. II. Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland. Herausgegeben von L. Wieland. 2 Bände. Wien 1815.

²⁾ Ausgewählte Briefe. II. S. 367.

³⁾ Lessing, Wieland, Heinse dargestellt von H. Pröhle. Berlin 1877. S. 229.

⁴⁾ Ausgewählte Briefe III. S. 280.

⁵⁾ Eine Stelle in einem Briefe an Gleim vom Mai 1782 (Ausgewählte Briefe III. S. 340)

wird man wohl nicht hieher rechnen, da dieselbe nicht wohl als im Ernst geschrieben angenommen werden kann.

Im Jahre 1810 gab Ludwig Schubart vermischte Schriften seines Vaters heraus und beabsichtigte dem zweiten Band einige Briefe von und an seinen Vater beizufügen. In den nachgelassenen Papieren seines Vaters fanden sich zwei Briefe von demselben (vom 20. Juni 1764 und vom 29. Juni 1766) und drei Briefe von Wieland (vom 28. Juni 1764, vom 29. Juni 1766 und einer vom 1. Octbr. 1766.)

Da diese Antworten sind, so fehlte ein Brief von Schubart, welcher wahrscheinlich im Jahr 1765 geschrieben war, von dem der Sohn — freilich vergeblich — glaubte, dass derselbe und vielleicht noch andere Briefe bei Wieland zu finden wären. Alle fünf Briefe gab L. Schubart mit einem Schreiben von Wieland heraus⁶⁾ und David Friedrich Strausz nahm in seinem Leben Schubart's drei von denselben auf⁷⁾. Der nachfolgende Brief ist eine werthvolle Ergänzung der gedruckten Briefe.

Der Briefwechsel zwischen Wieland und dem älteren Schubart war nur von kurzer Dauer, theils weil beide bald darauf, jener nach Erfurt und dieser nach Ludwigsburg kam; theils aber weil sie doch gar zu verschiedene Naturen waren und auf einem sehr verschiedenen Standpunkt standen. Zwar spricht Schubart in seinen Briefen an Wieland mit groszer Bewunderung von dessen Werken, sogar noch von Agathon, Don-Sylvio und von den komischen Erzählungen und heisst sich einen „Wielandianer.“ Dennoch wurde Schubart von denjenigen Schriften Wieland's viel mehr angezogen, welche aus der Tübinger und Schweizer Zeit stammen, als von denen, welche in der Biberacher Zeit herauskamen; denn Schubart stand dem mystischen und schwärmerischen Wieland viel näher, als dem realistisch gesunden⁸⁾.

In einer andern Beziehung sind auch die Briefe, besonders der nachfolgende Brief Wieland's an den jüngeren Schubart von Interesse, weil sie aufs Neue darthun, wie Wieland von jeher bestrebt war, talentvollen Männern wo möglich in seiner Nähe passende Stellungen zu verschaffen. So dachte er schon 1758 daran, den später so berühmten Arzt Dr. Zimmermann zum Stadtarzt in Biberach⁹⁾ zu machen, und 1762 konnte er ihm eine Leibarztstelle bei Grafen Friedrich von Stadion anbieten¹⁰⁾. Ebenso wollte er den armen, geplagten Präceptor in Geislingen nach Biberach ziehen und zwar als Organist und zugleich als Assistent des alten Rector Doll (des früheren Lehrers Wieland's) um später für ihn das Rektorat zu erhalten; ein Project, das aber auf Hindernisse stiesz.

Erster Brief.

An Herrn Hauptmann von Archenholz dermalen in Frankfurt am Main. Im rothen Hause abzulegen.

Sie haben mich ordentlich erschreckt, Mein Theuerster Archenholz, da Sie mir sagen, dass seit meinem letzten Brief an Sie 10 ganze Wochen verstrichen sind. Ich schwöre Ihnen bei der Göttin der Freundschaft, dass mir alle diese Zeit wie ein Traum verflogen sind. Nicht als ob dies meine Nachlässigkeit rechtfertigte, — aber, was wollen Sie mit mir machen? Aller meiner guten Vorsätze zum Trotz werden Sie Sich immer mit mir in dem nemlichen Falle befinden wie Iulius Florus mit meinem Horaz — Aber sein Sie auch so gütig und erinnern sich, dass ich Sie wie Horaz seinen Freund Florus¹¹⁾, gewarnt habe. Je länger ich lebe, je schneller und unvermerkbarer schlüpft mir die Zeit gleichsam unter den Fingern weg; bald unter hun-

⁶⁾ C. F. D. Schubart's vermischte Schriften. Zürich 1812 II. S. 301—337.

⁷⁾ C. F. D. Schubart's Leben in seinen Briefen herausgegeben von D. F. Strausz. 2 Bde. Berlin 1849. II. S. 54. 96—104.

⁸⁾ Ebenda S. 95.

⁹⁾ C. M. Wieland's Leben und Wirken in Schwaben und der Schweiz von Ofterdinger. Heilbronn 1877. S. 125.

¹⁰⁾ Ebenda S. 191. und S. 207. Note 13.

¹¹⁾ Horatii Epist. lib II. 2.

derlei kleinen Geschäften und Zerstreungen, bald unter dem wachenden Traum des Divino far niente, unter kleinen Lustreisen, Landpartien, Besuchen von Fremden, hin und her rollen von Weimar nach Tiefurt und von Tiefurt nach Weimar u. s. w. verschwindet mir Woche, wie Monat, ehe ich recht gewahr worden bin, dasz die Woche aus sieben Tagen und der Monat aus vier Wochen bestund. Ob dies desto besser oder desto schlimmer, mag ich nicht untersuchen — genug es ist nun so, bis es anders wird, und dann wird sichs aus der Vergleichung von selbst geben.

Sie werden Sich, mit Recht, über mich ärgern, dasz ich weder Meisner's Skizen und Dialogen noch Linguets Annalen (seitdem er sie, nach seiner Erlösung aus der Bastille wieder continuirt) bis diese Stunde nicht gesehen habe. Aber so ist es in Weimar. — Unser einer musz alle neue Bücher die er gerne lesen möchte selbst kaufen; und dazu reichen weder unsere Finanzen, noch hat man, bei so vielem andern was zu thun ist, Zeit genug alles zu lesen was gedruckt wird. Von der lieben Indolenz nichts zu sagen, die bei mir fraglich die Quelle vieler Privationen ist, denn kein Mensch in der Welt bezahlte lieber seinen Antheil an einem Exemplar von Linguets Annalen als ich, wenn nur noch 2 oder 3 Freunde wären, die sie mithalten wollten und einer darunter, der die Pränumeration und was weiter dabei zu thun ist, besorgte. Die Hauptsache von diesem allem liegt an unserem hiesigen Buchhändler, dem es an der gehörigen Thätigkeit und Uebersicht seines Metiers fehlt. Die famösen Memoires de M. Voltaire kenne ich schon seit einigen Wochen, weil sie mir zugeschickt wurden. Ich weisz nicht was die bösen Dämonen für einen Styl schreiben; ich meines Orts fand, als ich diese Memoirs gelesen hatte, dasz unter allen sterblichen Menschen Voltaire allein der Verfasser derselben sein könne. Es ist ein hässlicher Nachlasz, und schwer genug büszet der grosse Friedrich dadurch seine parteiliche Vorliebe für den französischen Bel-Esprit; er wollte ein französischer König sein, hatte eine französische Academie, machte französische Verse, machte, was noch ärger ist, französischen Wizlingen ordentlich Cour in Hoffnung, von ihnen für ihresgleichen anerkannt zu werden: und hat nun das Vergnügen zu sehen, wie sie ihn zum Besten gehabt haben, und wie gut ihr Coryphaeus, Voltaire, dafür gesorgt hat, dasz die Nachwelt ja nicht auf den Wahn kommen könne, er habe den nordischen Salomon für etwas mehr als einen Obotriten, und — für einen Marquis de Brandenburg gehalten, der ihm just gut genug gewesen, sich mit seinem Ridicules lustig zu machen und — seine Friederichsd'or einzustreichen. — Es ist ein schreckliches Exempel, das der französische Bel-Esprit an einem seiner Nation und Sprache sich schämenden deutschen Fürsten statuirt hat. Mit seinem Gleim, Kleist, Rammler etc. hätte der grosse König nichts dergleichen risquirt. — Aber so ist's nun einmal: per quod quis peccat, per idem punitur. Voltaire selbst, der von Seite des moralischen Charakters längst nichts mehr verlieren konnte, wird nicht um einen Tüttel schwärzer dadurch; und die Nachwelt wird seine Alzire, seinen Mahomed, seine Candide und — seine Jeanne darum nicht mit weniger Bewunderung und Vergnügen lesen.

Auf den versprochenen Brief über das Reisen, Mein Liebster Freund, worin Sie den sanfaçon Weckerlin wegen seiner mancherlei begangenen Alberheiten und seiner übermäßigen Suffisancen und Präntensionen namentlich züchtigen wollen, freue ich mich zum Voraus. Ich habe keine Ursache diesen Sterblichen mehr zu schonen als irgend einen andern; und da ich voraussetze, dasz Sie ihm kein Unrecht thun werden, so überlasse ich ihn gänzlich der Strafgerechtigkeit, die Sie im Namen des von ihm beleidigten Bon-Sens an ihm ausüben wollen. Es ist nöthig, dasz dergleichen literarischen Demagogen die Löwenhaut, aus welcher sie der armen deutschen Lesewelt mit ihrem Eselgeschrei so seltsam imponiren, von Zeit zu Zeit über die Ohren gezogen werde.

Mit Reich stehe ich, unter Mediation Freund Bertuchs, wirklich in terminis amicabilis compositionis. Ich danke Ihnen aufrichtig, Mein Bester, für den warmen Antheil den Sie in dieser Sache für mich genommen und für alles was Sie gethan haben, den stolzen und hitzigen Mann zu den billigen Gesinnungen zu disponiren, welche jetzt bei ihm vorzuwalten scheinen.

Bertuch ist wieder bei uns und wird vor den nächsten vier Wochen von Weimar sich schwerlich entfernen. Sie werden also uns beide bereit finden, Ihnen mit offenen Armen entgegen zu eilen, wenn Sie uns auf ihrer Rückreise nach Dresden mit Ihrem Besuch erfreuen wollen. Ob wir es wünschen? Mein Edler Freund? Dies kann doch wohl kein Zweifel sein, der Ihnen im Ernst aufsteigt. — Denn gewisz kennen Sie Ihren Wieland zu gut um trotz der kleinen licentia poetica, worüber Sie Sich mit Recht zu beklagen haben, das geringste Misztrauen in die Verehrung und herzliche Ergebenheit zu setzen, womit er Ihnen ewig zugethan bleiben wird.

Weimar den 18. August 1784.

Zweiter Brief.

Sr. Wohlgeboren dem Herrn Legationsrath Schubart in Stuttgart.

Sehr verehrter Herr und Freund!

Dasz wir in kurzem eine Sammlung zerstreuter Schriften Ihres verewigten Vaters aus der Hand seines würdigen Sohnes zu gewarten haben, war mir sehr angenehm zu vernehmen: auch kann die Briefsammlung, welche Sie dem Publico ebenfalls zu geben gesonnen sind, in mehr als Einer Hinsicht nichts anders als interessant und den Freunden unserer Literatur willkommen sein. Wie gern würde ich zu dieser letzteren, Ihrem Verlangen gemäsz, beisteuern, wenn Ihre Vermuthung, dasz ausser den wenigen, zwischen Ihrem Herrn Vater und mir gewechselten Briefen, welche in Ihren Händen sind, sich noch mehrere vorfinden möchten, gegründet wäre. So viel ich mich aber, nach so langer Zeit, erinnern kann, hat unser kurzer Briefwechsel von der Zeit an aufgehört, da ich das mir damals sehr am Herzen liegenden Project, den Genie- und Talentvollen jungen Mann nach Biberach zu verpflanzen, unübersteiglicher Hindernisse wegen, aufzugeben gezwungen war. Nicht wenig würden Sie mich verbinden, wenn es Ihnen gefällig wäre, mir diese Briefe (von denen sich in meinen Scriinis nichts vorfindet) noch vor dem Druck nur auf wenige Tage mitzuthellen, weil ich vielleicht einige nicht uninteressante Erläuterungen zu Dero beliebigem Gebrauch, über den Inhalt derselben geben könnte.

Mir ist leid, dasz ich auch Ihren Wunsch, Ihnen etwas über Ihre in den Freimüthigen eingerückte Charactere zu sagen, unbefriedigt lassen musz; indem mir diese, weil ich die besagte Zeitschrift seit mehreren Jahren nicht mehr lese, leider! unbekannt geblieben sind. Wollten Sie aber die Güte haben, mir die Nummern, wo die Aufsätze vorkommen, anzuzeigen, so würde ich mir eine Pflicht daraus machen, mir solche zum Lesen zu verschaffen, und Ihrem Verlangen eine Genüge zu thun, so wie mir jede Gelegenheit erwünscht sein wird, wo ich Ihnen die ausnehmende Achtung bethätigen könnte, womit ich, so lange mir das Leben noch gefristet wird, beharren werde

Ew. Wohlgeboren
gehorsamster und ergebenster Diener
Wieland.

Belvedere bei Weimar
(wohin ich nächstens von meiner
zeitherigen villeggiatura zurück-
kehre) den 17. Sept. 1810.

17. Unsere Sammlung.

In Fortsetzung des im I. Jahrgange des Korrespondenzblatts S. 81 begonnenen Berichts über den Inhalt unserer Sammlung, gebe ich im Nachfolgenden eine kurze Beschreibung dessen, was weiter in dieser Sammlung vorhanden ist.

Von groszem Interesse für die Geschichte der Trachten sind die von Hafner Rommel gegen Ende des vorigen Jahrhunderts angefertigten Figürchen, Ulmer Trachten und Sitten vorstellend. Diese Figuren sind aus Thon und Gyps gefertigt und bemalt und zwar mit bewunderungswürdiger Genauigkeit. Es werden uns alle Stände der damals reichsfreien Stadt Ulm vorgeführt: Burgermeister, Gericht und Rath, Militär, die verschiedenen Professionisten und Handwerker, Geistlichkeit, dann die mannigfaltigen Trachten bei besonderen Gelegenheiten, als Hochzeit, Kommunion, Leichenbegängnis, Schwörtag, Fischerstechen, Büttnerntanz etc., die Kleidung der Schul- und Waisenkinder, Dienstboten u. a. m.

Man sieht, wie gemessen die Sitte alles vorschrieb, wenn man unten an den Figürchen liest: Eine Magd aus einem adeligen Haus in tiefer Trauer die Gasse kehrend. Ein gemeines Handwerksweib zu Markte gehend. Eine Krämersfrau in ihrem Laden im Sommer u. dgl. mehr.

Für die Baugeschichte der Stadt Ulm von Interesse ist ein Modell der Stadt Ulm vom Freiherrn von Welser anno 1717; die Festungswerke, Thürme und Thore

sind genau in Holz modellirt, während die eigentliche Stadt nur im Grundrisz angegeben ist. Ein anderes Modell der „Fortifikation von Ulm mit neuen Werken von Nic. Kreutter, Feuerwerker 1745“, scheint nur ein Projekt zu sein. An diese Modelle anschliessend, finden sich theils aufgehängt, theils in den Mappen Pläne der Stadt Ulm von Merian 1650, Seutter 1704, dann die Belagerungen Ulm's von 1704 und 1805 in gleichzeitigen Kupferstichen.

Als ein Denkmal des Astronomen Kepler ist zu erwähnen der in den Verhandlungen des Vereins, Neue Reihe, Heft 2 S. 47 und Heft 5 S. 55 näher beschriebene Normalmaszkessel der Reichsstadt Ulm. Von Bautheilen und architektonischen Fragmenten finden sich einige interessante Stücke in der Sammlung; unter anderem die Wappensteine vom abgebrochenen Gögglinger Thorthurm, aus dem 14. Jahrhundert stammend, und ein Stein vom ehemaligen Einlaszthurm mit der Inschrift: *Ano dñi 1480* haben Wilhelm Besserer der Zeit Burgermeister, Heinrich Ehinger von Pfaffenhofen, Christoph Kramer und Balth. Vingerlin Stattrechner zu Ulm, den ersten Stein an diesen Bau gelegt. Ferner Wappensteine aus dem Münster, der Spitalkirche und Barfüszerkirche, aus der letzteren das Wappen des Bischofs von Olmütz, welcher daselbst begraben liegt. Hieran schlieszen sich an Grabsteine und gusseiserne Epitaphien aus dem 16. Jahrhundert, dann eine grosse Zahl mittelalterlicher Thonfliese, aus verschiedenen Ulmer Gebäuden stammend, grösztentheils von Haszler in den Verhandlungen des Vereins von 1862 beschrieben; ferner vier sehr schöne polychrome Gewölbenschlusssteine aus dem Kloster Blaubeuren.

Gehen wir zu den Skulpturen über, so kommt zunächst ein Altarschrein in Betracht aus dem Kloster Hagnau, einer Besizung des Klosters Weingarten, stammend. Der geöffnete Schrein zeigt Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, nebst den Heiligen Konstantinus und Helena. Auf den Flügeln sind die Heiligen Petrus und Paulus, Katharina und Barbara gemalt. Interessant ist die Ornamentik auf den Flügeln, welche an Zeichnungen Holbein's erinnert. Der Altar hat zwei bis jetzt nicht gedentete Monogramme und trägt wiederholt die Zahl 1518.

Davor steht das berühmte Lektionarpult von Jörg Syrlin in Eichenholz geschnitzt, mit dessen Namen und der Zahl 1458 bezeichnet. Die Symbole der vier Evangelisten bilden in sinnreicher Weise den Träger des Pultes, welches auf der Rückseite durch gothisches Maszwerk geziert ist. Den Schaft des Ständers umzieht zierliches Riemenwerk*).

Als einzige Ueberreste des von den Bayern zerstörten Oelbergs auf dem Münsterplatz, finden sich in der Sammlung 5 Steinfiguren $\frac{1}{3}$ lebensgrosz, Propheten darstellend, theilweise verstümmelt. Dann sind zu erwähnen einige gute Holzschnitzwerke aus dem 15. und 16. Jahrhundert, ein Papst, Johannes der Evangelist; die schmerzhaft Mutter Gottes, der 12jährige Jesus, die h. Margaretha und Fragmente einer Kreuzigung Petri, letzteres aus Weidenstetten, OA. Ulm. Leider sind diese Figuren theilweise mit gelber Oelfarbe angestrichen. Ein bedeutendes Holzschnitzwerk aus der Syrlin'schen Schule ist der Palmesel, welcher ehemals am Palmsonntag *in der Stadt* umhergeführt wurde, die Christusfigur ist sehr edel gehalten, die rechte Hand segnend erhoben, während die linke einst den Palmzweig trug. Das Ganze ist bemalt und ruht auf einem niederen Wagengestell.**)

Ein weiteres vortreffliches Holzschnitzwerk ist der h. Eligius als Kurschmid, früher an einer Schmide in Munderkingen angebracht; aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, in neuester Zeit durch Maler Durr vortrefflich restaurirt und abgebildet

*) S. die Abbildung im Jahresheft 1844.

***) Abbildung im Jahresheft 1871.

im Jahresheft für 1875. Noch ist der Gypsabgusz eines metallenen Grabmals des Wolf von Honburg in Radolfszell zu erwähnen, welches aus der Werkstätte des Ulmer Kunstgieszers Hans Allgaier hervorgieng 1567.

Von kleineren Skulpturen sind zu erwähnen: eine Statuette der h. Jungfrau, einst reich bemalt und vergoldet, eine dergl. der h. Anna mit dem Christuskind und Maria, zwei Statuetten von Engeln mit Wappenschildern, worauf die Marterwerkzeuge gemalt sind; sämmtlich aus dem 15. Jahrhundert. Ein Kruzifix aus Buchsbaumholz, Grablegung Christi Relief in Alabaster, Kreuzigung-Relief in Thon gebrannt, vom Jahr 1569, zwei Relief-Köpfe in Holz geschnitzt, ein Elfenbein-Medaillon, Portrait eines Herrn von Harsdörfer u. dergl. m. Ausserdem besitzt der Verein noch eine Anzahl Gypsabgüsse von Denkmalen aus dem Münster, Glockeninschriften und eine grosze Zahl Abgüsse von Elfenbeinskulpturen aus dem K. Museum zu Berlin, die gelegentlich der Versammlung des Gesamtvereins im Jahr 1855 durch Tausch erworben wurden. Es finden sich darunter Diptychen, Spiegelkapseln, Leuchter, ein Trinkhorn, Schachfiguren etc.

Durch Einverleibung des ehemaligen Weikmann'schen *) Kabinetts im Jahr 1856 sind der Sammlung viele werthvolle Gegenstände zugeflossen, worunter Gemälde, Waffen und Geräthe, sowie kostbare afrikanische Waffen und andere Gegenstände ausereuropäischer Völkerschaften.

Die Gemälde-Sammlung enthält zwei kleine Gemälde auf Holz: Christus am Oelberg und dessen Gang nach Golgatha, nach Kupferstichen des Martin Schongauer. Die Porträts des Kaisers Karl V. und Königs Ferdinand, 1605 gemalt. Gustav Adolph und Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, vortreffliche Bildnisse aus dem 17. Jahrhundert, in Originalrahmen. Martin Luther, Katharina Bora, Erzherzog Ernst Maximilian von Oesterreich, die Ulmer Patrizier Reyhing anno 1593, Martin von Schad anno 1602 und Marx Philipp von Besserer, gemalt von Kleemann 1715, Hieronimus Furtenbach, Aeltester des Raths und andere Porträts. Interessant ist auch ein langes Gemälde auf Holz, die Frauenstrasse in Ulm darstellend, im Jahr 1714 gemalt von Jacob Geiger, das Schwörhaus in Ulm während des Schwör-Akts um 1700, das Rathhaus in Ulm, Federzeichnung auf Pergament von Paul Will anno 1680, das Innere des Münsters, ebenfalls Federzeichnung von Michael Büchler, Deutschhaus-Meister anno 1690.

Noch zu erwähnen ist ein altes russisches Heiligenbild aus dem Weikmann'schen Kabinet, ebendaher einige Landschaften auf Kupfer gemalt.

Die Abtheilung Mobilien und Geräthe weist unter anderem auf: einen aus Eichenholz geschnitzten Armsessel, aus dem Kloster Adelberg stammend, einen Waschbeckenständer aus dem 17. Jahrhundert, ehemals in der Amtsstube des Almosenverwalters in Ulm, die Krönung eines mittelalterlichen Schrank, in Birnbaumholz geschnitten, eine durchbrochene Verzierung aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, zu einem Kredenz-Schrank gehörig, eine Truhe mit eingeschnittener Schrift und der Zahl 1502, 5 gröszere und kleinere Kästchen mit Wismutmalereien, 2 Thürflügel von einem kirchlichen Schrank, darauf die Verkündigung eingeritzt und die Zahl 1457, einen sogenannten Bauernstuhl mit hübsch geschnitzter Lehne.

Aus dem Weikmann'schen Kabinet herrührend, ist weiter vorhanden: eine grosze Zinnschüssel mit dazu gehöriger Kanne, reich skulptirt von Briot, ein Majolika-becken mit Krug, italienische Arbeit, bunt bemalt, darstellend einen Kampf der Römer gegen Gallier. Von sonstigen Gefässen sind zu nennen eine Zinnschüssel

*) Von dem Senator und Kaufmann Christoph Weikmann im 17. Jahrhundert angelegt.

mit einer Ansicht der Stadt Ulm vom Jahr 1623, ein kleiner Zinnteller mit Kaiser Ferdinand III. und 6 Kurfürsten zu Pferd, ein Humpen aus Steingut, mit dem Bildnis des Königs von Spanien und plattdeutscher Schrift, ein kleiner Fayence-Krug mit Zinndeckel, eine Fayence-Schüssel nebst Teller mit eingebranntem farbigem Wappen vom Jahr 1607, ein weisz glasierter Topf mit blauen Ornamenten, einer weiblichen Figur und der Zahl 1544, eine glasierte Thonschüssel mit dem Brustbild eines Geistlichen und der Zahl 1625.

Von weiteren Hausgeräthen sind zu nennen: eine Sonnenuhr von cylindrischer Form, eine Sanduhr, ein Apostellöffel, ein Fliegenwedel, bestehend aus mehreren Hundert ganz schmalen Pergamentstreifen, auf welchen allerlei geschichtliche Ereignisse mit Angabe des Jahrs geschrieben stehen, von Erschaffung der Welt bis zum Jahr 1576, ein alter lederner Beutel in Form eines Kapuziners, dessen Kopf, Hände und Füße aus Holz geschnitzt und bemalt sind, die Schnüre zum Zusammenziehen des Beutels erscheinen als Gürtel des Mönchs, zwei Messerköcher, ein Oblateneisen vom Jahr 1520, ein silberner Wandkalender, eine Arbeit des Augsburger Goldschmids J. A. Thelot um 1700, mehrere Paternoster, ein Riechfläschchen vom Jahr 1636 u. dergl. mehr.

Die Waffensammlung ist unbedeutend und besteht aus einigen Panzern nebst Helm aus dem 17. Jahrhundert, mehreren Hellebarden und Partisanen, Luntentstöcken, einem Zweihänder-Flamberg, mehreren Schwertern und Dolchen, dann einigen Rad-schloß-Pistolen, worunter eine türkische, einer neueren Standbüchse, zwei Pulverhörnern u. s. w., dem Modell eines Mörsers, mehreren Kanonenkugeln und zwei thönernen Handgranaten. Eine alte seidene Ulmer Fahne mit dem charakteristisch gezeichneten schwarzen Reichsadler ist leider sehr defekt und von der Stange abgetrennt.

Von Werken der textilen Kunst ist vorhanden eine leinene Taufsteindecke mit aufgenähten Verzierungen, in der Mitte das Lamm Gottes, oben das Wappen der Stifter mit der Zahl 1554, in den vier Ecken von Rankenwerk umgeben die Symbole der vier Evangelisten, einige gestickte Westen aus dem vorigen Jahrhundert und ein paar alte Ulmer Hauben; dann aus dem Weikmann'schen Cabinet stammend ein weisz und blau gefärbter Rock mit weiten Aermeln und ein ähnlicher von anderem Stoff, wie ihn die Häuptlinge von Haarder (Provinz Benin) in Afrika tragen, ein Teppich aus dem Bast des Palmbaumes geflochten, aus Angola, ein chinesisches Taufhemd aus Baumwolle, mit Seide ausgenäht. Diese Hemden wurden von den Jesuiten-Missionaren den Täuflingen als Pathengeschenk verehrt.

Die Sammlung der germanisch-fränkischen Grabalterthümer enthält viel Interessantes, vor allem die schönen Urnen, welche im Jahr 1848 in Grabhügeln bei Ringingen gefunden wurden, dieselben sind schwarz, mit eingeritzten Verzierungen, welche weisz ausgestrichen sind, eine Art Tauschirung. Sie wurden vom römisch-germanischen Museum in Mainz abgeformt und sind in dem 7. Bericht des Vereins abgebildet.

Große Ausbeute an Anticaglien aller Art lieferten die Ausgrabungen am Ulmer Bahnhof im Winter 1857—58. Leider kamen diese Gegenstände nicht sämmtlich in den Besitz des Vereins, und wurde Vieles von den Arbeitern an Händler verschleudert. Es finden sich darunter Thongeschirre in allen Formen, zum Theil gut erhalten, dann Waffen aller Art, Schildbukeln, Pferdetrensen, tauschirte Schnallen und Beschläge, Schmuckgegenstände, Fibulae, Kämmen von Horn, Glasbecher, Halsnuster, Scheeren, Zängchen etc. Weitere Ausbeute lieferten die Gräber von Oberstotzingen, von Magolsheim und andere.

Auszerdem besitzt die Sammlung eine grosze Zahl Schwerter, Saxe, Sporen, Hufeisen, Messer, Dolche, Pferdetrensen u. dergl. aus den verschiedensten Fundorten, dann eine Anzahl Steinwaffen aus Norddeutschland, mehrere Bronze-Kelte und Bronze-Lanzenspitzen, dann viele Steinbeile aus den Pfahlbauten des Bodensees.

Römische Alterthümer sind nur wenige vorhanden, darunter ein Votivstein, gefunden bei Granheim OA. Saugau, mit der Inschrift: Apollini Grano et Nymphis C. Vidius Julius pro se et suis votum solvit l. l. m., ein Glas mit zwei Henkeln, beim Festungsbau gefunden, vier Lampen, ein Schlüssel aus Bronze u. s. w.

Die aus dem Weikmann'schen Kabinet herstammende ethnographische Sammlung enthält werthvolle Waffen, unter anderen ein Schwert, am Griff mit Goldblech und Roszschweif beschlagen, nebst zwei Knäufen mit Roehenfell überzogen. Dieses Schwert brachte Herr Johann Hainzel, Patrizier aus Augsburg, von seiner Reise aus Afrika zurück, wo es ihm von einem Häuptling zum Geschenk gemacht wurde. Ein langer Spiesz mit einer Glocke, dergleichen die Häuptlinge zu Gabo im Krieg zu führen pflegen; ein Wurfspeer mit vielen Widerhacken; ein damascirter Dolch aus China; ein Wurfpeil mit Roehenfell beschlagen, aus Aeon, von den Eingeborenen Assagai genannt; ein indianischer Sessel (Klappstuhl) aus Palmenholz, eine grosze Amphora, aus Fischhaut gefertigt; eine Flasche aus Palmbast; eine japanische hölzerne Schale, mit Perlmutter eingelegt; ein Paar türkische Schuhe und ein Paar Handschuhe; japanische Schalen von feiner Lackarbeit etc.

Noch seien einige Kuriositäten erwähnt, darunter ein Paar Schuhe eines Büszers, aus Lederflecken, Riemen und allerlei groszen und kleinen Nägeln zusammengesetzt, jeder 8—10 Pfd. wiegend, viele künstliche Holzarbeiten, Brote von 1817 und ein Zwieback aus Paris 1870.

Schliesslich darf die ansehnliche Münzen- und Siegelsammlung nicht unerwähnt bleiben, von welchen erstere leider wegen Mangel an Platz bis jetzt nicht ausgestellt werden konnte.

M. Bach.

18. Ueber römische Ortsnamen in Wirtenberg.

Der Aufsatz des Herrn Pfarrer Caspart im 2ten Vierteljahrsheft für Württembergische Geschichte und Alterthumskunde über Spuren ältester Ansiedlung auf der Geislinger Alp legt mir die Frage nahe: steht zu erwarten, dasz auszer den schon bekannten vorderdeutschen, beziehungsweise römischen Ortsnamen innerhalb Wirtenbergs noch weitere gefunden werden können?

Im Nachstehenden möchte ich meine Meinung, dasz dies nicht der Fall sein werde, näher begründen.

Die Ortsnamen (Wohnorts-, Flusz-, Berg- und andere Flurnamen), welche aus der Zeit der Römerherrschaft bei uns gefunden werden, zerfallen in eigentlich römische (lateinische) Namen und in keltische. Die aus der lateinischen Sprache stammenden Namen sind auffallend selten, wohl nicht blos deshalb, weil die Zahl der aus der römischen Zeit unseres Landes stammenden Namen überhaupt gering ist, sondern hauptsächlich deshalb, weil die lateinische Sprache von denjenigen Elementen, die sich zur Ortsnamenbildung gut eignen, wenige besitzt und sich die Römer eben deswegen überall, wo sie kolonisirten, eben nur der vorgefundenen Namen

bemächtigten, um sie sich mundgerecht zu machen. Weitaus die Mehrzahl der aus den Römertagen auf uns gekommenen Ortsnamen unseres Landes dürften daher vorrömische sein. Diese vorrömischen Namen bezeichnet man mit einem Sammelnamen als keltische. Denn was man heutzutage keltisch nennt, ist noch ungesichtetes Material und der Antheil, welcher davon den Vorkelten und vorrömischen Germanen, oder allen gemeinsam zugehört, ist noch nicht ausgeschieden. Es wird eine schwere Arbeit bleiben, Keltisches und Altgermanisches überall auseinander zu halten, da wir einerseits über beide Sprachen bezüglich ihres Sprachschatzes nur ganz mangelhafte Kenntnisse besitzen, andererseits durchaus nicht mehr feststellen können, was in jedem einzelnen Fall jedem eigen oder beiden gemein war. Wir werden vielfach nicht über das Gebiet der Vermuthungen hinauskommen, gleichwohl dürfen wir auch Vermuthungen nicht todt schweigen. Daz die altgermanische Sprache zur Zeit des Cäsar eine andere war, als zur Zeit, da die Sanct Galler Mönche anfiengen, Niederschreibungen in althochdeutscher Sprache zu machen, bedarf keines längeren Nachweises. Aber nicht nur im Gebiet der Lautlehre ist zwischen beiden Perioden ein wesentlicher Unterschied, sondern auch im Sprachschatz selbst. Denn wenn wir von der Zeit an, wo die deutsche Sprache in ihrem Entwicklungsgang übersichtlich genug offen liegt, die weiteren Jahrhunderte verfolgen, so entgeht uns nicht, wie fortwährend einzelne Wörter veralten und aussterben, neue in die Lücken hereinwachsen und schliesslich der Wortschatz einer jungen Generation zur Bezeichnung derselben oder doch ganz ähnlicher Dinge ein durchaus anderer, als der ihrer Vorfahren ist. Das nimmt man insbesondere da wahr, wo neue Lebensverhältnisse, neue Bekanntschaften und Bedürfnisse neue Ausdrücke in Umlauf setzten. Ein herumziehendes Volk hat andere Bedürfnisse, andere Lebensgewohnheiten, als ein sesshafter, patriarchalisch lebender, auf gemeinsamem Sippeland der Viehzucht hingegebener, nebenher kriegender und raubender, den Wohnort leichten Herzens wechselnder Stamm. Weiter ist zu erwägen, daz ein halbwildes Naturvolk, wie die heidnischen Germanen waren, eine natürliche Abneigung gegen den Landbau besitzt, daz ihm liegendes Eigenthum, auf dem es festsitzen müsste, eine Last ist, daz es sich mit wenig Grund und Boden für die einzelne Horde, für das Dorf nicht begnügen kann, eben weil es daheim ein Hirten- und Jägervolk ist, es braucht sehr grosze Weide- und Jagdgründe. In einer Zeit, wo es noch keine Parzellen gibt, ist auch die Zahl der Oertlichkeitsnamen klein, wie heutzutage im Gebirge, wo sehr grosze Komplexe nur einen Namen haben und nicht selten grosze Flächen, eben weil sie nicht genützt werden können, auch keines eigenen Namens gewürdigt werden. Auch die Vorkelten, die Kelten, können den Landbau nicht entfernt so intensiv und extensiv betrieben haben, wie die Römer, da auch sie vorherrschend ein Hirtenvolk waren. Für solcherlei Völker ist das fließende Wasser eine Hauptlebensfrage, unendlich wichtiger als für sesshafte Landsiedler, die sich mit Hülen, Cisternen und dergleichen behelfen, wo ihnen der Bach zu fern abliegt. Der wandernde Hirt geht den Wasserläufen nach, darum müssen es vor allem die Wässer sein, denen er Namen gibt schon in der vorrömischen Zeit. Wie viel diese Vorrömer an sonstigen Orts- und Flurnamen besaßen, ist nicht zu ermitteln, nicht einmal, welche oder wie viele die Römer übernommen haben, denn in die deutsche Zeit herein fristeten, mit Ausnahme weniger Orts- und Bergnamen, eigentlich nur Flusznamen ihr Dasein. Nach der Vertreibung der Römer sank unser Land in den urkeltischen Kulturzustand zurück. Die Felder blieben öde liegen, die Gelände, wo einst Städte und Dörfer geblüht, überwucherte der Wald, ihre Namen kamen bis auf wenige in Vergessenheit und mussten in Vergessenheit kommen, wenn man sich die Art der Krieg-

führung, wie die Lebensweise unserer heidnischen Vorfahren vor Augen stellt. Sie kamen weder als friedliche Einwanderer, einer nach dem andern, um den römischen Besitz allmählig an sich zu nehmen, noch brachen sie als landgierige Eroberer herein, um sofort mit den unterworfenen Römern zu theilen und neben und über ihnen sich redlich im Lande zu nähren, wie etwa Burgunder und Longobarden thaten. Hätten sie es so gemacht, dann wäre Schwaben so gut ein romanisches Land wie Burgund oder die Lombardei. Sie kamen nicht, um sich zu setzen. Sie hatten wohl auch nicht im Sinn, dieses Land zu behalten, sie wollten es nur als Ausfallbrücke ins Römerland nach allen Richtungen der Windrose benützen, bis ihnen einmal ein glücklicher Stern weiter im Süden glänzte. Wenn sie schliesslich dieses Jahrzehnte lang verwüstete Niederrhätien dennoch behielten, so thaten sie es nur gezwungen, weil sie nicht vorwärts und nicht mehr rückwärts konnten. Wie soll man aber glauben, dass in diesen, durch zahlreiche, immer sich wiederholende Einfälle sengender und brennender Alemannen, verwüsteten Landstrichen irgend ein nennenswerther Theil der römischen Bevölkerung habe sitzen bleiben können? Ist es glaublich, dass eine ruhige, ackerbautreibende Bevölkerung so viele Einfälle aushielt, ohne entweder auszuwandern, zu verhungern, oder todtgeschlagen zu werden? Wenn schon der dreissigjährige Krieg, der doch eigentlich von civilisirten Nationen geführt ward, ganze Landstriche entvölkerte, um wie viel mehr musste ein Land entvölkert werden, das dritthalb Jahrhunderte Barbaren Preis gegeben war, welche grundsätzlich keinen römischen Stein auf dem anderen lieszen, denen die römische Kultur ein Greuel war, die, wie alle Nomadenvölker, ewig vom Hunger gepeinigt, weder Gefangene, noch sonstigen unnützen Menschenballast als Mitesser brauchen konnten; Barbaren, die des eigenen Blutes nicht schonten, wenn es krüppelhaft oder sonst unfähig war, dem Stamme etwas zu nützen? Bis aber einmal ein ruhiger Trupp Alemannen dazu kam, sich auf der Geislinger Alp haushäblich niederzulassen, konnte unmöglich mehr ein Mensch wissen, wer vordem Kuchen oder Weckerstell sein eigen nannte oder wie die Schwaige geheissen, von deren Boden der angeflogene Wald längst Besitz ergriffen hatte. Es ist ungläubhaft, dass die Namen so vieler unzweifelhaft römischer Niederlassungen spurlos vergessen werden konnten, wenn römische Kolonen sitzen blieben. Dafür zeugt auch, und ich möchte sagen mit Sicherheit der Umstand, dass wir unter den vielen Hunderttausenden von Flurnamen in Württemberg auch gar nichts Römisches oder Vorrömisches, und in zehn Fällen neunmal nur ganz junge Namen finden, ja ganz selten solche, die bis zur Zeit der Christianisirung des Landes hinaufreichen. Die meisten alten Flurnamen reichen nicht über die Zeit der Rodungen und des ersten Landbaues hinauf. Alle Lebensbeschreibungen der christlichen Sendboten Oberdeutschlands stimmen darin überein, dass sie weitgedehnte Wälder und unkultivirtes Weideland vorfanden. Da, wo noch romanische Bevölkerung übrig blieb, wie südlich vom Bodensee, da kannte man zwar noch die Namen Arbona, Brigantium, aber was sagen die Berichte? Es seien buschüberwachsene Ruinen gewesen, welche die Glaubensboten nur deshalb aufsuchten, weil sie dort von der römischen Zeit her besseren Boden für die neue Kultur zu finden hofften. So heisst es in der uralten Vita Sancti Magni: porrexerunt ergo ad lacum Brigantium, in cuius littore invenerunt locum antiquum destructum, qui vocabatur Arbona. c. 5. So berichtet Walafried Strabo (Goldast 1, 147): Brigantium oppidum jam vetustate collapsum. In der Vita Sti Galli cap. 6: Locus quidam est antique structure, servans inter ruinas vestigia, ubi terra pinguis et fructuariis proventibus apta.... indicat nomen eius Brigantium. Campiduna wird

ein locus desertus genannt, voll von Schlangen und wilden Bestien etc. etc. Wenn auch nicht alles wörtlich zu nehmen ist, was in diesen jedenfalls sehr alten Legenden steht, so viel darf man doch glauben, dasz es bezüglich der Kultur unseres Landes übel genug aussah. Wo man immer Nachrichten sammeln mag, nirgends ist in jenen uralten Nachrichten von einem nennenswerthen Landbau die Rede; wir hören nur, dasz unsere heidnischen Vorfahren grosze Schweine- und Viehzüchter, also Hirten waren und für diese ihre urwüchsige Wirthschaft gewaltige Weidestrecken von Nöthen hatten. Sollten die römischen Kolonen so sehr alle Kultur verloren haben?

Man hat sich dann darauf berufen, dasz ja in Oberdeutschland zur Zeit der irischen Glaubensboten noch eine keltisch redende Urbevölkerung vorhanden gewesen sei. Sanct Gallus, Columban etc. etc. hätten gerade deshalb so leichte Arbeit gehabt, weil sie als Kelten sich diesem von den Alemannen unterjochten Volke hätten verständlich machen können (Robert Schweichel). Das ist aber einfach nicht wahr. Wie hätte sonst Set. Columban seinen Schüler Gallus gerade deshalb nach Bregenz schicken können, quia ipse (Gallus) hanc a Domino gratiam meruit, ut non solum latinae, sed etiam barbaricae locutionis cognitionem non parvam haberet? Das hätte keinen Sinn, wenn es sich um keltisch redende Leute gehandelt hätte, das kann nur den Sinn haben, weil in Bregenz Romanen saszen und Gallus gut lateinisch sprach, deshalb schickte er gerade diesen hin. Darauf bezieht sich die locutio latina und die barbarica locutio, mit welch' letzterer eben nur das Bauernlatein gemeint sein kann, denn als ein anderesmal Gallus anno 613 zu Konstanz eine Rede an die mit ihrem Herzoge Gunzo erschienenen Alemannen halten wollte, bedurfte er eines einheimischen Dolmetschers, der des Gallus lateinische Rede Satz für Satz in's Alemannische übersetzte: antistite (Joanne) preceptoris sui verba interpretante sagt die Vita; Walfried Strabo aber von derselben Scene: assumpto Johanne Episcopo gradum ascendit eo videlicet pacto, ut ipse quidem aedificationis instrumenta colligeret, episcopus vero ad utilitatem Barbarorum bene prolata interpretando transfunderet. Gallus verstand also lateinisch und romanisch, aber nicht deutsch. Wenn die angeredeten Barbaren keltisch oder lateinisch verstanden hätten, würde sich Gallus diese Weitschweifigkeit erspart haben. Von Bregenz an bis in's Gebirge hinauf längs des Wallgau's saszen noch lange Walchen (Romanen), die sprachen aber nicht keltisch, sondern romanisch, das beweisen die zahlreichen romanischen Orts- und Flurnamen jener Gegend, die sich bis heute erhalten haben. Wäre bei uns eine romanisch oder keltisch redende Bevölkerung sitzen geblieben, dann müszten sich doch wenigstens in den ältesten Urkunden unseres Landes, sei es in Eigennamen von Zeugen, oder in Namen von Oertlichkeiten Spuren erhalten haben, wie das im Vorarlberg der Fall ist, vgl. Wartmanns St. Galler Urkundenbuch I, wo solche romanische Namen urkundlich vorkommen. Aber alle Zeugen und Oertlichkeiten, die unser wirt. Urkundenbuch aus unserem Lande nennt, sind durchaus deutsch, nicht ein einziger der Latinität oder Kelticität auch nur verdächtig.

Dann ist wieder behauptet worden, aus der dunkeln Haar- und Hautfarbe eines Theils der wirt. Bevölkerung könne geschlossen werden, dasz Römer oder Kelten sitzen geblieben sein müszten. Wer sagt denn, dasz die Kelten schwarzhaarig und braunhäutig waren? Die Alten, welche echte Kelten von Angesicht zu Angesicht gesehen haben, behaupten das Gegentheil. Sie sagen, die Kelten seien den Deutschen ganz ähnlich, hätten eine blendend weisse Haut und blonde Haare, seien langknochig und stark wie die Deutschen, nur um ein wenig dunkler blond, als die Germanen (vgl. Zeusz, die Deutschen und ihre Nachbarstämme). Hier nur ein paar Belege. Silius Ital. 4, 154: colla viri (Galli) fulva radiabant lactea torque; dann Virgil

Aeneis 8,660; 10,137, wo wieder von *lactea colla* und *cervix candida* die Rede ist. Manilius Astr. 4, 713 ff.: *Flava per ingentes surgit Germania partus, Gallia vicino minus est infecta rubore*, die Gallier seien nur um ein Kleines weniger rothhaarig als die Germanen. Ja Petronius Sat. 102 spricht sogar von einem k Reideweizen gallischen Teint: *in creta facies, — ut suos Gallia cives putet*. Aus Martials Epigrammen 14, 26 und 28 und aus Plinius wissen wir übrigens, dasz Kelten und Germanen derselben Sitte fröhnten, ihre Haare mit Laugen und Aetzseifen zu röthen. Diese Seifen, besonders die Mattiakische, waren sogar Handelsartikel. Die römischen Damen bedienten sich ihrer, um die Haare zu blonden. Auch bei Ammian. Marc. lesen wir 27,2: *abditus in valle densitate arbustorum obscura videbat (Deutsche) lavantes alios, quosdam comas rutilantes ex more, potantesque nonnullos*. Diese Sitte des Haarröthens bei Kelten und Germanen spricht einerseits für die nahe Verwandtschaft beider Völker, wie denn Strabo die Germanen geradezu für die eigentlichen (*γνήσιαι*) Kelten erklärt, weshalb sie die Römer in ihrer Sprache auch die echten, nämlich *germani* nannten, (Strabo 7, 1,2), andererseits dafür, dasz die Kunst oder wenn man will die Kultur einen starken Antheil an der angestammten Blondheit dieser Völker hatte. Ich will nicht untersuchen, ob oder in wie weit der Jahrhunderte lang fortgesetzte Gebrauch pigmentzerstörender Aetzlaugen auf ein Stabilwerden der Haut- und Haarfarbe einwirkte, kann aber doch die Bemerkung nicht unterdrücken, dasz nach meiner Ueberzeugung die Rassentypen Kulturprodukte sind. Das scheint auch der Grund zu sein, warum der urmenschliche Langschädel überall dem modernen Kurzkopf weicht mitten in einst dolichocephalen Stämmen. Wie soll es möglich sein, dasz ein so unvermischter Stamm wie die Altbaiern nachgewiesenermassen kurzköpfig geworden, seitdem er in Baiern sitzt, trotzdem dasz nie mehr eine weitere Invasion oder Kreuzung mit einer ander-rassigen Bevölkerung stattgefunden hat; wie soll es möglich sein, dasz die Dunkelhaarigen und Kurzköpfigen an starkbevölkerten Orten häufiger sind, als in dünnbevölkerten Landstrichen und gerade in Städten, die in der Kelten- respective Römerzeit noch gar nicht existirten? Und doch rekrutirt sich diese selbe Bevölkerung in der Hauptmasse aus den Landeseinwohnern. Ich bin nach langem Hin- und Herschwanken, auf Grund des Studiums der modernen Ethnologie, die leider von Geschichte und Sprachwissenschaft keine Notiz nimmt und eben deswegen von Widersprüchen wimmelt, der Ueberzeugung geworden, dasz unser Brachikephalismus nicht Rassenmischungsprodukt, sondern Kulturprodukt ist und beständig zunehmen wird. Der Dolichocephalismus ist so zu sagen eine lebende Antiquität.

Wenn also, um auf unser Thema zurückzukommen, die alten Kelten, wie die alten Germanen hellhäutig und hellhaarig und wenn sie stabile Typen waren, so kann die dunkelhaarige Bevölkerung nicht auf das keltische Kerbholz geschrieben werden; sind die Typen aber veränderlich, dann können wir aus der Haut- und Haarfarbe überhaupt nichts schlieszen, am allerwenigsten ob noch keltisches Blut in uns kreist. Die Geschichte und Linguistik allein geben brauchbare Antworten und diese verneinen die Frage.

Ich gebe nun auf die Betrachtung der römisch-keltischen Ortsnamen über. Baumeister hat sie in seinen Alem. Wanderungen zusammengestellt.

1) Flussnamen: Ammer, Argen, Bühler, Brenz, Donau, Echaz, Eger, Elz, Enz, Erms, Fils, Glatt, Glems, Iller, Jagst, Kersch, Kinzig, Kocher, Kraich, Kupfer, Lein, Lone, Murg, Murr, Nagold, Nau, Neckar, Ohrn, Prim, Rems, Tauber, Würm, Zaber. Diese kann man als vordutsche Namen zugeben, obgleich in mehreren eine den Deutschen und Kelten gemeinsame Wurzel gefunden wird.

An noch lebenden Ortsnamen sind vordeutsch: Riesz (Raetia), Solieinium (Sülehen), das ist alles. Einige wie Lorch und Twiel sind jedenfalls zweifelhaft, dagegen können Belsen, Bubenorbis, Bussen, Calw, Cannstatt, Comburg, Conzenberg, Kanzach, Kiszlegg, Lupfen, Maulach, Mergentheim, Möckmühl, Neuffen, Orlach, Pfdelbach, Pfullingen, Roth, Sechta, Teck, Tissen, Trippstrill, Venusmühle, Württemberg, Weihung, Welzheim und Zavelstein genügend aus dem Deutschen erklärt werden. Die zwei letzten enthalten allerdings im Bestimmungswort lateinische Nomina, aber sie sind den Orten nicht von den Römern, sondern von den Alemannen, nachdem sie die lateinischen Wörter welletz = Pfahlwerk und Zabel = Tafel in ihr Bürgerrecht aufgenommen hatten, gegeben worden. Das sind so wenig römische Ortsnamen, als etwa die Parzelle Salpeterhütte (bei Thalheim), wenn schon salpetrae lateinisch ist. Das vielumfabelte Belsen verhält sich zu Belsenberg, wie Balgheim zum nebenanliegenden Balgenberg, Belsen ist nach Analogie von Ramsen (alt Rammisheim) = Belsheim. Dieser Bel ist aber nicht aus Asien eingewandert, noch von einem altkeltischen Götternamen Belenus entlehnt, sondern der gemeine Alemannenname Belo (Genetiv Belis), der nun seinerseits eine Kürzung aus der mit Balo — oder Baldo — anfangenden Personennamenreihe ist, also Kürzung eines Namens wie Balmund oder Baltmund. Wäre aber Belsen, was lautlich möglich ist, aus einem Collectivum Belsach entstanden, dann bedeutete es ähnlich wie Kressen (Cressabi) = Kressichdickicht, einen Ort, wo viele Wassermintzen wachsen, denn diese heißen balsan, belsen, was freilich auf ein entlehntes balsamus zurückginge. Allein eine solche Ableitung ist unnöthig, wenn auch nicht beispellos. Bubenorbis ist offenbar ein Ort Orbis, der durch den Zusatz Buben — näher bestimmt wird. Bubo ist Personennamen, heutzutage Familienname. Vgl. Bubenheim. Orbis ist aber gut deutsch, es lautete nach Kausler ehemals: Urbuoz. Ist also im ersten Theil gebildet wie Urhow, Urmeiz, im zweiten aber wie Kniebusz, Steinbuoz u. dgl. zweifellos deutsche Ortsnamen. So könnte ich die übrigen der Reihe nach erläutern. Um nicht zu weitschweifig zu werden, will ich nur noch Württemberg, Mergentheim und Möckmühl besprechen.

Albert Schott hat die Meinung in die Welt gesetzt, der Name Württemberg komme von Virodunum her, und Baumeister hat in der Form Wirdineberg eine Bestätigung dieser Vermuthung finden wollen. Ein geschichtlicher wie sprachlicher Beweis ist selbstredend nicht da. Der Berg Württemberg hatte, ehe unser Regentenhaus ihn annahm, in der Welt nicht mehr Bedeutung, als der schweizerische Würtenstein bei Birmensdorf, als das bairische Wirtinstettin, als Wirtinmoss bei Kyburg und Wirtental bei Thengen. Zur Erklärung der ersten Hälfte des Wortes haben wir leider einen so grossen Ueberflus an passenden deutschen Wörtern, dasz uns die Wahl wehe thut. Denn dieses wirt kann herkommen 1) vom Adjectiv wirt = tortus, 2) von wirte Wirbel, 3) von wirta = stryx diurna, 4) von wirte Farrenkraut, 5) vom Personennamen Wirto, Genetiv Wirtin, 6) vom Personennamen Wirtini. Für Nr. 6 spricht die älteste urkundlich beglaubigte Form Wirtinisberg. Baumeister hat diesen Zeugen nicht hören wollen, weil er gegen ihn zeugte, allein der Zeuge ist da, er steht dem Ursprung des Namens siebenhundert Jahre näher als wir, er darf nicht verworfen werden. Nun hat der Zufall einen anderen ähnlich zusammengesetzten Ortsnamen in verschiedenen Lesarten erhalten, welche auch der Zeit nach mit den verschiedenen Lesarten des Namens Württemberg korrespondiren, ich meine Bodenfeld an der Weser. Das Grundwort Feld oder Berg kann uns gleichgiltig sein, um was sich der Handel dreht, das sind die Wandlungen des alten Wirtinis zu Wirdine und Wirtin. Dasz der Wechsel von d oder t keinen Werth hat,

wird jeder Sachverständige zugeben, das kommt ja sonst oft genug vor. Auch Bacmeister hat darüber nichts zu sagen. Dieses gedachte Bodenfeld aber heiszt im Jahre 833 Budinivelt, dann Budinivelt, Budinefeldun, endlich Budenfeld und Bodenfeld. Dasz hier nicht vom Erdboden die Rede ist, sondern von dem Mannsnamen Budino, das wird jeder Kenner unserer alten Sprache zugeben. Und genau wie dieser Budino in seiner Genitivendung traktirt wurde, ist die Genitivendung des schon unter den Sanctgaller Zinsleuten vorkommenden Personennamens Wirtin behandelt, d. h. im Laufe der Zeit verstümmelt, zuletzt ganz abgeworfen worden. Dieser Wirtino wird so lange recht behalten, bis einer kommt und jene Urkunde vom Jahre 1092 für unecht erklärt. Alle anderen 5 Erklärungsmöglichkeiten dürfen wir getrost fallen lassen zusammt dem famosen „Wirth am Berg“, der nicht besser ist als Uhland's „ach Allm“ — oder Wurz-ach! welches jener unglückselige Oberländer ausgerufen, dem auf einem Rübenacker an der Baustelle des Städtleins dieses Namens die obere Hälfte der gezogenen Rübe in der Hand blieb.

Möckmühl, alt Mechitamulin; Mergentheim, alt Merginthaim. Wir können beide miteinander abhandeln, denn beide gehen in ihrem Bestimmungswort auf fränkische Frauennamen zurück. Bacmeister A. W. 112 war der Meinung, ein Mann Merigund werde lang gesucht, aber nicht gefunden werden. Er dachte eben nicht daran, dasz es auch Ortsnamen gibt, welche durch einen Frauennamen bestimmt sind. Wir haben im Oberland ein Hübschenberg, das hiesz einst Hubechunberg. Hubechun ist der Genetiv des Weibernamens Hubecha. Wir haben auch ein Rapirgahusa, Rapirga ist aber = Ratbirga, ein Frauename. Weiter will ich als Beispiele anführen: Wolfgundawilare, Wolfsindawilare, Werinburgawilare, Gerbirgeheim, Herilindeheim etc. Das wird als Beweis genügen. Die Quellen sind bei Förstemann zu finden. In diese Namenklasse gehören die für keltisch gehaltenen Möckmühl und Mergentheim. Nun kann ich allerdings eine Frau Mechita nicht nachweisen, aber es ist auch nicht nöthig, es genügt, wenn ich beweisen kann, dasz andere ganz analoge Frauennamen urkundlich vorkommen. Das ist aber z. B. mit Marchita, Amita der Fall. Wie nun nachweislich Marchita aus Marchhait, Amita aus Amallindis gebildet wurden und zwar durch Franken, so kann genau nach demselben Recept eine Machlint, Machild oder Machheit in die Koseform Machita, Mechita, ohne allen Anstand gebracht werden. Haben wir aber eine Frau Mechita, so ist der Name Mechitamulin ebenso klar wie Wolfsindawilare. Der nemliche Name Mechita kommt im alten Namen der Stadt Meckenheim (Kreis Rheinbach) vor, in Mechetenheim. Was Mergentheim anbetrifft, so kann ich hier zwei genau passende fränkische Frauennamen nachweisen, nemlich Merigenta und Merengenta. Siehe Förstemann PNB. S. 1017. Es liegt auf der Hand, Merigentahaim ist identisch mit Merginthaim. Wir brauchen also nichts keltisches zu vermuthen, um so weniger als bei der Frage, was denn diese Namen auf keltisch bedeuteten, keine andere Antwort erfolgt, als man weisz es zur Zeit noch nicht. Keltisch heiszt jenes unbekannte X, auf das jeder recurriert, dem das Trumm ausgeht.

Sie werden allbereits gemerkt haben, welches Schicksal den römischen Vaccaritien auf der Kuchalp und zu Weckerstell blüht. Sie sind nicht und waren nicht.

Es ist meines Dafürhaltens ein Irrthum, Kuchen und die Kuchalp mit dem Worte Kuh erklären zu wollen. Dieses Kuch ist nur trügerischer Schein. Ist es schon befremdlich, dasz die Kuh Kuch heissen soll, so ist es noch bedenklicher, wenn man sich den alten Namen von Kuchen Chuochheim betrachtet. Ich kenne kein Beispiel, wo für chuo etwa chuoch zu lesen wäre. Auch nicht etwa eine

Pluralform chuoche, der plur. lautet chuawi. Ich kenne ein Chvstaiga, ein Kueswandon, ein „Kuenberg für funfzig Kuen“, aber ein Kuochberg nicht. Doch kenne ich etwas anderes hieher Einschlagendes. In Baiern ein Dorf Kucha, das Kugler in seinen 1000 Ortsnamen aus der Altmühlalp auch fälschlich mit der Kuh in Zusammenhang bringt, dann ebenfalls in Baiern eine Felsschlucht Kuchen und dabei den Kuchenberg, dann ein Felsenthal bei Rothenstein auch in Baiern, das Kuchenthal heisst, dann im Salzburgischen ein Kuchl, das in den Urkunden Cuculla genannt wird. Nicht sehr weit davon liegt Kochel mit dem Kochelsee. Kochel oder Köchel nennt man in Oberbaiern heute noch freistehende Steinhaufen und Felspartien. Kucha musz ein Wort für Fels oder Stein sein. Ob es sich zu unserem schwäbischen Kuche = Schlittenlauf, ursprünglich Wanne, etwa verhält wie Kobel Berg zu Kobel Höhle oder wie palma Fels zu palma Felshöhle, oder wie Kopf zu cavum, das will ich jetzt nicht näher erörtern. Aber ich glaube, beide Wörter führen auf dieselbe Wurzel Kac zurück. Kuoch kann aus sprachlichen Gründen nicht = Kuh sein, aber Kuk Fels kann es sein, wie buc = buoch; ja es kann sogar cap, cop, caf sein, was alles Fels bedeutet.

Die Kuchalp steht zu Kuchen in demselben Verhältnis wie Belsen (Belsheim) zum Belsenberg oder wie Balgheim (vulgo Balgen) zum Balgenberg. Es ist unter den 1132 bei Förstemann verzeichneten Ortsnamen auf — heim nicht ein einziger, der zweifellos mit einem Thiernamen zusammengesetzt wäre, denn scheinbar von einem Thiernamen bestimmte Ortsnamen auf — heim stellen sich durch die ältesten urkundlichen Belege ganz anders dar. In der Regel ist der scheinbare Thiername aus einem Personennamen entstanden. Z. B. Igelheim heisst alt Ugelenheim von Ugilo = Hugilo; Rosheim: Rodesheim; Hundheim ist altes Hundesheim, aber Hunt ist nicht canis, sondern ein Personenne Hundo, der mit dem canis schwerlich etwas zu schaffen hat, sondern eher mit hunt centurio, Schultheisz oder hunda Kriegsbeute. Mit Hund und Katze lieszen sich die alten stolzen Krieger schwerlich vergleichen, wohl aber mit dem Wolf, Bär, Eber u. s. w. Vielleicht ist hundo ursprünglich ein Heerbediensteter über 100 Mann, denn hund ist ja 100, wie aus dem Worte tausend = tus-hund = zehn hundert, klar hervorgeht. Andere gehen auf die Lokalbeschaffenheit der Baustelle, wie z. B. Schafheim, alt Scofheim, was scop, scopfi die Wasserschöpfe und nicht das Schaf ist, welches ahd. stets scâf, nie seof lautet. Lausheim ist = Lûzheim, von lûz sors, portio silvae aut agri oder von lûz = Versteck, Hinterhalt. Dasz irgendwo ein Pferd-, Rosz-, Rind-, Ochsen- oder Kuh-heim gefunden wurde, ist mir ungläublich, nachdem ich viele Tausende von Namen gemustert und nichts dergleichen gefunden habe. Alle Namen auf heim sind entweder durch einen Personennamen oder einen Flurnamen (ein Grundwort) bestimmt, nie durch einen Thiernamen. Kuchen, Kuch-heim kann nicht = Kuh-heim sein.

In Weckerstell steckt meines Dafürhaltens weder vaccaritia, noch Stelle. Ist die lateinisch-deutsche Zusammensetzung an sich schon befremdlich genug, so ist das Zeugnis der Urkunden vollends ganz gegen eine solche unnatürliche Ehe. Der Ort heisst ganz richtig Wäckerstal, Wackers Thal, nach dem altdeutschen Personen- jetzt Familiennamen Wacker, der in den Ortsnamen Wackersleben und Wackernheim auch vorkommt. Dasz Wacker mundartlich zu Wäcker wird ist nicht befremdlicher, als dasz im Oberland der Bruder zu einem Brüder, die Tochter zu einer Töchter geworden ist. Wie serviles oder dergleichen bei uns zu einem Ortsnamen werden soll, ist mir unerfindlich. Solche romanische Fünde macht man nur in den Alpen, wo sich die Romanen weit in's Mittelalter herab erhalten haben, und wo man sich heute nur

bücker darf, um welsche Namen in Hülle zu finden. Vgl. Steub, zur rhätischen Ethnologie, Stuttg. 1854. Bei uns hat es in der deutschen Zeit keine Romanen gegeben, die Geschichte weisz nichts davon, darum kann es keine romanische Namen geben. Was Serfel bedeutet, kann man ohne weitere urkundliche Aufzeichnungen nicht sicher wissen. Aber es gibt ein deutsches Wort Serfel, das den Namen erklären könnte. Serfel nannte man ehemals den gemeinen Schlappschuh. Bedenkt man nun, wie häufig Flurnamen vorkommen, welche wohl Vergleichs halber die Form einer Flur nach einem Kleidungsstück benennen, so ist auch der Serfel nichts Unerhörtes. Ich nenne die Fluren: im Armleder, im Seckel, Ränzle, Täschle, im Stiefel, Schuh, Holzschuh, Bauernschuh, Bauernplatz, im Leinlächele u. dgl. Warum soll es da nicht auch noch eine Flur im Pantoffel oder Serfel geben können? Nun ist es aber auch möglich, dass Serfel ein Familienname ist. Sehr oft tragen Fluren den simplen Namen eines einstigen Besitzers, und gerade über diese Namen zerbricht sich der Laie, dem in der Regel nur ein paar Hundert Familiennamen zur Verfügung stehen, den Kopf am meisten. Wenn man aber Tausende und aber Tausende sammelt, dann geht einem ein Licht auf. Bei Schussenried liegt ein Wald Humpis, bei Königseggwald ein Wald Schellang, bei Langenslingen ein Ginseler etc. Was ist das? Humpis und Schellang waren Ravensburger Patrizier, die da begütert waren, der Ginseler ebenfalls ein in den Urkunden viel genannter Ueberlinger Grundbesitzer. Diese kann man nachweisen, andere nicht, allein die Namen reden, wo die Urkunden schweigen.

Ich komme an das griechische Kicket. Kicken und κίκειν, quellen, sind Kinder derselben arischen Mutter, aber kicken, quellen ist so wenig von den Griechen entlehnt als das Wort Hof, welches griechisch κήπος (umschlossener Raum) lautet und mit hof identisch ist, denn durch Lautverschiebung wird κ zu h, π zu f. Kicket ist das ehrlich deutsche Collectivum kickach und wurde durch kickeht, kickecht, zu kicket, wie weidach durch weidich, weidicht zu weidet. Es bedeutet Brunnadern. Binstel ist offenbar Binz-thal, Augstel Augst-thal, denn beide sind Namen von Thälern. Augst aber ist Schafstall. Althd. awist, mhd. ouwist, ouste, dann auste und augste. So hiesz das ähnlich lautende Auswyl Owistwilere, der Augstbühl oüstenbühl, die Augstfluh oüstflü. So wird auch die Augstklinge Markung Mittelbrüden zu verstehen sein. Ein anderes ougst ist = Ernte. Wenn ein Augstbaum b. Villingen einst Ougstbaum hiesz und ein anderer Baum der Herbstbaum und ein Brunnen Augstbrunnen, Herbstbrunnen und wieder einer Schnitterbrunnen heiszt, dann liegt ihre Beziehung zur Erntezeit klar.

Einverstanden bin ich mit der Erklärung von Fränkel; wenn man einmal die alte Form Franklê Francenlê nachweist, dann ist es = tumulus Francorum Grabhügel der Franken. Ebenso stimme ich der Erklärung des Namens Burich bei, denn der Name burich, burrich, buorach kommt als Waldname so oft vor, dass er kaum etwas anderes denn burica, Schweingehege bedeuten kann. § 1 Cap. 97 der Legg. Alemannorum heiszt es: Si quis buricas in silva tam porcorum, quam et pecorum incenderit, viginti duobus solidis componat. Die Schweinezucht war bei unseren Altvordern überaus wichtig. Man braucht nur die Lex Visigothorum, Bajuvariorum, die burgundischen, salischen und alemannischen Gesetzbücher durchzusehen, um sich davon zu überzeugen. Welche ungeheure Menge von Schweinen noch im späten Mittelalter in die Wälder getrieben wurde, illustriert eine Urkunde von 1437 (Zeitsch. f. G. d. O. 8, 138), derzufolge im Luszhard bei Bruchsal nicht weniger als 38000 bischöfliche und 8000 bäuerliche Schweine in's Eckerich giengen. Die Deutschen waren von jeher Speckesser. Gleich nach der Christianisirung der Deutschen

war die Frage auf der Tagesordnung, ob die Deutschen fñrohin auch so viel ungesottenes Schweinefleisch essen dñrfen, wie bisher. Und Papst Zacharias erklarte, sie sollten es vorher rãuchern oder wenigstens ùber dem Feuer kochen, wollten sie aber durchaus rohen Speck essen, so sollten sie es doch wenigstens erst nach Ostern thun. (Bonifacii epist. 87). Buck.

Kleinere Mittheilungen.

In unsrer Sammlung befinden sich zwei Bñsten von Holz, ein Mann und eine Frau aus dem 16. Jahrhundert, mit den Namen Simon von Wildeck gen. Seiffart und Anna von Witzleben. Dem Herrn von Witzleben, Generalleutenant z. D. in Berlin, verdanken wir folgende Notizen ùber diese Persñlichkeiten: Anna von Witzleben, Tochter des Kunz von Witzleben zum Liebenstein und der Christina von Aufsesz heirathet 8. Dez. 1565 Simon von Wildeck gen. Seiffart, Kurf. Sãchs. Marschall und Amtmann zu Freiburg bei Dresden, Georgs von Wildeck gen. Seiffart, Hauptmanns und Statthalters der Burggrafen von Leisznig und der Maria von der Planitz Sohn.

Briefkasten.

Der in der Umgegend von Ulm vorkommende Familienname Wannenwetsch hat den Einsender schon oft geplagt, es ist ihm nun aber kñrzlich gesagt worden, diese Familien sollen aus Ruzsland stammen, er stellt deshalb die Anfrage, ob der Name nicht ursprñnglich Jwanowitsch gelautet haben werde?

Sitzungsberichte.

Sitzung vom 5. April 1878 unter dem Vorsitze des Prof. Dr. Pressel. Der Vorsitzende widmet dem verstorbenen Ehrenmitgliede des Vereins Prãlaten Dr. von Grñneisen Worte ehrenden Andenkens. An Geschenken sind eingegangen und werden vorgelegt: von Rechtsanwalt Lebrecht zwei Folianten Frankenberg, Herold 1705, von Oberbibliothekar Dr. Kerler ein Band seines Werkes Reichstagsakten, von Kaufmann Pfartscheller zwei Siegel aus dem 17. Jahrh. vom Kloster Thierhaupten. Professor Dr. Planck hãlt einen Vortrag ùber den Reichsgrafen Schenk von Kastel in Oberdisingen und sein Gefãngniswesen, woran Dr. Pressel Bemerkungen ùber frñhere Ulmer Rechtsverhãltnisse knñpft. Alsdann spricht Generalmajor v. Arlt ùber die Jahreszahl am nordwestlichen Portale des Mñnsters. Darauf folgt eine Mittheilung des Dr. Leube jr. ùber Wismuthmalerei. Schlieszlich brachte der Vorsitzende auf den nach Ravensburg abgehenden um den Verein hochverdienten Obertribunalrath von Schad ein Hoch aus.

Sitzung vom 3. Mai 1878. Als ordentliche Mitglieder werden aufgenommen: Pfarrer Mñnch in Risztissen und Secondelieutenant Mayer in Ulm. Geschenke sind eingegangen und werden vorgelegt: vom Domkapitular Huber in Zurzach Regesten der Probsteien Klingnau und Wislikofen, von Dr. Leube jr. in Ulm eine Wachstafel. Generalmajor v. Lñffler hãlt einen Vortrag ùber „unsre Stadtmauer“; Maler Bach spricht ùber Martin Schongauer, Professor Dr. Planck macht Mittheilung von seinem Besuch im alten Brigantium und Professor Dr. Pressel berichtet ùber die literarischen Einlãufe.

Sitzung vom 7. Juni 1878. Zum korrespondirenden Mitgliede wird ernannt Dr. Baumann in Donaueschingen. Als ordentliche Mitglieder werden aufgenommen: Antiquariatsbuchhãndler Kerler in Ulm, G. F. Egelhaaf sen. Kaufmann daselbst und Apotheker Roth daselbst. Durch Vermittlung des Buchhãndlers Baur in Blaubeuren ist zur Aufbewahrung ùbergeben worden: ein dem Fabrikanten Robert Rall in Urspring gehñriger Stempel des Klosters Urspring, vermuthlich aus dem 15. Jahrhundert. An Geschenken sind eingelaufen und werden vorgelegt: von Finanzrath List in Ulm das Buch Simplicissimus; von Notar Krazer daselbst zwei Bildchen unter Glas und Rahmen die Sintfluth darstellend und Frick's Beschreibung des Mñnsters; von

Buchhändler Krick fünf Kupferplatten mit Stichen vom Münster; von Emil Sänderhauf eine Pergamenturkunde v. 1687 enthaltend ein Geburtszeugnis für G. Löwe von Unterwarsehen; von Antiquar Benzinger der Stadt Ulm Gesetz und Ordnungen von 1683; von dem Hospital in Ulm ein Thürklopper; von Privatier Paulus die zwei Schriften Weizlingers Huttenius delarvatus 1730 und Chiromantia 1723; von Apotheker Roth ein beim Abbruch eines Hauses hier gefundener französischer Aushängeschild eines Haarschneiders. Die Norddeutsche Allg. Zeitung hat den Verein zum Schriftentausch eingeladen, es wird beschlossen, die Einladung anzunehmen. Professor Dr. Veesenmeyer legt das spanische Werk des Dr. Fastenrath in Madrid: Walhalla deutscher Berühmtheiten der Versammlung vor, und gibt in seinem Vortrage eine Uebersetzung der in dem Werke enthaltenen Schilderung des Ulmer Münsterjubiläums. Ephorus Dr. Eyth trägt ein Gedicht vor über das Münster. Endlich wird das Werk „Kunst für Alle“ anzuschaffen beschlossen; nicht minder wird der Antrag, eine zum Kauf angebotene Kronik, ferner einen alten Hammer und ein Siegel zu kaufen, zum Beschluß erhoben.

Württembergischer Alterthumsverein in Stuttgart.

Die Maszverhältnisse in der Baukunst, mit besonderer Berücksichtigung der mittelalterlichen Baudenkmale Württembergs.

Von Professor Dr. Paulus.

Seit Jahren bin ich bemüht gewesen, an Gebäuden, die eine besonders schöne und erhabene Wirkung hervorbringen, die zu Grund liegenden Maszverhältnisse aufzufinden, und es gelang mir endlich, an einer ganzen Reihe von hervorragenden Bauten aus dem klassischen Alterthum, dem Mittelalter und der italienischen Renaissance höchst einfache, zum grössten Theil bis jetzt noch nicht bekannte Maszverhältnisse nachzuweisen, die ein überraschendes Licht auf das innerste Leben dieser Kunstwerke, wie auf die leitenden Gedanken ihrer Erbauer, werfen. Es handelt sich dabei hauptsächlich um die Beziehungen (Verhältnisse) der groszen Bautheile zu einander, die beim Anblick eines Gebäudes nicht unmittelbar, als Zahlen, dem Beschauer zum Bewusstsein kommen, wohl aber, wie durch eine geheimnisvolle Macht, die Ruhe und den Einklang der Massen bedingen.

Verschiedenes von einfachen Proportionen, wurde, wie wir sehen werden, an einzelnen Gebäuden schon beobachtet, aber im Ganzen ist das Suchen nach diesen, besonders für den schaffenden Baukünstler, hochwichtigen Dingen erst im Keimen und Wachsen. Dasz dem so ist, daran trägt wohl am meisten Schuld das Urtheil Schnaase's, der aus der Höhe seiner Kunstphilosophie herab solchem Suchen und Finden den Werth absprach; aber wir dächten, einer endgiltig richtigen Philosophie über die Baukunst musz eine ganz erschöpfende Kenntniss der Werke selbst vorangehen, eine Durchforschung nach allen nur denkbaren Richtungen, also auch nach denen der Proportionen hin.

Wir beginnen mit einigen griechischen Denkmälern: An dem Parthenon auf der Burg von Athen, im dorischen Stil erbaut in den Jahren 454—438 vor Christi Geburt von Iktinos und Kallikrates, beträgt bekanntlich die Länge der obersten Stufe des Unterbaues an der Vorder- und Rückseite 30,95 m oder 100 griechische Fusz, die Länge derselben obersten Stufe an den Langseiten 69,541 m oder 225 griechische Fusz, also Breite des Tempels zur Länge = 4:9. Ob dies Zufall ist und allein schon durch die Zahl der Säulen und ihre Entfernungen bedingt wird, mögen Gelehrtere entscheiden. (s. auch das treffliche Werk: Bühlmann, Die Architektur des klassischen Alterthums und der Renaissance, Stuttgart, Verlag von Ebner und Seubert. 1872/77. Taf. 5) Nimmt man die Vorderseite gerade zu 100 griechischen Fuszen, (leider konnte die Länge des griechischen Fuszes noch nicht völlig bestimmt werden, s. auch Fr. Hulsch,

Griechische und römische Metrologie, Berlin 1862.), so würde sich für die Länge des Tempels bei genau 225 gr. Fusz 69,6375 m, also ein sehr kleiner Unterschied, ergeben. Weiter aber beträgt die Länge des Architravs (Bühlmann, Taf. 5 und 7) an der Vorderseite 30,598 m, während die Höhe von der untersten Stufe des Unterbaues bis zum oberen Saum der Hängeplatte des Gebälks 15,298 miszt, dies zweimal genommen, gibt 30,596 m; es verhält sich also die Länge des Architravs zu genannter Höhe, und zwar sind beides Hauptdimensionen, = 2 : 1; ferner beträgt wieder an der Vorderseite die Höhe, gemessen von der Architravkante unten bis zur Spitze des Giebels, 7,608 m (hier fehlt leider das ganz genaue Masz und ist hier vielleicht etwas zu niedrig angenommen) und dies 4 mal, gibt 30,432 m.; es wäre also die Länge des Architravs fast genau das 4fache der Höhe von der untern Architravkante bis zur Giebelspitze. Ausserdem wird die Vorderseite (Fassade) durch eben diese Architravkante nach dem goldenen Schnitt getheilt; d. h. es verhält sich die Entfernung von der Spitze bis zur Architravkante zu der von da bis zur untersten Stufe, wie letztere Entfernung zur ganzen Höhe der Vorderseite, annähernd in Zahlen ausgedrückt, 5 : 8 = 8 : 13. (s. Adolf Zeising, Neue Lehre von den Proportionen des menschlichen Körpers etc. Leipzig 1854).

Es bleibt das unsterbliche Verdienst Zeisings, diesen goldenen Schnitt am Bau der Menschen, Thiere und Pflanzen, sowie (auszer dem Parthenon) an zahlreichen anderen griechischen und römischen Gebäuden, nachgewiesen zu haben, — und auch, doch scheint uns mit weniger Glück, an gothischen Bauwerken; doch fand er bis jetzt nur getheilten Beifall; wohl auch deshalb, weil er in der ersten Freude des Entdeckens die Sache zu weit ausdehnte und gar zu oft angewendet finden wollte. Zeising glaubt (S. 396), trotz dem innigen Zusammenhang des dem Gesetz vom goldenen Schnitt zu Grunde liegenden mathematischen Lehrsatzes mit dem pythagoreischen doch annehmen zu müssen, die alten Baumeister haben instinktiv diese schönste aller Proportionen angewandt, besonders deshalb, weil sich in den diesen Gegenstand berührenden Schriften des Alterthums nirgends eine Spur davon findet, und namentlich die Regeln des Vitruv auch da, wo sie im Resultat übereinstimmen, auf keine Kenntnis derselben hindeuten. — Aber dieser goldene Schnitt zieht so häufig an den griechischen (besonders auffallend am Lysikratesmonument in Athen, das auch sonst durch einfache Verhältnisse sich auszeichnet, z. B. Säulenhöhe = der Grundlinie) und an den römischen Bauten hin, erscheint auch sofort in der hart auf der Antike fuszenden italienischen Renaissance wieder, so dasz schwer anzunehmen ist, es beruhe dies auf dem blossen Instinkte der Baumeister; vielmehr wird eine Kenntnis dieses hochwichtigen mathematischen Gesetzes anzunehmen sein. In Vitruv (lebte zur Zeit des röm. Kaisers Augustus) erscheint gar so Manches verdunkelt, verwirrt, verknöchert, uralte Wahrheiten schimmern oft kaum noch durch die handwerksmässigen Vorschriften des biedereren Baubeflissenen.

Dasz aber die griechischen Baumeister auf die „Maszverhältnisse“ sehr viel hielten, erhellt aus Vitruv ganz klar, er führt eine lange Reihe der ersten Baumeister an, die über die Maszverhältnisse der von ihnen aufgeführten Bauwerke Schriften herausgegeben; leider sind alle verloren. So in Buch VII, Vorwort, „hierauf gab Silenos ein Buch über die Verhältnisse der dorischen Ordnung heraus; Theodoros ein solches über den dorischen Junotempel zu Samos; Chersiphron und sein Sohn Metagenes eines über den jonischen Artemistempel zu Ephesos, Pythios über das jonische Atheneheiligthum zu Priene; ferner Iktinos und Karpion über den dorischen Athenetempel (Parthenon) auf der Burg zu Athen, der Phokäer Theodoros über den Rundtempel zu Delphi, Philon über die Maszverhältnisse der Tempel und über das Zeughaus, das er im Hafen Peiräeus erbaut hatte, Hermogenes über den jonischen pseudodipteren Tempel der Artemis zu Magnesia und über den monopteren Tempel des Dionysos zu Teos, ferner Argelios über die Maszverhältnisse der korinthischen Ordnung und über den Asklepiostempel zu Tralles, welcher auch sein Werk sein

soll etc. Oder im III. B. 1. Kap. des Vitruv: „Wenn daher die Natur den Körper des Menschen so gebildet hat, dasz die Glieder seiner ganzen Gestalt in bestimmten Verhältnissen entsprechen, so scheinen die Alten mit Grund es so festgesetzt zu haben, dasz sie auch bei der Ausführung von Bauwerken ein genaues Maszverhältnis der einzelnen Glieder zu der ganzen äusseren Gestalt beobachten. Wie sie daher bei allen Bauwerken Ordnungsvorschriften überlieferten, so thaten sie es besonders bei den Tempeln der Götter, bei welchen Werken Vorzüge und Mängel ewig zu sein pflegen.“ — Von welcher Wichtigkeit es sein muszte, von jedem hervorragenden Gebäude seine Maszverhältnisse zu wissen, die jeweilige Wirkung sich daraus erklären und mit den Wirkungen anderer Bauten vergleichen zu können, leuchtet von selbst ein!

Doch gehen wir weiter zu einem zweiten griechischen Bauwerk, diesmal jonischen Stils, zu der berühmten Karyatiden- (Korbträgerinnen-) Halle des Erechtheions auf der Burg zu Athen (Bühlmann, Taf. 17). Dieselbe zeigt folgende Verhältnisse: Die Grundlinie, unterste Stufe, des in sehr mäsziger Grösze aufgeführten Gebäudes verhält sich zur Höhe desselben = 9 : 7, die Axenweite, von Korbmitte zu Korbmitte der beiden äussersten der vier tragenden Gestalten gerechnet, zur Länge eben dieser Grundlinie = 6 : 9 oder 2 : 3, und zur Höhe des Gebäudes = 6 : 7, und da die Höhe des Unterbaues zu der des Oberbaues sich verhält = 3 : 4, so verhält sich die eben genannte Axenweite zur Höhe des Unterbaues = 6 : 3 oder 2 : 1, und zur Höhe des Oberbaues = 6 : 4 oder 3 : 2; ferner folgt aus den obigen Proportionen, dasz sich die Höhe des Unterbaues zur Länge der Grundlinie verhält = 3 : 9 oder 1 : 3, und die Höhe des Oberbaues zur Länge der Grundlinie = 4 : 9, und da die oben angeführte Axenweite in je 3 gleiche Axen von Korb zu Korb zerfällt, so verhält sich eine solche einzelne Axenweite zur Höhe des Oberbaues = $\frac{6}{3} : 4$ d. h. = 2 : 4 oder 1 : 2 u. s. f., und endlich verhält sich die Höhe des ganzen Baues zu seiner mittleren Breite, nämlich zur Unterplatte, worauf die 4 Korbträgerinnen der Vorderseite stehen, = 1 : 1. Oder mit andern Worten, will man die Karyatidenhalle nach ihren Verhältnissen auftragen, so zerlegt man die angenommene Grundlinie in 9 gleiche Theile, dann geben 7 davon die Gesamthöhe, 3 die des Unter-, 4 die des Oberbaues, und der Länge nach je 2 Theile eine Axenweite, 6 alle drei zusammen u. s. f., und endlich 7 Theile die Länge der Unterplatte, worauf die 4 Gestalten stehen. — Wollte aber Jemand an dem Gebäude zu der Höhe der Korbträgerinnen einfache Beziehungen finden, er suchte vergeblich, ebenso wie zu den Säulen des Parthenon; beidemale sind diese tragenden Bautheile den groszen Verhältnissen des Ganzen eingeordnet worden, während z. B. an dem schon vor dem Parthenon erbauten dorischen Poseidonstempel in Paestum (Groszgriechenland) die Säulenhöhe die Hälfte der Höhe der Giebelseite beträgt. (S. Bühlmann Taf. 2, wo jedoch der nicht mehr vorhandene Rinnleisten entschieden zu hoch angenommen ist; ich finde: Gesamthöhe = 17,738 m, die Säulenhöhe beträgt 8,855, 2 mal genommen, gibt 17,710 m.

In der römischen Baukunst, die so bedeutend, zum Theil vielleicht zu stark, durch ihre ruhige Massenhaftigkeit imponirt, sind die Beispiele von höchst einfachen Maszverhältnissen sehr zahlreich; so verhält sich an der Vorderseite eines der schönsten römischen Tempels, desjenigen des Antoninus und der Faustina in Rom (Bühlmann Taf. 26) die Säulenhöhe (14,196 m) zur Breite der Fassade, an der Säulenplinthe, = 48 röm. Fusz : 72, oder = 2 : 3. Der römische Fusz ist mit groszer Sicherheit auf 0,29574 m anzusetzen (s. Hultsch a. a. O. S. 76), hiernach 48 r. F. = 14,19552 m.

Bekannt sind die Verhältnisse des Pantheoninnern in Rom: die Höhe vom Fuszboden bis zum Ansatz des Halbkugel-Gewölbes = der Entfernung von da bis zum Kuppel-scheitel und die ganze Höhe des herrlichen, jeden Eintretenden überwältigenden Rundraums = dem Durchmesser; also Durchm. : Höhe = 1 : 1; (auch im Pantheon ist, nebenbei bemerkt, ähnlich wie am Parthenon, der Fuszboden leise aufwärts gewölbt). Das Pantheon hat als einzigen Zugang die von der Vorhalle hereinführende gewaltige Pforte (s. Bühlmann Taf. 37); ihre Breite beträgt sammt der Umrahmung 7,4 m oder 25 röm. Fusz, während die Weite zwischen den beiden die Thüre begleitenden korinthischen Pilastern 37 $\frac{1}{2}$ r. F. beträgt, also verhält sich die Breite der Thüre zu dem ganzen Raum zwischen den Pilastern = 25 : 37 $\frac{1}{2}$, oder 2 : 3, ferner ist die Axenweite jener begleitenden Pilaster (46 $\frac{1}{2}$ r. F.) = der Gesamthöhe der Thüre, und endlich

schwebt der oberste Saum des von diesen Pilastern getragenen Gebälks 50 r. F. über dem Boden, beträgt also das Doppelte der gesammten Thürbreite.

An der schönen Pforte des römisch dorischen, zur Zeit des Sulla erbauten Tempels zu Cori (Bühlmann Taf. 36), deren Thürpfosten sich stark verjüngen, verhält sich die untere Breite sammt Rahmenwerk zur Höhe bis an den oberen Saum des Rahmenwerks = 2 : 3, die untere lichte Thürweite zur lichten Höhe = 1 : 2, ein bei antiken Thüröffnungen seltenes Verhältnis. Die Verjüngung der Thüre im Licht beträgt $\frac{1}{14}$ der unteren Weite. Eigenthümlich befangen und abgeleitet nehmen sich diesen groszen Proportionen gegenüber die detaillirten Vorschriften Vitruvs über die Thüren (Kap. 6, im IV. Buch) aus.

In der romanischen Baukunst, und hier beschränken wir uns auf Untersuchungen an einheimischen, württembergischen Bauten, tritt die Einfachheit und oft hervorragende Schönheit der Verhältnisse vielfach hervor; ja die Wirkung dieses Stils beruht vor allem auf ihnen.

Peter- und Paulskirche zu Hirsau; jetzt in Trümmer geworfen und zum groszen Theil abgetragen, begonnen von Abt Wilhelm im Jahr 1083, das groszartigste romanische Bauwerk unseres Landes, einst weithin von tiefeingreifender Wirkung; durch eine weit offene, von zwei viereckigen Thürmen (wovon einer noch ganz erhalten, der andere als Rumpf, s. Heft II. S. 94 f.) flankirte triumphthorartige Halle gelangte man in den unbedeckten Vorhof und dann erst in die grosze dreischiffige Säulenbasilika; es beträgt nun die äuszere Gesamtbreite genau $82\frac{1}{2}$ röm. Fusz (24,40 m.), und das 4fache davon, 330 röm. Fusz, gibt die gesammte äuszere Länge; ausserdem ist die innere Länge der Basilika (68,80 m) genau das Doppelte der inneren Breite im Querschiff.

An der von den Grafen von Zollern u. A. gestifteten, im Jahre 1099 eingeweihten Klosterkirche zu Alpertsbach im Schwarzwald, einem der besterhaltenen frühromanischen Bauwerke unseres Landes, ausgezeichnet durch die Schönheit seiner Verhältnisse — ist die äuszere Gesamtlänge, sammt der Vorhalle, das 3fache der äusseren Breite im Langhaus, und das 2fache der äusseren Breite im Querschiff und das 6fache der äusseren Breite im Hochschiff (Mittelschiff). Als Grundzahl ist eben diese Breite mit 37 röm. Fusz anzusehen. Innen verhält sich die lichte Weite der Seitenschiffe zu der des Mittelschiffes = 1 : 2, letzteres beträgt 30 röm. Fusz (8,86 m) und die lichte Gesamtbreite im Langhaus verhält sich zur lichten Gesamthöhe im Mittelschiff = 1 : 1.

Maulbronn, berühmtes ehemaliges Cisterzienserkloster. In der vom Württemb. Alterthumsverein herausgegebenen, von mir verfaszten Monographie (fertig mit 3 Lieferungen) über dieses Kloster machte ich bereits in der 1873 erschienenen 1. Lieferung auf die einfachen Maszverhältnisse, namentlich an den romanischen Theilen der Kirche und des Klosters aufmerksam; damals war es, dasz mir nach langem Suchen zum erstenmal die Wahrheit aufging über die einfachen Maszverhältnisse an Bauten des Mittelalters und im besondern über die des romanischen Stils: es müssen nämlich an den Bauten dieses Stils die äusseren Masze mit einander verglichen werden, wenn man auf einfache Proportionen stossen will; mit dem Eintritt des Gewölbebaues gelten dann vor allem die inneren Masze, von Säulenkern zu Säulenkern etc. (s. u.).

In Maulbronn verhält sich nun die äuszere Breite der Kirche (Langhaus) zu der äusseren Länge derselben (ohne die erst im 13. Jahrhundert angebaute Vorhalle) = 1 : 3 und ferner die lichte Weite des Mittelschiffes der schönen Pfeilerbasilika zur äusseren Gesamtlänge = 1 : 8, zur äusseren Breite = 3 : 8. An der Westfassade der Kirche verhält sich Länge : Höhe = 1 : 1 und ausserdem zerfällt dieselbe der Höhe nach in gleiche Theile von je 15 Fusz (halbe l. Mittelschiffweite). Der erste Theil, vom Boden auf gerechnet, gibt die lichte Höhe des Hauptportals gleichwie die äuszere Höhe der beiden Seitenportale; der zweite Theil das obere Ende des Rahmengesimses, Anfang der Dachschräge der Seitenschiffe, der dritte Theil das Ende der Dachschräge der Seitenschiffe und zugleich Anfang, innerer Rand der 2 Fenster im Mittelschiff, deren Axen dann wieder die Hochschiffassade der Breite nach in 3 gleiche Theile theilen, wovon ein Theil zugleich die äuszere Höhe dieser Fenster bestimmte. — An der im schönsten Uebergangsstil vom romanischen zum gothischen erbauten Vorhalle (Paradies) ist die Höhe der herrlichen Säulenfenster im Licht = 15' (halbe Mittelschiffweite), und = der halben Höhe der Fassade der Vorhalle, = 2 mal der lichten Weite eben dieser Fenster; die l. Weite des Portals = dessen l. Höhe. (S. auch die genannte Monographie über Kloster Maulbronn).

Cisterzienserkloster Bebenhausen bei Tübingen. Die Klosterkirche, gegründet um das Jahr 1190, hat im Grundrisz dieselben Verhältnisse wie Maulbronn: äusz. Länge = $\frac{1}{3}$ der äusz. Breite, = $\frac{1}{8}$ der l. Mittelschiffweite.

Von allen romanischen Kirchen unseres Landes erreichen die zu Maulbronn und Bebenhausen die gröszte Länge, nämlich ohne Vorhallen etc. das 3fache der äusz. Langhausbreite; als eine noch gestrecktere zeigt sich die schon ausserhalb Württembergs gelegene Cisterzienserklosterkirche zu Bronnbach im Tauberthal, unweit von Wertheim; bei ihr erreicht die äusz. Länge das $3\frac{1}{2}$ fache der äusz. Langhausbreite und das 9fache der lichten Mittelschiffweite. — Zum Schlusse sei noch ein in der Nähe des Tauberthales noch auf württemb. Boden gelegenes spät romanisches Bauwerk erwähnt, jener kleine aber eigenthümlich schöne Centralbau bei Standorf, Markung Creglingen a. d. Tauber. Das leider stark beschädigte Kirchlein lässt doch noch die alte reizende Anlage vollständig erkennen: an einen Achtecksbau stöszt gegen Osten ein mit halbrunder Apsis endigender und von zwei viereckigen Thürmen flankirter Chor; die äusz. Seite des Achtecks (14') gibt die äusz. Breite der Thürme und, 3 mal genommen, die gröszte innere Länge von West nach Ost und, 2 mal genommen, den innern Durchmesser des Achtecks oder die gröszte innere Breite; die l. Weite des Chors ist gleich einer inneren Achtecksseite.

Gehen wir über zu den Bauten gothischen Stils — bei diesen, als ganz aus dem Gewölbebau hervorgegangen, sind in den meisten Fällen die einfachen Maszverhältnisse innen, von Pfeilerkern zu Pfeilerkern etc. zu suchen, — und beginnen wir gleich mit dem grosartigsten Beispiel, dem Dom zu Köln. Vor vielen Jahren schon hat Franz Kugler, auf S. Boisseree gestützt, in seiner grundsteinlegenden Geschichte der Baukunst (Band III.) auf die einfachen Maszverhältnisse des Kölner Domes mit Begeisterung hingewiesen: „die Verhältnisse stehen in völlig geläutertem gegenseitigem Einklang, die Masze (nach dem römischen Fusz) lösen sich in die einfachsten Grundbeziehungen auf. Die Gesamtlänge des Innern beträgt 450 röm. Fusz, die Gesamtbreite 150, die Mittelschiffbreite zwischen den Axen der Pfeiler 50, die Seitenschiffe und die Abstände der Pfeiler haben überall, ebenfalls zwischen den Pfeileraxen, die Hälfte der Mittelschiffbreite; die Gesamtlänge des Querbaues ist 250, seine Gesamtbreite 100 röm. Fusz; die Höhe des Mittelschiffes 150 röm. Fusz, die der Seitenschiffe 65 röm. F.“ (Vergl. auch das eben vollendete herrliche Werk über den Kölner Dom von Franz Schmitz, — hier ist kluger Weise den Maszstäben im Meter- und rheinischen Fuszmasz der im römischen Fusz beigegeben.)

Unter den zahlreichen gothischen Werken unseres Landes wollen wir zuerst die der ehemaligen Deutschen Reichsstadt Eszlingen (s. Mittelalterliche Baudenkmale aus Schwaben, Supplement zu dem Werke: Die Kunst des Mittelalters in Schwaben. Stuttgart. Verlag von Ebner und Seubert, Heft Eszlingen, mit trefflichen Aufnahmen von C. Beisbarth) betrachten, welche in 4 gothischen Kirchen beinahe den ganzen Verlauf dieses Stiles, vom 13.—16. Jahrhundert, uns vor Augen stellt. Als frühestes Werk erscheint die Peter- und Paulskirche, jetzt katholische Kirche, (erbaut von Dominikanermönchen 1233—1268). Das Hauptmasz ist hier, getreu dem neuaufgekomenen gothischen (französischen) Prinzip, die Mittelschiffweite von Säulenkern zu Säulenkern; 6 mal dieses Masz gibt die äusz. Gesamtlänge, 2 mal die lichte Breite des Langhauses, $1\frac{1}{2}$ mal die lichte Höhe des Mittelschiffgewölbes, $\frac{3}{4}$ mal die Höhe der Seitenschiffgewölbe; dann verhält sich noch die gröszte äusz. Breite zur gröszten äusz. Länge = 2 : 5; die Höhe der Fenster in den Seitenschiffen beträgt in dem (höchst urthümlichen) Maszwerk die Hälfte der Höhe der Seitenschiffwände und ist gleich der l. Höhe (bis zum geraden Sturz) des Hauptportals an der Südseite.

Die etwas später, im Jahr 1237, gegründete Franziskaner- (hintere) Kirche besteht nur noch im Chorbau, nachdem leider in den 40er Jahren das dreischiffige flachgedeckte, von Säulen durchstellte Langhaus abgerissen worden, und ragt hervor durch die Strenge und Grösze ihrer Verhältnisse; sie hat im Grundrisz dieselben, wie die Klosterkirchen zu Maulbronn und Bebenhausen (s. o.): äusz. Gesamtlänge ohne Strebepfeiler des Chors das 3fache der äusz. Langhausbreite des nicht mit Strebepfeilern besetzten Langhauses und das 8fache der l. Mittelschiffweite;

ferner ist die äusz. Länge des Chors mit Strebepfeilern das Doppelte seiner äusz. Breite, auch verhält sich inn. Chorlänge zur inn. Schifflänge sammt Triumphbogen = 2 : 3.

An der, auszer den zwei spätromanischen Thürmen, mit ebengenannten Kirchen etwa gleichzeitigen Dionysiuskirche (Stadtkirche) treten folgende, z. Th. ähnliche Verhältnisse auf: äusz. Gesamtlänge ohne Strebepfeiler, die wieder nur am Chor angebracht sind, das 3fache der äusz. Breite des Langhauses; inn. Gesamtlänge das 7fache der l. Chorbreite, äusz. Chorlänge, sammt Streben, = der äusseren Kirchenbreite.

Die graziös prächtige, im 14. und besonders im 15. Jahrhundert von den Ensinger und Böblinger gebaute Frauenkirche bietet eine Fülle von einfachschönen Maszverhältnissen. Als Grundmasz kann die Arkadenweite, von Pfeilerkern zu Pfeilerkern angenommen werden: 2 Arkadenweiten geben die inn. Chorlänge, 3 die lichte Langhausbreite, und 8 die ganze inn. Länge, also inn. Breite : inn. Länge = 3 : 8 und Chorlänge : Langhauslänge = 1 : 4. Auszerdem ist die lichte Weite des Chors und Mittelschiffes $\frac{1}{3}$ der gesammten äusz. Breite, und Breite des Mittelschiffes sammt den Pfeilern = $\frac{1}{2}$ l. Langhausbreite. Auszen verhält sich die äusz. Breite (ohne Strebepfeiler) zur äusz. Länge (ohne Str.) = 2 : 5; äusz. Länge des Chors (mit Str.) : äusz. Gesamtlänge = 1 : 4, und Breite des Chors (mit St.) = $\frac{1}{2}$ Gesamtbreite und = der Thurmbreite.

Betrachten wir die Westfassade mit dem Thurm, einem der schönsten der deutschen Gothik; sie gliedert sich wieder, gleich wie der Thurm, höchst einfach. Die Breite des Thurms beträgt unten, da wo er aus der Kirche herauswächst, wie eben bemerkt, die Hälfte der äusz. Breite der Kirche oder der Westfassade, seine ganze Höhe, bis zur Spitze des durchbrochenen Steinhelmes, das 3fache der Kirchen- (Fassaden-) breite, oder das 6fache seiner eigenen Breite, und das 2fache der Kirchenhöhe, gemessen bis zur Spitze der Fiale am reichverzierten Ostgiebel des Langhauses. Gehen wir auf die Verhältnisse des Thurmes noch näher ein, und zwar von unten herauf: hier verhält sich die Breite der Westfassade zur Höhe des Thurms bis zum Kranzgesims der Kirche = 3 : 2, die Breite des Thurms, da wo er aus der Fassade herauswächst, ist, wie schon gezeigt, $\frac{1}{2}$ Kirchenbreite und = der Höhe der beiden nun folgenden, gerade unter dem Achteck stehenden Geschosse. Das Achtecksgeschosz selbst aber hat zu seiner Höhe das Doppelte seiner halben Breite, und zwar gerechnet von der Mittelaxe aus bis zur Auszenkante des oberen Schneckenthürmchens,*) ferner beträgt die Höhe des Helms vom Ende des Achtecksgeschosses bis zum obern Rand des Geländers des Umgangs (Kranzes) das Doppelte der Höhe des Achtecksgeschosses. Auch ist die l. Höhe der Fenster an der Westfassade die Hälfte der Höhe bis zum Kranzgesims oder $\frac{1}{3}$ der Breite der Fassade, und ebenso sind die Fenster am Chor im Licht halb so hoch als dessen Umfassungswände.

Münster zu Ulm. Dieser auch sonst auszer der Linie stehende kolossale Bau durchbricht, nicht zu seinem Vorthail, manche der hergebrachten längst als gut erfundenen Maszverhältnisse, hält aber doch andererseits wieder verschiedene alterthümliche Proportionen fest. Äuszere Breite (ohne Strebepfeiler) verhält sich zur äusz. Länge (ohne Str.) = 2 : 5, Chorlänge sammt Triumphbogen = $\frac{1}{4}$ der innern Gesamtlänge, lichte Mittelschiffweite (50 Ulmer Fusz) = der Weite der jetzt je in zwei Schiffe getheilten Seitenschiffe und = $\frac{1}{4}$ der äusseren Fassadenbreite.

Am Hauptthurm des unvergleichlich schönen Böblingerschen Planes, der noch im Original erhalten ist, fallen folgende Verhältnisse auf: als Grundmasz erscheint die Breite des Thurmes da wo er aus der Westfassade heraussteigt, diese ist $\frac{1}{5}$ der gesammten Thurmhöhe und $\frac{1}{2}$ der Fassadenbreite, gerechnet von der Mittelaxe bis zur Kante der Südwestecke, und die Höhe des Achtecksgeschosses ist die Hälfte der Höhe des Thurmes bis dahin.

Heiligkreuzkirche zu Gmünd. Begonnen im Jahr 1351 von Heinrich, dem Vater des berühmten Peter von Gmünd (s. Grueber in dieser Ztschr.), eine der herrlichsten gothischen Schöpfungen auf schwäbischem Boden: im Chor mit Säulenumgang und Kapellenkranz. Das Grundmasz ist die Mittelschiffweite des Chors von Säulenkern zu Säulenkern, oder der Halbmesser des Chorpolygones, die Hälfte davon gibt die Breite der Seitenschiffe bis zur Wand, das Doppelte also die l. Breite des Chors bis an die Kapellen, das $1\frac{1}{2}$ fache die Länge des Chors, ohne die Ostkapelle (s. auch Laib u. Schwarz, Formenlehre des romanischen und gothischen Baustils, Stuttgart 1858, wo die eben angegebenen Maszverhältnisse bereits erkannt und angeführt wurden). Ferner ist die äuszere Gesamtlänge der Kirche das neunfache der lichten

*) Der Thurm ist nämlich unsymmetrisch, am Achtecksgeschosz steigt nördlich, und weiter unten am Thurm steigt südlich ein schön durchbrochenes Schneckentreppenthürmchen hinauf, was ganz vortrefflich wirkt.

Breite des Chormittelschiffs (30 römische Fusz), und die äusserste Gesamtbreite, die in Schiff und Chor gleich ist, das dreifache desselben Maszes, also grösste äussere Breite: grösster äusserer Länge = 1 : 3.

Veitskirchlein zu Mühlhausen a. N., 1380 inschriftlich gestiftet von Reinhard von Mühlhusen, Bürger zu Prag, zu der Zeit als Peter von Gmünd kaiserlicher Dombaumeister in Prag war. Die ganze äussere Länge des Kirchleins beträgt sammt Thurm und Chor nur 100 Fusz, hievon kommt auf die äussere Breite des Schiffes $\frac{2}{3}$, auf die des Thurmes $\frac{1}{3}$, also Breite des Kirchleins zur Länge = 2 : 5, Breite des Thurms zur Länge der Kirche = 1 : 5, zur Breite derselben = 1 : 2.

Stiftskirche zu Stuttgart; mit Ausnahme des romanischen Südthurmes und des ziemlich frühgothischen Chors, ein schöner spätgothischer Hallenbau, dreischiffig, mit etwas erhöhtem Mittelschiff und gegen innen gezogenen Strebepfeilern, so dass an den Seitenschiffen Kapellen entstehen; eine bei uns in der gothischen Spätzeit sehr beliebte Grundriszform (Tübingen, Rottweil, Schwaigern etc.). Mittelschiffbreite von Pfeilerkern zu Pfeilerkern = $\frac{1}{3}$ der ganzen lichten Langhausbreite sammt den Kapellen; sie verhält sich zur Arkadenweite von Kern zu Kern = 7 : 5, und diese zu der Entfernung vom Pfeilerkern bis an die Wand der Seitenschiffe = 1 : 1. Dann beträgt die lichte Mittelschiffbreite $\frac{1}{4}$ der ganzen äusseren Breite, und $\frac{1}{10}$ der ganzen äusseren Länge, und verhält sich zur l. Seitenschiffbreite = 3 : 4; also grösste äussere Breite: grösster äusserer Länge = 2 : 5, und endlich entspricht die äussere Breite des Thurmes, ohne Strebepfeiler der Mittelschiffbreite sammt den Pfeilern oder $\frac{1}{3}$ der ganzen äusseren Breite.

Alexanderskirche zu Marbach a. N. Nach der im Jahre 1866 erschienenen O/Amtsbeschreibung von Marbach (S. 117) zeigt die in den schönsten Verhältnissen 1450—1481 aufgeführte Kirche folgende Masze: die Länge der Kirche verhält sich zum 70' langen Chor = 3 : 2, die dem Chor entsprechende, an der Westseite vorgelegte Thurmhalle zu diesem in der Länge = 2 : 5, die Breite des Mittelschiffs zu der der Seitenschiffe = 3 : 2; Höhe des Mittelschiffes zu der der Seitenschiffe = 4 : 3 und zu der des um zwei Fusz höher liegenden Chors = 4 : 5.

Sanct Wolfgang in Ellwangen, einschiffig, erbaut 1476 (s. Grund- und Aufrisz in Laib und Schwarz Taf. X.) Als Grundzahl erscheint hier die Zahl 7, nämlich

äussere Breite des Chors (sammt Streben)	= 6 × 7 = 42'
innere " " "	= 4 × 7 = 28'
innere " " Schiff's	= 5 × 7 = 35'
äussere Breite des Schiff's (ohne Streben)	= 6 × 7 = 42'
äussere " " " (mit Streben)	= 7 × 7 = 49'
äussere Thurmbreite	= 3 × 7 = 21'
grösste Länge der Kirche, auszen	= 3½ × 42 = 3 × 7 × 7 = 147'
äussere Länge der Kirche (ohne Thurm und Chorstreben)	= 3 × 42 = 126'
Höhe des Schiffes	= 6 × 7 = 42'
innere Länge des Schiffes	= 10 × 7 = 70'
Entfernung von Wandpfeiler zu Wandpfeiler im Schiff	= 17½' = 35/2 = 70/4

also verhält sich im Schiff die l. Weite : l. Höhe = 5 : 6, ganze äussere Breite: ganzer äusserer Länge = 1 : 3, äussere Breite ohne Schiffstreben zur äusseren Länge ohne Thurm und Chorstreben = 1 : 3, innere Schiffweite: innerer Chorweite = 5 : 4. Ausserdem zeigen sich noch enge Beziehungen zu dem Halbmesser des Chorpolygon's.

— Unabhängig von diesen Betrachtungen kam Prof. Ed. Herdtle bei Herausgabe seiner mittelalterlichen gemodelten Bodenfliese und Flächenmuster (Wanddekorationen) auf ganz ähnliche Ergebnisse: er fand als ganz unzweifelhaft, dass die Muster von ihrem Erfinder in ein quadriertes Netz gezeichnet wurden, das je nach Bedürfnis in der Zahl seiner Maschen wechselt und an dessen Hand sich für die Vertheilung des Ornaments auf der Fläche bestimmte, und zwar immer einfache Verhältnisse ergaben.

Auch durch die italienische Renaissance ziehen sich die einfachen Maszverhältnisse in bestimmender Weise; bei den frühesten Meistern finden wir z. Th. noch ein Hinneigen zu gothischen Verhältnissen, bei denen der höchsten Blüthe noch anmuthsvollere und etwas verwickeltere, den griechischen sich nähernde und bei den späteren (z. B. San Micheli) die oft grandios einfachen der Römer. Der Wichtigkeit der Sache halber wollen wir einige Bauten der grössten Meister betrachten.

Der Bahnbrecher in der Baukunst der italienischen Renaissance Brunellesco, der Erbauer der Florentiner Domkuppel, gab der von ihm 1425 begonnenen dreischiffigen Säulenbasilika, San-Lorenzo in Florenz, von der Jak. Buckhardt in seinem Cicerone sagt: „vorzüglich an San-Lorenzo entwickelte er die ganze Macht und Bedeutung seines Säulenbaues und die volle Reife des Raumgefühls“, — folgende Masze: Säulenabstand in den Arkaden von Kern zu Kern = 30 Palm (6,72 m, 1 Palm = 0,2238 m), Säulenarkaden im Licht 26 P., lichte Seitenschiffweite ebensoviel; Mittelschiffweite von Kern zu Kern 54 P., im Licht 50 P., Höhe des Mittelschiffes 100 Palm; hiervon kommt auf die Säulenhöhe bis Ende des Gebälks, wo die Halbkreisbögen aufsetzen, 40 P., bis zum Gesims unter den Hochschiffenstern weitere 30 P. und bis zur Decke wieder 30, wodurch sich wieder eine Menge der einfachsten Beziehungen zwischen Höhe, Breite und Länge ergibt.

Verschiedene von diesen Maszverhältnissen habe ich schon in dem im Jahre 1866 erschienenen, leider unvollendet gebliebenen Werk, „Die Bauwerke der Renaissance in Toskana, von Gnaath, Förster und Paulus, veröffentlicht und sind dieselben auch in die neueste Schrift über Brunellesco von R. Dohme und H. Semper, in R. Dohmes „Kunst und Künstler“, Leipzig, Seemann 1877, übergegangen.

— In der gleichfalls von Brunellesco entworfenen, doch erst nach seinem Tod ausgebauten Basilika San Spirito in Florenz beträgt, die Arkadenweite von Säulenkern zu Säulenkern = 1 genommen, die lichte Mittelschiffweite 2, lichte Langhausweite 4, ganze innere Länge 14, innere Querschifflänge 8, innere Querschiffbreite 4, also grösste Breite zur grössten Länge = 4 : 7, l. Langhausbreite: lichter Kirchenlänge = 2 : 7 u. s. f., die Wandnischen sind dabei nirgends gerechnet. Wären nicht noch Originalpläne der Renaissancemeister auf quadrirtem Papier erhalten, so müsste man schon aus diesen Proportionen schliessen, dass sie auf solches gezeichnet haben, aber nicht bloss die Architekten, auch Maler, z. B. Rafael (s. dessen Handzeichnungen) bedienten sich des quadrirten Papiers bei ihren figürlichen Darstellungen mit Geist und Erfolg.

Gehen wir über zu dem ursprünglichen Grundriss zum Sankt-Peter von Bramante, es ist dies die von Heinrich von Geymüller in der Sammlung von Handzeichnungen in den Uffizien zu Florenz erst kürzlich entdeckte Grundrisszeichnung auf quadrirtem Papier (s. Geymüllers eben erscheinendes grosses Werk, Sankt-Peter in Rom, Paris, J. Baudry). Der wunderbar schöne Grundriss des als Centralbau entworfenen Petersdoms zerfällt in folgende Maszverhältnisse: Länge : Breite, von Thürschwelle zu Thürschwelle, = 1 : 1, oder 720 P. : 720 P., lichte Mittelschiffbreite = 120 P. = $\frac{1}{6}$ der Länge und der Breite, ferner Länge und Breite bis zu den halbrunden Chorabsiden = 600 P., = 5×120 P. = $5 \times$ lichte Mittelschiffweite; und weiter von Thurmschwelle zu Thurmschwelle je 600 Palm.

Nehmen wir den kleinen, so reizenden Centralbau, Madonna delle Carceri in Prato bei Florenz, von San-Gallo, so verhält sich hier l. Länge: l. Breite = 1 : 1, zur Höhe = 4 : 5, l. Mittelschiffweite : Länge = 1 : 2, also zur Höhe = 2 : 5. Am oberen Gebälksaum, wo die Bögen aufsitzen, der goldene Schnitt; derselbe ist auch leicht nachzuweisen im Innern der Pazzikapelle, erbaut von Brunellesco, und der berühmten Mediceerkapelle, erbaut von Michel-Angelo, in Florenz.

An dem von Bramante erbauten Palast Torlonia in Rom, einer der anmuthigsten Schöpfungen des grossen Meisters, ist die Pilasteraxenweite im 2ten Stock = der senkrechten Höhe der Pilaster und = der senkrechten Entfernung der Fenster des 1. Stocks von denen des 2. Stocks, und die Breite dieser letzteren Fenster = der l. Höhe derjenigen im 3. Stock (Bühlmann Tafel 45.), und in dem berühmten ebenfalls von Bramante erbauten Säulenhof der Cancelleria in Rom ist die Säulenhöhe im 2. Stock = der Säulenweite von Axe zu Axe im 1. und 2. Stock und = $\frac{1}{2}$ der Höhe beider gleichhoher Geschosze (Bühlmann, Taf. 30).

An dem Werk eines der letzten und grössten Baumeister der it. Renaissance, an der von Palladio erbauten sog. Basilika in Vicenza, (Bühlmann, Taf. 33.) von ernster, überaus monumentaler Wirkung, verhält sich der Höhe nach 1. Stock : 2. Stock = 1 : 1, die Bogenweite im 1. St. = der im 2. Stock, Säulenhöhe im 1. St. mit Gebälk = der im 2. Stock ohne Gebälk. Die obere Bogenreihe beginnt wieder mit dem goldenen Schnitt.

Zum Schlusse sei noch Palast Verzi in Verona (Bühlmann, Taf. 50) erwähnt, erbaut von San Micheli; es lässt sich über die Fassade, die nach Bühlmann „eine Eleganz und Harmonie wie wenig andere desselben Architekten zeigt,“ ein Netz von Quadraten werfen, deren Seitenlänge = der Entfernung von Pilasteraxe zu Pilasteraxe, und welche lauter senkrechte und wagrechte Hauptlinien bestimmt; zugleich ist am ersten Geschosz die Pfeilerbreite die Hälfte der Bogenweiten, und (wie schon Bühlmann bemerkt) am 2. Stock die Pilasterbreite die Hälfte der lichten Fensterbreite.

Bis tief in die Zopfzeit hinein lebte die Kenntniss von der Macht der einfachen Proportionen, noch Goethe ist voll ihres Lobes; nach der französischen Revolution und den Napoleonischen Kriegen aber ist sie auf einmal, wie so Vieles, verschollen — und unsere Tage haben nun die Mühe und die Freude, dieselben wieder aufzusuchen, eingedenk der Worte Albrecht Dürers (s. Thausing, Dürer, S. 316): „und eigentlich ist es wahr, wie Vitruvius spricht, wo solcher Masze nicht Acht genommen wird, so werden die Werke ungestalt — auch in neuerdachten Werken“.

Kleinere Mittheilungen.

1. L. Wolff, der Architekt des Rathhauses zu Rothenburg a. d. T., als Bildhauer. In der bekannten Reihe der Berlichingen'schen Wandgrabmale im Kreuzgange des Klosters Schönthal a. d. J. trägt nur ein einziges, das des Hans Jakob von B. zu Hornberg († 1567), ein Merkmal seines Verfertigers. An der Sima des Gesimses und ebenso an der des Sockels findet sich, oben zwischen L—W eingeschlossen, unten für sich allein, dieses Steinmetzzeichen. Ganz oben ist auch die Verfertigungszeit, 1573, angegeben. Monogramm und Zeichen stimmen, wie ich zuerst nach Lübke, Geschichte der deutschen Renaissance S. 475 vermuthet und im Mai d. J. an Ort und Stelle bestätigt gefunden habe, vollkommen mit denjenigen überein, welche an den steinernen Schranken des Rothenburger Rathhaussaales*) mit der Jahreszahl 1591 stehen und dem Meister L. Wolff aus Nürnberg angehören, von dem der Plan zu diesem Bau herrührt. Stellt ihn dieses groszartige Bauwerk unter die tüchtigsten deutschen Renaissance-Architekten, so läszt ihn die Schönthaler Arbeit aus früheren Jahren auch als einen ganz hervorragenden Bildhauer erscheinen. Soviel mir bekannt ist, hat ihn Lübke an der bezeichneten Stelle zum erstenmale in die Kunstgeschichte eingeführt. Vielleicht gibt das mitgetheilte Erkennungszeichen unseren fränkischen Freunden Veranlassung, seinen Spuren noch weiter nachzugehen. Der Mann verdient es.

Stuttgart im Juni 1878.

A. Wintterlin.

2. Ein weiteres Werk des Bildhauers L. Baumhauer von Tübingen. In meinem Beitrage zur Tübinger Festschrift der K. öff. Bibliothek, Die Grabdenkmale Herzog Christophs u. s. w. u. s. w., sind auf S. 34 und 35 zwei Brunnensäulen, eine (zerstörte) zu Pfuldingen und eine zu Reutlingen, als Arbeiten Lienhart Baumhauers nachgewiesen. Vor Kurzem entdeckte ich ein drittes Werk dieser Art von ihm in dem Marktbrunnen zu Leonberg. Die Säule und deren Kapitäl ist neu, aus dem Jahre 1742, der Sockel dagegen mit den Spei-Masken und sehr verwitterten Figuren (Seefräulein?), sowie der obenauf stehende lebensgrosze Herzog Christoph sind alt. Der Schild, auf welchen der Herzog die linke Hand gestützt hält, zeigt oben das württembergische Wappen, dann die Jahreszahl 1566, darunter den Leonberger Löwen und unter diesem L—B mit dem gekreuzten Klöpfel und Meissel dazwischen, wie auf dem Reutlinger Maximiliansbrunnen und dem Herter'schen Grabmal in der Stuttgarter Stiftskirche.

Stuttgart im Juni 1878.

A. Wintterlin.

*) Ebenso auf dem mit dem Reichsadler gezierten Schlussstein des Klingenthors mit der Jahreszahl 1587.

Peter von Gmünd genannt Parler

Dombaumeister in Prag

1333—1401.

Eine auf Urkunden und Denkmale gegründete biographische Studie

von

Bernhard Grueber.

(Schluss.)

Der Dombaumeister und Buchdrucker Matthäus Roritzer veröffentlichte im Jahre 1486 ein in seiner Offizin gedrucktes Werkchen, die Grundregeln des gothischen Stils enthaltend.* In diesem Buche sagt Roritzer, dasz er die mitgetheilten Regeln nicht aus sich selbst geschöpft habe, sondern es sei alle dieses: „schon früher durch die alten, der Kunst Wissende, und fürnehmlich durch die Jungkherrn von Prag so erklärt worden.“ Diese Stelle in einem 1486 gedruckten und von einem berühmten Dombaumeister verfaszten Buche erregte begreiflicherweise groszes Aufsehen und rief die eingehendsten Untersuchungen hervor. Nachdem Ch. Ludw. Stieglitz auf Roritzer's Buch aufmerksam gemacht, beschäftigte sich Sulpiz Boisserée zunächst mit der Frage, wo und in welcher Weise die Jungkherrn thätig gewesen seien. Von der richtigen Ansicht ausgehend, dasz an den Bauhütten stets einige erfahrene Männer als Lehrer wirkten, welche von Ort zu Ort reisten, um die Prinzipien des Stiles und die Reinheit der Disziplinen aufrecht zu erhalten, glaubte er in den Prager Meistern dergleichen Lehrer erkennen zu dürfen, weil Roritzer sie als „alte der Künste Wissende“ bezeichnet hatte. Nun entdeckte Boisserée in den Münsterbaurechnungen zu Straszburg die Taufnamen „Johann und Wenzel“, jedoch ohne Angabe einer näheren Bezeichnung, und vermuthete, weil der letztere Name einen spezifisch böhmischen Klang hat, auf die Jungkherrn gestoszen zu sein. Er wandte sich hierauf an den als Archäologen bekannten Professor E. Woel in Prag mit der Anfrage, ob sich daselbst keine Nachrichten über die Jungkherrn vorfinden. Woel, Philolog von Fach, durchblätterte die Verzeichnisse der Lukasbruderschaft, fand hier die Namen: Johann, Wenzel und Peter Panicz, und säumte nicht, weil das böhmische Wort Panicz dem deutschen Junker und dem französischen Damoiseau (Sohn des Herrn) entspricht, die Panitze mit den

*) Puechlen von der fialen gerechtigkeit. Ein überaus seltenes Druckwerk, von Matthäus Roritzer verfasst und in seiner Buchdruckerwerkstatt mit auffallend kleinen Lettern gedruckt. Die Schrift besteht nur aus 12 Blättern in Quartformat, ist mit Holzschnitten ausgestattet und dem Bischote Wilhelm von Reichenau zu Eichstädt gewidmet. Es sollen im Ganzen nur sechs oder sieben Original Exemplare vorhanden sein, von denen eines die Bibliothek in Regensburg, ein zweites das Nationalmuseum in München besitzt. Die übrigen Exemplare sind nach England gekommen. Das Buch wurde zuerst im Jahr 1844 von Carl Heideloff, und 1845 mit wesentlichen Verbesserungen von A. Reichensperger, Trier bei F. Lintz, neu aufgelegt.

Jungkherrn zu identifizieren. Diese Vermuthung stellte sich bald als ein Irrthum heraus, indem die Panitze schon um 1360 verstorben waren, während die Junker erst nach 1400 auftraten. Irgend ein sicheres Resultat haben die bisherigen Untersuchungen nicht ergeben, ein Denkmal, welches den Junkern zugeschrieben werden könnte, ist nicht aufgefunden worden und scheint auch, falls nicht die Söhne Peter's diesen Namen angenommen haben sollten, keines vorhanden zu sein. Gewisz ist nur, dasz der von Roritzer angeführte Name kein Familiennamen, sondern eine von jenen Personalbezeichnungen ist, welche in der Kunstgeschichte häufig vorkommen und die man Spitznamen zu nennen pflegt. Bei fernern Untersuchungen darf man nur Roritzer's Worte „Jungkherr von Prag“ zu Grunde legen: eine aus Eger stammende Steinmetzfamilie Juncker gab es nie, weder eine bürgerliche noch eine adelige.*)

Nachstehende Tabelle zeigt die Mitglieder der Gmünder Steinmetzfamilie, soweit sie sich nach den in Köln und Prag vorhandenen Dokumenten feststellen lassen.

Stammtafel der Familie Arler oder Parler.

Heinrich, genannt Arler, wahrscheinlich Erbauer der
Kreuzkirche zu Gmünd.
Blühte 1330 bis circa 1370.
Gattin unbekannt.

Peter, genannt Parler,
Dombaumeister in Prag,
geb. 1333, gest. um 1400.
Erste Gattin: Drüda aus Köln;
zweite Gattin: Agnes von Bur.

Michael, genannt Parler,
wirkte in Prag um 1380—1383, dann
wahrscheinlich in Ulm bis gegen 1387.
Gattin unbekannt.
Soll auch in Köln, Straszburg und
Freiburg thätig gewesen sein.

Nikolaus, Priester in Prag, c. 1380—1412.	Johann, Dombau- meister in Prag 1398 bis c. 1410. Gattin Helene Jesseck aus Kuttenberg.	Wenzel, Steinmetz, arbeitet in Prag bis 1388, soll dann in Wien, Strasz- burg und Regensburg thätig ge- wesen sein.	Paul, Steinmetz, soll sich um 1388 nach Breslau be- geben haben.	Eine Tochter, Name? Verheiratet mit dem Steinmetz Michael aus Köln.	Heinrich von Gmünd, Gattin: Drutginis aus Köln, arbeitet erst in Köln und Ulm, in Brünn um 1385, soll den Plan des Mai- länder Domes ent- worfen haben? —
---	--	--	---	---	--

Johann Parler,
genannt Johanek,
nebst Geschwistern.
Besitzer mehrerer
Häuser in Prag,
1410—1418.
Der Name Parler
verschwindet
späterhin.

*) Die von einem gewissen J. Seeberg veröffentlichten zwei Schriften über die Juncker von Prag, von denen die erste in Naumann's Archiv, XV. 1869, die andere in selbständiger Form, Leipzig bei H. Vogel 1877, erschien, sind ausschliesslich zu dem Zwecke geschrieben worden, einen adeligen Stammbaum zu bereichern. Es enthalten diese Schriften, was nicht in Abrede gestellt werden soll, ein werthvolles, mit aussergewöhnlichem Fleisse an-

Diese Stammtafel würde nach den von Mauch aufgefundenen Nachrichten und Steinmetzzeichen folgendermassen zu ergänzen sein.

1. Heinrich der Stammvater soll 1377 die ersten Plane für das Ulmer Münster entworfen haben und auch daselbst, ein Kirchenmodell auf dem Rücken tragend, abgebildet sein.
2. Johann von Gmünd, ein dritter Sohn des alten Heinrich, wird zwischen 1356—1360 in Basel und Freiburg als leitender Steinmetz genannt.
3. Heinrich, Michaels Sohn, soll vor seiner Uebersiedlung nach Mailand in Ulm Werkmeister gewesen sein. Diese Nachricht steht indes mit den Kölner Urkunden und den Brüner Ueberlieferungen in einigem Widerspruch. Vielleicht ist er mehrmals hin- und hergereist, was auch bei seinem Vater Michael der Fall gewesen sein mochte.
4. Ulrich Ensinger, der Hauptmeister des Ulmer Münsterbaues, welcher längere Zeit in Straszburg wirkte und auch nach Mailand berufen wurde, wäre als Angehöriger der Gmünder Familie einzureihen. Verschwägert war Ulrich mit Michael oder Johann von Gmünd wahrscheinlich. Der enge Anschluss der beiden Familien lässt sich kaum bezweifeln, da auch die Steinmetzzeichen übereinstimmen. Demnach würde die zahlreiche Familie Ensinger einen Zweig der Gmünder bilden.

Aus dieser Tafel und den beigezeichneten Notizen geht hervor, dass die in Köln, Böhmen und Schwaben aufgefundenen Nachrichten in allen Hauptpunkten übereinstimmen und sich gegenseitig ergänzen. In Bezug auf das Alter des Stammvaters Heinrich könnte das Bedenken erhoben werden, ob er bei seinem frühen Auftreten nicht zu bejahrt gewesen sei, noch 1377 die Münsterplane zu entwerfen. Allein eine Unmöglichkeit oder nur Unwahrscheinlichkeit liegt hier nicht vor. Damals pflegten die Leute sich frühe zu verheiraten und Heinrich dürfte (die Geburt seines ältesten Sohnes als Grundlage angenommen) etwa 66 Jahre gezählt haben, als er die Münsterplane fertigte. Michel Angelo, Luca della Robbia und in neuerer Zeit Cornelius, Thorwaldsen, Rauch und Andere haben in noch höherem Alter Meisterwerke ersten Ranges geschaffen.

In Bezug auf den Namen des ältern Heinrich möchte es am richtigsten sein, bei der bisherigen Schreibweise „Arler“ zu verbleiben: ein Familienname war Arler eben so wenig als Parler, auch konnten Vater und Sohn wohl verschiedene Bezeichnungen erhalten haben, wie es in Werkstätten und Schulen heute noch vorkommt. Mir war unter andern ein angesehener Mann, Namens Johann N. bekannt, welcher als Knabe den Spitznamen Antony erhielt und der bis zu seinem Tode im gewöhnlichen Verkehr nur mit dem Spitznamen bezeichnet wurde. Seine Kinder hieszen die „Tony“, obgleich in der ganzen Familie sich kein Anton befand. Wir erinnern nebenbei an Cronaca, Ghirlandajo und andere berühmte italienische Künstler, deren Beinamen durchaus persönlicher Art war, während die übrigen Familienglieder anders genannt wurden.

gesammeltes Material, aber die sämtlichen Nachrichten über das Herkommen der Juncker und ihre angebliche Thätigkeit bei Erbauung des Straszburger Münsterthurmes beruhen auf eiteln Voraussetzungen, welche jeder Begründung entbehren. Die Behauptung, dass die in Straszburg vorhandenen alten Thurmplane von den Junckern herrühren, ist völlig aus der Luft gegriffen; nach den in Ulm befindlichen Originalrissen hat Ulrich Ensinger das erste Anrecht, diese Plane gefertigt zu haben. Der Ursprung einer in der zweiten Schrift besprochenen und sogar abgebildeten Junckherrnmedaille erscheint so zweifelhaft, dass der Sache wohl eine Mystification zu Grund liegen mag. Die von Matthäus Roritzer erwähnten Jungkherrn sind entweder aus der Parler'schen Schule (und vielleicht aus seiner Familie) hervorgegangen, oder sie waren gewandte Abenteurer, welche mit dunkeln Redensarten dem guten Roritzer zu imponiren verstanden. Baumeister waren die Jungkherrn schwerlich, auch bezeichnet sie Roritzer nicht als solche, sondern als Kunstverständige, „Wissende“. Ueber das Wirken der Juncker in Straszburg existirt nicht ein einziges vollgiltiges Datum und hat auch Seeberg keines beigebracht.

Originalrisse, welche dem Meister Peter selbst oder seiner unmittelbaren Schule zugeschrieben werden dürfen, sind bisher nicht aufgefunden worden, scheinen auch nicht vorhanden zu sein, da die Dombauhütte in Prag sammt allen darin aufbewahrten Zeichnungen und Schriften durch die grosse Feuersbrunst vom Jahre 1541 zerstört wurde. Ein ähnliches Loos traf auch die im alten Rathhause zu Kuttenberg verwahrten, nach übereinstimmenden Berichten sehr zahlreichen Kunstgegenstände. Ein in den Sammlungen der Akademie der Künste zu Wien befindlicher, von dem Steinmetz Johann von Prachatiz herrührender Pergamentriss, eine Partie des Prager Domthurmes darstellend, ist nach keinem bestimmten Maszstabe gezeichnet, und dürfte eher zur Uebung als für einen eigentlichen Bauzweck entworfen worden sein. Die eingehaltenen Formen sprechen das vorgerückte XV. Jahrhundert aus, stehen daher nur in loser Beziehung zu der um etwa fünfzig Jahre älteren Dombauschule.

Auch ein in der Wenzelskapelle vorhandenes, aus Messing gefertigtes Modell eines Thurmhelmes, welches in sagenhafter Weise dem Peter zugeschrieben wird, gehört weder ihm noch einem seiner Schüler an: es zeigt mehr den Charakter der Frührenaissance als der Gothik und mag nach einer Zeichnung des Bonifazius Wohlgenuth, welcher im Auftrag des Kaisers Ferdinand I. den Dom nach dem grossen Brande restaurirte, um 1560 ausgeführt worden sein.

Am Schlusse dieser Abhandlung wird mancher Leser die Frage aufwerfen, ob dem Manne, welcher so ausserordentliche Werke geschaffen, der nahezu ein halbes Jahrhundert hindurch seine Dienste zweien der mächtigsten Fürsten gewidmet, keine besondere Auszeichnung zu Theil geworden sei. Es war allerdings die Zeit der Hofräthe, Baudirektoren und Intendanten noch nicht angebrochen, auch war es damals nicht üblich, jedes Verdienst am Knopfloche herauszuhängen; doch hat Kaiser Karl IV. schon den Anfang gemacht, Künstler mit Ehrendiplömen und sogar mit Landgütern zu bedenken. So erhielten die Maler Wurmser und Theodorich steuerfreie Besitzungen, Gnadenbriefe und Titel, welche Verleihungen König Wenzel IV. bestätigte; Jodok von Mähren ernannte den Baumeister Heinrich zu seinem Hofherrn; auch wurden ähnliche Auszeichnungen mehreren Gelehrten zu Theil*). Ob unserm Peter besondere Ehrenbezeugungen widerfuhren, vermögen wir aber nicht anzugeben, obwohl es an Nachforschungen keineswegs gefehlt hat. Die stets günstigen Vermögensumstände des Meisters, seine Erwählung zum Schöffen, der gewisz seltene Fall, dasz er in gerichtlichen Verhandlungen als „idoneus vir“ bezeichnet wird, bestätigen das hohe Ansehen, dessen er sich in allen Kreisen erfreute und geben der Vermuthung Raum, dasz der Kaiser ihn nicht übergangen habe. Auch liegen einige Andeutungen vor, dasz Peter unter die Mansionäre aufgenommen worden sei. Der Orden der Mansionäre war von Kaiser Karl 1343 gegründet worden und zwar nach einer besondern Regel. Die Prager Mansionäre waren eine Art Chorherren, und es war ihre Anzahl auf vierundzwanzig festgestellt, von denen die eine Hälfte aus Priestern, die andere aus Laien (meist Personen von hohem Adel) bestand. Sie hatten die Verpflichtung, in der Domkirche den zu Ehren Mariä abgehaltenen Horen beizuwohnen und bezogen dafür nicht unbedeutende Ein-

*) Der Maler Nikolaus Wurmser aus Straszburg erhielt vom Kaiser zwei Diplome, ein steuerfreies Gut, und wurde zum „familiaris“ ernannt. Theodorich erhielt ebenfalls ein Landgut und wurde unter die Familiares aufgenommen. König Wenzel bestätigte die Steuerfreiheit des dem Theodorich gehörigen Gutes. Der Italiener Johann von Marignola spielte am Hofe Karls eine grosse Rolle und fand ein einträgliches Ehrenamt, der Apotheker Angelus de Florentia wurde zum Hofherrn ernannt u. s. w.

künfte*). Die Mitglieder wurden vom Kaiser ernannt und genossen grosze Vorrechte, so dasz die Ernennung zum Mansionär als besondere Auszeichnung galt. Nun scheint die im Triforium angebrachte Portraitbüste Peters eine Art Ordenskleid zu tragen, auch kommt in der erwähnten Verhandlung von 1383 eine Stelle vor, dahin lautend, dasz der Meister nicht in seinem eignen Hause, sondern im Gebäude der Metropolitan-Mansionäre gewohnt habe. Die Stelle ist allerdings unklar, wurde aber von Dr. Ambros wie von mir in dem Sinne verstanden, dasz Peter Mansionär gewesen sei**). Da aber nur von der Wohnung die Rede ist und das Haus des Meisters neben dem der Mansionäre lag, soll hier nur eine Vermuthung ausgesprochen sein.

Es erübrigt noch, die der Gmünder Familie angehörenden Steinmetzzeichen zu besprechen und zugleich einige erklärende Worte über den Gebrauch und die Bedeutung der Zeichen beizufügen, da in dieser Beziehung noch sehr viele Fragen zu erledigen sind und der endgiltigen Lösung harren.

VII. Die Steinmetzzeichen der Meister von Gmünd.

Ueber die Steinmetzzeichen, welche schon zu den seltsamsten Hypothesen und Miszgriffen Anlazz gegeben haben, sind einige allgemeine Bemerkungen vorauszusenden. Dasz diese Zeichen ihrem Wesen und Zwecke nach nichts anderes als Monogramme seien, ist jetzt mit ziemlicher Einhelligkeit anerkannt worden; doch sind durch die verschiedenen Handwerksgebräuche und örtlichen Verhältnisse allerlei Nebenbedeutungen dem ursprünglichen Zwecke beigemenget worden, so dasz die an dem einen Orte giltige Regel manchmal anderwärts keine oder geringe Giltigkeit besitzt. Auch gehören die Steinmetzzeichen nicht dem Mittelalter und noch weniger dem germanischen Stamm an; sie kommen bereits an den römischen Denkmälern der Kaiserzeit vor und mögen sogar noch weiter zurückgreifen. Die ältesten in Deutschland vorkommenden Zeichen (Marken) sind dem römischen Alphabet, etwas später der gothischen Majuskelschrift entnommen, auch trifft man Kreuze, Dreiecke, Rauten und römische Zahlzeichen. Im XIV. Jahrhundert nahmen geometrische Figuren, aber meist einfacher Art, überhand; auch Handwerksinstrumente, Winkel, Hammer, Maurerkellen u. dgl. wurden aufgenommen. Ihre gröszte Verbreitung gewannen die Marken im XV. Jahrhundert, als es üblich wurde, dasz jeder Geselle bei der Freisprechung (Ausweisung) sein besonderes Zeichen erhielt. Aus dieser Zeit schreiben sich die künstlichen geometrischen Bilder, Buchstabenverschlingungen und komplizirten Figuren, in denen man Ueberbleibsel der Runenschrift erblicken wollte, die aber nur durch das Bestreben entstanden sind, fortwährend neue Zeichen aufzufinden. Die Berechtigung der Gesellen, ihre Marken an den von ihnen ausgeführten Arbeiten anzubringen, hatte die natürliche Folge, dasz die Meister nach einer Auszeichnung strebten. So entstanden die Meisterzeichen, welche häufig in erhabener Arbeit an hervorragenden Stellen angebracht, auch auf Schilde gesetzt wurden, während die Gesellen ihre Zeichen nur am laufenden Mauerwerk einfach mit dem Schneidmeissel eingraben durften. Dabei kommt vor, dasz mancher Meister

*) Die Stiftungsurkunde befindet sich im Archiv des Prager Domkapitels. König Wenzel erlaubte im Jahr 1400, dasz die nicht geistlichen Mansionäre künftighin sich auch weihen lassen dürften. Mansionäre gab es in Italien, Frankreich und England, aus welch letzterm Lande die Bezeichnung zu stammen scheint; sie hatten überall andere Statuten. In Böhmen verschwindet der Orden spurlos im Anfang der Hussitenkriege.

***) Dr. Ambros, Der Dom zu Prag S. 51, ferner S. 71.

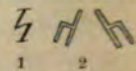
am selben Gebäude sein Zeichen bald auf einem Schilde, bald in einfacher Gravirung angebracht hat, wie es unter andern die Gmünder und die Roritzer gethan haben. Hie und da kommt vor, dasz der Geselle, wenn er das Meisterrecht erlangte, sein schon angenommenes Zeichen durch irgend eine Zuthat, einen Strich, Haken, Punkt u. dgl. bereicherte. In einigen Gegenden war es der Meister, welcher bei der Freisprechung dem Gesellen das Zeichen aussuchte und vorschrieb, an andern Orten war es der Geselle, welcher nach eigenem Geschmack das Zeichen wählte. Die erstere Sitte scheint die verbreitetere gewesen zu sein; wo sie herrschte, ist der schulmäßige Zusammenhang, besonders der Familienglieder, am leichtesten aufzufinden, weil Kinder und Enkel dasselbe Zeichen beibehielten, nur dasz Jeder eine kleine Bereicherung vornahm.

An manchen Denkmalen des XII. und XIII. Jahrhunderts kommt nur ein einziges Zeichen, höchstens zwei vor: diese sind unbedingt als Meisterzeichen anzuerkennen. Anderwärts ist jedes Werkstück mit einer Marke versehen, in welchem Falle die Marke zur Kontrolle diente, um die in Akkordarbeit ausgeführten Arbeiten bei der Uebnahme nachzählen und mustern zu können. Endlich gebrauchte man auch Konstruktionsmarken, um bei schwierigen Aufstellungen, besonders von Bogen, Gewölberippen, Schlusssteinen etc. das Versetzen zu erleichtern.

Ohne die Hausmarken einzubeziehen, kommen in Süddeutschland vierlei Arten von Steinmetzzeichen (*signes lapidaires*) vor:

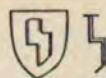
- a. Allgemeine Gesellenzeichen, die ursprüngliche Form, einfach in die Quader eingegraben;
- b. Meisterzeichen auf Schilden, erst von der Mitte des XIV. Jahrhunderts an üblich;
- c. Kontrolmarken, hie und da, z. B. an der Schottenkirche in Regensburg, dem Wartthurm in Klingenberg, jedoch nur ausnahmsweise eingeführt; endlich
- d. Konstruktionsmarken (*marques d'appareilleurs*), in der Regel klammerähnlich und leicht zu erkennen*).

Heinrich Arler von Gmünd, der Stammvater der Familie, soll nach den Untersuchungen Mauch's ein dem Buchstaben H nachgebildetes Zeichen geführt haben. Indesz wird ein eigentliches Meisterzeichen in der Kreuzkirche zu Gmünd nicht getroffen, obwohl man an den ältesten Bautheilen, dem Chorschlusse und Südportale öfters das H in nebenstehenden Formen erblickt. Es werden aber auch andere Buchstaben, besonders das A und K zu wiederholten Malen getroffen, weshalb auf obige Zeichen kein übergroßes Gewicht zu legen ist. Die dem Heinrich zugeschriebene Marke (1), welche den ersten Anlaß gab, eine nähere Verwandtschaft zwischen den Künstlerfamilien von Gmünd und Ensingen anzunehmen, konnte bei den neuerlich gepflogenen Untersuchungen der Kreuzkirche nicht entdeckt werden; doch zeigt der erste von den obigen drei Buchstaben Aehnlichkeit mit den Zeichen des Ulrich und Mathäus Ensinger (2), welche der Vergleichung wegen hier beigezeichnet sind.



*) Es sei hier bemerkt, dasz das Aufsuchen und Vergleichen der Steinmetzzeichen zu den mühevollsten und zeitraubendsten Arbeiten gehört. Auch hat man sich sehr zu hüten, die oft ähnlichen Haus- und Hofmarken mit den Steinmetzzeichen zu verwechseln. Uebrigens kommen auch Fälle vor, dasz die Hausmarken zugleich als Steinmetzzeichen dienten, wenn nemlich der Hausbesitzer ein Steinmetz war.

Peter von Gmünd, genannt Parler, hat sein Zeichen sowohl auf Schilde gesetzt, wie in Werkstücke eingegraben. Es kommt in ersterer Form viermal am Dome zu Prag vor, in der zweiten wohl zwölfmal, und zwar am Dome, an der Brücke, dem Altstädter Brückthurm, der Kirche zu Kolin und dem Unterbau der S. Barbarakirche in Kuttenberg. Wo es eingegraben ist, zeigt das untere Ende eine schnabelartige Verlängerung.



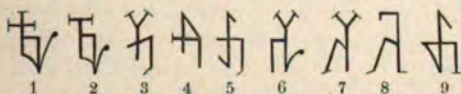
Die nachstehenden Zeichen sind zwar noch nicht vollkommen sichergestellt, doch spricht viele Wahrscheinlichkeit dafür, dass sie den Meistern Michael von Gmünd, Johann Parler und Heinrich von Gmünd dem Jüngeren angehören.

Das Zeichen kommt am Prager Dome und der Brücke bereits an Bauteilen vor, welche um 1370, vielleicht schon früher ausgeführt wurden, also ehe einer von Peters Söhnen eingreifen konnte. Es darf daher mit ziemlichem Recht dem Michael Parler, des Dombaumeisters Bruder, zugeschrieben werden.

In Kuttenberg wie am Prager Dome und der Karlshofer Kirche wird nebenstehendes, erst nach 1380 vorkommendes Zeichen getroffen, welches wahrscheinlich dem Johann, Peters Sohn, angehört. Es findet sich auch an der Theynkirche in Prag und der Jakobskirche in Brünn.

Heinrich von Gmünd junior bediente sich wahrscheinlich dieses Zeichens, welches am nördlichen Eingange der Jakobskirche in Brünn und mit einer unbedeutenden Abweichung am Hauptportal daselbst getroffen wird*).

Andere, offenbar der Parler'schen Familie oder Schule angehörende Zeichen, deren Eigenthümer bisher noch nicht erforscht werden konnten, sind folgende, die zumeist in Kuttenberg und Brünn an den oft genannten Kirchen aufgefunden wurden:



Von diesen kommen 1, 2, 3, 4, 5, 6, 8, 9 in Brünn, dann 3, 4, 7, 8 in Kuttenberg vor. Alle diese Zeichen sind eingegraben, keines befindet sich auf einem Schilde.

In Breslau, wo durch Alwin Schultz, Rauber und vor allen durch den um die Erforschung der schlesischen Kunstdenkmale hochverdienten Hermann Luchs die dortigen Zeichen nahezu vollständig gesammelt und besprochen worden sind, konnte ein Parler'sches Zeichen bisher nicht aufgefunden werden, obgleich sowohl Peter wie sein jüngster Sohn daselbst thätig gewesen sein sollen. Dagegen trifft man im Dome zu Regensburg, und zwar am nördlichen Thurme, an jenen Partien, welche dem Meister Wenzla zugeschrieben werden, die folgenden Zeichen mehrmals in dieser wie in verkehrter Stellung. Es wurden im Ganzen elf solcher Zeichen aufgefunden, aus den Jahren 1410—1416 herrührend. Am Chor und der Südseite, den ältesten Theilen, liesz sich ein ähnliches Zeichen nicht finden: ein Zusammenhang mit der Bauschule Parler's ist unverkennbar**).

*) Die Brünnner Marken verdanke ich der sehr gütigen Mittheilung des Herrn Moriz Trapp, k. k. Konservators und Kustos des Museums in Brünn.

**) J. R. Schuegraf, Geschichte des Domes von Regensburg. Nachträge. Herausgegeben vom historischen Verein für Oberpfalz und Regensburg. Die Auffindung der Arler'schen Zeichen in Regensburg war für mich im höchsten Grade überraschend. Schuegraf's Dombaugeschichte in der Hand fand ich sie genau an den Orten, wo zwischen 1410—1420 gebaut wurde, am übrigen Bau kommt kein ähnliches Zeichen vor. Sie befinden sich im Innern, theils in der nördlichen Thurmhalle, theils an der Westwand, und zwar beginnen sie in der Höhe von 15 Fusz über dem Kirchenpflaster und ziehen sich bis zum Triforium hinauf. Wie bei den Marken in Brünn ist die charakteristische Ausladung bald nach rechts bald nach links gekehrt.

Wenn man den Steinmetzzeichen Vertrauen schenken will, bliebe kaum ein Zweifel, dass der Regensburger Wenzla der um 1388 aus Prag fortgewanderte Wenzel Parler und zu-

Einige von den Zeichen finden sich an allen aufgezählten Bauwerken, jedoch so, dass überall neue hinzutreten. Die Buchstaben und Zahlzeichen mögen als Kontrolmarken gedient haben, da in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts die geometrische Bildung der Marken allgemein üblich geworden war. Eine Bemerkung dürfte nicht überflüssig sein, dass die Gesellenzeichen oft (aber nicht immer) in die auf dem Bauplatze vorgerichteten Werkstücke schon vor dem Versetzen eingegraben wurden. Daher kann dasselbe Zeichen, je nachdem das Werkstück eingepasst wurde, bald senkrecht, bald horizontal, oder bei Bogenstücken in schiefer Stellung erscheinen, ohne dass verschiedene Fertiger angenommen werden dürfen.

Die Zeichen der Steinmetzfamilie Ensinger, welche oben vergleichungshalber angefügt wurden, sprechen eine sehr nahe Beziehung zu den Gmündern aus und rechtfertigen die Vermuthung Mauch's, dass der Buchstabe „h“ als Initiale des Namens Heinrich die Grundlage sowohl der Gmünder- wie der Ensinger'schen Steinmetzzeichen bilde. Die in Böhmen und Mähren vorkommenden Parlerzeichen liefern eine Bestätigung dieser Ansicht, da auch der Winkelhaken Peter's sich ohne Mühe auf diesen Buchstaben zurückführen lässt.

Anmerkungen.

Quellenwerke und Literatur.

Neben den bereits wörtlich mitgetheilten Inschriften geben die Dombaurechnungen und das schon erwähnte Hradschiner Stadtbuch über das Leben und Wirken des Meisters Peter von Gmünd die wichtigsten Aufschlüsse. Beide Dokumente sind echt und gleichzeitig; sie entstammen der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts und verdienen den vollsten Glauben.

Die Dombaurechnungen wurden erst vor kurzer Zeit durch den als Geschichtsforscher und Verfasser der Kirchengeschichte Böhmens rühmlichst bekannten Dombherrn P. Anton Frind aufgefunden, als man die reichhaltige Bibliothek des Prager Metropolitan-Kapitels in ein neues zweckmässiges Lokal übertrug und ordnete. Leider sind die Rechnungen nicht vollständig und es scheint, nachdem die ganze Bibliothek durchgemustert und in neue Ordnung gebracht worden ist, keine Hoffnung mehr vorhanden zu sein, dass die fehlenden Partien je aufgefunden werden. Die Dombaurechnungen bestehen aus zwei in Leder eingebundenen, auf geripptes Papier geschriebenen Büchern und umfassen sieben Jahre, nemlich die Bauzeit von 1372 bis 1378 incl. Beide tragen die gemeinschaftliche Ueberschrift: *Solutio hebdomadaria pro structura Templi Pragensis.*

Der erste Codex beginnt mit dem Jahre 1372 und reicht bis zum Schlusse 1374, ist 41 cm. hoch, 15 cm. breit und enthält in drei starken gehefteten Lagen und drei losen Blättern das ununterbrochene Verzeichnis aller für den Dombau gemachten Auslagen, sowohl für Materiallieferungen wie Handlöhne. Die Rechnungen sind sehr sauber, aber mit den üblichen Abkürzungen geschrieben, und jede Woche für sich abgeschlossen. Alle Werkleute sammt den von ihnen ausgeführten Arbeiten sind namentlich angeführt und es lassen sich die Fortschritte der damals in Ausführung begriffenen Partien Schritt für Schritt verfolgen. Als Leiter (*magister operis*) wird *petrus parlerius* genannt, unter ihm steht der Hüttenaufseher (*custos huttac lapidearum*) welcher das Geräthe zu überwachen und die vollendeten Werkstücke zu übernehmen hat. Als Baudirektor erscheint der Dombherr Benessius Krabice von Weitmühl, derselbe, welchen wir als Chronisten schon öfters genannt haben, dessen Bildnis auch in der Domgalerie aufgestellt worden ist. Dem geistlichen Baudirektor war ein Notar Andreas zugetheilt, welcher die Rechnungen führte und gegenzeichnete; nemlich der bekannte Andreas Kotlik, welcher nach dem Tode des Benessius (Benedict) das Amt des Baudirektors erhielt. Sowohl für den Dombaumeister wie für den Baudirektor und Notar sind Wochenlöhne angesetzt.

gleich einer von den Jungkernn sei, welche Matthäus Roritzer in seinem Fialenbuch nennt. Vermöge ihrer Abstammung waren die Söhne Peter's auch berechtigt, sich das Prädikat *Junker* beizulegen, da der Vater als Mansionär ein Ehrenamt bekleidete, welches nach damaligen Anschauungen der Adelverleihung gleichkam. Obendrein ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, dass Peter vom Kaiser unter die Hofherrn aufgenommen, also geadelt worden sei.

Der zweite Codex hat ein etwas grösseres Format und besteht aus fünf eingebundenen Lagen von $43\frac{1}{2}$ cm. Höhe und $15\frac{1}{2}$ cm. Breite. Mit Ausnahme des verschiedenen Formates sind Papier und Schrift in beiden Büchern ganz gleich und schlieszen die hier enthaltenen Rechnungen genau an die im ersten Buche enthaltenen an, laufen dann regelmässig bis zum Jahreschlusse 1378 fort. Am Schlusse findet sich die sehr interessante Notiz: „totalis distributio hujus libri: 3353 sexagl. 15 gl. Pr.“ (3353 Schock 15 Groschen Prager Währung*). Nur im Anfang dieses Buches wird Benesch noch als Baudirektor genannt, von 1375 an führt Andreas Kotlik als Baudirektor und Notar allein die Rechnungen.

Neben den Fortschritten des Baues entnehmen wir aus den Rechnungen, dass Meister Peter mit verhältnismässig wenigen Werkleuten, Gesellen, Tagelöhnern und sonstigen Gehilfen arbeitete, indem deren Anzahl selten über dreissig anstieg, während zur Winterzeit nur zehn bis zwölf Leute beschäftigt waren. Es kommen nur Taufnamen vor, auch sind die Löhne nicht wesentlich verschieden, daher ein Rangunterschied zwischen den Arbeitern nicht nachgewiesen werden kann. Auch sind die Namen, wie dies in allen mittelalterlichen Verzeichnissen vorzukommen pflegt, mit den mannigfaltigsten Variationen geschrieben, wie unter andern der Name Johann bald: Hanns, Haues, bald böhmisirt: Hanusch, Jan, Janek, Janko, Hansch geschrieben wird, wobei selten entziffert werden kann, ob ein schon in frühern Rechnungen Genannter oder ein Neuaufretender gemeint sei. Unser Meister Peter von Gmünd erhält folgende Bezeichnungen: magister Petrus, Petrus dictus Parler, Parlerius, Parlerz, Petr. Kamenik, und in populär böhmischer Form Pessek. Ob in der Zeit von 1372 bis 1378 einer von den Söhnen des Meisters, oder dessen Schwiegersohn Michael, am Dome mitarbeitete, ist aus den Rechnungen nicht zu entnehmen; die Namen Johann und Michael kommen allerdings vor, jedoch ohne jede nähere Bezeichnung. Die Rechnungen sind unglücklicherweise nur ein Bruchstück, dem Anfang und Ende fehlen, auch scheint gerade in den Jahren, welche sie umfassen, die Bauhätigkeit, vielleicht wegen Mangels an Mitteln, etwas beschränkt gewesen zu sein. Unendlich grössere Aufschlüsse würden die Belege über das Einweihungsjahr des Chores (1385) gewähren, als die Arbeiten rasch gefördert wurden und die ganze von Peter herangebildete Schule am Dome beschäftigt war.

Haben wir in den Dombaurechnungen unsern Peter ausschliesslich als thätigen Meister zwischen seinen Gesellen kennen gelernt, so gestattet das Hradschiner Stadtbuch manchen Einblick in seine Häuslichkeit. Dieses Buch, ein reicher ebenfalls auf Papier geschriebener Aktenfascikel, befindet sich demalen im Archive des Prager Rathhauses und ist betitelt: liber judiciorum bannitorum civitatis Hradeczanensis. — Das Manuscript umfasst die Jahre von 1350 bis 1395, und enthält die mannigfaltigsten Verhandlungen, Käufe, Verträge, Erbschaftsangelegenheiten u. s. w., wie sie in Magistraturen vorzukommen pflegen. Mikowec, der durch Herausgabe des Werkes „Alterthümer und Denkwürdigkeiten von Böhmen“ bekannte Schriftsteller, veröffentlichte 1847 in der böhmischen Zeitschrift Kwěty aus diesem kurz vorher von W. W. Tomek entdeckten Stadtbuche einige den Meister Peter betreffende Nachrichten, in denen er vor allem den Beweis zu liefern suchte, dass der Name Arler auf einem Schreibfehler beruhe und eine Korrumpirung des Wortes Parler sei. Seitdem wurde das Hradschiner Gerichtsbuch mehrfach durchforstet und namentlich die unsern Peter betreffenden Nachrichten gewürdigt. Da das Buch grösstentheils Protokolle und notarielle Verhandlungen enthält, beziehen sich die den Dombaumeister und seine Familie betreffenden Nachrichten zumeist auf Ankäufe von Häusern, Auseinandersetzungen zwischen den aus zwei Ehen stammenden Kindern u. dgl. — Der Name Parler wird zum erstenmal genannt im Jahre 1360 gelegentlich der Erwerbung eines Hauses auf dem Hradschin, welches Peter längere Zeit hindurch bewohnte. In diesem Jahre erscheint er auch unter den Rathsmitgliedern des Hradschin und bekleidet die Stelle eines ersten Schöffen bis 1368. Darauf enthält das Buch einige Jahre hindurch keine hieher bezügliche Stelle, bis die heranwachsenden Kinder allerlei Familienverträge nothwendig machen. Zuerst wird Nikolaus, wahrscheinlich Peter's ältester Sohn, in einer Kaufsangelegenheit neben seinem Vater genannt, dann folgen verschiedene Auseinandersetzungen zwischen dem Dombaumeister und seiner zweiten Gattin. Besonders häufig kommen die Namen des Meisters und fast aller Familienglieder in den Jahren 1380–1383 vor, als der Sohn Johann und seine Schwester heirateten. Die letzte im Hradschiner Stadtbuche enthaltene Nachricht über die Familie Parler rührt aus dem Jahre 1388 her, und bestätigt einen Hausverkauf, welchen die drei Söhne Niklas, Johann und Wenzel gemein-

*) Das Schock Prager Groschen galt unter Kaiser Karl IV. gleich einer feinen Mark, nemlich 20 fl. Konventions-Münze oder 24 fl. rheinisch. Die ganze Bausumme betrug also gegen 67070 Gulden Konv.-Münze.

schaftlich abschlossen, während der Vater Peter ein anderes auf dem Pohorezelec unferne des Strahover Thores liegendes Haus für sich und seine Gattin protokoliren liesz*).

Auch in diesem Buche wird Meister Peter unter allerlei Namen angeführt, sogar manchmal „vir idoneus“. Auch magister Petrus latomus und magister novae fabricae sind häufige Benennungen.

Viele einzelne Notizen über die Familie Parler enthalten die im Prager Domarchiv befindlichen Errichtungsbücher und sonstigen Urkunden. Die Errichtungs- und Bestätigungsbücher, libri erectionum et confirmationum, bildeten eine geistliche Landtafel und waren vom Erzbischof Ernst von Pardubitz zunächst aus dem Grunde angelegt worden, um das Vermögen der Kirchen, die gemachten Stiftungen, Schenkungen und Rechtsverhältnisse von einem Mittelpunkte aus übersehen zu können. In einer Urkunde vom Jahre 1401 erscheint Peters Name zum letztenmal, wahrscheinlich als noch lebend, aber in keinem Falle als wirkender Dombaumeister. Auch in Bezug auf die Söhne Niklas und Johann, den Wirkungskreis des ersten und das von Johann ausgeübte Präsentationsrecht finden sich hier werthvolle Aufschlüsse.

Ein viertes hochwichtiges Manuskript, welches zwar mit der Geschichte des Prager Domes und seinen Baumeistern nicht in unmittelbarem Zusammenhange steht, jedoch über die künstlerischen Verhältnisse damaliger Zeit sehr vieles Licht verbreitet, darf hier nicht übergangen werden: nemlich die Satzungen der Lukasbruderschaft, welche i. J. 1348 von den Malern, Schilderern und sonstigen Kunsthandwerkern in Prag gestiftet wurde. Das Original dieser Schrift ist in deutscher Sprache auf starkes Papier geschrieben und hält Quartformat ein; es wurde bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts im Archiv der Malerbruderschaft verwahrt, ging nach deren Auflösung an den Maler Quirin Jahn über und befindet sich gegenwärtig in der Bibliothek der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag**). Schrift und Papier stimmen genau mit den übrigen gleichzeitigen Urkunden überein. Wie bei allen mittelalterlichen Einrichtungen bildet das religiöse Element die Grundlage der Bruderschaft, welche den heiligen Lukas zu ihrem Patron erwählt hatte. Die ersten Abschnitte der Satzungen beziehen sich auf Gottesdienst und kirchliche Ordnung, dann folgen viele sehr praktische Gesetze in Bezug auf die Verwaltung des Gesellschaftsvermögens, Ansässigmachung, Verheirathung der Töchter von Mitgliedern und Regelung der Verhältnisse zwischen Meistern und Gesellen.

Neben den Malern (geistlichen Malern) und Schilderern als eigentlichen Begründern der Bruderschaft haben an derselben theilgenommen die Bildhauer, Bildschnitzer, Goldarbeiter, Goldschlager, Illuminatoren, Pergamentmacher, Glaser, Edelsteinschleifer und noch einige verwandte Gewerbsmeister; doch ist in den Statuten festgestellt, dass nur ein Maler zum Vorstand der Zeche (zum Brudermeister) erwählt werden dürfe. Es fällt auf, dass weder der Dombaumeister noch einer von den am Dome beschäftigten Künstlern, darunter die Maler Mutina und Wurmser, die beiden Erzgieszer Clussenberg und der Meister des groszen am Dome angebrachten Mosaikbildes, im Bruderschaftsverzeichnisse genannt werden. Demnach scheint zwischen den Mitgliedern der Bruderschaft und den Domarbeitern kein Verkehr bestanden zu haben.

Die zuverlässigsten und umfassendsten Aufschlüsse über den Dombau würden ohne Zweifel die eigenhändigen Aufzeichnungen gewähren, welche Kaiser Karl niedergeschrieben hat, die aber spurlos verschwunden sind. Auch von der Biographie des Kaisers, welche Weitmühl in dessen Auftrage verfasst hat, haben sich nur Auszüge erhalten, welche späterhin Bohuslaw Balbinus (gest. 1688) und Gelasius Dobner (gest. 1790) veröffentlichten***).

Benessius Krabieze von Weitmühl entstammte einem altböhmischem Adelsgeschlechte, war Jugendgespieler des Kaisers und begleitete denselben als Edelknaube im Jahre 1323 nach Paris, als König Johann den siebenjährigen Prinzen dahin brachte. Benesch widmete sich dem geistlichen Stande, wurde zum Domherrn in Prag ernannt und lebte bis zu seinem am 27. Juli 1375 erfolgten Tode immer in der Nähe des Kaisers, wirkte auch von 1355 an als Dombaudirektor. Trotz seiner vielseitigen Bildung und des langjährigen Umganges mit dem Baumeister Peter, spricht sich dennoch in seinen auf uns gekommenen Berichten nicht das mindeste Interesse für Kunst und Künstler aus. Nach Art der mönchischen Aufzeichnungen enthält Weitmühl's

*) Die damals übliche Art sein Vermögen zinsbar anzulegen, bestand in der Erwerbung von Häusern oder Grundstücken, welche alsdann verpachtet wurden. Der Ankauf so vieler Häuser durch Peter und seine Söhne zeugt von der Wohlhabenheit der Familie.

***) Diese Statuten sind abgedruckt in Rieggers „Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen“. VI. Heft, 1788. Eine Erläuterung der Statuten findet sich in meinem vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht veröffentlichten Werke: Die Kunst des Mittelalters in Böhmen. III. Theil, zweiter Abschnitt. Wien, 1876.

****) Vergl. F. M. Pelzel, Kaiser Karl der Vierte, König in Böhmen. Prag 1780. Vorbericht. Ferner: Gelasius Dobner: Monumenta historica Bohemiae. Tom. IV.

Chronik in den Stellen, welche sich auf den Dombau beziehen, meist nur Nebensächliches: von Meszstiftungen, Reliquien, von Uebertragung der fürstlichen Leichen und der Einmauerung eines bischöflichen Hauptes wird mit grosser Ausführlichkeit berichtet, während man vergebens nach Aufklärungen über das Gebäude selbst, die dort befindlichen Kunstwerke und die daselbst beschäftigten Künstler sucht. So beschreibt Benesch bei Erwähnung des groszen über dem Dombortale angebrachten Mosaikbildes eigentlich nur dessen schöne Farben mit dem Beifügen, dasz die Farben um so glänzender erscheinen, wenn sie vom Regen abgewaschen werden. Seine Worte lauten: „Eodem tempore (1371) perfecta est pictura solempnis, quam dominus Imperator fieri fecit in porticu ecclesiae Pragensis, de opere mosaico more Graecorum, quae quanto plus per pluviam abluitur, tanto mundior et clarior efficitur.“ In ähnlicher Weise pflegen Landleute zu erzählen, wenn sie von einer Wallfahrt heimkehren. Was das Bild darstelle, von welchem Künstler es gefertigt wurde, ist dem Chronisten ganz gleichgiltig; auch fand er es offenbar ungeschicklich, einen zweiten Urheber neben dem Kaiser zu nennen. Im Vergleich mit dem Traktate des englischen Mönches Gervasius über den Bau der Kathedrale von Canterbury und in Anbetracht dasz der in Paris aufgewachsene Weitmühl die Baudenkmale Frankreichs, Deutschlands und Italiens durch eigene Anschauung kennen gelernt hat, erscheinen seine über den Dombau und besonders die Baumeister gemachten Mittheilungen überaus dürftig und unklar, was um so mehr auffällt, als er unter den Augen des Kaisers arbeitete und dessen Aufzeichnungen benützen konnte. Indessen wäre möglich, dasz gerade die kunstgeschichtlich bedeutenden Partien der Weitmühl'schen Chronik verloren gegangen sind. Dieses ist um so wahrscheinlicher, als einige Schriftsteller des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, wie Lupacius, Weleslawina, Hajek von Liboczan, Balbin und Andere über die unter Kaiser Karl ausgeführten Denkmale und die damaligen Künstler umfassendere Nachrichten bringen als Weitmühl, aus dessen Schriften sie doch grösztentheils geschöpft haben.

Eine sehr ausführliche wenn auch nicht immer ganz zuverlässige Lebensgeschichte des Kaisers Karl IV. hat Franz Martin Pelzel im Jahr 1780 veröffentlicht, welche so ziemlich alle diesen Regenten betreffende Nachrichten und ausserdem 349 abgedruckte Urkunden enthält. In kunstgeschichtlicher Hinsicht bietet dieses mit unbeschreiblicher Mühe zusammengestellte Werk eine kaum nennenswerthe Ausbeute.

In neuerer Zeit war es Ferdinand Mikowec, welcher sich um böhmische Kunstforschung und die Geschichte des Prager Domes gröszere Verdienste erworben hat, als seine eigenen Landsleute eingestehen wollen. Wenn auch sein Sammelwerk „Alterthümer und Denkwürdigkeiten von Böhmen“ den Anforderungen der Zeit nicht entspricht und einer streng wissenschaftlichen Grundlage entbehrt, sind doch die darin enthaltenen Detailforschungen mit Sachkenntnis und rühmenswerther Unparteilichkeit geführt. Mikowec war der erste, welcher sich mit der Geschichte des Peter von Gmünd beschäftigte, der sogar eine Biographie des Meisters ausarbeiten wollte. Ich gestehe mit Vergnügen, dasz Mikowec mich zu der vorliegenden Arbeit anregte und dasz ich ihm manchen richtigen Fingerzeig verdanke. Ein bösertiges Fieber entrisz den noch in jugendlichem Alter stehenden Forscher im Jahr 1861 seinen Arbeiten, ehe er Zeit gefunden, sein überreiches in allen Theilen des Landes gesammeltes Materiale zu sichten und in einem zusammenhängenden Werke niederzulegen.

Eine gute Beschreibung des Prager Domes rührt von Dr. Ambros her, ein bequemes Handbuch, welches ganz dem gestellten Zwecke entspricht. Selbsteigene Forschungen enthält das Werkchen nicht, wie sie auch in einem Handbuche überflüssig und sogar störend erscheinen. Die eingeschalteten Notizen über die Dombaumeister sind grösztentheils den verschiedenen Artikeln des Mikowec entnommen.

Etwas später folgte eine im Dombaukalender 1862 enthaltene Abhandlung über den Prager Dom, von Wenzel Wladiwoj Tomek. Diese im tschechischen Interesse verfaszte Schrift beschäftigt sich zunächst mit den Stiftungen längst verschwundener Altäre, deren nicht weniger als 64 aufgezählt werden. Die den Bau betreffenden Partien wiederholen grösztentheils die von Mikowec und Ambros veröffentlichten Einzelheiten.

Durch den Deutschen Architekten- und Ingenieurverein für Böhmen wurde im Jahr 1870 unter dem Titel „Die Kathedrale des heiligen Veit zu Prag“ eine von mir verfaszte Schilderung der Kunstthätigkeit des Kaisers Karl IV. herausgegeben, in welcher auch das Wirken des Peter von Gmünd, soweit die damals vorhandenen Materialien reichten, besprochen worden ist. Diese Schrift stützt sich in Bezug auf den Prager Dombau und die aus Gmünd stammende Steinmetzfamilie zunächst auf die in Böhmen vorhandenen Denkmale.

In Schwaben war man mittlerweile nicht minder bemüht gewesen, Forschungen anzustellen und die Geschichte der in Rede stehenden Künstler zu enthüllen. Voran ging das

zwar nicht umfangreiche aber desto gediegenere Werk von Grüneisen und Mauch „Ulm's Kunstleben im Mittelalter“, welches schon 1840 veröffentlicht wurde. Nun folgten zahlreiche Abhandlungen über die Klöster Schwabens, den Münsterbau in Ulm und andere Denkmale, veröffentlicht durch den Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben. Von hervorragender Bedeutung sind Mauch's Untersuchungen „Die Münster-Baumeister in Ulm“ im II. Heft (1870) der Verhandl. obigen Vereins. Besonderes Interesse verdient der in diesen Schriften nachgewiesene Zusammenhang zwischen den Künstlerfamilien der Gmünder und Ensinger.

Die Geschichte der verbreiteten Familie Böblinger hat Dr. Karl Pfaff nach archivalischen Quellen aufgeheilt; weiterhin hat sich Dr. K. D. Hassler durch sein anziehendes Werk: „Ulms Kunstgeschichte im Mittelalter“ verdient gemacht, indem er, Mauch's Arbeiten ergänzend, das Ineinandergreifen der schwäbischen Meister darlegte. Endlich folgte die vortreffliche Festschrift von Friedrich Pressel: „Ulm und sein Münster“, eine meisterhafte Darstellung des Münsterhauses mit sorgfältigster Sichtung des geschichtlichen Materiales.

Im Osten hat Dr. Hermann Luchs in Breslau durch seine „Schlesischen Fürstenbilder“ wesentlich beigetragen, das Hinübergreifen des Meisters Parler und seiner Schule nach Schlesien aufzuklären, während Karl Woldemar Neumann in Regensburg durch Herausgabe einer Monographie über Leben und Wirken der drei Dombaumeister Roritzer vieles Licht über die Schlussperiode der gothischen Architektur und die letzten Meister der schwäbisch-böhmischen Schule verbreitete. Beide zur Zeit noch wenig bekannte Werke verdienen eine nähere Besprechung.

Der fleiszige Kunstforscher Dr. Luchs hat in vierzig Biographien und siebenundvierzig lithographirten Abbildungen nicht allein eine fortlaufende Regenten- und Kirchengeschichte seines Heimatlandes seit Einführung des Christenthums bis in die Mitte des XVI. Jahrhunderts ausgearbeitet, sondern auch die Entwicklung der Künste, namentlich der Skulptur, in den bisher noch wenig erschlossenen deutschen Ostmarken auf eine allverständliche Weise dargelegt. Bei den engen Beziehungen, welche seit ältester Zeit zwischen Böhmen und Schlesien bestanden und dem Umstande, dass beide Länder während der Luxemburg'schen Regierungsperiode (1310—1437) zu einem einzigen Staate verbunden waren, konnten auch künstlerische Wechselbeziehungen nicht ausbleiben. Das Verdienst, diese aufgedeckt zu haben, gebührt mit Auszeichnung dem Verfasser der schlesischen Fürstenbilder: er hat die Verwandtschaft zwischen der Portraitstatue des Bischofs Pogarell in Breslau und der des Erzbischofs Otto von Wlasehim in Prag zuerst erkannt und zu weitern Forschungen Anlass gegeben. Für uns sind die schlesischen Skulpturwerke des XIV. Jahrh. von höchster Bedeutung, vor allen das mit vielen Reliefs und reichem Farbensmuck ausgestattete Hochgrab des Herzogs Heinrich IV. von Breslau, dann die Denkmale des Bischofs Przeslaus Pogarell, des Herzogs Bolko II. von Münsterberg und das in der Prager Domgalerie befindliche Bildnis der schlesischen Prinzessin Anna von Schweidnitz. Durch Bekanntgabe dieser Denkmale wurde der Zusammenhang der schlesischen und schwäbisch-böhmischen Bildhauerschule aufgedeckt und zugleich den architektonischen Forschungen eine neue Bahn eröffnet.

Anderer Art sind die Beziehungen zwischen der Gmünder Familie und den Dombaumeistern Roritzer von Regensburg. Die Roritzer traten als Künstler erst auf, nachdem die Söhne und letzten Schüler Peter's theils abgetreten waren, theils sich in alle Welt zerstreut hatten. Konrad Roritzer, der erste Meister dieses Namens, welcher von circa 1440 bis 1480 am Dome zu Regensburg beschäftigt war und von 1450 an den Bau als Thumbmaister leitete, wurde in seiner Jugend, vielleicht nur mittelbar, in die Grundlehren des Magisters Peter eingeweiht, wie dieses sein Entwurf des Chores der St. Lorenzkirche in Nürnberg verräth. Ob nun der Steinmetz Wenzla aus Böhmen, welcher um 1410 zu Regensburg vorkommt und der bald für einen Sohn Peter's, bald für einen von den Jungkherrn angesehen worden ist, auf den jungen Konrad eingewirkt habe, oder ob dieser durch einen andern in der Prager Bauhütte gebildeten Künstler unterrichtet worden sei, lässt sich nicht ermitteln: gewisz ist, dass auch Konrad's Söhne Matthäus und Wolfgang an denselben Lehren festgehalten haben. Diese Thatsache verdient um so grössere Beachtung, als die Roritzer zu den letzten Meistern des gothischen Styls gehören, welche inmitten der hereinbrechenden Verkünstelung und Entartung stets bemüht waren, die möglichste Reinheit der Formen aufrecht zu erhalten. Matthäus Roritzer, welcher seinem Vater im Jahr 1480 als Dombaumeister folgte und als solcher bis 1495 wirkte, hat für unsere Untersuchungen in seiner Eigenschaft als Baumeister und erster deutscher Kunstschriftsteller die höchste Wichtigkeit und steht mit der Geschichte der Parler in naher Beziehung. Matthäus hatte wahrscheinlich im Hause seines Vaters die erste Unterweisung in der Steinmetzkunst erhalten, begab sich dann nach Straszburg, wo er 1474 als Geselle freigesprochen (aufgenommen) wurde. Hier in Straszburg erlernte der Geselle auch die Buchdruckerkunst, welche er nach seiner Heimkehr

ausübte. In Regensburg verfaszte Matthäus im Jahre 1486 das erwähnte Buch über die Grundregeln der gothischen Baukunst, druckte es in seiner eignen Offizin unter dem Titel: Puechlen der fialen Gerechtigkeit.

In dieser mit Holzschnitten versehenen Schrift weist Matthäus ausdrücklich auf die Prager Bauschule hin und bekennt sich als einen Anhänger derselben. Wolfgang Roritzer endlich, der geistreiche und thatkräftige Bruder des Matthaues, welcher seine Anhänglichkeit an das bayrische Regentenhaus auf dem Blutgerüste im Mai 1514 zu büßen hatte, stand von 1495 bis zu seinem traurigen Ende dem Regensburger Dombau vor und hielt an den von seinem Vater überlieferten Prinzipien fest*).

Ueberblickt man die zahlreichen, von den Roritzern in Nürnberg, Regensburg und andern Orten ausgeführten Arbeiten, so drängt sich unwillkürlich die Vergleichung mit Werken der Parler auf und man fühlt den geistigen Zusammenhang der Schulen. Wie der Altmeister Peter eine vermittelnde Stellung zwischen Ost und West eingehalten und die Grundsätze der schwäbischen Bauschule nach Böhmen und Mähren verpflanzt hat, so nimmt auch der in Straszburg gebildete Matthaues eine ähnliche Stellung ein, indem er, aus der rheinischen Schule hervorgegangen, sich späterhin an die Grundsätze des Meisters Peter anschlieszt.

Die sehr verwickelten Lebensverhältnisse der Roritzer, deren Geschichte wegen des tragischen Endes, welches Wolfgang zu erleiden hatte, mit vielen Fabeln durchflochten worden ist, hat Neumann mit geschickter Hand entwirrt und zu einem klaren Bilde zusammengestellt. Mit Benützung der vorhandenen Urkunden und Steinmetzzeichen wurden die Arbeiten eines jeden der drei Meister festgestellt, dann das Fialenbuch des Matthäus und die verschiedenen Sagen von den Jungkherrn einer sorgfältigen Prüfung unterzogen. Die Untersuchungen sind mit eben so groszer Gewissenhaftigkeit als Unparteilichkeit geführt, und das durch den historischen Verein in Regensburg veröffentlichte Werk, betitelt: „Die drei Dombaumeister Roritzer“, reiht sich den vorzüglichsten Leistungen auf dem Gebiete der Detailforschungen an.

Wie die alte aus Gmünd hervorgegangene Schule späterhin in Schwaben durch die Böblinger gehalten und fortgeführt wurde, so geschah es in Bayern und Franken durch die Roritzer. Beide Familien brachten ausgezeichnete Talente hervor, beide kämpften, wiewohl vergebens, für die Reinheit des Stiles und suchten dem hereinbrechenden Verfall entgegen zu arbeiten. Die Zeit der Gothik war abgelaufen und die italienische Renaissance hielt ihren siegreichen Einzug in Deutschland.

Necrologium Elwacense.

Das Benediktiner Mannskloster Ellwangen, kurz vor 764 unter dem König Pipin von Hariolf, Bischof von Langres, in der Virgunna (jetzt Virngrund) gegründet und den Heiligen Vitus, Sulpicius und Servilianus geweiht, ist die älteste klösterliche Niederlassung auf dem Gebiet des jetzigen Württemberg. Früh erlangte es eine grosze Bedeutung. Mehrere seiner Aebte gelangten auf Bischofsstühle (Wieterbus Bischof von Augsburg 781, Ermanrich Bischof von Regensburg 864—891, Hartbert von Chur 949—968). Kaiser und Päpste begabten das Kloster mit Gnadenbriefen: Ludwig der Fr. 814 und 823, Arnulf 893, Otto I. 961, Otto II. 987, Heinrich II. 1003 und 1024. Friedrich I. 1152 und 1168 — Papst Benedikt VII. 978, Eugen III. 1152, Alexander III. 1179. Die älteste Geschichte Ellwangens ist urkundlich wenig gesichert, da sich in Folge öfterer Brandfälle (1100. 1182. 1201. 1229. [1255]. 1304. [1308]) nur wenige ältere Urkunden erhalten haben und die Ellwanger Zeitbücher,

*) An der Ostseite des Domes sah man noch im Jahre 1836 den Grabstein des Wolfgang Roritzer, auf welchem sein Meisterzeichen und folgende Insehrift angebracht war: Anno dñni. 1514 am 12. (30?) Maj starb der erbar Wolfgang Roritzer Thumbmeister dem g. g. — Dieses in das Mauerwerk des Domes eingefügte Denkmal wurde nebst vielen kunstgeschichtlich merkwürdigen Skulpturen und Insehriften im Verlaufe der 1837—1842 durchgeführten Restaurationen zerstört.

Annales und Chronicon, erst mit dem späteren Mittelalter selbstständigen Werth haben. 1460 wurde das Kloster in ein adeliges Ritterstift umgewandelt wie Kumburg. Als gefürstete Reichspropstei bildete es fortan eine willkommene Versorgungsanstalt des schwäbischen Adels. Die reichdotirte Stelle eines Propstes war meist in den Händen hoher Kirchenfürsten, bis Ellwangen im Jahr 1803 als Entschädigung für das an Frankreich abgetretene Mömpelgard an Württemberg kam, das schon seit c. 1372 die Schirmvogtei darüber hatte. Einiges erwünschte Licht über die älteste Geschichte des Klosters und seine Erwerbungen, sowie über den benachbarten Adel gibt das Necrologium Elwacense, das, zuverlässig und selbstständig, wenigstens eine Feststellung der Abtsreihe ermöglicht. Es stammt seinen ursprünglichen Bestandtheilen nach aus dem 12. und 13. Jahrhundert, hat aber einige wenige spätere Einträge, die bis ins 16. Jahrhundert herab reichen, und ist ein Bestandtheil des werthvollen Codex biblicus fol. 55 der Stuttgarter öffentlichen Bibliothek, welcher auch die Annales und das Chronicon Elwac. sowie die Vita Hariolfi von Ermanrich enthält.

Januar.

2. Adelheid obiit.
6. Mia domina de Ahelvingen¹⁾ quae dedit dominis decem talenta.
8. Herhardus episcopus.²⁾
14. Bernwardus I. qui dedit XXX f. in Gazhart.³⁾
15. Hartmanus episcopus et abbas congregationis nostrae.⁴⁾
16. Regenhardus liber obiit, qui mansum in Rodingon⁵⁾ in usum fratrum tradidit.
17. Gisela libera obiit.
19. Meinwardus presbyter et monachus nostrae congregationis.
20. Emehart clericus, qui Wolfardesbrunnon⁶⁾ in usum fratrum dedit.
22. Jusung (Hisung) diaconus obiit, qui marcam in usum fratrum de Gattenhoven⁷⁾ constituit. Henricus liber obiit, qui Kesingen⁸⁾ in usum fratrum dedit.
25. Lempfried obiit. Sebot obiit.
27. Rabbodo puer.
28. Obiit Liugardis et Mechtildis. I. Wernher I. obiit.
30. Eberhardus presbyter obiit.⁹⁾

Februar.

1. Adelhelmus I. conversus et monachus obiit, qui Trohtlingon¹⁰⁾ in usum fratrum constituit.
5. Suonhere¹¹⁾ conversus et monachus, qui Sereizesheim¹²⁾ in usum fratrum eum variis utilitatibus delegavit.
11. Rubertus I. obiit, qui Steinbach¹³⁾ in usum fratrum ex integro donavit.
14. Obiit Hainricus diaconus¹⁴⁾ qui caritatem constituit. Obiit Hainricus liber, qui dedit talentum in Eggenroden.¹⁵⁾

¹⁾ Oberalfingen O.A. Aalen.

²⁾ Bischof von Regensburg 700—800 (Potthast II, 687).

³⁾ Gaxhart O.A. Ellwangen.

⁴⁾ Hartmann war Abt zu Ellwangen 1003, dasz er aber Bischof geworden, darüber fehlt jede Nachricht. Auch findet sich in den Bischofsreihen jener Zeit kein Hartmann. Man wäre versucht, an Hartbert, Bischof von Chur, zu denken (949—968), dem gleichzeitig der praesul Elwacensis Hartbertus W. U. I, 216 a. 961 erscheint. Allein der Todestag Hartberts von Chur ist der 29. Dezember. Im Codex heiszt es deutlich Hartmannus.

⁵⁾ Röttlingen O.A. Neresheim.

⁶⁾ bei Dinkelsbühl, jetzt Wolfertsbrunnen.

⁷⁾ bayr. B.A. Rotenburg a. T.

⁸⁾ Kössingen O.A. Neresheim.

⁹⁾ könnte Eberhard de Erichstein sein um 1130. W. U. II, 420.

¹⁰⁾ Treuchtlingen bayr. B.A. Weissenburg. An Trochtelfingen O.A. Neresheim darf bei dieser Namensform trohtlingen nicht gedacht werden, so nahe es läge.

¹¹⁾ cf. W. U. I, 8. anno 764.

¹²⁾ entweder Schreizesheim bei Ellwangen oder Schriesheim bad. Amt Ladenburg.

¹³⁾ Steinbach an der Jagst, O.A. Crailsheim.

¹⁴⁾ 1216 genannt im W. U. III, 53.

19. Adelhoc liber obiit.
 24. Aba lib. obiit.
 26. Maethilis libera obiit.
 27. Rubertus liber. Rudolfus liber. Abba libera. Cunradus Speculator^{15a)} et Liugardis,

uxor sua.

März.

2. Dimarus liber, qui dimidium mansum in Nuvenheim¹⁶⁾ dedit.
 5. Sindolfus¹⁷⁾ abbas nostrae congregationis.
 9. Rudolfus de Swabesbere¹⁸⁾, qui mansum in Ahelfingen constituit.
 9. Ruadhoc¹⁹⁾ abbas obiit nostrae congregationis.
 10. Benedicta libera obiit.
 12. fast unlesbare jüngere Schrift
 Moritur Heinricus de Phalheim²⁰⁾ rector ecclesiae in Snaithan²¹⁾ canonicus ecclesiae in Fuorheim²²⁾ anno domini MCCCXXI eo die, quo occisus fuit a dicto Fritz haccone²³⁾
 (ein unlesbares Wort).
 17. Obiit Sifridus^{23a)} liber, qui praedium Taskental^{23b)} constituit. Sigefridus conversus obiit.
 19. Johannes Bebo prespiter et monachus nostrae congregationis anno MCCCVI.
 27. Wicterbus abbas²⁴⁾ nostrae congregationis.
 30. Otto de Phalhaim eodem anno, et mense quo et filius suus rector ecclesiae in Snaiteim, die tricesimo ejusdem. s. 12. März.

April.

5. Dimudis libera obiit, cujus filius Wolfmarus curiam in Wirzebure tradidit et XII jugera vincti fratribus, ut XXX denarios inde persolvat wirzeburgenses VI Idus April. Hainricus Gienger, qui dat II sol. ad lumen altaris S. Mariae, quos dat Willihalmus de Monte faber.
 7. Udalricus liber obiit.
 Luitgardis comitissa²⁵⁾ obiit, quae quaedam praedia in Egge²⁶⁾ in anniversario suo fratribus constituit. Dominus Odalricus liber obiit.
 9. Richardus abbas²⁷⁾ obiit nostrae congregationis.
 — Anno Domini MCCCXL obiit Cunradus dominus de Phalheim senior miles, qui constituit nobis XX U. hallensis.
 11. Obiit Gerburgis soror quae in Wanbrechtswiler²⁸⁾ mansum constituit.
 25. Berengarus abbas²⁹⁾ obiit nostrae congregationis. Sacratio basilice sti Michaelis in monte site.
 26. Dedicatio altaris S. Mariae in meridiana parte monasterii.
 27. Dedicatio altaris Stephani.
 28. Demarus liber obiit, qui Steinbac³⁰⁾ in usum fratrum dedit.
 Dedicatio altaris Sanctae Margaretae.

¹⁵⁾ Eggenroth, O.A. Ellwangen.

^{15a)} Speculator ist wohl Uebersetzung eines Beinamens einer Ritterfamilie. An einen Ur-ältervater des Spions von Aalen ist nicht zu denken.

¹⁶⁾ Neuenheim O.A. Ellwangen.

¹⁷⁾ W. U. I, 100 nennt 823 Abt Sindolt.

¹⁸⁾ O.A. Ellwangen.

¹⁹⁾ Noch unbekannter Abt, gehört jedenfalls in die früheste Zeit des Klosters.

²⁰⁾ O.A. Ellwangen.

²¹⁾ Unterschneidheim OA. Ellwangen.

²²⁾ Forheim bei Nördlingen?

²³⁾ zu ergänzen wird sein: de Welrestein, Wöllstein O.A. Aalen, wo die Hacken saszen.

^{23a)} Vielleicht Lifridus v. Adelmansfelden † 1113.

^{23b)} Deschenhof O.A. Gaildorf?

²⁴⁾ urkundlich unbekannt, nach dem Chron. Ellwac. Abt 781 und Nachfolger Hariolfs, soll Bischof zu Augsburg geworden sein. Potthast gibt als Todestag B. Wicterps von Augsburg 18. April 768 an.

²⁵⁾ Luitgardis comitissa von Dillingen? Stälin I, 564.

²⁶⁾ Eck OA. Ellwangen.

²⁷⁾ aus Fu'da Abt 1035.

²⁸⁾ Unbekannt.

²⁹⁾ Abt 1024.

³⁰⁾ s. 14. Februar,

Mai.

1. Dedicatio altaris S. Nicolai.
2. Obiit Heinrich de Westhusen³¹⁾ dictus de Bairshofeven, (sic) qui contulit dominis X libras hallensium. Winitharius³²⁾ abbas obiit nostrae congregationis.
6. Hatto puer obiit.
9. Hadewic libera obiit mater advocati³³⁾.
11. Rapoto liber obiit.
12. Cunradus advocatus obiit, qui Berchtheim³⁴⁾ in usum fratrum constituit. Ernfridus de Felberg³⁵⁾ abbas hujus collegii (Jüngere Schrift).
16. Rudolfus de Adlmansfelden³⁶⁾ liber, qui Rotensol³⁷⁾ fratribus constituit.
21. Gerhardus³⁸⁾ abbas obiit nostrae congregationis.
26. Obiit Conradus Recho³⁹⁾
31. Goteboldus advocatus obiit, qui Stillenova⁴⁰⁾ in usum fratrum constituit.

Juni.

6. Cunradus occisus de Kokon⁴¹⁾ obiit.
8. Berno⁴²⁾ abbas nostrae congregationis.
9. Otbaldus abbas⁴³⁾ nostrae congregationis.
13. Grimold, Adelgerus⁴³⁾ abbates nostrae congregationis.
15. Emmo liber obiit.
Eeroldus monachus obiit.
Dymbure laica obiit.
26. Henricus presbyter et conversus obiit.
Anno domini MCCCCCIII obiit Bernhartus de Westerstetten praepositus hujus collegii qui regnavit decem menses et fuit tertius ordine . . . — (Jüngere Schrift).

Juli.

14. Ebo⁴⁴⁾ abbas.
15. Regenswindis virgo et martyra.
19. Obiit Adelbertus abbas⁴⁵⁾ nostrae congregationis et fundator hujus novi monasterii. Obiit Cunradus liber, qui mansum in Lovben⁴⁶⁾ constituit.
23. Rudegerus liber, qui Tenwangen⁴⁷⁾ fratribus constituit.
26. Anno Domini MCCCCCII obiit reverendus pater Albertus de Rechberg praepositus, qui praesedit huic collegio XXXXIII annis. (Jüngere Schrift). (Propst v. 1461 an.)

August.

4. Anno domini MCCCXXXII obiit Rudolfus abbas de Pfalheim oriundus, qui duas libras reddituum factas in Lengenberg⁴⁸⁾ . . dominis praesentibus constituit dari in anniversario suo.
5. Wernherus praepositus de Tanne.⁴⁹⁾
6. Hedewigis uxor Spinae.

³¹⁾ Westhausen u. Baiershofen O.A. Ellwangen hart neben einander.

³²⁾ 929—987.

³³⁾ s. 12. Mai.

³⁴⁾ Bergheim O.A. Ellwangen.

³⁵⁾ Bekanntes Geschlecht v. Vellberg O.A. Hall.
Ernfrid war Abt 1309—1311.

³⁶⁾ O.A. Aalen. Rudolf erscheint e. 1150 W. U. III, 472.

³⁷⁾ O.A. Neresheim.

³⁸⁾ Noch unbekannt.

³⁹⁾ Cf. Stecho de Ravinstein in einer Ellwanger Urkunde W. U. III, 425. Ein Recho erscheint in Chronic. Zwif. Pertz 10,108.

⁴⁰⁾ Stillau O.A. Ellwangen.

⁴¹⁾ Oberkochen O.A. Aalen.

⁴²⁾ Berno und Otbald unbekannt.

⁴³⁾ abbates ist radirt. Grimold soll der dritte Abt gewesen sein, Adelger lebt 1094—1102.

⁴⁴⁾ Abt 1102—1113.

⁴⁵⁾ Adelbert I 1136—73, vom Rumisperch. Ronsberg in bayr. Schwaben.

⁴⁶⁾ wohl Laubaeh O.A. Aalen. Conrad könnte von Bebingen sein cf. Chronic. Zwif. 111, 5.

⁴⁷⁾ Dewangen O.A. Aalen.

⁴⁸⁾ Lengenberg O.A. Ellwangen. Rud. v. Pf. Abt 1311--1332.

⁴⁹⁾ Bühlerthann O.A. Ellwangen.

7. Dedicatio capellae Sct. Johannis.
8. Dedicatio capelle Sct. Mariae Magdalenae et eodem die dedicatio ad altare Sct. Benedicti.
20. Grimoldus⁵⁰⁾ liber et monachus hujus monasterii obiit, qui et visiones in hoc monasterio mirabiles vidit.
23. Ytel Guss hujus monasterii custos obiit MCCCCXLV⁵¹⁾ (jüngere Schrift).
25. Sanderadus⁵²⁾ abbas nostrae congregationis obiit.
31. Obiit Hadwig libera de Adlmannsfelden.

September.

5. Isanbertus abbas⁵³⁾ nostrae congregationis.
7. Werinherus presbyter et monachus nostrae congregationis.
9. Diemarus liber de Werda⁵⁴⁾, qui pro se et uxore sua et filio suo Berngero et duabus filiabus suis Lingardi et Guta dedit CCXL talenta.
27. Irnfrit obiit
Craft obiit.
30. Wichbodo parochianus obiit.

October.

1. Wolfgang liber obiit.
2. Meginward liber, qui praedium Wollenberch⁵⁵⁾ fratribus constituit.
3. Dedicatio basilicae Sulpicii et Serviliani.
4. Dedicatio in ecclesia Scti. Petri sub eodem coenobio.
6. Obiit Hanricus occisus monachus, qui dimidium mansum in Altheim⁵⁶⁾ fratribus dedit.
7. Cuno liber obiit.
14. Berchtholdus laicus obiit.
16. Wolframus laicus, qui Hurtenheim⁵⁷⁾ in usum fratrum constituit.
17. Aaron abbas⁵⁸⁾ obiit nostrae congregationis.
18. Judentha libera, quae praedium suum in Haheltingen⁵⁹⁾ constituit.
Obiit Bertha, quae in anniversario suo constituit fratribus quinque solidos.
— Anno M. CCCC, LVI in feso Lucae Ev. concremuit mola nostra.
20. Regenlint libera obiit,
21. Luigart libera obiit de Lovben.⁶⁰⁾
25. Exustum est castrum anno domini MCCLXXVIII a quodam dieto Herinch.
29. Obiit Rudolfus liber de Berofsbach⁶¹⁾ qui caritatem constituit.
Hazecha libera de Hohenstat⁶²⁾ obiit.

November.

2. Obiit Cunradus advocatus de Werda, qui Cutrammeswiler⁶³⁾ fratribus constituit.
4. Agatha obiit.
10. Adelgerus abbas⁶⁴⁾ obiit nostrae congregationis.
13. Mehtilt libera obiit, quae in usum fratrum Wolfardesbrunnen⁶⁵⁾ constituit.

⁵⁰⁾ Ueber Grimold s. Vita Hariolfi Pertz Mon. 10, 12—14. Der Gedächtnistag Hariolf's des Stifters von Ellwangen, den Potthast nicht kennt, s. Bibl. Hist. II, 217 ist am 12. August.

⁵¹⁾ Gusz v. Gussenberg war Custos des Klosters 1441—1445.

⁵²⁾ Unbekannt.

⁵³⁾ Abt 1090—1094.

⁵⁴⁾ Wörth OA. Ellwangen, Diemar v. W. 1235 s. W. U. III, 357.

⁵⁵⁾ Unbestimmbar.

⁵⁶⁾ Wohl Hohenaltheim bei Nördlingen.

⁵⁷⁾ Ob Hütten O.A. Ellwangen?

⁵⁸⁾ Abt 1040—1060.

⁵⁹⁾ Hochaltingen bei Nördlingen.

⁶⁰⁾ cf. N. 46.

⁶¹⁾ Zweifelhaft, ob Fischach O.A. Gaildorf Z. f. w. Franken 9, 121 oder Beersbach OA. Ellwangen, was wahrscheinlicher.

⁶²⁾ OA. Aalen.

⁶³⁾ Unbekannt.

⁶⁴⁾ s. N. 43. abbates scheint also mit Recht radirt zu sein.

⁶⁵⁾ cf. Not. 7.

16. Burchardus liber⁶⁶⁾ obiit, ejus filius Wolfmarus sacerdos curiam in Wurzebure et XII jugera vineti fratribus constituit, ut XXX nummos inde persolvat wirzburgenses.
 21. Obiit Dyemarus de Westhusen.
 29. Erlolfus episcopus obiit hujus loci fundator.⁶⁷⁾

Dezember.

15. Hadewig libera, quae caritatem constituit.
 16. Alewich advocatus obiit, qui Stillenova⁶⁸⁾ in usum fratrum dedit.
 20. Obiit Reinlindis laica, quae contulit mediam domum.
 21. Rapotho, qui Langenhart^{67a)} in usum fratrum dedit.
 25. Helmericus presbyter et monachus nostrae congregationis.
 27. Sigefridus liber de Rodon.⁶⁸⁾
 29. Ovdelfrit libera, quae in Snetton⁶⁹⁾ sua in usum fratrum dedit.

Bächlingen.

Bossert.

Nikolaus Ochsenbach,
 Schloszhauptmann in Tübingen 1597—1626.

Eine historische Skizze

von

Professor Dr. Theodor Schott.

Am 14. Februar 1597 wurde Nikolaus Ochsenbach zum Schloszhauptmann von Tübingen ernannt. Obgleich erst 34 Jahre alt (geboren 16. Dezbr. 1562) hatte er doch schon viel erlebt und mitgemacht, ein wechselvolles abenteuerliches Kriegerleben hinter sich. 7. Juli 1580 war er, 17 Jahre alt, von Tübingen, wo sein Vater, Hans Hermann Ochsenbach, Schloszhauptmann war*), nach Wien gereist und dort in die Dienste des kaiserlichen Rathes Maximilian von Manning getreten. 5 Jahre später (12. Novbr. 1585) liesz er sich in Raab in ein deutsches Fähnlein einschreiben, dessen Oberster Freiherr Andreas Teuffel war; an den Streifzügen und Kämpfen, welche bei dem fortwährenden Kriegszustand zwischen Oesterreich und der Türkei an der Tagesordnung waren, nahm er redlich Theil, da gab der Krieg, welcher nach der Ermordung der Guisen in Blois (23. Dezbr. 1588) zwischen den Liguisten und der königlichen Partei in Frankreich ausbrach, seinen Planen eine andere Richtung. Trotz des ausdrücklichen Verbotes seines Landesfürsten Herzog Ludwig, welcher durch Erlass vom 16. März 1589 den Eintritt in fremde Kriegsdienste untersagte, liesz er sich als Fähndrich für das Heer, welches die Liguisten sammelten, anwerben. Als echter Landsknecht, der dahin eilt, wo die Werbetrommel gerührt und wo der höchste

⁶⁶⁾ cf. 8. April.⁶⁷⁾ Bischof von Langres.^{67a)} Unbekannt.⁶⁸⁾ O.A. Aalen.⁶⁹⁾ Unterschneidheim O.A. Ellwangen.

*) Hans Hermann Ochsenbach starb zwischen 1590 und 1595, seine Frau Margaretha 30. Sept. 1621; Nikolaus Ochsenbach heiratete 14. Sept. 1600 Hildegard Lupin aus Memmingen, geb. 5. Januar 1578; von ihr hatte er zwei Kinder, ein Sohn war bei der Mutter Tod 2. Nov. 1633 noch am Leben. Diese genealogischen Mittheilungen verdanke ich der Freundlichkeit von Herrn Oberhelfer Sandberger in Tübingen; die archivalischen Dokumente, welchen diese Skizze entnommen ist, sind im K. Staatsarchiv in Stuttgart unter der Rubrik: Tübingen. Weltlich. Büsch. 5—7 und wurden mir mit groszer Zuverlässigkeit mitgetheilt.

Sold verheizen wird, kümmerte er sich wenig darum, dass er, ein Protestant, den katholischen Fahnen folgen und unter den Befehl des Herzogs von Mayenne, des jüngeren Bruders der ermordeten Guisen, sich stellen musste, ebensowenig, dass er unter seinen Gegnern wahrscheinlich manche Landsleute treffen werde. Ueber seinen Aufenthalt in Frankreich, welcher vom Mai 1589 bis August 1593 währte, führte er ein regelmässiges Tagebuch, auf das schon Stälin, Geschichte Wirtembergs IV. S. 807, aufmerksam gemacht hat und dessen vollständige Veröffentlichung sich wohl lohnen würde. Von dem deutschen Kriegsmann, der stets eine untergeordnete Stellung bekleidete, darf man allerdings nicht erwarten, dass er neue politische oder diplomatische Geheimnisse uns enthüllt; das Urtheil, welches er über die Hauptpersonen jener Zeit abgibt, ist das landläufige, das getreue Echo des Lagers; aber in markiger Lebendigkeit tritt das damalige Kriegs- und Lagerleben vor Augen mit seinem Stand- und Malefizrecht, mit den unaufhörlichen Klagen um nicht bezahlten Sold und mit der ungeheuchelten Freude, als das Geldfasz in den Ring geführt und aufgeschlagen wird und die vollwichtigen Goldkronen ausgetheilt werden, worauf alsbald ein groszes Spielen beginnt, wie es die Franzosen noch nie gesehen hatten. In blutigem Schimmer leuchtet die entsetzliche Art der Kriegführung jener Zeit, wo jede Stadt, jedes Schloz, das mit Sturm genommen, zur Beute gegeben und verbrannt, auch das Kind im Mutterleibe nicht verschont wird; aber echt nach Landsknechtart ist der Handel, bei welchem der Hauptmann seinem Knecht einen vornehmen Gefangenen um 100 fl. abkauft und nachher das Ranzionirungsgeld um das 20fache erhöht, oder wenn Ochsenbach aus dem Lager des Prinzen von Parma einen Wagen Korn mit nach Paris führt und ihn so theuer verkauft, dass er sich wieder ganz ausstaffiren kann. Was das Soldatenleben an Freude und Leid, an Schlachten und Belagerungen, Sieg und Flucht einem thatendurstigen Kriegsmann bieten kann, ist in bunter Abwechslung auch Ochsenbach zu Theil geworden. Bei der Belagerung von Dieppe (13. Sept.—6. Okt. 1589) wurde er gefangen und ausgeplündert, ohne Harnisch und Wehr gelang es ihm jedoch noch während des Gefechtes zu entkommen. Weit grözzer aber waren die Leiden, welche er während der Belagerung von Paris durch Heinrich IV. (Mai bis Ende August 1590) zu erdulden hatte; die Hungersnoth war so grosz geworden, dass man in allen Straszen die Leichname der Verhungerten liegen sah, dass Hundefleisch ein gesuchter Leckerbissen war; Ochsenbach verkaufte endlich sein mageres Pferd an einen französischen Metzger, welcher alsbald es aushieb; später behalf er sich mit seinem Hauptmann damit, dass sie aus Kürbiskraut und Haberbrod eine Suppe herstellten, die sie mit Schmer schmelzten. Nach dem Entsatz von Paris durch den Herzog von Parma nahm Ochsenbach an der Eroberung von Chateau-Thierry, Corbeil und andern kleineren Expeditionen Theil, eine grözere Schlacht hat er nicht mitgemacht, während der Schlacht bei Ivry blieb sein Fähnlein als Besatzung in Paris. Als Okt. 1592 das Regiment aufgelöst und neu organisirt wurde, gelang es ihm, durch die Fürsprache des Gouverneurs von Soissons, ein Fähnlein zu erhalten, das er bis Sommer 1593 behielt; da neigte sich nach dem Uebertritt Heinrichs IV. zum Katholicismus der Bürgerkrieg seinem Ende zu; 4. Septbr. wurden die Fahnen von den Stangen genommen und die Landsknechte abgedankt. Auf einem Klepper, den er um 22 Kronen erstanden, ritt Ochsenbach in seine Heimat; mit Geld und Beute war er wenig beschwert, da der rückständige Sold bei weitem nicht vollständig bezahlt wurde, und nur seiner Sparsamkeit hatte er es zu verdanken, dass er nicht wie seine Spieszgesellen als Bettler und zu Fusz nach Deutschland marschiren musste. So froh er einst gewesen, als er Fähndrich worden, so freute er sich jetzt

noch mehr, wieder los und ledig geworden zu sein, nicht minder aber auch darüber, dasz er in den 5 Jahren, während welcher er mit Freibeutern und losen Leuten aller Art zusammen sein muszte, ohne Schlag davongekommen. —

Ueber die 3 Jahre, welche zwischen dieser Rückkehr und der Ernennung Ochsenbach's zum Burgvogt, oder wie der neu aufgekommene Titel lautete „Capitanj“, liegen, konnte ich keine Auskunft finden. Da wurde durch den Tod von Johann König die Schloßhauptmannstelle erledigt; auch König war ein Tübinger Kind gewesen, der Sohn des Universitätssyndikus Johannes König, auch er war ein bewährter Kriegermann und hatte in Italien gedient, in Malta gegen die Türken gefochten (Crus.) Die Kommandantenstelle der „stattlichen ansehnlichen behausung vund beuestigung Tüwingen“ galt damals schwerlich als Ruheposten, und es ist begreiflich, dasz Herzog Friedrich den kriegserfahrenen Mann, der in der besten Manneskraft stand, ein Tübinger Bürgerskind und mit der Burg und ihren Gelassen von Jugend auf vertraut war, dazu ernannte; auch war Ochsenbach gebildet und kunstsinnig; er besaz eine ziemlich werthvolle Bibliothek, von welcher noch manches interessante Buch, durch sein Wappen kenntlich, auf der K. öffentlichen Bibliothek sich findet; er malte gerne und nicht ohne Geschick, sein Tagebuch, seine zahlreichen Stammbücher hat er mit hübschen Miniaturbildern geschmückt; bei dem häufigen Aufenthalt, welchen die Württemberger Regenten in Hohen-Tübingen zu nehmen pflegten, bei den kunstliebenden Neigungen Herzog Friedrich's mochten diese unkriegerischen, aber angenehmen Eigenschaften auch in's Gewicht fallen.

Von militärischer Begabung eine Probe abzulegen, war dem Schloßhauptmann während der 30 Jahre seiner Amtsführung nicht vergönnt; vom Januar 1547 an bis zum 30. Juni (10. Juli) 1631 flatterten keine feindlichen Fahnen vor den Mauern von Tübingen. Aber mit strenger, unablässiger Sorgfalt wurde darauf geachtet, dasz die Festung, welche im Jahr 1546 den Truppen Alba's so tapfer widerstanden hatte, immer in gutem, vertheidigungsfähigem Stande sei. Seit Herzog Ulrich die Werke beträchtlich verstärkt hatte, war nichts neues denselben hinzugefügt worden; Herzog Christoph hatte auf den innern Ausbau des Schlosses viel verwendet, aber erst Herzog Friedrich, welcher das äuszere Thor mit dem kolossalen Wappen und den prächtigen Landsknechten schmückte, baute 1606 am Fusze des groszen runden Thurmes der südöstlichen Ecke jenes kleine runde Thürmchen, welches die Merianischen Abbildungen noch zeigen; die genauen Pläne, die langen Verhandlungen, welche mit der Stadt Tübingen wegen der Frohndienste zu dem Baue geführt wurden, — die Stadt erklärte sich endlich bereit, 3 Jahre lang je 3 Tage zu frohnden, auch die Amtsweiler wurden dazu gezogen — sind auf dem K. Staats-Archiv in Stuttgart vorhanden. Die beiden Thürme wurden 4. März 1647 durch die Franzosen weggesprengt und durch den vorspringenden fünfeckigen spitzen ersetzt. Mit Geschütz und Munition war die Burg wohl versehen, wie das Inventar, welches Ochsenbach 23. April 1601 davon aufgenommen hat, zeigt; damals waren vorhanden: 3 Feldschlangen, (7 pfündig), die auszer dem württembergischen Wappen noch mit einem Thierwappen Esel, Maulesel, Hirsch geziert waren, 2 Falckhoné (5 pfündig) 1 Eisen-Scherpffentlin (2 pfündig) 7 Falckhenettlin (2 pfündig) 1 Hagel- oder Sturmbüchse, auch Böller genannt, 1 Hagelbüchse mit 25 Röhren, eine von den vielen Mitraillleusen-Arten, welche vor Napoleon III. im Gebrauche waren, 25 messingne und 15 eiserne Doppelhacken, jedes Geschütz mit einem gehörigen Vorrath von Kugeln, Nägeln, Setzkolben und allem Zubehör; im Zeughaus befanden sich überdies Landsknechtsfähnlein, Rüstungen, Schlachtschwerter, Pulverfläschchen, Luntten, Blei, Eisenwerk etc. Allerdings fehlten einige grosze Geschütze, welche in

früheren Inventarien (1587, 1593, 1594) obenan gestanden und die Prachtstücke der Burg gewesen sein müssen, z. B. eine halbe „Carthone, So 25 Pfundt Eisin scheust“, mit dem württembergischen Wappen bezeichnet, welche sammt Zubehör an Kaiserliche Majestät (Kaiser Rudolf II) geschickt worden war. Auch der Pulvervorrath war oft recht ansehnlich, im Jahr 1601 betrug er 204 Ctr. 83 Pfd., das Meiste lag in dem neuen Thurme gegen den Neckar. Nirgends aber ist die Stärke der Besatzung angegeben, ebensowenig wie die Chargen auf einander folgten; aus einem Dokumente ist ersichtlich, dasz der Zeugwart zugleich der Lieutenant des Schloszhauptmannes, der nächste nach ihm im Range war. Die „Guardiknechte“ scheinen einen höheren Rang als die gewöhnliche Mannschaft eingenommen zu haben, meistens nahm man alte Landsknechte dazu, welche in fremden Landen gedient hatten; so findet sich von Hans Beckh von Sindelfingen erzählt, dasz er über 8 Jahre lang in den Niederlanden gewesen sei. Einer Urkunde nach war ihre Zahl auf 4 beschränkt; über ihre Annahme hatte der Herzog selbst zu entscheiden, wie denn überhaupt eine unendliche Menge geringfügigen Details vor diese oberste Instanz gebracht wurde: unter anderem berichtet der Lieutenant (23. Jan. 1582), dasz nach einer Zeche ein Knecht einen Kehrwisch auf den Tisch geworfen, welcher einem andern Knecht an den Kopf geflogen sei! was geschehen solle? der Herzog kondemmirte den Malefikanten zu 3 Tage „Thurn“. Der Sold der Guardiknechte ist nicht genau angegeben, er wird wohl meistens seinen Weg in die Wohnung des Schloszwirthes gefunden haben, und so darf es nicht Wunder nehmen, wenn der Herzog einmal um das andere um Darlehen angegangen wird, welche durch monatliche Abzüge von 2 fl. am Solde wieder heimbezahlt werden sollten. Der Hauschneider bekam jährlich 10 fl. Ein begehrter Posten war der des Thorwartes, alte Guardiknechte, von welchen einige dem Herzoge gegen 40 Jahre gedient hatten, wurden am liebsten dazu genommen.

Nur auf besonderen herzoglichen Befehl war der Eintritt in das Schloß gestattet; als P. P. Vergerius seinem vornehmen Gaste, der Spanierin Isabella Manriquez, das Schloß und die Löwen zeigen wollte, welche Herzog Christoph von Herzog Albrecht von Bayern zum Grusz erhalten hatte, muszte er Herzog Christoph deshalb angehen, der es „sich auch gefallen liesz und ihm ain schreiben an den praefectum schickte, das er sye einlasse“ (Okt. 1557); dem Schloszhauptmann Johann König wurde auf seine Bitte vom 28. Mai 1586 erlaubt, dasz er seine Eltern und Geschwister „mit gueter Beschaidenheit“ einlasse; dagegen wurde ihm das andere Begehren, jederzeit eine Nacht aus dem Schlosse sein zu können, vom Herzog abgeschlagen (6.—12. Dezbr. 1587). Andere Gäste, welche lange Zeit ein unfreiwilliges Obdach im Schlosse gefunden hatten, Wilderer und sonstige Malefikanten, für welche Gelasse in einem Schloszthurm eingerichtet waren, wurden vom Sept. 1594 an ausquartiert; die Stadt hatte nemlich für „obbemelte Malefizische Wilderer“ und andere Verbrecher ein Gefängnis aus Stein gebaut, damit das Schloß künftig von solchen Personen verschont bleibe.

Von Wichtigkeit waren die Visitationen, welche auf herzoglichen Befehl durch besondere Abgeordnete vorgenommen und bei welchen genaue Inventarien über alles, was „vnnsrer gnädiger Fürst vnnnd Herr vff dero Beuöstigung vnnnd besatzung Thüwingen ligendt vnnnd Stehendt hatt“, aufgenommen wurden. Solche Visitationen fanden statt 28. März 1587 durch Hermann von Janowitz, Obervogt von Sachsenheim, dem die beiden Brüder Johann und Friedrich Keszler beigegeben waren; 16. Mai 1593 durch Burkhard Stichel, Obervogt von Leonberg, ebenfalls in Begleitung der Keszler; 23. April 1594 abermals durch B. Stichel; 12. Aug. 1615

durch Sebastian Schafelitzky von Muckhendell (auch Muckenthell geschrieben) Obervogt zu Brackenheim, der besonders die Artillerie genau inspizieren sollte.

Auch geistliche Visitationen werden erwähnt: der Propst Johann Stecher von Denkendorf berichtet, dasz er den herzoglichen Befehl, das Schlosz Tübingen „jährlichen zu gebürenden Zeytten zu visitieren vnnnd wie sich Ew. F. Gnaden Diener vnnnd ander gesyndt der enden mit Besuchung der predig göttlichen worts vnnnd heyiligen Sacramenten, auch sunsten mit christlichem Leben vnnnd wandel erzaigen,“ zu erkennen, befolgt und 11. Mai 1587 dort gewesen sei und die Visitation vorgenommen habe. Was den Burgvogt (Johann König) anbelange, so wird ihm das Zeugnis gegeben, dasz er die Predigt mit Fleisz besuche, auch das Nachtmahl zu gebührender Zeit empfangen und sammt den Seinen einen christlichen und unsträflichen Wandel führe. Auch die Knechte kommen billigen Anforderungen nach, sie besuchen regelmäszig die Predigt, es enthalte sich auch keiner des Abendmahls, es sei auch kein Gotteslästerer oder „Weinsüchtiger“ unter ihnen; nur bei Jerg Steiner, dem Wächter, komme es vor, dasz, wenn er seinen „Abtag“ habe, er sich „den Wein überwinden“ und „als dan gotsschwüer fahren lasse.“ Leider liegt über die Zeit der Ochsenbach'schen Verwaltung kein Dokument vor, welches über den moralischen und religiösen Zustand der Tübinger Besatzung Aufschluß gäbe.

Regiert wurde dieses kleine Gemeinwesen nach dem „Artikelsbrief“, den jeder Hauptmann, überhaupt jeder im Schlosz Angestellte zu beschwören hatte. Die Reyscher'sche Sammlung der württembergischen Gesetze gibt Bd. 19 I. S. 38 den Artikelsbrief für die Festung Asperg, ausgestellt im Jahr 1545. Beinahe wörtlich gleichlautend sind die Artikelsbriefe für die übrigen Festungen des Landes noch lange Zeit nachher (z. B. der im Jahr 1578 für Hohen-Tübingen geltende und 24. April 1594 erneuerte); ohne allen Zweifel hat derselbe auch für die Zeit, in welcher N. Ochsenbach das Regiment führte, Geltung gehabt, wie andererseits der „Staat und Ordnung Hauptmannsz vff Hohen-Tübingen Nielausz Ochsenbachens“, auf welchen der neue Kommandant 14. Febr. 1597 verpflichtet wurde, beinahe gleichlautend ist mit dem Staat und Ordnung des Hauptmanns auf Hohentwiel vom 28. April 1564, (s. Reyscher, *ibid.* S. 64.) Eine flagrante Verletzung einiger Paragraphen des Artikelsbriefes fand im Jahr 1606 statt und es ist nicht uninteressant, den Verlauf dieses Prozesses, welcher mit den eigenthümlichen Rechtsformalitäten, die dabei beobachtet wurden, auch einen Beitrag zur Kulturgeschichte gibt, in der Kürze darzulegen.

Am 12. April 1606, am heiligen Palmabend, hatte der „untere Thorwart“ Thomas Schnierlin in der Trunkenheit Streit angefangen mit den Maurern und Zimmerleuten, welche beim Bau dieses Thores beschäftigt waren, nicht allein, dasz er sie mit trotzigem hochmüthigen Worten „antastete“, sie Schelmen und Diebe nannte, er zog sogar die bloße Wehr, und so ihm nicht einer in den Arm gefallen wäre und sie ihm aus der Hand geschlagen hätte, so hätte er den Zimmermann unfehlbar erstochen. Der Missethäter wurde sogleich in den Thurm abgeführt, zugleich aber auch dem Herzog dieser wichtige Fall berichtet; dieser beschloz, es nicht hingehen zu lassen, sondern zum „abscheuchen“ ein Kriegs- oder Standrecht zu halten, zu dessen „Regimentsschultheiszen“ (Vorsitzenden) der schon genannte Obervogt von Leonberg, Burkhard Stichel, ernannt wurde. 12 kriegserfahrene Männer, darunter die Hauptleute von Hohenasperg, Urach, der Schlosztrabantenhauptmann von Stuttgart und sein Lieutenant etc. bildeten das Tribunal, das am 22. April, einem „Zienstag“ (Dienstag) Abends in der Krone zu Tübingen sich zusammenfand und am nächsten Morgen zwischen 4 und 5 Uhr seine Thätigkeit mit dem Zeugenverhör in einem

der Schloßgemäcker begann. Den Zeugen wurde ein weitläufiger Eid vorgelesen und eine stattliche Vermahnung wegen des Meineides an sie gerichtet; die Verhandlung, welche bis 2 Uhr nachmittags währte, stellte die Schuld des Angeklagten, den Burgfrieden freventlich gebrochen zu haben, vollständig klar, seine Angabe, dasz der Maurermeister ihn mit Füßen getreten, wodurch er sich eine Verletzung zugezogen, zeigte sich nach der Untersuchung des Profosen als unwahr.

Am andern Morgen (24. Donnerstag) Morgens 6 Uhr wurde das Standrecht, der Sitte gemäsz unter freiem Himmel, auf dem Wall, weil die That zwischen den beiden Thoren geschehen, gehalten. Ein Tischchen für den Gerichtsschreiber Nikodemus Frischlin, einen Sohn des unglücklichen Dichters (Stälin IV. 826) wurde herbeigeschafft, die Hauptleute stellten sich je 6 zur Rechten, 6 zur Linken des Regimentsschultheiszen, der „arm Verhaft“ wurde vorgefordert und nach einer kleinen Ansprache begann B. Stickel die üblichen 3 Umfragen:

Erstens „Herr Hauptmann etc. Ich frag euch bey ewrem Eid umb ein Bericht vnnnd Ausweisung, Ob ich bey rechter bequemlicher Tag-Zeitt zue Gericht gestanden vnd ob der Tag an ihm selbstn nicht zue früe oder zue spate noch zue heilig oder zue schlecht seye, dasz ich mög vfheben den Stab der Gerechtigkeit vnd mög richten vnd urtheilen über Leib, Ehre vnnnd guth, Fleisch vnd Blut, geltt vnd gelttswerth, auch über alles dasz, so vff diesen heutigen Tag für den Stab soll fürgebracht werden?“

In wohlgesetzter Rede mit gleichlautenden Worten folgte die bejahende Antwort.

Die andere Frage an einen andern Hauptmann gerichtet lautete:

„Ich frag euch vmb ein bericht vnd Ausweisung, Ob diesz Fürstlich Standrecht mit Richtern genugsamlich bestellt sei, wie in Kriegs-Rechten gebräuchlich, Ob Ihr auch vnder disen Richter einen möchten erkennen oder Wissenschaft haben, der nicht ehrlich, oder mit verläumbden sachen beladen ist oder wer dero halben vnbillicher weisz da stierende vnd das Recht durch ihn verletzt würde, den wöllet Ihr bei ewrer Aydtspflicht nominiren vnd anzaigen.“

Der Hauptmann sah und erkannte unter den Richtern samt und sonders „ehrliche, vffrechte, redtliche vnd dapffere Kriegsleuth“.

Drittens fragte der Regimentsschultheisz vmb ein Bericht: „ob sichs zuetrüege, inn dem wir zue Gericht stienden, das feuer oder Wassers noth khäme oder würde, ob Ich macht hett, mit euch abzutretten vnnnd solches helfen zu retten vnnnd zu stillen, vnd hernacher so es noch bei guter Tag Zeitt wer, wieder Gericht zue halten, Oder dasz groszer Regen, Hagel oder Vngewitter entstieud vnd fürfiel, dasz der Gerichtschreiber sein Sach nicht nach nothurfft verrichten, dardurch auch meniglich verhindert werden möchte, Ob ich nicht macht hett, mit euch ab — vnd vnter ein obtach zue tretten vnd ob Ich macht hab, dasz recht zu verbannen, wie hoch vnd theuer?“

Die Antwort gab völlige Erlaubnis zu allem, auch das Recht zu verbannen „bey straff eines guldins nach Vermög der Kayserlichen Gerichtsordnung.“

Feierlich wurde nun von Burkhard Stickel alles Recht verbannt 1) im Namen Gottes des Allmächtigen, von dem alles Recht seinen Ursprung hat, der den Richtern möge seine Gnade, Weisheit und Verstand verleihen, 2) im Namen des Herzogs, „dem wir gelobt vnd geschworen seindt“; 3) „verbanne ich das Recht von wegen meines gewalts vnd Stabs, welcher von Hochgedachter Fürstl. Gnaden mir übergeben ist, dasz mir Kheiner weder Inn- noch vsserhalb Rechtens wöll einreden, anderst dann durch seinen erlaubten vnd eingediengten Fürsprecher. Es soll auch

Kheiner kheinem Richter heimlich zuesprechen oder die Richter vnbillicherweisz hinderstahn bei Pön vnd Straff Eines guldins in müntz, will auch meiner hohen Obrigkeit Ihr straff vorbehalten haben.“

Hierauf wurden dem Angeklagten 2 Hauptleute als Fürsprecher und Anwälte gegeben, der Profos Karl Helfenstein begann seine Anklage, es folgte die Vertheidigung, Replik und Duplik, endlich gab der Profos seine zusammenfassende Ansicht, dasz der Gefangene wider den Artikelsbrief gehandelt, Unfrieden im Burgfrieden angefangen und Sr Fürstlichen Gnaden Haus zu einer Mördergruben zu machen gesucht habe und deshalb an Leib und Leben solle gestraft werden.

Auf Begehren der Anwälte wurden 3 Parteien gemacht, jede, aus 4 Richtern bestehend, trat an einen besondern Ort; das Urtheil, bei welchem alle 3 Parteien einhellig für den Tod mit dem Schwerte stimmten, und das zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags verkündet wurde, lautete: „Weill der arm Verhaftte wider den Articulsbrief freuenlich gehandelt vnnnd den Burgfriden gebrochen, dasz der Profos ihne wider in gute Verwahrung nemmen vnnnd ihme vff sein begehren einen Beichtuatter vnnnd Prediger erfordern, damit er seine sündt gegen Gott erkennen vnnnd bekennen, Rew vnd laydt drüber haben vnnnd das hochwürdige Sacrament des Alltars zue Behuoff seiner Seelen, das öwige leben zue erlangen, empfahe möge, Allsdann den Verhaftten dem Züchtiger oder Scharpfrichter in seine handt vnd bandt überantworten, der ihne vff den freyen Blatz, da am mehresten Voelkh versamlet, führen, allda ihne mit dem Schwerdt, dasz der Leib dasz grösset vnd der Kopff das kleiniste Thail seye, vom Leben zum Todt richten solle, Ihme zue wol verdienter Straff vnd anderen zum abschewlichen Exempel. Wann nun dieses geschehen, so ist dem Fürstlichen Standtrechten ein genügen widerfahren, Jhedoch Ihrer Fürstl. Gnaden Begnadigung vorbehalten vnd deroselben heimgestellt“.

Und der Herzog liesz Gnade für Recht ergehen; des Verhafteten Weib und Kinder hatten in Begleitung vieler anderer Frauen sich zu Burkhard Stickel begeben und vor ihm einen Fuszfall gethan; Bürgermeister und Gericht von Tübingen hatten persönlich und schriftlich für ihn intercedirt und ihm ein sonderlich gutes Zeugnis und Testimonium gegeben; auch der Herzog von Sachsen, der im Collegio illustri studirte, legte ein fürbittendes Wort ein, überdies war bei dem ganzen Streite Niemand verletzt oder verwundet worden, was nach einer Randbemerkung das Beste war, denn sonst hätte es „Köpf“ gekostet. Die Todesangst sollte übrigens dem Verbrecher nicht erspart werden.

Samstag den 26. April morgens früh zwischen 5 und 6 trat das Standrecht zum letztenmal zusammen, das Todesurtheil wurde dem Thorwart vorgelesen und dann der Gerichtsstab über ihn gebrochen, wie wenn er sogleich exequiert werden sollte, da überbrachte der Postbote den herzoglichen Begnadigungsbrief, welchen Burkard Stickel sorglich wieder verschlossen hatte, wie wenn sein Inhalt ihm ganz neu wäre; er wurde erbrochen und dem armen Verhafteten mitgetheilt, dasz ihm der Herzog aus lauter hochfürstlicher Gnade das Leben schenke unter der Bedingung, dasz er sich alsbald erhebe, über 2 Tage nicht im Herzogthum verbleibe, sondern gestracks gen Ungarn ziehe und sich dort wider den Erbfeind 3 Jahre aneinander redlich (als Kriegsmann) gebrauchen lasse und deswegen eine geschworene Urfehdeverschreibung über sich ergehen lasse. Auszer sich vor Freude leistete der Begnadigte das Verlangte und trat unverzüglich seine Wanderung nach Ungarn an, nachdem ihm auch die Versicherung noch geworden, dasz es ihm an seiner Ehre nicht schaden solle, dasz der Scharfrichter widerrechtlich den Delinquenten schon in

Bande und Gefängnis genommen. — Nachrichten über seine ferneren Schicksale sind nicht vorhanden.

Welchen Antheil Ochsenbach an der Verhaftung von Burkard von Berlichingen genommen hat, welche auf Befehl Herzog Friedrichs im Schlosse von Tübingen vor sich ging (s. Klüpfel und Eifert, Geschichte der Stadt und Universität Tübingen, I, 148) konnte ich nicht erfahren; etwaige andere wichtige Ereignisse, welche in die Zeit seiner Schloßverwaltung fielen, kamen ebenfalls nicht zu meiner Kenntnis. Die Drangsale des dreißigjährigen Krieges in der Nähe zu sehen, blieb ihm erspart: 26. März 1626 Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr starb er 62 Jahre alt; die Schlüssel der Festung nahm der Zeugwart zur Hand, bis der neuernannte Schloßvogt Philipp Heinrich von Sperberseck sich von Kirchheim, wo er bisher Burgvogt gewesen, nach Tübingen transferirte.

In einem der oben erwähnten Ochsenbach'schen Stammbücher findet sich ein gemaltes Medaillonbild von 1598, sehr wahrscheinlich von ihm selbst verfertigt; es zeigt uns einen kräftigen breitschultrigen Mann mit kühnen, energischen Zügen; Haar und Bart sind braun und werden nach damaliger Sitte getragen; den ziemlich hohen Hut schmücken wallende Federn, über den grünen Spenzer, welcher das rothdamastene Unterkleid an den offenen Aermeln hervorseheinen läßt, schlingt sich mehrfach eine dicke goldene Ehrenkette, die Hand ruht auf einem langen Degen und die ganze Gesinnung des Mannes spricht sich in seiner Devise aus: Spero.

Aus Briefen von Justinus Kerner an Ludwig Uhland. 1816—1819, 1848.

Als Beitrag theils zur Geschichte der württembergischen Verfassungskämpfe, theils zur Charakteristik der beiden vaterländischen Dichter werden die nachstehenden Auszüge aus Briefen Kerner's an Uhland den Lesern nicht unwillkommen sein. Zu näherer Orientirung sei auf die betreffenden Abschnitte in folgenden Schriften verwiesen:

- A. Reinhard, Justinus Kerner und das Kernerhaus zu Weinsberg. Tübingen 1862.
 F. Notter, Ludwig Uhland. Sein Leben und seine Dichtungen. Stuttgart 1863.
 H. v. Treitschke, Historische und politische Aufsätze, vornehmlich zur neuesten deutschen Geschichte. Leipzig 1865. (4. Aufl. 1871).
 K. Mayer, Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen. 2 Bde. Stuttgart 1867.
 C. Frieker u. Th. Gessler, Geschichte der Verfassung Württembergs. Stuttgart 1869.
 Ludwig Uhlands Leben. Aus dessen Nachlasz und eigener Erinnerung zusammengestellt von seiner Wittwe. Stuttgart 1874.
 Marie Niethammer, Justinus Kerners Jugendliebe und mein Vaterhaus. Stuttgart 1876.

J. H.

Gaildorf, 7. November 1816. Meinen innigsten Dank für Deine herrlichen Lieder¹⁾, von denen besonders das letztere ungemein schön ist, so dasz es auch Vivatzwerge²⁾ ergreift.

¹⁾ Es werden die „Vaterländischen Gedichte“: Am 18. Oktober 1815, Das alte gute Recht, Württemberg, Gespräch, An die Volksvertreter, Am 18. Oktober 1816, gemeint sein. Gödeke, Grundriß 3, 334.

²⁾ Vgl. in dem Briefe vom 19. Sept. 1816: Das Jubelgeschrei der Gemeinheit ist das Aergerlichste beim Nichtgelingen der rechtlichen Strebungen. Die Vivatzwerge werden vor Freude wachsen!

Schon früher wurden sie durch Knapp¹⁾ hieher gesandt. Des Königs Tod (30. Oktober 1816) war freilich sehr unerwartet und ich wünschte nur, auch Freunde darüber sprechen zu hören; hier aber nimmt man, wie an allem was in Württemberg vorgeht, so auch an diesem wenig Antheil. Welche Folgen wird es haben? Eine mildere Regierung in allen Fällen, aber eine Verfassung ganz nach der Form der alten gibt wohl der jetzige König ebensowenig als der selig entschlafene. Schreibe mir doch jetzt auch mehr und was man verhandelt und meint; denn ich bin hier ganz unter den ewigen Sorgen begraben.

21. März 1817. Varnhagen schrieb kürzlich einen interessanten Brief, den Du mit Nächstem von meiner Schwägerin in Stuttgart mitgetheilt erhalten wirst. Er sandte mit ihm eine Schrift, die er schrieb, betitelt: Votum eines deutschen Mannes gegen Errichtung eines Oberhauses. In allem, bis auf diesen Punkt, hält er den Königl. Verfassungsentwurf für tadellos, ausser dasz sich der König zu sehr beschränken lasse. Es ist mir lieb, da auch mir jener Punkt allein anstößig ist. Wenn aber nur das Volk nicht alles Interesse für diese Sache verloren hätte! Die meisten wissen noch gar nicht von was die Rede ist. Ein sonst gar nicht dummer Bürgermeister von einem Dorfe war erst gestern noch, bis ich ihn belehrte, der Meinung: es seyten so viele Advokaten, Schreiber u. s. w. in Stuttgart versammelt, um die Theilung des verstorbenen Königs vorzunehmen. Er äuszerte, dasz die Theilung von dem reichen König wohl neun Jahre lang währen werde, weil seines Schwagers Theilung, der nur einen halben Hof gehabt, neun Wochen gedauert habe.

Ich hab' ihn belehrt und hab' ihm auch gesagt, dasz er ein Committent sey, welches er lange nicht begreifen wollte. Am Ende sagte er: wenn Unsereiner nur Saatfrüchten hätte! Wenn die Herren nur das für uns 'raus bringen, alles andere können sie für sich behalten. Als ich von einem Ober- und Unterhaus anfang, wurde er wieder in seiner alten Meinung, als sey von einer Theilung die Rede, bestätigt, indem ihm dabey immer ein Ausdinghaus in den Kopf kam. Den Ausdruck „Kammern“ durfte ich deswegen auch nicht gebrauchen. Statt Ausschusz verstand er ein paar mal Fahrnusz. Kurz! es war wenig mit ihm anzufangen, und so ist's mit allen. Schiene nur die Sonne beständig, so wär' alles gut!

Das Gedicht von Rückert auf des Königs Einzug las ich auch im Morgenblatt. Einzelne Verse sind sehr gut, besonders die letzten. In der Mitte aber sind 2—3, die so prosaisch und erbärmlich sind, als hätte sie der Schulmeister von Brackenheim gemacht. Wie kommt Rückert dazu??

15. Juni 1817. Kürzlich erhielt ich anonym (Waldeck²⁾ sagt, durch Schott³⁾ Dein sehr schönes neuestes politisches Gedicht zur Mittheilung an Waldeck. Es ist mir traurig, dasz in neuester Zeit Dein politisches Treiben Dich ganz gefangen hält. Und was inzwischen alls über mich ergieng! All' meine Lust und Liebe, meine Marie, mein Riecke, auch mein eigenes Leben ward inzwischen auf's äusserste bedroht, ich war ganz nahe an einer dem Wahnsinn gleichkommenden Verzweiflung. (Folgt die Erzählung von der unglücklichen Fahrt zu seiner kranken Mutter nach Ilsfeld. — M. Niethammer, J. Kerner's Jugendliebe etc. S. 76 f.). . . Wär' es Dir nicht möglich, selbst hieher zu kommen? es wäre mir ein erster Sonnenschein nach so langem Regen. Waldeck würde sich darob auch sehr freuen. Er hat sich hier recht artig eingerichtet und sein Aufenthalt hier ist mir sehr lieb.

Diesen Brief erhältst Du gelegentlich durch eine Deputation der Innwohner der alten Grafschaft Limpurg, die den König im Namen des Volks devoterst ersucht: sie mit seiner Verfassung zu regieren!!!!

Schultheissen, Bürger und Bauern hatten gestern ein groszes Mahl in der Krone, tranken auch bis in die Nacht und brüllten noch lange besoffen in den Strassen: es lebe König Wilhelm hoch! hoch seine Verfassung!! — welches alles bey Waldeck, was mich herzlich schmerzte, wahrscheinlich keine frohe Empfindungen erregen muszte.

Man sagt: die Leute fürchten sich, wieder unbeschränkte Gutsherrn zu erhalten und also doppelt geritten zu werden. Im alten Württemberg wird es wohl nicht so hergehen —.

Doch — „wenn nur Berg und Thale blüh'n“ u. s. w. Nun lasse Du auch von Dir hören und bessere Geschichten von Dir hören als ich von mir!

NS. Preysaufgabe. Zu was sind die nun herauszuziehenden Schreiberswurzeln zu benutzen??

¹⁾ Landtagsabgeordneter für Gaildorf.

²⁾ Graf Waldeck, einer der Führer der Opposition im Landtag.

³⁾ Abgeordneter für Tübingen.

4. Juli 1817. Soeben sagt mir Waldeck, als wir von Welzheim sprachen, dasz Du und Andere in Stuttgart belogen worden seien: ich hätte in der Heiningsmühle eine Rede an die Welzheimer gehalten und ihnen im Namen meines Bruders¹⁾ ein Oberamt versprochen, wofür sie den Verfassungsentwurf annehmen. Wie dumm, eckelhaft und erbärmlich diese Lüge ist, mag ich nicht weiter auseinandersetzen. Dasz sie mir eine erbärmliche Petition um die Verfassung brachten und dasz ich diese dem Pistorius²⁾ zu Lieb verbesserte, das ist wahr, Alles andere, was früher, jetzt oder noch später gelogen wird, ist und bleibt Lüge. Waldeck ist sehr irritirt, im Uebrigen hat man auch nicht nöthig, ihn für ein Orakel zu halten . .

(Diesem Brief liegen in Abschrift nachstehende zwei Briefe bei:

Es ist zu toll, was die übelgesinnten Menschen für Zeug machen! Die infame Lüge, dasz auf der Heiningsmühle eine Rede an die Welzheimer Bürger gehalten und im Namen des Herrn Geheimerath v. Kerners ein Oberamt zugesichert worden sey, ist zwar arg, aber noch ärger ist, dasz man mich als den Urheber der guten Sache gleich einem Staatsverbrecher ausschreit und die gemeinsten Beweggründe unterlegt, dasz ich es dahin zu bringen gesucht, dasz die Welzheimer Bürger die Bittschrift eingegeben haben.

Kurz, es ist unglaublich, welcher List und Ränke man sich bedient, um die gutgesinnten Menschen, welche schon lange an dem Federkrieg zwischen Herr und Land einen Eckel gefaszt haben, auf andere Gesinnung zu bringen. Ohne Widerrede stimmen nun auch alle Bauern des Waldes für den König. Sobald dieser zurückgekehrt, wird Bürgermeister Roos mit allen Volksdeputirten und einer Menge Bürger und Bauern in Stuttgart einziehen und mit ihnen vor den König treten, alsdann sollen sie ihm selbst mündlich erklären, wie sie denken und was sie wollen.

Ich stehe übrigens dafür, dasz in Zeit von vier Wochen alles ruft: „es lebe der tapfere König!“ u. s. w.

Welzheim, 4. Juli 1817.

Oberförster Faber.

Theuerster Freund!

Die Schändlichkeit, dasz Sie auf der Heiningsmühle sollen eine Rede gehalten haben, und dasz Sie uns dafür, dasz wir den Verfassungsentwurf herzlich gerne, ohne alles Zureden anerkannt haben, ein Oberamt durch Herrn Minister v. Kerner sollen zugesichert haben, übersteigt alle Lügen. Es scheint, man suche alle Niederträchtigkeiten auf, uns, unseren wohlmeinenden Gesinnungen gegen unsern König, erbärmliches altes Weibergeschwätz entgegen zu halten.

Ich war in der Heiningsmühle, hörte aber weder eine Rede, noch ein Versprechen wegen des Oberamtssitzes, und nöthigenfalls werde ich es mit meiner Gesellschaft eidlich bezeugen können u. s. w.

Friedrich Closs, Volksdeputirter.)

19. J. (?) 1817. Herzlichen Dank für die schönen Träume, die Du mir durch Mittheilung dieses Büchleins auf einige Stunden machtest. Auch herzlichen Dank für die schönen beygelegten Lieder von Dir! Das vom Dippelhaber freute mich besonders. Die Landstände sollen es sich nur zu Herzen nehmen und erkennen, dasz ihre Forderung: die Aerzte wieder den Schultheiszen und Amtsschreibern unterwerfen zu wollen, ächter Dippelhaber ist!!!

8. September 1817. Von Fremden höre ich, dasz Du ein Trauerspiel geschrieben. Ich erwarte nicht, dasz Du es mir im Manuscript mittheilest, allein ich bitte Dich, es mir nach seinem Abdrucke doch bald zukommen zu lassen.

Rückert schrieb mir vor seiner Abreise nach Italien noch von Tübingen aus, was mich innigst freute. Tieck soll ja in Stuttgart gewesen sein? Hoffentlich lerntest Du ihn nun auch kennen?? —

Wenn mich die Schreiber und Rechtsherrn ruhig gelassen und nicht im Rhein. Merkur stets nach mir und meinem Bruder stufen würden, so hätte ich auch nach der ersten Adresse der Welzheimer (die überdies wie die zweite nur zum Theil durch mich entstand) geruht. So lassen sie es aber nicht bleiben und ich auch nicht, nach allem Recht. — Möchten sie es übrigens auf einer und Wangenheim auf der andern Seite zu verhindern suchen, — es wird doch ein freyes Burgerthum aus ihrem Cassen- und Kastenwesen sich emporheben; denn dahin strebt die Natur und dahin wird es trotz der Fürsten- und trotz der Kastenknechte kommen. —

¹⁾ Karl Kerner, General, 26. März bis 10. November 1817 Geheimerrath und provisorischer Minister des Innern.

²⁾ Abgeordneter für Lorch, später Welzheim.

Ich fasse gar nicht, wie sie meinen Bruder immer verfolgen können (im Fall sie es mit dem Lande gut meinten und nicht eitle Selbstüchtler wären), der doch offenbar die freysten Ansichten von der Sache hat und gegen Wangenheim, mit welchem er sich genug verfeinden wird, die Adelskammer zu stürzen und überhaupt alles noch zum Besten zu lenken sucht. Wahrscheinlich merken sie dies, und ihnen, welchen Streit Lebenselement ist, — ist dies, heimlich, vielleicht gerade zuwider. —

So kommen mir die Sachen vor, — einem Andern anders.

Mayer scheint noch nicht zurückgekommen zu seyn. Vor Wochen erhielt ich noch ein Briefchen aus Schlesien von ihm.

Varnhagen wird wahrscheinlich nächstens nach Stuttgart kommen, wenigstens sagte es der König zu meinem Bruder und soll von ihm mit vieler Auszeichnung gesprochen haben.

Varnhagen schreibt: Du schriebest ihm nicht aus Trotz, weil er über die württembergischen Geschichten anders denke als Du. Tragen wir denn aber nicht ein und dieselbe Gesinnung?

Mein Glaube ist, und den nichts mehr wankend macht, — dasz nur Liebe und Vertrauen wieder Liebe und Vertrauen erwecken können und dasz man diese zu erwecken streben musz, liebt man das Land. Ewiges Hinbrüten, Rechtsstreiteln, Schimpfen in fremden Blättern, Schielen, Schäumen — bringt keinen Frieden und geuszt nur Gift in die geschlagenen Wunden. Diese zu heilen, bedarf es der Aerzte.

Hebel schrieb an mich. Er will auf Aufruf der Königin den württembergischen Volkskalender übernehmen. Könntest Du nicht auch Beyträge dazu geben??

27. September 1817. Den herzlichsten Dank für deinen lieben Brief und das Gedicht das ungemein schön ist. Du reicher Mensch!

Inzwischen hatte ich mit den Aushebungen viel zu thun und muszte tagtäglich im Morast umherreuten. Nun ist es wieder ruhiger, aber dieser ewig nasze Himmel ohne Sonne!! und dieses Verarmen und Knochenkochen!!

Man wird sehen, — wir müssen noch alle dem Kaukasus zu — mit Hölderlin, oder werden verrückt wie der. Ich sehe und höre nun durchaus nichts mehr als den Regen und Jammer und Klage.

Wenn auch der politische Himmel noch so schön stünde, was nützt es wenn keine Sonne mehr scheint?

Es wäre in der That Zeit, dasz man Archen zu bauen anfienge.

Ich hoffe, dasz Dir Mayer einen Brief von Amalie mitgetheilt, nach welchem Uhlands Gedichte schon längst auf der Insel Femern bewundert werden.

Was sagst Du zu Kielmeyers Anstellung in Stuttgart? Es ist doch für Tübingen nicht gut.

Von Varnhagen höre ich nichts mehr, ist er wohl von Carlsruhe hinweg? Ich will ihm schreiben. Sende mir doch die Briefe von ihm an mich, die ich Dir mittheilte.

Auch von Mayer hör ich nichts. Politik und Liebe tödten die Freundschaft bei mir nicht.

Im Fall Du Liebhaber von Würsten bist, so benachrichtige ich Dich, dasz meine Beobachtungen von Vergiftungen durch Würste in den Tübinger Blättern abgedruckt sind. Sie werden aber aus diesen noch besonders abgedruckt erscheinen für ein gröszeres Publikum (mit einem Metzelsuppenlied,) und zum Besten der Armuth verkauft werden. Es ist ein höchst poetisches Werk!

Am Christtag 1817. Herzlichen Dank für Deine wenigen Zeilen mir werth wie alles was von Dir kommt.

„Denn kann etwas noch mich trösten so ist's ein Wort von Dir.“ Dein Trauerspiel ist wahrhaft herrlich und du zeigtest dasz Du auch hierin Meister bist. Weiteres kann ich nicht darüber sagen. —

Ich habe noch keinen Augenblick geglaubt, von Dir auch in Hinsicht der Politik entfernt zu denken, und betrachtet man es genau, werden wir hierin auch nicht so entfernt von einander seyn und gewisz! wir wären einander ganz nahe, wärest Du kein hartnäckiger Jurist und in eine Familie eingekelt, die zwar sehr brav denkt, die aber die Sache des alten Rechts bis zur Carrikatur übertreibt. Ich kann irren (und ist mir zu irren immer möglicher als Dir) ich bin aber sehr bei mir versichert, dasz eben jenes Schreyen nach dem alten Recht nur das herbeyführen würde, was eben die Schlechtigkeit der vergangenen Zeit war: Unmündigkeit des Volkes, Despotie einzelner Auserlesener, Kastengeist, Adelsgeist. Daher glaube ich gar wohl, dasz die Fürsten, (ich setze den Fall, sie würden im Vorsatze, brav für das Volk zu handeln wankend gemacht), es noch am bequemsten für sich finden werden, alles beim Alten zu lassen,

es mit den Völkern nicht weiter kommen zu lassen und dem Adel der nach dem Alten, wie der entlassene bürgerliche Landstand schreit, auch noch Gehör zu geben und alles hübsch wieder in die alten Fesseln zu schlagen. Es liegt aber anders in der Natur und daher kann Menschenstreben wohl nichts zurückhalten, doch kann dieser Kampf des Vorurtheils mit der Natur noch ein manch Jahrzehnd dauern. Von dem Satze: „Das alte Recht ist man uns eben schuldig, wir habens einmal besessen und daher müssen wirs wieder haben“ bin ich allerdings ganz abgekommen, weil er wahrhaftig zu nichts führt als in eine Sackgasse wo kein Ausgang ist. Sagt man: „Der Fürst soll eben halten was er beschworen hat“ so passt dies wenigstens für den jetzigen Fürsten nicht: Denn dieser hat sonnenklar nichts beschworen, als dasz er brav am Volke handeln wolle, das heiszt es vorwärts führen.

Kommt einer zu mir und sagt: „Herr! hier habe ich eine alte gültige Verschreibung auf ein Loth Arsenik für mich für den leichten Athem, nach Weise meines Vaters und Groszvaters, die all' daran laborirt,“ — so sage ich: „Herr, ich wäre ein Giftmischer, ihm dies abreichen zu lassen auch auf die gültigste formellste Verschreibung, will er's für sich, — will ers aber für die Mäuse, so kann ers haben“ — und für die Mäuse hätte der König die alte Verfassung können abreichen lassen, für ein Volk aber, das mündig werden, sich aus hundertjährigen Vorurtheilen und Banden losreiszen will und soll — nun und nimmer. Ich will auch den Fall setzen, die Königl. Verfassung habe grosze Mängel, — so sage ich dennoch, es ist ein Fehler nichts besseres als nur das Alte zu begehren. Man hätte die Königl. Verfassung meinetwegen verwerfen können, allein man hätte zugleich auch sollen sagen: „Herr auch mit dem alten Handel ists null! vorwärts! und wir wollen zeigen wo man still steht!“ Aber nein! und Gott im Himmel weisz dasz ich Wahrheit rede, — es ist alles der ganze Frühling, den Gott senden wollte, ist wie Blütenblätter zwischen dem Corpus juris dürr und entsaftet worden.

O Umland! Umland! ein anderes Leben wird uns zeigen wer Recht hat!

Ich habe die Trennung der Stände noch nie gebilligt, allein ich weisz bestimmt, dasz der König daran nicht hieng, und dasz man da nichts zu befürchten hatte. Ich werde dagegen auch immer sprechen, wie mein Bruder auch sich aufs äusserste dagegen erklärte.

Ich will dich nicht länger quälen, — ich that es nicht um dich eines andern überzeugen zu wollen, — das kann ich nicht, — ich schrieb es nur zu meiner Rechtfertigung und sey dies das letzte über diesen Punkt.

Warum willst Du mir aber nicht mehr schreiben: Ist denn Politik das höchste und einzigste in diesem Leben!? Wuszten wir doch einst gar nichts von ihr, und waren so vergnügt, all unsere Briefe hielten sich Jahre lang rein von ihr, — warum kann es nicht ferner so sein!?

Umland! Umland! Du handelst zu hart!

Siehe! ich bin ewig nur in Dir und kann vom Leben lassen, aber nicht von Dir.

27. Februar 1818. Möchte man noch so ruhig seyn, so zwingen die Gassenbuben im Rhein. Merkur einen eigentlich, mit der Hundspeitsche um sich zu hauen.

Mit Erstaunen las ich heute das Geschmier eines solchen in Nr. 70 der Martinsgans. Ich sehe wohl, es ist blos auf meinen Bruder wieder berechnet, diesem können sie aber nirgends bey und so beiszen sie nach mir.

Ich habe dem Kerl sogleich tüchtig erwiedert und die Erwiederung in die 2 Stuttgardter Volksblätter gesandt, und in das Schüblerische sandte ich auch hierauf sogleich 24 Seitenstiche in die Wampen solcher Schreiberkerls: diese sind überschrieben: „Schüsse aus einem deutschen Schlüssel an taube Ohren.“

Es thut mir leid, wofern ich Dich dadurch wieder betrübe, aber wie gesagt man kann gezwungen werden. Solche Merkurskerl sind Aufreitzer die alles nur noch schlimmer machen. Mit Waldek bin ich wirklich täglich zusammen. Er hört die Wahrheit doch gerne und ist keine Bildsäule aus Schnee.

Soeben erhalte ich einen Brief von Varnhagen, dasz er in Stuttgardt gegen den 24. ankomme und einige Tage bleibe. Nun aber wird er weg sein und ich habe viele Kranke und die Conscription ist vor der Thür. Ich bitte Dich inständig, entschuldige mich. Ich entbehre Vieles!: Alles!!

10. Juni 1818. Ich danke Dir für Dein liebes Schreiben herzlich. Gewünscht hätte ich, dasz Du mir auch mehr von Varnhagen und seiner Frau erzählt, doch musz ich schon mit wenigem zufrieden seyn. Ich hoffte als Dich mit Weishaar hier zu sehen, — Du verläszt mich aber ganz und wirst wohl nie mehr zu mir kommen. Könntest ja in Stuttgardt sagen, Du besuchtest den Waldeck.

Bei mir geht das Leben so fort wie immer, zwischen Schlafen, Essen, den Kindern und ein paar Patienten getheilt. Du solltest nur auch meinen Theobald sehen. Diese Ruhe und Unschuld!!! — Marie setzte uns am Tage wo Dein Brief kam wieder in groszen Jammer. Sie war im Begriffe in die Kirche zu gehen, das sie gar gerne thut, (gerade am letzten Tage des Monats wo ihr bei Löwenstein das Unglück zustiesz,) als ein Gassenjodel, (wie so Einer auch nach einem Baufälter schmeiszt), einen Ziegelstein nach ihr schmiesz, der sie hart unters Auge traf und ihr aufs entsetzlichste verwundete. Sie wurde wie in Blut getaucht und erhielt unter dem Auge ein tiefes Loch wie mit einer Scheere hineingestochen. Der Jammer war grosz, — die Folgen aber nicht so bedeutend wie die Ansicht schrecklich. Die Wunde fängt nun zu heilen an.

So erhält man von allen Seiten her Wunden. — Du schreibst mir von der Freunde Verheirathung, von Deiner aber nicht — und doch soll sie ganz gewisz sein. Es sind nun schon manche Jahre her dasz ich Dich darüber zur Rede stelle, Du schweigst aber wie ein Fisch. —

Ich besitze keine Chronik von Augsburg, — wohl aber eine von Nürnberg. In Stuttgart solltest Du ja aber auf der Bibliothek alles finden?

Dein Trauerspiel findet überall den gröszten Beifall, das glaube nur, — und ich sehe nun alle Jahre eines von Dir erscheinen. Du weisst nun, dasz Du auch hier Meister bist. Du bist glücklich!!

Wangenheim, Dein wahrer Freund¹⁾, schrieb mir auch mit vieler Hochschätzung davon. Das Stuttgarter Theater mag wohl schlecht bestellt sein, welches Du auch am besten daraus entnehmen kannst, dasz Hr. von Herder vor einigen Monaten an mich nach Gaildorf schrieb, ihm doch für das Stuttgarter Theater eine prima donna, einen Tenoristen und was als noch — zu verschaffen!!

Dem Hebel gab man auf einen württemb. Volkskalender zu schreiben, mich trieb man an, die Korrespondenz mit ihm zu führen; nachdem er aber viel Schönes gesandt scheint auch dieses wieder verliegen zu bleiben oder einen sehr langsamen Gang wie Alles zu gehen, da die Königin mit Hartmann den Kalender nun selbst redigiren will. — Es versteht sich, dasz er auf nichts politisches ausgeht, Belehrungen fürs Volk u. s. w. — Sollte man aber die Sendungen Hebels nun unbenützt lassen, — so wäre es mir leid da ich ihn für die Sache zu gewinnen suchte. So scheint dem Land immer ein Frühling zu blühen — aber er kommt nie zur Reife, weil der Teufel mit seinem Schwanz immer wieder über alles herfährt. —

Wir wollen allerdings das was Du das „Vorgefallene“ heiszt, der Zeit überlassen und diese wird zeigen, oder hat wohl schon gezeigt, — ob man gut that, eine volksthümliche Verfassung, die noch auf dem Wege des Vertrags hätte angenommen werden können, mit Schimpf und Spott zu verwerfen und statt diesem nun brutalen Ruderknechten überlassen, im blauen herumzuschiffen. Es steht zu lebendig das vor mir da, was geworden wäre und das was nun werden wird, — als dasz ich nicht den tiefsten Schmerz darüber empfinden sollte, der mich durchaus nicht schweigen lassen kann.

Die Herrn Bolleys, Fischer u. s. w. die das Land in diesen Ruin geführt, — wie handeln sie nun? Sie die immer schreien: es musz alles beym Alten bleiben! — sind nun die Helfershelfer, um allem Bürgersinn im Lande vollends den Hals zu brechen und eine westphälische und französische Landesadministration einzuführen. Hab Acht! man wird noch mit Thränen der Sehnsucht nach dem (spöttisch sogenannten) Wangenheimischen Verfassungsentwurf hinsehen, — und es wird kein Mensch Miene machen ihn ins Werk zu setzen. —

Also liegt ewiger Fluch auf diesem Lande! — Nein! nicht auf Berg und Thal, — auf seinen Menschen!!

O komm zu uns einmal!!

¹⁾ Vgl. in Wangenheims Brief an den Geheimenrath August Hartmann in Stuttgart d. d. Coburg 23. März 1830, die für W. und Umland gleich ehrenden Worte: „Könnte der wackere Umland, der mir, im Kampfe der Partei, einst das Herz für sein Volk absprach, das doch durch Arbeit und Liebe auch das meinige geworden war, jetzt hinein sehen: er würde selber in dieser selbstbewussten Entsagung (auf Reaktivirung) nur einen neuen Beweis dieser meiner unwandelbaren Liebe erkennen müssen und auch gewisz anerkennen. Auch ihn den hohen Dichter und treuen Menschen, habe ich, selbst während des Kampfes, nicht einen Augenblick verkannt und nie aufgehört, ihn zu achten und zu lieben. Sein Abgang von Stuttgart nach Tübingen, wo ich ihn zu sprechen hoffe, wird von seinen kunstliebenden und ausübenden Freunden, namentlich unserem Gustav Schwab, als ein groszer Verlust tief empfunden werden, und kaum wird sie der Nutzen, den er dort stiften wird, ganz darüber trösten können.“

Weinsberg 27. Juli 1819. Könntest Du denn jetzt nicht auch von Ludwigsburg¹⁾ ab und zu uns kommen? Du hast jetzt doch nichts zu thun. Auf eure Geschichten halte ich jetzt nicht mehr viel. Der Zeitpunkt, der benutzt hätte werden sollen, war vor Jahren. Da hätte noch ein Bürgerthum können gegründet werden, nun bringt ihr höchstens einen alten Aristokratismus heraus.

Glück zu! Es ist alles gut — so lange der Himmel noch Bäume wachsen und Vögel darauf singen lässt. Ich bin unter Aufsicht der geheimen Polizei gesetzt! Das ist lustig!

14. August 1819. Ich schreibe bei meinem halbsterbenden Bürgermeister Plank, dem seine Frau gestern erst auf seine Bestellung einen neuen Rock machen lissz. Der Schneider arbeitet rasch daran fort. Also kommen mir die Constitutionsschneider für ein sterbendes Land vor. Halt mit dem Keszler²⁾ Frieden! ich schwöre bei Deiner Freundschaft, dasz er's gerade so gut meint wie Du. Er würde nur mehr in die amerikanischen Freistaaten als nach Württemberg taugen. Oder gar nirgends hin, was auch recht ist.

1. Oktober 1819. Schreibst Du mir nicht, so schreibt mir doch mein ewig treuer Varnhagen. Besuchst Du mich nicht, so besucht mich doch mein armer Dichter Lämmerer³⁾. Ich sende Dir Varnhagens Brief⁴⁾ in getreuer Abschrift, damit Du nicht die Mühe hast, ihn mir wieder zurücksenden zu müssen. Kürzlich verkaufte man hier der Madame Krüdener Sachen. Sie war einige Jahre auf einem Hof nächst hier.⁵⁾ Ich erkaufte ihren Schleier für 9 fl., man schätzt ihn auf 5—6 Karolin. Eine Menge Exemplare von beygelegtem Lied waren auch da und noch andere kuriose Dinge. Mit den Verfassungsgeschichten bin ich nun zufrieden im Fall Du es bist. Es kommt doch bei allem nichts heraus, am wenigsten für die, für die am meisten herauskommen sollte, für die geldlosen Bürger und Bauern. An Königs gutem Willen hab ich noch nie gezweifelt, sonst hätte ich mich seiner nie angenommen, aber an andern Dingen zweifle ich immer mehr. Europa scheint überhaupt auszuleben, vielleicht lebt Amerika dagegen stärker auf.

Varnhagens Tour rührt mich und ich möchte gerne mit ihm, hätte ich nicht Weib und Kind

Weinsberg 29. Juli 1848. (Nach Frankfurt, wo Uhland im Parlament sasz, auf einem groszen Bogen Konzeptpapier.) An einen souveränen Repräsentanten musz man in Folio schreiben. Zu dem politischen Weichselzopf — Posen — den Du gegenwärtig mit zu entwirren hast, sende ich Dir hier auch noch einen poetischen. Wie die Schauspiel-Direktion in Frankfurt hätte ich Dir auch gerne diese Noth erspart, aber Herr Schwiger⁶⁾ in Halle drängt sich eben mit Macht an Dich und ruft: Da habt ihr mich nun! ohne zu ahnen, dasz Du ihn so wenig zu Dir berufen hast, als den Erzherzog Johann. Wie es mit meiner Politik aussieht, kannst Du daraus entnehmen, dasz, als ich kürzlich zu Schönthal war und ich dort in den alten Gängen der Romantik umhergieng, ich Gott bat, er möchte den Abt mit all' seinen Mönchen erstehen und von ihnen die Alumnen in ihren Turnkleidern zum Teufel jagen lassen. „So hast Du mich nun!“ ich kann nicht anders.

Dagegen . . . während ich Halbblinder unter Akten- und Tabellenstöszen sitze und den Weichselzopf und Rattenkönig württembergischer Schreiberei auseinander kämmen musz. Es ist zum Verzweifeln.

Zehn Stadttrommler, die das Trommeln lernen, trommeln vor meinem Häuschen von Morgens 6 Uhr bis Nachts 6 Uhr in mein Geschäft. Schon dies allein könnte einem diese hereingebrochene vortreffliche Zeit Deutscher Freiheit und Einheit (wo einer den andern durch Flegeleien zwingen will und sich alles in den Haaren liegt) von Herzen entleiden. Gut, Alter, dasz wir jetzt über 60 Jahre alt sind!

Vielleicht komme ich auch noch in Begleitung des verstorbenen Perückenmachers Grosz von Tübingen nach Frankfurt, euren verwirrten deutschen Reichshaarzopf auch mit anzusehen, haut ihn nicht vorher Cavinak (!) auseinander oder sonst ein Melak, was im Bunde mit der Cholera wohl noch die einzige Radikalkur ist. . .

¹⁾ Hier tagte die Ständeversammlung, welche die Verfassung endlich zu Stande brachte, 13. Juli bis 25. Sept. 1819.

²⁾ Abgeordneter für Oehringen.

³⁾ Der arme Weber Johs. Lämmerer von Gschwend, dessen Gedichte Kerner herausgab.

⁴⁾ Ueber seine Abberufung von Karlsruhe. Vgl. Varnhagens Denkwürdigkeiten 9, 588 ff.

⁵⁾ Auf dem Rappenhof. Vgl. Bühler in der Zeitschr. d. Hist. Ver. f. d. württ. Franken 10, 94 ff. Mayer, L. Uhland 2, 81.

⁶⁾ So scheint der Name zu lauten. Ob Schwetschke gemeint ist, erhellt wenigstens nicht aus dessen Novae epistolae obscurorum virorum.

Mittheilungen

der Anstalten für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde.

Von der Inspektion der K. Münz- und Medaillen- auch Kunst- und
Alterthümer - Sammlung.

Münzfund von Wurzach.

Im Juni d. J. fand der Todtengräber von Wurzach, Martin Rölle, auf dem dortigen Gottesacker bei der Herstellung eines Kindergrabes etwa 60—70 cm unter der Erde 32 St. Silbermünzen ohne eine Spur ihrer etwaigen früheren Einhüllung.

Dieselben erwiesen sich sämmtlich als sogen. Bologneser Liren (Doppel-Giulio's) oder Nachprägungen derselben aus dem 16. Jahrhundert, nämlich: 5 St. von Pabst Pius IV (1559—65); 6 St. von Pius V (1565—72); 1 St. von Gregor XIII (1572—85); 9 St. von Sixtus V (1585—90); 7 St. von Clemens VIII (1592—1605); 2 St. von Herzog Cäsar I von Guastalla (1557—75), als solche bezeichnet durch die Umschrift der Vorderseite CAESAR. GON.(zaga) — FERDIN.(andi) F.(ilius) DNS.(dominus) GUA.(stallae) mit dem bologneser Wappen, einem aufrecht stehenden Löwen mit einer Standarte, während die R.S. das Brustbild des Apostels Petrus von der linken Seite im Pluviale mit der Umschrift S. PETR. DE XII. APOS. P. zeigt; 1 St. von Heinrich von Brederode, Herr zu Vianen, einem der Anführer der Niederländer im Freiheitskriege gegen die Spanier, geb. 1531, † 1568, von welchem auch andere Münzen bekannt sind. Vergl. P. O. van der Chijs De Munten d. voorm. Graafschappen Holland en Zeeland etc. Verh. uitg. d. Teylers tweede Genootschap 26. St. 6. Ged. p. 544 sq. Das vorliegende Lire-Stück, dessen Erklärung ich der Güte der HH. DD. Erbstein in Dresden verdanke, hat auf der Vorderseite die Umschrift, in welcher aber gegen den Schluß die Punkte nicht mehr deutlich sind, .HEN.D.D.BR.L.D.V ET SIMORT . VRO d. h. HEN(ricus) D(ominus) D(e) BR(ederoda) L(iber) D(ominus) V(yanae) ETSI MORT(uus) URO (Wahlspruch) und im Felde den aufrecht stehenden Löwen mit der Standarte, auf der Rückseite das Brustbild des hl. Petrus im Pluviale von der rechten Seite mit der Umschrift .S. PETRUS. APOSTOLUS. PON. MA. Ein letztes Stück, jedenfalls auch eine Nachprägung der bologneser Liren aus der gleichen Zeit, weisz ich seiner Herkunft nach nicht zu bestimmen. Es hat auf der Vorderseite die Umschrift .BONA. BO-NI. — .DOCENT. mit dem bologneser Wappen im Felde, auf der Rückseite die Umschrift: .S. MARTINUS. IIII. PONT. MAX. und im Felde das (durch Grünspan bis zur Unkenntlichkeit entstellte) Brustbild desselben von der rechten Seite im Pluviale. Warum und von wem mag gerade Martin IV, welcher vom Jahre 1281 bis 1285 Pabst war, auf einer Münze des 16. Jahrhunderts angebracht worden sein?

Münzfund von Ruppertshofen OA. Gerabronn.

Im Juli d. J. stiesz der Tagelöhner Johann Kaspar von Ruppertshofen beim Stumpen-graben in dem Privatwalde eines dortigen Bauern auf 15 St. Silbermünzen, welche, nach dem jüngsten Stücke von 1684 zu schlieszen, wohl um die Zeit der Franzosen-Einfälle unter Ludwig XIV vergraben worden sein mögen. Dieselben lieszen sich bestimmen als: 1 Groschen von Kaiser Ferdinand II von 1633, 1 desgl. von 1637; 1 deutscher Fünfezner von Kaiser Leopold I von 1662, 1 ungarischer Fünfezner von dems. von 1676, 1 desgl. von 1686; 1 kärnthiseher Sechser von dems. von 1672, 1 steyerischer Sechser von dems. von 1673; 1 ungarischer Groschen von dems. von 1665, 1 steyerischer Groschen von dems. von 1666, 1 türoler Groschen von dems. von 1683 und 1 desgl. von 1684; 1 Groschen von Erzbischof Karl von Olmütz von 1669; 1 deszgl. von den Herzogen Georg, Ludwig und Christian von Schlesien zu Liegnitz, Brieg und Wohlau von 1657; 2 Fünfezner von Herzog Georg von Schlesien zu Liegnitz und Brieg von 1664.

Stuttgart im September 1878.

A. Wintterlin.

V e r e i n

für

Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.

19. Beiträge zu Ulm's Kunstgeschichte.

I. Meister Heinrich Beham.

Im Korrespondenzblatt für Ulm und Oberschwaben 1877 S. 95 habe ich aufmerksam gemacht auf eine neue Spur vom ersten Münsterbaumeister, die ich in einer handschriftlichen Notiz Weyermanns glaubte gefunden zu haben. Von anderer Seite habe ich seither den erbetenen und erwünschten weiteren Aufschluss über dieselbe nicht erhalten. Dagegen fand ich inzwischen die gleiche und offenbar derselben Quelle entnommene Notiz bereits besprochen in Jägers „Schwäbisches Städtewesen des Mittelalters“ S. 419. Jäger aber hat den „Werkmann und Meister“ Heinrich Beham als einen Büchsenmeister, nicht als einen Baumeister aufgefasst. Auch mir hatte sich zuerst Angesichts dessen, dass er sich „mit Ulm und andern Städten“ verbunden hatte, der Gedanke geltend gemacht, es werde sich um einen Diener im Krieg handeln. Nur der Ausdruck „Werkmann und Meister“ schien zu bestimmt auf Bauhätigkeit hinzuweisen. Jäger aber führt an, dass mit ganz ähnlicher Bezeichnung Meister Jörg Vogel 1462 als „der Stadt Werkmann und Büchsenmeister“ bestellt wird (S. 420). Auf das hin schliesze ich mich ganz der Jägerschen Auffassung an, so leid es mir ist, die neue Spur als eine falsche Fährte aufgeben zu müssen.

II. Der jüngere Syrlin.

Die jetzt von Pressel (Ulm und sein Münster S. 134) auch urkundlich gesicherte Unterscheidung zweier Syrlin ruhte ausser auf dem groszen Zeitraum, welchen die mit Syrlins Namen bezeichneten Werke umfassen, vornehmlich auf einer nicht mehr erhaltenen, in Chroniken und dgl. überlieferten Inschrift, die sich an einem dreisitzigen Stuhle im Chor des Münsters befand und (nach Wollaib) lautete: Jeorgii Syrlin junioris opus 1484 completum, vergl. Pressel S. 103. Zu dieser Inschrift habe ich nun eben bei Wollaib, Paradysus Ulmensis (Handschrift der Ulmer Stadtbibliothek von 1714) S. 180 eine Beigabe angetroffen, von der ich nicht weiss, dass sie anderwärts bemerkt und veröffentlicht wäre. Es ist die interessante Beigabe des Monogramms des Künstlers unterhalb der Inschrift, gebildet (a). Nun findet sich bekanntlich ganz dasselbe Monogramm, bloss mit der Abweichung, dass der Haken oben nach links, statt wie hier nach rechts, gewendet ist, auf einem Schild an dem 1482 gefertigten Marktbrunnen in Ulm angebracht neben dem Namen Jörg syrlin. Allgemein hielt man seither den älteren Syrlin für den Verfertiger dieses zierlichen Brunnenstocks (Pressel S. 86). Sollte diese Ansicht jetzt nicht modifizirt werden müssen und gerade auch die Bildhauerarbeiten, welche dem Syrlin zugeschrieben werden, als Werke des jüngern anzusehen sein? Möglich wäre immerhin auch jetzt, dass jene verschiedene Stellung des Hakens gerade den Unterschied im Zeichen zwischen dem älteren und dem



jüngeren gebildet hätte. Ebenso möglich ist aber auch und mir vorerst wahrscheinlicher, dasz bei dem einen der zwei Zeichen (ich kenne keine andern sicher von Syrlin herrührenden) symmetrische Stellung oder dergl. die Abweichung bedingt hätte und beide demselben Meister zugehören. So käme also, auszer bei dem Marktbrunnen, der jüngere Syrlin nach Umständen in Betracht bei der Frage nach dem Meister des Taufsteins und des Sakramentshäuschens. Ebenso wäre er zu verstehen unter dem „Jerg, Steinhauer zu Ulm“, der 1484 die Tafel auf den Fronaltar im Kloster Lorch malte und dort um dieselbe Zeit „das Krucifix in dem Kapitel by dem Stul des Abtes“ verfertigte (O.A.-B. Welzheim S. 186, 187), wenn man anders mit Lorent in diesem Meister Jerg einen Jerg Syrlin ohne weiteres sehen darf. Denn es gab noch andere Steinmetzen des Namens Jörg damals in Ulm, allerdings keinen, der gerade als Meister bekannt wäre. So wie so wird jenes Zeichen wieder einen Schritt weiter bedeuten in der so schwierigen Syrlinfrage.

Nicht unwichtig dürfte hiezu die Beobachtung sein, dasz im Kloster Blaubeuren an dem inschriftlich 1499 gefertigten südlichen Hauptportal des Schiffes der Klosterkirche 3mal an den Konsolen der Steinbilder, also als Bildhauerszeichen ohne Zweifel, das Zeichen (b) auftritt (vergl. C. Baur das Kloster zu Blaubeuren S. 14). Dieses Zeichen ist sichtlich dem Syrlin'schen nächstens verwandt. Der jüngere Syrlin aber ist gerade als am Schiff dieser Kirche thätig inschriftlich bezeugt. Denn nach Ergenzinger (Manuskript der K. öffentl. Bibliothek in Stuttgart) I, 341 stand dort an der Kanzel iörg Sürilin 1502.



III. Claus Bauhof oder Georg Buchmüller?



Nach Lübke's Geschichte der Renaissance S. 392, 393, 399, findet sich am Neuen Bau in Ulm Name und Zeichen des Georg Buchmüller, der hienach als Meister dieses Baues anzunehmen wäre. Gleichermassen soll derselbe an dem 1594 erfolgten Bau des Kornhauses daselbst betheiligt sein.

Es ist nicht weiter ersichtlich, woher Lübke diese Angaben entnommen hat. Meinerseits konnte ich, was schriftliche Angaben über die genannten Bauten betrifft, nur die eine, mit obiger übereinstimmende finden, dasz Werkmeister Jörg Buchmüller der Baumeister des Kornhauses gewesen sei, bei Weyermann, Nachrichten von Ulmer Gelehrten u. s. w. S. 84. Dagegen berichtet dieser hinsichtlich des Neuen Baues (in den Neuen Nachrichten, Handexemplar zu S. 15), er sei (1588) von Claus Bauhof gebaut.

Versuchen wir, den Streit durch die genaue Erforschung der an diesen Bauten sich findenden Meisterzeichen zu schlichten, und beginnen wir dabei mit dem Neuen Bau. Hier findet sich denn zunächst auf einem der nördlichen Durchgangsportale unter der Zahl 89 ein Schild mit dem Eingangs unter c) abgebildeten Steinmetzzeichen zwischen 2 Buchstaben, von denen aber hier nur der hintere, ein B, deutlich erhalten ist. Am Durchgang daneben erscheint der Ulmer Schild mit 1587. Auf dieser Seite finden wir also keine Entscheidung. Um so sicherer aber auf der andern, der südlichen. Da findet sich über dem einen der Durchgänge innerhalb eines grösseren Schildes der Ulmer Schild, um ihn gruppirt in den 4 Ecken die 4 Ziffern von 1587, und in der Mitte ist er begleitet rechts (für den Beschauer) von demselben



Zeichen, wie oben, links von den verschlungenen Buchstaben (d), die nicht wohl anders als C B gelesen werden können. Dieselben Buchstaben, nur etwas anders verschlungen, und mehrmals das Zeichen findet man an einem kleineren


Thürchen dieser Seite von 1588. Es dürfte hienach entschieden die Lesart Weyermanns vorzuziehen und Claus Bauhof als der Hauptbaumeister des neuen Baues anzuerkennen sein. Dies um so mehr, als mit dem hier gegebenen Zeichen ein anderes sehr verwandt ist, welches sich an der Brunnensäule im Hofe zwischen den Buchstaben EB findet, wonach es zwar nicht ganz richtig ist, wenn Weyermann auch diese Säule von Claus Bauhof gemacht sein lässt, aber doch wieder auf einen Bauhof hingedeutet ist, während das leider nicht ganz erkennbare Zeichen des Martin Buchmüller in der Dreifaltigkeitskirche mit dem obigen fast keine Verwandtschaft zeigt.

Eine Ergänzung dazu, wie die Buchstaben auf dem erstgenannten Schild gebildet waren, wo sie nicht verschlungen, sondern zu beiden Seiten des Zeichens vertheilt sind, finden wir sofort an dem Hauptportal des Kornhauses in der Spitze des Portal-Giebels. Hier ist deutlich das volle Eingangs abgebildete Monogramm erhalten, daneben 2mal die Zahl 1594.

Ist hienach die Ehre von Claus Bauhof gegenüber Georg Buchmüller, der immerhin existirt haben kann und wird, gerettet, so sind wir sogar in der Lage, nachdem wir einmal sein Künstlerzeichen kennen gelernt, noch mehr Ehre auf ihn zu häufen. Denn in derselben Form, wie am Kornhaus, erscheint sein Zeichen am Museum auf der westlichen Eckkonsole. Ferner am Portal des Salzstadels. Endlich am Münster an dem südlichen Eingang in die oberste Thurmhalle mit der Jahreszahl 1596.*) Wir sehen nach allem in Claus Bauhof einen der bedeutenderen Ulmer Baumeister zu seiner Zeit. Ein Gehilfe von ihm in künstlicher Zimmerarbeit war ein H A, dessen Name und Zeichen an den schönen Säulen im Neuen Bau (in der Kanzlei und Wohnung des Kameralamts), hier neben einem H E, und wiederum am Museum sich findet. Einen anderen Genossen lernen wir sofort unter IV kennen.

IV. Peter Scheffelt oder Peter Schmid?

Ein in ähnlicher Weise umstrittenes Baumeisters- und Bildhauerszeichen ist das gewöhnlich wie e gebildete, das theils auf einem Schild, theils, und besonders als Bildhauerszeichen auf den Grabsteinen, ohne Schild erscheint.

P  S
e.

Es findet sich, soweit bis jetzt eruirt ist, in Ulm selber einmal an der oberen Brüstung des 1591 erbauten Schneckens im Neuen Bau, welcher den Eingang zum jetzigen Kameralamt bildet. An dem südlichen Seitenportal des Kornhauses, also um 1594 (s. III). Am Portal des Kraftschen Hauses (Schulhauses) in der Steingasse von 1595. Am Hauptdurchgang der Zeughauskaserne, der nach dem entsprechenden auf der entgegengesetzten Ecke von 1596 zu datiren sein wird. Endlich an der Treppenspindel des früher Ehingerschen später Neubronnerschen Hauses in der Taubengasse von 1601 (hier sind die Buchstaben eigenthümlicherweise verkehrt gebildet). Ausserdem aber kann ich dasselbe Zeichen bis jetzt an 2 auswärtigen Grabsteinen nachweisen, in Geislingen an einer plastischen Darstellung der Kreuzabnahme auf einem Burgmeisterischen Epitaphium von etwa 1586, in Nellingen O.A. Blaubeuren auf dem auch sonst interessanten, schönen Grabdenkmal der am 14. März 1594 verstorbenen Margaret Häfnerin, geb. Widmanstätterin, der Schwester des berühmten Gelehrten Johann Albrecht v. Widmannstatt. Es ist auf demselben die Kreuzigung dargestellt.

*) Die zwei letzteren Nachweise wie einige zu Nr. IV verdanke ich meinem Freund Maler Bach.

Hiernach dürfte kein Zweifel sein, dass wir es mit einem nicht geringeren, eher noch bedeutenderen Meister als Claus Bauhof zu thun haben. Um so mehr hätte es Interesse den Namen desselben sicher kennen zu lernen. Aber merkwürdigerweise kehrt die Unsicherheit hier wieder, ohne dass diesmal Zeichen oder Buchstaben zur Schlichtung helfen. Lübke gibt wohl Geschichte der Renaissance S. 392. 399 Peter Scheffelt als den Namen dieses Künstlers an den ihm bekannt gewesenen Orten, da sein Zeichen sich finde. Dagegen ist sehr auffallend, dass der so vielumfassende Weyermann diesen Namen in Ulm lediglich nicht kennt, wohl aber in den Neuen Nachrichten S. 484 einen Peter Schmid, Zeichner, Modelleur und Baumeister um 1603 anführt, dessen Namen zu obigen Initialen bestens stimmen würde. Mir wenigstens ist dadurch die Existenz eines Peter Scheffelt zweifelhaft geworden, solange nicht nachgewiesen wird, auf welcher Auktorität die Aufführung dieses Namens ruht.

Sollten nicht von Ulmer Forschern die Akten über die eine oder andere der in III. und IV. berührten Bauausführungen noch zu finden sein und damit Gewissheit gewonnen werden können? diese Bauten reichen ja nicht in so gar weit entfernte Jahrhunderte zurück.

V. Drei Maler.

A 1) Auf welchen, zweifellos Ulmischen Maler ist das Monogramm (f) A D zu beziehen, das sich findet auf einem von 1609 stammenden grossen Gemälde (Holztafel), welches der Kirche zu Hausen a. d. Fils gehört? das Gemälde ist nach Wollaib gestiftet von Bürgermeister Johann Ulrich Baldinger in Ulm und stellt in eigenthümlicher Auffassung die Uebergabe der Augsbургischen Konfession dar.

Könnte dieser Maler identisch sein mit dem Glasmaler A. D., der 1592 Glasgemälde in dem Rathhaussaal zu Ulm und ebenso zu Reutlingen fertigte?

H S 2) Ein gemaltes Epitaph des Amtmanns Spengler, † 1631, in der Kirche zu Amstetten, trägt das Monogramm (g). Ich vermute, dass dasselbe auf den um 1650 sonst genannten Ulmer Maler Hans Stürmer (H—S ST—) selber oder eher noch auf einen Verwandten desselben weist, da ein anders gebildetes Monogramm desselben von Steinenkirch, nemlich (h) (= Hans STürmer Pictor Vlmensis) mir bekannt ist. Ebenso möglich an sich wäre die Beziehung auf Johann (= Hans) Stöltzlen, **HSP** Bürger und Stadtmaler in Ulm, der nach Wollaib das Gemälde auf dem Altar in Kuchen 1669 lieferte und in Gingen ein (nicht mehr vorhandenes) Wandgemälde des jüngsten Gerichts 1659 anfertigte. Nur hat er bei letzterem nach Wollaib die Anfangsbuchstaben J. und ST (letztere in derselben Weise wie oben verschlungen) zum Monogramm.

HFS 3) Auf dem Altargemälde zu Gingen ist bei einer neuen Auf- frischung durch Schulmeister Reitter gleichfalls ein Monogramm mit der Zahl 1659 zum Vorschein gekommen, nemlich (i). Es scheint hier ein J, H, F, S und noch dazu ein P und vielleicht ein T angedeutet; möglicherweise der volle Namen des Johann Stöltzle, den wir so eben unter 2. im gleichen Jahr in Gingen thätig fanden.

Geislingen.

Klemm.

20. Aus der Alterthumssammlung zu Wolfegg.

Von H. Detzel.

I. Die Kupferstichsammlung.

Wohl die grösste Privatsammlung von Produkten der vervielfältigenden Künste, von Kupferstichen, Holzschnitten etc. in ganz Deutschland ist die Sammlung im fürstlichen Schlosse zu Wolfegg. In Betracht des Zeitraumes — sie erstreckt sich der Hauptsache nach nur bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts — ist sie ungleich bedeutender als selbst manche Staatssammlung, denn nicht weniger als bei 150,000 Nummern enthält sie, wovon 120,000 Stiche gezählt sind. Dieser ungeheuer werthvolle Schatz rührt her von einer Herzogin von Arenberg, die an Willibald Grafen von Waldburg, rühmlich bekannt aus dem 30jährigen Krieg, vermählt war. Die Herzogin selbst war Künstlerin, wie ihr Selbstporträt in Wolfegg und einige kleinere Bilder im Schlosz Zeil zeigen. (Der Herr Fürstpräsident hatte die Güte, als der Alterthumsverein im August von Leutkirch aus einen Ausflug nach Zeil machte, dieselben den Herren vorzuzeigen). Es befinden sich in der Sammlung Originale von den grössten deutschen, niederländischen und italienischen Künstlern der alten Schulen, Werke von A. Dürer, M. Schongauer, dem Meister E. S., Zeitblom, Rembrandt u. s. w. Leider ist die Ordnung der einzelnen Bilder eine ganz kuriose und das Studium der einzelnen Meister ein beschwerendes zu nennen, denn die Stiche sind nicht nach Schulen, sondern nach dem Inhalt ihrer Darstellung zusammen gestellt; da finden wir in dem einen Bande lauter Blätter, die Darstellungen von Aposteln und Evangelisten enthalten, in einem andern, die lauter Kalvarienberge, wieder in einem andern, die lauter Adam und Eva, ferner lauter hl. Magdalenen u. s. w. u. s. w. enthalten. Nur in zwei oder drei Bänden sind meistens Sujets altdeutscher Meister vereinigt.

Bei einem mehrtägigen Aufenthalte in der Sammlung suchte ich vor allem nach Originalen der altdeutschen Schule, und unter diesen wieder besonders nach solchen unserer Ulmer Schule, und im Folgenden möge eine Aufführung und kurze Besprechung der einzelnen Stiche gestattet sein. Um vielleicht auch mehr ein allgemeineres Interesse zu erwecken, seien kurze biographische Nachrichten über die einzelnen Künstler beigegeben.

I. Wir beginnen mit einem Hauptmeister der Kupferstecherkunst, der Schwaben angehört und dessen vorhandene Stiche unzweifelhafte Originale sind, mit Martin Schongauer (1420—88), der in Erfindung, Ausdruck und einfacher Grösze allen Vorgängern und mit Ausnahme Dürer's allen Nachfolgern überlegen ist. Er wird bekanntlich als einer der Ersten genannt, der die Kunst des Kupferstechens geübt und vervollkommnet hat und aus seinen zahlreichen diesbezüglichen Arbeiten, die er hinterlassen, lässt sich mehr als aus seinen Gemälden das Bild dieses bedeutenden Künstlers mit seinen Mängeln und Vorzügen ergänzen. Die drei Flügelbilder „Maria das Kind anbetend“, „Mariä Verkündigung“ und „Antonius der Einsiedler“, sowie „Maria im Rosenhag“, alle vier in Kolmar, sind allein die zuverlässigsten und bedeutendsten Produkte seiner Thätigkeit in der Malerei. Dagegen sind von seinen Stichen, die in alle Welt giengen und ihm einen europäischen Ruf verschafften, noch 116 bekannt. In unserer Sammlung werden nicht weniger als 52 seinem Namen zugeschrieben, worunter manche seiner Hauptblätter. Wir heben die bedeutendsten hervor; die römischen Buchstaben und Zahlen geben den jeweiligen Band, die arabischen Ziffern die betreffende Nummer des Bandes an.

K. x. 932) Christus am Kreuz. Unten links vom Kreuze stehen Maria und Johannes, rechts Pilatus, mit der einen Hand auf Christum hinweisend, die andere auf ein gewaltiges Schwert gestützt; hinter ihm steht ein Soldat mit der Lanze. Der Christuskopf ist sehr sorgfältig gezeichnet und der Ausdruck des Schmerzes in den Köpfen Maria's und des hl. Johannes sehr erhaben; das Profil des letztern ist besonders fein gegeben.

933) Die gleiche Darstellung, aber am Fusze des Kreuzes bloß Maria und Johannes.

936) Ebenfalls ein Christus am Kreuz, wohl einer der schönsten Stiche unseres Meisters in der Sammlung (bei Bartsch unter Nr. 24 verzeichnet). Links unten sinkt Maria in die Arme des Apostels Johannes, dessen Kopf der best gezeichnete im ganzen Bilde ist; rechts verspotten Soldaten den Heiland und werfen über sein Gewand das Loos. Diese Galgenphysiognomien der Henker sind ausgezeichnet individualisirt. Der Stich ist sehr gut erhalten.

937) Wieder ein Cruzifixus, gehört ebenfalls zu den Hauptblättern Schongauer's. Schwebende Engel fassen das herabrinne Blut des Heilandes in Kelchen auf, während unter dem Kreuze Maria und Johannes stehen; des letztern Angesicht ist mit ungewöhnlicher Anmuth gegeben. Der Stich ist zweifach vorhanden, in einem Blatte jedoch etwas verwischt; wahrscheinlich ist er ein Probeabdruck von derselben Platte, denn die Uebereinstimmung in Grösze, in der Sorgfalt der Zeichnung und der Art der Ausführung zeigt sich bis in's kleinste Detail hinein.

939) Eine eigenthümliche hübsche Darstellung ist die eines hl. Johannes des Evangelisten, auf der Insel Pathmos seine Apokalypse schreibend. Der Heilige, im Profil gesehen und sitzend, hat vor sich den Adler. In der Luft erscheint Maria mit dem Christuskinde, zu dem er hinaufschaut; unter einem Eichenbaume eröffnet sich eine schöne Fernsicht auf das Meer und die nahe Felsenlandschaft. Der Konflikt des Meisters mit der Anatomie ist hier kein so groszer wie sonst und der Faltenwurf in der Gewandung geradezu ein groszartiger zu nennen. Der Stich ist gut erhalten.

940—49) Unter diesen Nummern sind 9 Apostel vorhanden, wovon aber nur 6 Originale sind und auch das Monogramm des Meisters tragen, nemlich Philippus, Thomas, Bartholomäus, Matthias, Simon und Judas Thaddäus.

949) Eine Krönung Mariens, eine im Mittelalter sehr häufige Darstellung, ist von unserm Meister hier in einer etwas von der gewöhnlichen Art abweichenden Weise gegeben. Christus sitzt allein, nicht wie sonst auch Gott Vater auf einem Throne, vor ihm kniet Maria; mit der Rechten setzt er ihr die Krone auf das Haupt, in der Linken hält er die Weltkugel und das Scepter; hinter der Madonna legt ein Engel einen Polster auf den Thron. Die Handlung ist sehr würdevoll und auch die Zeichnung ist bis in's Einzelste eine sehr sorgfältige, besonders in der Krone und dem Hintergrunde des Thrones. Es ist nach meiner Ansicht eines der schönsten und zugleich best erhaltenen Blätter.

950) Wieder ein Hauptblatt des Meisters, auch durch öftere Reproduktion bekannt, ist die „Anbetung der hl. drei Könige“ Maria mit dem Christuskinde sitzt vor dem bethlehemitischen Stalle, vor ihr kniet einer der Könige und reicht dem Kinde sein Geschenk; die beiden andern stehen im Begriffe, das Gleiche zu thun. Im Hintergrunde erblicken wir das zahlreiche Gefolge und eine Felsenlandschaft. Die ganze Gemüthlichkeit und reiche Poesie Schongauer's tritt uns in diesem Blatte entgegen. Die Platte ist von einem weniger gewandten Kupferstecher, jedoch nicht,

wie mitunter angegeben wird, von Schongauer, ganz retuschirt und die Jahrzahl 1482 hinzugefügt worden; auch von dieser Platte ist in unserer Sammlung ein Abzug.

952) Eine Verkündigung Mariens in der bekannten altdeutschen Manier.

954) Maria mit dem Christusknaben in Halbfigur und mit der Mondsichel wird von zwei Engeln gekrönt. Die besonders sorgfältig gezeichnete Krone mit 12 Sternen wäre für Bildhauer ein ausgezeichnetes Muster zur Nachahmung.

955) Eine stehende Madonna; das liebele, ideale Christuskind hält eine Birne in der Rechten; schöner, edler Faltenwurf in der Gewandung.

956 und 57) Der Engel der Verkündigung und Maria; gut erhalten, aber sehr knitteriger Faltenwurf.

958—69) Einen kostbaren Schatz besitzt die Sammlung von unserem Meister, indem wir in ihr sämtliche Blätter der „Leidensgeschichte Christi“ finden, die alle auch sehr gut erhalten sind. Der Kontrast des ergeben leidenden Heilands gegenüber den fratzenhaften Spottgesichtern der Schergen hat Schongauer sehr markirt ausgedrückt in der Zeichnung. In den diesbezüglichen Stichen von Schongauer sehen wir gerade darin einen Fortschritt gegenüber den niederdeutschen Schulen, dasz er die gegenseitige Beziehung und Einwirkung der einzelnen Individualitäten auf einander deutlicher hervorhebt, dadurch eine lebendigere Handlung in die Szene bringt, überhaupt der Darstellung ein grözeres dramatisches Interesse verleiht. Das aber erreicht er in seiner Weise hauptsächlich dadurch, dasz er in seinen religiösen Darstellungen die Widersacher Christi und der Heiligen, die Juden und römischen Kriegsknechte, mit einem gewissen Nachdruck einführt und so behandelt. Auf der einen Seite sehen wir in dieser Passion den höchsten Seelenadel, Zartheit, Milde, Würde und Erhabenheit, auf der andern aber erschrecken uns Rohheit und Verworfenheit in Handlung und in Gesichtsausdrücken der Henkersknechte. Doch hält sich Schongauer in diesen Blättern immer noch in gewissen, leidlichen Schranken, während einzelne Künstler, besonders auch in der Ulmer-Schule, in dieser Beziehung geradezu in's Abscheuliche verfielen. Die Blätter der Passion sind sehr werthvoll; der Kunsthändler Gutekunst in Stuttgart verkaufte sie seiner Zeit um 7000 fl.

970) Christus als Gärtner erscheint nach seiner Auferstehung der hl. Magdalena, ein Blatt mit besonders edel gezeichneten Köpfen.

971) Christus auf dem Throne sitzend, die Rechte segnend ausstreckend, in der Linken Scepter und Weltkugel; zwei Engel halten die Vorhänge zurück.

972) „Die thronende Madonna neben Christus“, ein überaus herrlicher Stich; ich halte ihn für den schönsten und erhabensten sowohl in Auffassung als Darstellung. Der Sohn Gottes hebt segnend die Rechte empor, in der Linken hat er die Weltkugel, Maria ihm gegenüber faltet andächtig die Hände; in ihrem Gesichtsausdrucke liegt eine solche Reinheit, Lieblichkeit und Andacht, wie sie in keiner andern Arbeit des Meisters in unserer Sammlung zu sehen ist. Der Stich ist doppelt und zwar von der gleichen Platte vorhanden; beide Exemplare sind gut erhalten. Im Jahre 1873 wurde das grosze Blatt bei Gutekunst um 600 fl. verkauft. (Ich verdanke diese und ähnliche Mittheilungen dem Herrn Kammerdiener Jeggle, dem bereitwilligen und erfahrenen Führer und Kenner der Sammlung).

974) Eines der grössten und zugleich werthvollsten Blätter ist die „Geburt Christi“. Wir stehen vor einem gothischen Bogen, links kniet die hl. Jungfrau, vor ihr liegt das Christuskind, hinter ihr ist der hl. Joseph mit der Laterne in der Rechten und dem Wanderstabe in der Linken voll heitern, naiven Angesichts den Vorgang betrachtend. Der Kopf des Hirten, der in die gleiche Betrachtung versunken auf der andern Seite hereinschaut, ist besonders vollendet. Durch eine

Oeffnung im Hintergrunde sehen wir auf Engel, Hirten und Heerden. Auch auf die Nebendinge der Komposition, auf die Mauern, die Weinranken u. s. w. ist bis in's Detail die grösste Sorgfalt in Zeichnung und Stich verwendet. Das Blatt ist voriges Jahr in einer Pariser Auktion um 18,000 Fres. verkauft worden.

975) „Flucht nach Egypten“. Die Mutter mit dem Kinde sitzt auf dem bekannten Lastthiere, während St. Joseph einen Dattelbaum herabzieht, um Früchte zu langen; Engel sind ihm hiebei behilflich.

976) „Der Tod Mariens“ in der bekannten mittelalterl. Darstellungsweise, eine grosse, lebhaft Komposition. Israel von Meckenen hat diesen wie auch andere Stiche kopirt, aber die Darstellung zeigt sich immer von der Gegenseite. Sehr interessant ist auf unserem Bilde besonders das Fuszgestell eines Kandelabers, der im Vordergrund steht. Das Blatt ist gleichfalls doppelt vorhanden und gut erhalten; in Leipzig soll der Stich um die grosse Summe von 5000 Mk. versteigert worden sein.

978) Der hl. Michael; er steht auf dem Ungethüm und stöszt in aller Gemüthsruhe ihm die Lanze in den Rachen.

Nun folgen bis Nr. 986 einzelne Heiligenfiguren, St. Michael, Johannes der Täufer, Christophorus mit gewaltigem Stock und das Christuskind mit der Weltkugel tragend; im Hintergrunde erscheint zwischen Felsen ein Eremit mit der Laterne, ein schönes und gut erhaltenes Blatt. Dann folgen St. Laurentius, Stephanus, Martinus; letzteres Blatt, klein aber selten, wurde bei Gutekunst um 1000 fl. verkauft. St. Sebastian, Katharina und Agnes.

987) Eine eigenthümliche Darstellung, aber ein sehr seltenes Blatt ist „Maria in der Mauer“. Die hl. Jungfrau sitzt auf dem Boden, auf ihrem Schoosze das göttliche Kind, das mit dem rechten Zeigefinger auf seinen Mund weist. Links steht ein dürrer Baum und den Hintergrund bildet eine undurchbrochene Mauer mit einem viereckigen Thurm. Der Kopf der Jungfrau sehr edel, der Faltenwurf dagegen in der Gewandung weit und knitterig.

989) Eine ganz heitere, spaszhafte Komposition ist der „Zug auf den Markt“. Eine Familie, Mann, Weib und Kind ziehen zu Markt mit einem alten Klepper. Der Mann geht voraus und führt das Pferd hinter sich nach; seiner Physiognomie nach ist er ein Schacherjude; auch trägt er einen Quersack auf dem Rücken und hält ein grosses, breites Schwert und einen Korb in seiner Linken. Das Weib und der Knabe hinter ihr reiten auf der Mähre; erstere trägt in der rechten Hand einen grossen dürrer Ast als Geiszel, mit der Linken aber hält sie die am Pferde herunterhängenden Gänse; der naive, kleine Kerl hält sich mit beiden Händen an der Mutter und schaut heitern, fröhlichen Gemüthes in die Welt hinaus; das Ganze ist ein äusserst possierlicher Aufzug. Den Hintergrund bildet das Dorf, welches die Bande eben verlassen und eine Felsenlandschaft. Es ist offenbar ein echtes, volkstümliches Genrestück, wie es dem Meister in seinem täglichen Leben und in seiner nächsten Umgebung sich präsentirt haben mag.

990—97) Schongauer hat nicht bloss hl. Geschichten und Madonnenbilder geliefert, sondern er hat die Kunst seines Stichels schon zu mannigfaltigen Gebilden verwendet, er hat Genrestücke, wie wir eben gesehen, Thiere, Wappen und besonders Vorlagen für das Kunsthandwerk geliefert; in letzterer Beziehung sehr schön und interessant in unserer Sammlung ist ein gothisches Weibrauchgefäß, ein äusserst seltenes, darum sehr theures Blatt. (In Stuttgart Erlös seiner Zeit 1050 fl.)

Drei kleine Wappenschilde sind aus der Sammlung von 10 Stichen in Rundform vorhanden. Aus der Thierwelt wäre nach mündlichen Mittheilungen Passavant's, der vor 10 oder 15 Jahren die Sammlung besuchte, ein Wildschwein ein Unicum.

Wir halten dafür, dass auch die andern vorhandenen Thierstücke, zwei junge Schweine, ein Affe an einen Baumstrunk gebunden, ein Bär, zwei Mäuse, ein Hase, ein Strausz, Hund und Hahn, unzweifelhafte Arbeiten aus dem Atelier Schongauers sind; wenn auch das Monogramm fehlt, die Art der Zeichnung und die Behandlung des Stiches sind die gleiche wie bei dem obigen Wildschweine.

Noch haben wir aus einem andern Bande (D. IX. 100) eines Hauptwerkes zu erwähnen, das den hl. Jacobus den Aeltern an der Spitze der spanischen Armee darstellt, eines der grössten und figurenreichsten Blätter unseres Meisters. Der hl. Jacobus, Apostel und Patron von Spanien, führt die christliche Armee an, welche gegen die Ungläubigen kämpft; er reitet an der Spitze des Schlachtengetümmels, hoch sein Schwert erhebend und die Seinigen anfeuernd. Dieser Stich ist ebenfalls sehr rar und der in unserer Sammlung wird wohl ein Probedruck der ersten Platte sein, da die linke untere Seite noch nicht vollendet erscheint.

Das sind nur die vorhandenen Stiche von Schongauer. Was seine Technik anbelangt, so arbeitete er mit dem Grabstichel; die Umrisse sind scharf bezeichnet, die Striche sehr fein, ziemlich frei geschwungen, jedoch in der Dicke selten abwechselnd. Die Schraffirungen sind eng, etwas ungleich und in dunklen Stellen mit drei, zuweilen auch mit vier Strichklassen über einander bewirkt. Wo sich die Schatten gegen das Licht verlaufen, sind zuweilen kurze, feine, rundliche Strichelchen angebracht. Alle Stoffe sind auf gleiche Art behandelt. Seine Figuren haben eine ungezwungene Bewegung, zuweilen sogar eine gewisse Grazie, und obschon die unedlen Umrisse seiner magern Figuren, der gothische Faltenwurf seiner Draperien und der Mangel an Perspektive in dem Hintergrunde auf alle seine Arbeiten das Gepräge der Kindheit der neuauflebenden Kunst an sich tragen, so bleibt gewiss, dass ihr Urheber, ausser dem Verdienst der Originalität, auch noch jenes besitzt, sich über fast alle Künstler seiner Zeit emporgeschwungen zu haben.

Martin Schongauer gibt sich in den Kupferstichen, die wir in Wolfegg gesehen, als einen Meister von freiem Geiste, tiefem Gefühle und reinem Humor zu erkennen. Seine Auffassung beruht auf dem christlichen Glauben, dass die Welt mit Gott durch Christus versöhnt sei, darum weilt er mit Liebe bei Gott und der Welt, und setzt sie nicht einander entgegen. Aus dieser Grundauffassung von Gott und der Welt giengen seine selbsteigenen Erfindungen und mitunter groszartigen Schöpfungen hervor.

II. Ein zweiter Meister, der in unsrer Sammlung vertreten ist, trägt nebenstehendes Monogramm und gehört jedenfalls der schwäbischen Schule an. Nach Harzen wäre es Bartholomäus Zeitblom. Vgl. das Naumann'sche „Archiv für die zeichnenden Künste“, wo Harzen (6. Jahrg. 1860) einen eigenen Aufsatz hierüber geschrieben hat.

b α S

I. IX. 999) Das erste Blatt ist „Maria auf der Rosenbank“; sie liest in einem Buche, während das Christuskind vor ihr mit einem Pfännchen und Eszlöffel spielt. Interessant auf dem demselben ist namentlich die landschaftliche Umgebung mit Burgen und Städten im Hintergrunde. Der Zeichner bestrebt sich, wie selten sonst in dieser Zeit, das Landschaftliche überhaupt zur Geltung zu bringen. Von den drei Engeln unten singen zwei das Gloria, das auf einem Spruchband geschrieben ist, der dritte trägt eine Orgel; rechts von der Bank steht ein Eichbaum mit in's Detail gezeichneten Blättern. Der Gesichtsausdruck der Madonna ist nicht unedel, das Haar sehr reich herabwallend, Hände und Finger aber sind ganz unnatürlich in die Länge verzeichnet.

997) Ungleich sorgfältiger ausgeführt ist „Salomon's Götzendienst“. Der König kniet links vor einem auf einer Marmorsäule errichteten Idole mit der Inschrift „overe te“, zur Rechten ein Kebsweib. Der Kopf Salomon's ist ausgezeichnet schön ausgeführt.

994) Ein kleines Blatt: „ein Narr“ mit Schellenkappe und Zoddeln am Gürtel schlägt die Zitter und liebkost ein altes Weib, das in der Rechten einen Topf, in der Linken einen Löffel trägt, ist ebenfalls gut gearbeitet.

995 und 96) Diese Nummern enthalten zwei Gegenstücke, zwei Wappenschilder von einem Bauern und einer Bäurin gehalten. Der Mann, den Schild zwischen den Beinen haltend, sitzt rechts gewandt und kratzt seine Brust; in der Rechten hält er einen Knoblauchzwiebel. Die Alte ist ebenfalls in sitzender Stellung, aber links gewandt und kratzt sich am linken Bein. Die Stiche sind sehr gut und selten und sollen nach Weigel nur noch vorhanden sein in Dresden, Bologna, Paris, Frankfurt und Wien (Hofbibliothek).

In dem oben angegebenen Aufsätze Harzen's über unseren Meister wird namentlich der Humor und das Kulturhistorische, das sich in den Zeitblom'schen Zeichnungen findet, betont. Während die Malerei bis an das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nicht aus dem Kreise religiöser Vorstellungen herausgieng, die, an einen bestimmten Kanon gebunden, dem Humor nur wenig Spielraum gestatteten, der in Skulptur und Miniatur seinen Spuk verstohlen trieb, fand der Künstler im Kupferstich das Mittel, demselben einen ungebundenen Lauf zu lassen. Dieses bezeugen die zahlreichen Darstellungen geselligen Lebens, die wir von unserm Meister haben; Harzen führt nemlich 158 Stiche mit seinem Monogramme an. In diesen Stichen, wie in den Zeichnungen des sog. Wolfegger mittelalterlichen Hausbuches, das Harzen ebenfalls unserm Zeitblom zuschreibt, spiegelt sich das öffentliche Leben Oberdeutschlands, namentlich der schwäbischen Lande, Franken und Elsass einbegriffen, deren eigenthümliche Kleidertracht vorherrschend ist.

Diese zeigt sich in den übermäszig langen Schnabelschuhen, von ihrem polnischen Ursprunge poulaines genannt, gegen die der Mönch Capistranus im Jahre 1461 auf öffentlichem Markte zu Ulm vergeblich predigte, in den anstößig kurzen Mäntelchen und ebenso unziemlich knappen Beinkleidern, welche, aller Kleiderordnung spottend, und von Basel bereits verpönt, endlich auf den Reichstagen zu Worms und Lindau geächtet wurden, in den reduzierten offenen Wämsern, aus deren genestelten Aermeln das Hemd bauschend hervorquoll, das an Brust und Hals vermiszt wurde, extravaganten, theils von Frankreich überkommenen Moden. Ferner in Kopfbüندن mit Bändern und Nesteln, Reiherbüschen und Strauszfedern geschmückt, wahrscheinlich burgundischen Ursprungs, dem welschen Biretto vorangehend, alles dem Luxus einer Zeit entsprechend, in der es sprichwörtlich hiesz: Ulmer Geld regiert die Welt.

III. Ein merkwürdiger Meister der Kupferstecherkunst, dessen Hauptwirksamkeit um das Jahr 1466 fällt, ist der Künstler, der uns nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens E. S. bekannt ist und dessen zarte, aus feiner Naturbeobachtung hervorgegangene Zeichnungen von grosartigem Stile sind; seine Blätter sind auch mit besonderer Vollkommenheit gestochen und mit einer saftvollen schwarzen Farbe gedruckt. Er wäre nach Bartsch der erste Deutsche gewesen, der Kupferstiche herausgab, die auf Platten von Kupfer gestochen und unmittelbar von denselben mit der Presse gedruckt worden seien. Man hat Grund zu glauben, meint Bartsch, dasz er es war, der zuerst mag eingesehen haben, wie wichtig die Entdeckung des Verfahrens, Abdrücke zu machen, sei, und dasz er es auch war, der sie zur Vollkommenheit gebracht hat, dadurch, dasz er den Umweg mit dem Modell

von Erde, und mit dem darin gemachten Schwefelabgusse vermieden, dasz er Kupferplatten von bedeutender Grösze an die Stelle der kleinen Platten von Silber gesetzt, dasz er saftvolle und wohlzubereitete Schwärze genommen, endlich dasz er für das Abziehen seiner Abdrücke den Mechanismus einer ordentlichen Presse, statt der hölzernen, blosz mit den Händen in Bewegung gesetzten Walze angewendet hat. Es ist fast ohne Zweifel derselbe Meister, welcher eine grosze Zahl von Goldschmidn in Deutschland angeregt hat, die neue Kunst zu betreiben und die Produktionen derselben zu verbreiten. Man kann annehmen, dasz seit ihm bis zu dem Ende des 15. Jahrhunderts es in Deutschland über 200 verschiedene Kupferstecher gegeben habe, und dasz von diesen mehr als 1500 Platten gestochen und herausgegeben worden seien. Dieser Meister E. S. allein hat gegen 120 gestochen, Schongauer über 116, Israel von Mecken 235. Alle diese Stücke sind durchgehends von zartem Stiche und mit kraftvoller Farbe gedruckt. Der Antrieb, welchen der Meister E. S. den Goldschmidn Deutschlands gegeben hatte, verbreitete sich bis nach Italien.

Unsere Sammlung birgt drei ausgezeichnet schöne Exemplare, die sehr gut erhalten sind. (Bd. K. x.) Das erste Bild von ihm (42), ein Rundblatt, ist eine „Verkündigung Mariens“. Gott Vater mit der Weltkugel, die Linke segnend ausstreckend, sitzt auf einem Throne, Maria in reich ausgebreitetem Gewande kniet vor ihm; rechts und links vom Throne verschiedene Engel.

Ein höchst interessantes Stück aber, (43), das gleichfalls zu den werthvollsten und schönsten der ganzen Wolfegger Sammlung zu rechnen ist, stellt die grosze „Maria von Einsiedeln“ mit der Engelweihe dar. Das Bild besteht aus drei Abtheilungen; in der untern knieen zwei Personen, eine männliche und eine weibliche, offenbar die Wallfahrer vorstellend, die zum Madonnenbilde hinaufschauen und ihre Andacht verrichten; beide halten den Pilgerstab in der Hand. In der mittleren Partie ist Maria sitzend mit dem Christuskinde; links der hl. Meinrad, eine herrliche Gestalt, rechts ein Engel, unten schauen links und rechts Pilger herein. Oberhalb dieser Gruppe in einem Rundbogen stehen die Worte: „Dis ist die engelwichi zu unser lieben Frouwen zu den einsiden. aue greia plenna.“ Links oben die Jahrzahl 1466, rechts der Buchstabe S. Von dem gröszten Theile der Kupferstiche dieses Meisters sind sonst die Jahre, in welchen sie gedruckt wurden, unbekannt.

Die obere Abtheilung enthält die sog. Engelweihe; Gott Vater rechts erhebt segnend die Hand, die zweite Person in der Gottheit taucht das Aspergill in den vom Engel hingehaltenen Weihkessel; in der Mitte oben ist der hl. Geist. Links und rechts stehen Gruppen singender und musizirender Engel und vier von ihnen halten über das Ganze einen Baldachin. Zwei Teppiche mit herrlich gezeichneten Dessins hängen über das Geländer herab, hinter welchem Gott Vater und Sohn stehen, dazwischen ist die päpstliche Tiara mit den Schlüsseln angebracht. Stich, Zeichnung und Komposition zeigen einen unserm Meister ganz eigenthümlichen, originellen Charakter. Dieses Blatt allein weist dem Meister E. S. eine der ersten Stellen unter den altdeutschen Künstlern an.

45) Eine eigenthümliche Darstellung unseres Meisters ist vorhanden, welche Bartsch in anderen Sammlungen „Salomon die Götzenbilder anbetend“ betitelt. Das scheint mir aber nicht die Bedeutung dieses Bildes zu sein. Der Entwurf ist folgender: In der Mitte kniet ein Mann, das Angesicht einer Fensteröffnung zugewendet; eine schöne Frauengestalt hat ihm gleichsam diese Stellung angewiesen, indem sie die Rechte auf seinen Rücken legt. Auf der einen Seite des Gemaches sehen wir in's Freie und erblicken da zu unterst eine Mauer, dann einen Blumentopf, weiter

eine Burg, zu oberst rechts aber in einer Fensterabtheilung erscheint dem Manne die Madonna mit dem Christuskinde. Links sieht man in ein geöffnetes Zimmer, wo 5 männliche Figuren um eine Säule stehen. Am geöffneten Fenster liegt ein geschlossenes Buch. Die äuszere Umrahmung stellt ein offenes, mittelalterliches Thorportal mit Spitzbogen vor, dessen Bogen auf zwei Säulen auslaufen, auf zwei andern anlehnenden Säulen aber stehen zwei geharnischte Ritter mit fliegenden Fahnen, in denen man, wie es scheint, Götzenbilder sehen wollte. Allein der angebliche König wendet sein Angesicht gar nicht einem dieser Bilder zu, sondern schaut, wie gesagt, in's Freie hinaus. Was die sonderbare Darstellung geben will, ist mir räthselhaft. Der Stich ist ein sehr guter und auch vorzüglich erhalten.

43) Zur Schule des Meisters E. S. gehört ein Blatt mit einer thronenden Madonna mit dem Christuskinde, rechts St. Andreas, links Katharina; vor der Gruppe kniet der Donator. Die Architektur ist hübsch und die ganze Komposition, sowie Art und Weise der Behandlung des Stiches weisen auf den Meister E. S. hin; es steht aber in Feinheit und Klarheit der Ausführung entschieden hinter den andern unzweifelhaften Stücken zurück. Die zwei Statuen symbolisiren: links das Christenthum, rechts das Judenthum, altes und neues Testament.

IV. In unserer Sammlung lernen wir den berühmten Maler Hans Baldung Grün von Gmünd auch als Holzschneider kennen. Seine Blüthezeit fällt zwischen 1511—34 und sein Hauptwerk der Malerei ist bekanntlich der Hochaltar im Münster zu Freiburg, ein Triptychon, wovon das Hauptbild die Krönung Mariens (von 1516) darstellt. Zwar Zeitgenosse und Freund von A. Dürer, schloz er sich doch nicht unbedingt an dessen Malweise an; aber obgleich von Geburt ein Schwabe, harmonirt er auch mit dieser Schule nicht. Doch in den Holzschnitten zeigt er deutlich, dasz er Dürer's Kraft und Derbheit anzustreben sucht, was ihm bisweilen nur zu sehr gelang, da einzelne Schnitte in's Uebertriebene fallen. Die einzelnen Exemplare in unserer Sammlung, die sein Monogramm tragen, sind in allen möglichen Bänden zerstreut. Wir führen einige an.

I. IV. 156) St. Hieronymus in einer wilden Felsenlandschaft.

Der Heilige kniet zwischen zwei mächtigen Felsen und schlägt seine Brust mit einem Steine; vor ihm ein Flusz, hinter ihm eine Kapelle. In einem Felsen oberhalb des Löwen ist ein Täfelchen, worauf das Monogramm des Meisters.

HGB

K. X. 728) Eine schwebende, von Engeln gehaltene Heilige. Ob die hl. Jungfrau?

731) Der Leichnam Christi wird von vier Engeln getragen, eine ganz eigenthümliche Auffassung.

733) St. Sebastian, an einen Baumstamm gebunden und von Pfeilen durchbohrt, wird von Engeln beweint. Monogramm mit 1514. Sehr gut erhalten.

764) Zwei Mütter mit 8 Kindern, die ein sehr bewegtes Leben darstellen.

M. XI. 68) Adam und Eva. Monogramm mit 1519.

N. X. 519) Christus mit den Aposteln. Es sind sehr kräftige, markige Holzschnitte, ganz in der Weise Dürer's. Die zwölf Apostel in kleinerer Form, die unmittelbar in demselben Bande darauf folgen, sind von Virgil Solis.

K. XI. 235) Kreuzabnahme Christi. Christus auf dem Boden liegend wird von Maria, Magdalena und Johannes beweint. Die Situation des Leichnams ist ästhetisch betrachtet sehr unschön.

V. Als eine sehr thätige Künstlerfamilie in Nürnberg finden wir die Glockenton; besonders eine Menge Illuminatoren und Wappenmaler finden wir in ihr; auszer

Wappen- und Meszbüchermalereien treffen wir von ihnen auch Illuminationen von Kupferstichen. Sie treiben mit derlei groszen Handel und im Bayerischen Nationalmuseum sind Stammtafeln, welche ohne Zweifel von ihnen fast ganz miniatur kolorirt sind. Georg Glockenton der Vater starb 1553 und hinterliesz 12 Söhne, von denen viele, wie er, wunderschöne Bilder in Mesz- und Gebetbücher malten. Ein solches Gebetbuch ist im Kloster Mayingen (Bibliothek des Fürsten von Wallerstein), das wundervolle Miniaturalereien enthält. Als Kupferstecher in unserer Sammlung finden wir Albert Glockenton.

K X. 24) Die Leidensgeschichte Christi in zwölf Stichen mit nebenstehendem Monogramm (A. G.) Es sind Einzug in Jerusalem, Abendmahl (Christus speist eben den Judas), Christus am Oelberg, Verrath des Judas, Gefangennehmung, Geiszelung, Krönung, Kreuztragung, Kreuzigung, Chr. in der Vorhölle und Auferstehung. Von besonders guter Auffassung, wie wir das meistens auch auf mittelalterlichen Gemälden finden, ist die Grablegung und von groszer Erhabenheit sind die Szenen unter dem Kreuze. Die Stiche sind sämtlich mit auszerordentlicher Zartheit behandelt und gut erhalten.

A G

25) Zwei Doubletten, beide von derselben Platte und gleich gut erhalten, zeigen eine grosze, lebhafte Komposition, den Tod Mariens.

Einen Stich, Gott Vater auf dem Throne sitzend, hat Glockenton nach Schongauer kopirt. Ebenso soll die Komposition eines groszen Blattes „die Kreuztragung“ Schongauer eigen sein, Glockenton aber habe die Platte wieder aufgestochen. Es ist eines von den gröszten Blättern der Sammlung, welche dem Mittelalter angehören; die Mitte nimmt Christus ein, der von der Last des Kreuzes zur Erde gedrückt ist und von den Schächern miszhandelt wird.

VI. Ein interessanter Künstler ist in der Sammlung vertreten, der in der Kunstgeschichte den Namen „Meister mit dem Weberschiffchen“ (od. Weberschütze) führt. Er trägt das Monogramm:

J A M 

Zwott od. Zwoll nennt man häufig diesen Meister, der seinen Namen nur durch die Initialien J. M. bezeichnet und ein Weberschiffchen beifügt. Ueber diesen ausgezeichneten Meister, sagt Nagler, ist nichts bekannt mit Sicherheit, als dasz er in Zwoll gelebt habe, indem er auf mehreren Blättern nach der alten Orthographie den Namen Zwott beifügt. Zwischen J. M. steht auf dem Bilde in unserer Wolfegger Sammlung ein altgeformtes A., weshalb ihn einige J. Anker von Zwoll nannten. Die Buchstaben J. A. könnten aber, meint Nagler, auf den Namen Johann deuten und das M. in Monachus sich erklären. Im Gedenkbuch des Fraterhauses Agnatenberg bei Zwoll steht nemlich eine Stelle, welche unter dem Jahre 1478 eines frommen jungen Mannes, Namens Johann von Köln, erwähnt, der zu den besten Malern und Goldschmidten seines Jahrhunderts gezählt wird. Es ist also fast nicht zu zweifeln, dasz dieser Goldschmied nach dem damaligen Zeitgebrauche auch Kupferstiche gefertigt habe. Die sog. Weberschütze gleicht indessen eher, namentlich auf unserm Blatte, einem Schabeisen, dessen man sich zur Reinigung von Platten bedient haben könnte. Blätter von diesem Meister sind sehr selten, einige nur in wenigen Exemplaren vorhanden.

Unser Blatt (Bd. K. X. 22 in der Sammlung) gibt eine „Gefangennehmung Jesu“; es ist eine recht bewegte Szene, überhaupt eine grosartige Darstellung. Während Christus gebunden von den Henkersknechten fortgezerrt wird, heilt er dem Malchus das Ohr; die Köpfe besonders des hl. Petrus und auch der andern Apostel erinnern ganz an die Kölnische Schule. Wir haben hier jedenfalls einen Meister ersten Ranges.

Bei einem zweiten Blatte, angeblich nach Harzen „wilde Thiere“, ist es sehr zweifelhaft, ob wir den gleichen Meister als Autor anzunehmen haben.

21. Ueber die Einäscherung Ersingens im August 1704

findet sich im Taufbuch der Pfarrei folgende Bemerkung des damaligen Pfarrers M. David Bentz Ulmensis:

„Inzwischen, als das betrangte Vlm nun zwey Jahr lang sub jugo anfänglich der Beyerisch-, hernach auch Frantzösischen Garnison gehalten vnd bisz auffs Blut auszgesogen worden, ist bei Höch-Stätt an der Donauw zwischen denen Keyserlichen vnd Allirten, vnd Frantzosen vnd Beyern ein groszes vnd ungemeines Treffen den 13. Augusti vorgegangen vnd der Sieg mit höchstem Ruhm auf die Keyserlichen vnd Allirte gefallen. Da dann die Frantzosen vnd Beyer mit groszem Verlust in höchster confusion die Flucht genommen vnd sich 4 Tage lang vor Vlm unter denen Stucken gelagert; darauf den 17. Augusti Sonntag nachts um 11 Vhr ihren march mit gröster furi vnd verbitterter Rache durch Erssingen genommen vnd 71 Gebäud, darunter auch das Ambthausz, Pfarrhausz vnd Schulhausz gewesen, auff vorhergegangene dreymahlige auszplünderung jämmerlich in die aschen geleget, ohne dasz ein Mensch hinzunahen vnd um Verschonung hätte Bitten dörfen; dasz nicht vielmehr männiglich flüchtig werden vnd sein leben salviren müssen. Worauff vnd als ich mich mit Tausend Thränen vnd auf viel erlittenes unglück so mich à tergo et à latere Betroffen vnd vielfältig in die höchste tentation gesetzt, unter der Belägerung Vlms zu Blaubeuren als ein Exul 5 Wochen lang in höchster Dürfftigkeit auffgehalten, unterschiedlich Erssingische kinder gebohren vnd zu Ober-Holtzheim getaufft worden sind.“

Im Todtenbuch lautet der Schlusz des ganz gleichen Eintrags so: „— — — auffgehalten vnd viele meiner lieben Pfarrkinder Bey mir hatte, auch Etliche Persohnen gestorben vnd Begraben worden seyn, als nemlich: Anno 1704 d. 19. Augusti ist von Seinen hochbetrübten christlichen Eltern Johanne Spahnen Vatter und Maria Hüllmännin der Mutter zum höchsten leydwesen Christianus Spahn ein junges knäblein auf der Brand-Stätte jämmerlich zugerichtet todt gefunden vnd herfür gezogen worden, welches kind auch, weilen schier niemand da war vnd jedermann voller Forcht und Zittern noch auf der flucht angetroffen wurde, von seinen Eltern vnd in Etlicher Kirchen- Gliedern Beyseyn, wiewohl ohne Gesang und klang Begraben und zur Erden Bestattet worden.“

Ersingen.

Pfarrer Seuffer.

22. Christoph Martin Wielands Entlassung aus den Diensten seiner Vaterstadt.

Am 2. April 1769 schrieb Wieland an S. Geszner: „Meinen hiesigen Herrn und Obern musz ich zu Ehren nachsagen, dasz sie mich mit einer guten Art und mit allen möglichen Merkmalen, dasz sie sich ein wenig auf ihren Landsmann einbilden, entlassen haben. Sie haben es recht hübsch gemacht — und ich — je suis charmé d'en être quitte.“

Dennoch taucht gleich einer Seeschlange die Sage immer wieder auf, als ob Wieland nicht im Frieden aus seiner Vaterstadt gezogen sei. Um diese Sache ein für allemal abzumachen, wird es am besten sein, wenn das Rathsprotokoll, das auch ein kulturgeschichtliches Interesse darbietet, zum erstenmal, mit nachherigen Bemerkungen, welche den Ursprung der Sage nachweisen, hier gedruckt wird.

Dasselbe findet sich pag. 325 des Protocollum Senatus vom 17. Jan. 1769 usque 22/7^{tre} ejusd. anni und heiszt:

„Biberach, Freitag den 31. März 1769.

Nro. 35.

Welcher Gestalt des Hochwürdigem Fürsten und Herrn Emerich Josephs, des Heiligen Stuhls zu Mainz, Erzbischofen, des Heiligen R. R. durch Germanien Erz-Kanzlers und Churfürsten, auch Bischofens zu Worms Churfürstliche Gnaden, den Herrn Christoph Martin Wieland, Kanzlei-Verwalter allhier, zu der Stelle höchst Dero Regirungs-Raths und Professoris Philosophiae Primarii bei der Universität Erfurt zu berufen und zu ernennen Gnädigst geruht haben.

Von solchem machet Einem Hochlöblichen Magistrat ermeliteter Herr Kanzlei-Verwalter Wieland vermittelst einem Vornehmen so rubrizirten, gehorsamsten Pro Memoria die Schuld gehorsamste Anzeige, mit dem Beifügen, dasz, ob er zwar auf einer Seiten die vorzügliche Verbindlichkeit gegen seine werthe Vater-Stadt erkenne und empfinde, es doch in Betracht deren hiebei zu erwägenden Umständen und der Schuldigkeit sich für diejenige Station zu bestimmen, wo man nach dem Masz seiner Fähigkeiten der Welt, und allgemeinem Vaterland am nützlichsten zu sein hofen könne, nicht möglich sein, den Fingerzeig der göttlichen Vorsicht hierunter zu miszkennen, aus welchem Beweggrund Er demnach die Freiheit nehme, sein Ihm gnädig anvertrautes officium cum appertinentiis unter gehorsamster Verdankung der ihm während dessen Verwaltung vielfältig gegebenen unvorgesezlichen Proben des hohen Magistratlichen Wohlwollens und unter weiteres angehengter Supplikation: dasz zu einem Merkzeichen der bei diesem wichtig, und mühe-samen officio wenigstens durch die Aufrichtigkeit seiner Bestrebungen sich Verhofentlich erworbenen oberherrlichen Zufriedenheit, das von Ihm titulo oneroso exquirirte axioma des hiesigen Bürgerrechts und die Ehre des disfalsigen nexus, Ihm als von einem bekanntlich mehr denn hundertjährigem und um hiesiges gemeine Wesen wohlverdienten Geschlecht abstammenden Biberacher, für sich, seine Frau und Tochter, auch allenfalsig künftige Kinder groszgünstig beibehalten, und vergünstiget und zumalen auch bis zur Zeit seiner — wegen der neben einer Menge anderer häuslichen Geschäften Ihm zu vollenden der abgelegenen weitläufigen diesjährigen Stadtrechnereyrechnung in die erste Woch nach Pffingsten G. B. festgestellten Abreis der bisherige official-Gehalt und Wohnung prolongirt und Er indessen von Besuchung des Raths dispensirt werden möchte, zu hohen Gnaden eines hochlöblichen Magistrats unter Hofnung und Bitte, die allenfalls unterlofenen Fehler Ihm zu gut zu halten, hiemit wirklich zu resigniren.

Resolutum.

Ob zwar Magistratus hätte wünschen mögen, dasz D^{nus} Resignans sein bisher begleitetes officium, welchem Er mit alljeglicher Satisfaction und Ehre der Stadt vorgestanden, ferner beibehalten haben würde, so seie doch des Magistrats schuldigst und unterthänigsten Respect und Erfurcht gegen Sr. Churfürstlichen Gnaden zu Majnz allzugrosz, als dasz man den Herrn Resignaten von jenem gnädigsten Ruf, welcher zumalen Ihm und gemeinsamer hiesiger Stadt selbst zu ansnehmender Ehre gereiche, abhalten sollte.

Magistratus könne demnach unter seiner ob desselben durchgängigen Dienstfleisz und dexteritaet anmit bezeugenden vollkommesten Zufriedenheit nicht umhin, dem Herrn Resignanten zu der gnädigst erlangten ansehentlichen Promotion von Herzen zu gratuliren, und ihm hiezu omnia quaevis felicia ac prospera zu appreciren, das weitere aber demselben das hiesige Bürgerrecht zu einem Kennzeichen alles gehabtten obrigkeitlich contento ad petitum allwegs zu reserviren, auch bis zu erfolgender Abreise des bisherigen Gehalt unanim dispensatione von frequentirung des Raths continuiren zu lassen. Nur allein versehe sich annoch Magistratus dahin, dasz D. Resignans neben Stellung der diesjährigen Stadtrechnerei-Rechnung und zu besorgender Mundirung des gemeinsamen Raths-Protocollis, die demselben von der vorhergehenden Rechnung concernirende Revisionsmonita respondendo annoch zu berichtigen, sich nicht entgegen sein lassen werde.“

Diese für Wieland höchst ehrenvolle Entlassung aus den Biberacher Diensten war einigen alten Gegnern Wieland's sehr unangenehm, um so mehr, als das betreffende Dekret von dem gemeinsamen Senat (katholischem und protestantischem Antheil) erlassen wurde. Diese Gegner, welche von dem verjährten Wieland'schen Prozesse noch übrig waren, reichten beim Senate ihre Klagen ein, welche dahin giengen:

1) Die Besoldungen der städtischen Beamten bestanden in Geld, Früchten und Holz. Das Geld wurde alle Vierteljahre bezahlt, die Früchte wurden für das ganze Jahr bald nach Martini und das Holz im Frühling im Voraus verabreicht. Da nun der Senat bei Wielands Entlassung die Besoldung bis zu dessen Abreise bewilligt hatte und er Ende Mai von Biberach abgehen wollte, so wurde verlangt, der Senat solle den Wieland anhalten, einen Theil seiner erhaltenen Fruchtbesoldung zurückzuerstatten. (Rathsprotokoll vom 21. April 1769 Nro. 28).

2) Wieland wurde am 30. April 1760 als Senator und am 24. Juli 1760 als Kanzlei-Verwalter erwählt und hatte als solcher vom 24. Juli 1760 die Besoldung als Kanzlei-Verwalter erhalten. Gegen diese Ernennung protestirte aber die katholische Partie, und es mag sein, dasz ihm deswegen nicht alle Ausarbeitungen überlassen und durch Andere ausgefertigt wurden. Da Wieland erst am 13. Nov. 1764 von einer Kaiserlichen Kommission in die volle Wirksamkeit eines Kanzlei-Verwalters eingesetzt wurde, er aber vom 29. Juli 1760 den ganzen Gehalt bezogen hatte, so wurde jetzt verlangt, dasz Wieland zur Entschädigung für geleistete Arbeiten einen Theil seiner Besoldung zurückerstatten solle. (Rathsprotokoll vom 21. Apl. 1769 Nro. 47.)

3) Die letzten Zeiten, welche noch Wieland in seiner Vaterstadt zubrachte, nahmen ihn sehr in Anspruch: die Vorbereitungen zur Reise waren damals viel grösser als jetzt; die neuen Ausgaben seiner poetischen Schriften und der Musarion nahmen seine ganze Zeit weg, so dasz er die bei seinem Abschied ihm noch aufgetragenen Amts-Arbeiten, mit Erlaubnis des Senats, einem Kanzleigehilfen übertrug. Dieser brachte aber die Arbeit „contra datam fidem“ nicht fertig und verlangte von Wieland für Beendigung eine „exorbitante Remuneration“. Da nun die Abreise Wielands von Biberach vor der Thüre stand, so wurde von gegnerischer Seite verlangt, der Senat solle den berühmtesten Landsmann nicht ziehen lassen.

Dem Senat waren diese Querelen sehr unangenehm und er war froh, als Wieland zu seinem Mandatarius im Senat den Senator von Mayer erklärte und kurz vor seiner Abreise am 13. Mai vor Senat in Begleitung des Hofrath La-Roche erschien und erklärte, dasz er zwar die Forderungen nicht anerkenne und er deswegen nicht verpflichtet sei, vor seiner Abreise eine Realkautionsleistung zu leisten, so habe er doch eine solche bei der Stadtrechnerei mit verzinlichen 600 fl. hinterlegt und es werden die noch nicht fertig gestellten amtlichen Arbeiten unter der Aufsicht des Hofrathes von La-Roche, „gegen dessen Tüchtigkeit nichts auszusagen sein werde“, vollendet. Nach dieser Erklärung beschloz Senatus, dasz „nunmehr alles auf sich beruhe“ und Wieland „beurlaubte sich hierauf.“ (Rathsprotokoll von 9. 12. und 19. Mai 1769.) Darauf hin verliesz Wieland seine Vaterstadt am 15. Mai 1769 gerade so unangefochten, wie einstens Hippokrates Abdera. Aus all diesem aber sieht man, dasz Wieland — trotz einer kleinen feindlich gesinnten Partie — sehr geehrt und in Freundschaft aus seiner Vaterstadt gieng.

Dr. L. F. Ofterdinger.

23. Die Jahrszahl 1256 am Münster.

In Nro. 12 des zweiten Jahrgangs unseres Korrespondenzblattes bespricht Herr Diae. Klemm die älteste Jahrszahl am Münster, die am nordwestlichen Portale angebracht ist, und 1256 gelesen wird. Er bezweifelt dieses Alter und setzt dasselbe der Form der C nach auf 100 Jahre später: 1356. Diese C sind hinten durch einen Vertikalstrich geschlossen, so dasz jedes wie ein umgekehrtes D aussieht, und führt der Herr Verfasser an, dasz er vor 1300 keine

solche C gefunden habe. Dagegen habe ich nach kurzer Umschau ein solch geschlossenes C im Wappen der Stadt Ingolstadt vom 13. Jahrhundert und ein gleiches im Ulmer Stadtwappen vom Jahr 1244 gefunden. Die Form dieser Buchstaben mag daher nicht genügenden Anhalt zur Späterdatirung der Jahreszahl geben, und da dieselben nicht an den im Tympanon des Bogens stehenden Figuren angebracht sind, sondern an den Bogensteinen selbst, so kann wohl auch nicht mit Zuversicht von der vorhandenen Jahreszahl auf das Alter der Skulpturen geschlossen werden. — Was mich eher veranlaszt, die Zahl um 100 Jahre später anzusetzen, ist das, dass ausser für das fehlende M auch noch genügend Raum für ein weiteres C vorhanden gewesen. Es theilt nemlich eine von der Spitze des Thorbogens aufsteigende Vertikalfuge den Schlussstein in zwei Theile; auf dem ersten Stein rechts steht CCLVI, auf dem ersten links steht aber nichts, erst auf dem zweiten Stein links steht am oberen Rande † A, es kann daher auf diesem ersten Stein links ganz gut MC oder sogar DMC Platz gefunden haben. Nun ist aber an dem Steine selbst keine Spur von Gravirung oder von Verwitterung zu sehen und lässt sich daraus schlieszen, dass der ursprüngliche Stein bei der Versetzung des Thors an das Münster (wenn diese je stattgefunden) zerbrochen und durch einen neuen ersetzt wurde, ohne dass die Buchstaben nachgetragen worden sind. Etwas stutzig in der Zusammengehörigkeit der Zahlen überhaupt macht mich die Wahrnehmung, dass das † A etwas breiter und tiefer gravirt erscheint als die übrigen Zahlen und dass die C mit einem etwas gebogenen Vertikalstrich, und nicht, wie zum A passend, mit einem geraden geschlossen sind.

Die Gliederung der Thorleibung ist reich; sie besteht aus 5 Stäben und 4 Hohlkehlen; zwei dieser Stäbe sind gratig, d. h. vorne mit einem Plättchen versehen; es deutet dies auf die Periode zwischen 13 und 1400 und sind sie an allen übrigen Portalen ebenfalls zu finden, auch hieraus mag auf die Zahl 1356 zu schlieszen sein.

v. Arlt.

Briefkasten.

Aus Riedlinger Kriminalakten wird mitgetheilt, dass im Jahre 1615 einer Anna Daiblerin ihres bösen und lästerlichen Lebens und Buhlers halber neben einer Geldbusze auferlegt worden ist, den Lasterstein zu tragen, und es knüpft der Einsender hieran die Anfrage, ob die Strafe des Lastersteins auch in der Gegend von Ulm angewendet worden sei, und wie ein solcher Lasterstein geformt gewesen sein möge?

Darauf sei daran erinnert, dass nach der Oberamtsbeschreibung von Geislingen S. 135 die im Jahre 1367 von Graf Ulrich dem älteren von Helfenstein der Stadt Geislingen ertheilte Ordnung die Bestimmung enthielt: welches Weib das andere schilt oder thatsächlich miszhandelt, oder einen biderben Mann an seiner Ehre angreift, und durch 2 ehrbare Zeugen dessen überwiesen wird, die soll einen 30 Pfund schweren Stein vom Stock aus um die Brodtische und Fleischbänke 3 Stunden lang am Halse tragen.

Sitzungsberichte.

Sitzung vom 21. Juni 1878. Der Vorstand widmet dem kürzlich verstorbenen Finanzrath v. Paulus Worte ehrenden Andenkens. Als ordentliches Mitglied wird aufgenommen Theodor von Kaulla K. K. Rittmeister a. D. nun Gutsbesitzer von Illereichen.

Der Verein beschlieszt bei Herausgabe der Münsterblätter sich zu betheiligen und für seine Mitglieder die erforderliche Anzahl von Exemplaren zu erwerben. Weiter wird beschlossen, eine Ausstellung historischer Blätter von Ulm zu veranstalten und solche am 30. d. M. zu eröffnen. Die Mitglieder Hauptmann Geiger und Maler Bach übernehmen es, die Ausstellung in's Werk zu setzen.

Wanderversammlung in Leutkirch am 19. Aug. 1878. Ueber diese Versammlung ist in der Schwäbischen Kronik vom 25. Aug. 1878 ausführlich berichtet worden, und es wird zu Vermeidung von Wiederholungen auf diesen Bericht verwiesen.

Sitzung vom 6. Sept. 1878. Als ordentliche Mitglieder sind aufgenommen worden: Stadtschultheisz Blaich in Leutkirch, Julius Leube, Fabrikdirektor in Ulm, Gustav Maier, Kaiserl. Bankagent daselbst, Architekt Bosch daselbst, Emil Bürglen, Kaufmann daselbst, Martin Molfenter

dasselbst. Geschenke sind eingegangen: von J. H. Krafft sen. hier Gedicht auf Bürgermeister L. A. Krafft von 1734; von Major von Hueber-Florsberg in Bregenz eine Karte des Bisthums Konstanz von 1779; von Kommerzienrath Springer in Isny Vincenz Chronik von Isny; von Dr. Ehrle in Isny Geschichte der Gesundheitspflege im Alterthum; von Antiquar Kerler hier Aldenberger, Fränkisch Geschichtsbüchlein von 1624; von Justizassessor Beck hier ein von ihm in der Zeitschrift „Alte und Neue Welt“ veröffentlichter Aufsatz: „Ein Tag aus Marchthal's Klostermauern.“ Kaufmann Kornbeck hält einen Vortrag über die Familie Greck. Ephorus Dr. Eyth zeigt einen Originalbrief Melanchthons.

Württembergischer Alterthumsverein in Stuttgart.

I. Die Tudoburg.

Ganz versteckt in laubwaldgrünen Schluchten, die hier zu drei und vier zusammenlaufen, liegen die Trümmer der Tudoburg, anziehend schon durch den altdeutschen Klang ihres Namens,*) und wirklich, ein eigenthümliches Gefühl überkommt uns in diesen fernabgelegenen Trümmern, die hier aufstarren, aber wie weggewischt aus dem Gedächtnis der Menschen; und doch war es eine Ansiedlung, hervorragend durch ihre Grösze, wie durch die ganz vortreffliche Ausführung der noch erhaltenen Reste.

Ein rüstiger Fuszwanderer erreicht auf schattigen Waldpfaden die Burg, von Tuttlingen aus südwärts ziehend, in 3 Stunden, oder von der badischen Station Thalmühle aus in 1½ Stunden; sie liegt (schon im Badischen) an einem engen Seitenthal des Wasserburger Thales, eine Viertelstunde südlich von Honstetten.

Aber nicht blos die waldvertiefte verschollene Burg — diese ganze Gegend, an der Schwelle des Hegau, ist in hohem Grad eines Besuches werth.

Auf der Höhe westlich von Honstetten blickt man über die Waldwipfel rechtshin an die wunderschöngeformten blaulichen Häupter der Hegauberge, an den steilaufgebäumten Hohen Hewen, den zweigipfligen sanftansteigenden Stoffelberg, und den Kamelhöcker des Hohentwiel, — in Wahrheit erinnernd an Italiens hochklassisch umrissene Berge, dahinter die langen Züge des Randen; in Mitten der Landschaft aber, weich zwischen zwei dunkelnde Waldrücken hineingebettet, glänzt der verdunstende Spiegel des Zeller Sees, dann, getrennt durch starres Waldgebirg, der Ueberlinger, der klar ausgestreckt weit vorlängt mit dem lieblichen Bodman am lachenden Ufer, und als Hintergrund, ganz ohne Gleichen, strahlen die Alpen empor, halb Tirol und die Schweiz bis an den Monblanc!

Ein schmaler Hals, durch mächtigen Graben abgeschnitten, führt in die Vorburg, einen lang hingestreckten Raum, von halbverstürzter, ephenbewachsener Ringmauer im Rechteck umfassen, fast grosz genug für ein Städtchen, — und dann geht es über zwei wieder durch mächtigen Graben zusammengezogene Schluchten zur eigentlichen Burg, die als ein mäsziges Rechteck rings auf die Kante des beinahe freistehenden Berges gestellt ist. Kein Thurm noch Zwinger, nur vier Kastellmauern, aber höchst säuberlich aus den rechteckig zugeschlagenen, so reinlichen Steinen des Plattenjurakalks (Lithographiestein) aufgemauert. Die hoch hinauf ganz fensterlose Burg hat jene ganz feine Fugung der frühromanischen Bauten und mag mit Recht in das 11. Jahrhundert zu setzen sein. Kein Weg führt an die Mauern heran, auf allen vier Seiten stürzt der Berg felsensteil ab — und welch ein schöner Blick in die unten zusammenkommenden Waldthäler; durch ihr Wiesengrün geht nur ein Fuszpfad Eigeltingen zu am lauterem Bächlein, dessen frohes Rauschen über Felsgrümmen man bis herauf in der tiefen Stille vernimmt.

Prof. Paulus.

II. Zur Biographie des Würzburger Archivars und Geschichtschreibers Lorenz Fries von Mergentheim.

Eine hübsche Ergänzung des Wenigen, was wir über die Lebensumstände unseres trefflichen Landmannes wissen (vergl. Wegele in der Allgemeinen Deutschen Biographie 8, 83 f.) bietet folgende Notiz vom Jahr 1706 aus dem ehemaligen Mergentheimer Archiv: Fries vermachte seiner Vaterstadt 100 Gulden mit der Bestimmung, dasz der Zins von 20 fl. dem Stadt-

*) Sollte dieser von dem besonders in St. Gallen häufigen P. N. Tuto (vergl. Tuttlingen und das dortige Tuttenthal) herrühren? oder ist Judenburg (vergl. ad vallem Judastal 1235. Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 3, 77. 31, 121) die ältere Benennung? H.

rath zugutkommen soll, wie denn auch dieser Gulden sub nomine Laurentii-Gulden alljährlich auf dem Rathhaus pflegt vertrunken zu werden, während die übrigen 80 fl. auf gewisse Güterstücke verwendet werden sollten, so junge Bürger zu besserem Anfang ihres häuslichen Wesens usufructuren dürfen, die aber nachgehends in einen Malor gerathen, da man nicht mehr wissen können, wer solche Güter inne gehabt.

J. H.

III. Zwei Briefe.

Mitgetheilt von Prof. Paulus, aus dem Nachlasz seines Vaters.

1. Ahn die Beambte Vögt vnd Gemeinden der Herrschaft Hewen vnd Statt Engen.

Cito cito citissime cito.

Zue Rasierung des Feindts hiesziger Wekhen¹⁾ vnd Abhanwung der Pallisaden sollen morgen bey guether Tagszeit alle der Statt Engen vnd Herrschaft Hewen Innwohner vnd Vnderthonen mit Aexten vnd Beyhlen alhie erscheinen, vnd bey befahrender hoher Straff nit auszen bleiben. Verlaszt man sich gäntzlich zu geschehen. Signatum im Quartier Dutling den 24. Nouembris Anno 1642.

Obrister vnd Commandant
der Vöstung Hohentwyl
Conradt Widerholt.

Vgl. hiezu in der demnächst erscheinenden Beschreibung des Oberamts Tuttingen S. 279: Am 21. November (1642) rückte Widerholt mit Fuszvolk vor die Stadt, schosz Bresche und erstürmte sie am 23. November.

H.

2. Brief von Schubart.

Hohenasperg, den 16. September 1783.

Verehrungswürdigster Gönner und Freund!

Der gnädige Herr Pappa hat mir schon zwei Briefe eingehändigt, die von Ihrem Wohlstande und Ihrer enthusiastischen Verehrung der Wissenschaften zeugen. Wenn ich nicht gleich geantwortet habe, so müssen Sie ia nicht gleich, wie der eifersüchtige Liebhaber, auf Erkaltung und Vergessenheit den Schlusz machen. Ich kann mit dem Dichter von dem feurig liebenden Scheler sagen:

„Er zieht die Furchen viel zu tief,
Als dasz man ihn vergessen könnte“.

Also ohne Kontestationen und Entschuldigungen gleich zur Beantwortung Ihrer Fragen. Dasz Sie sich im Musenhaine recht nach Herzenslust vertummeln, das freut mich herzlich. Wie der Schwindsüchtige, der bei einem Gesunden liegt, oft seine Kraft an sich zieht und sein Leben um Jahre verlängert; so leb ich ietzt von der Freude andrer. — Dasz man in Tübingen treflich lieszt, das wuzt' ich schon längst aus dem Munde von Kennern. Hofacker²⁾ ist mir schon von seinem ersten Aufzuge in Göttingen an bekannt. Er hat in Gatterers historische Bibliothek Arbeiten geliefert, die den denkenden, trefflichen Kopf verriethen. Tübingen verliert viel, wenn er den Ruf nach Göttingen annimmt. — Nur bedaur' ich, dasz in Tübingen das Studium der Alten merklich vernachlässigt wird. Wer liest, wie zu Frischlin's Zeiten (ach, wie viel hat des Mannes Schicksal mit dem meinigen gemein!) wer liest ietzt über Homer, Virgil, Horaz, Cicero? — Böck, ein philosophischer Kopf³⁾ soll Aesthetik lesen; schreiben Sie mir doch über wen? — Wenn ich reich wäre, so schickte ich Ihnen einen Wechsel von 1000 Rth. mit der Bedingung, sogleich in Tübingen zu bleiben und dort Ihre Studien, unter so viel nacheifernden Beispielen, fortzusetzen. Doch wollen wir auch hier den Winter gut anwenden. Im Lateinischen sezen wir den Virgil, Cicero, Tacitus fort, wiederhohlen den Horaz und wechseln zuweilen mit Sueton, Livius, Ovid und den Briefen des Plinius. Sehen Sie doch, dasz Sie den Panegyrr des Plinius aufreiben, den müssen wir sogleich studieren. Historie, Geographie, Naturlehre — und fortgesetzter Blick ins Ganze oder Enciklopädie wird genug sein, Sie bisz auf die Univer-

¹⁾ Soll offenbar Werkhen heissen.

²⁾ Der Jurist Karl Christoph Hofacker aus Böringsweiler, OA. Weinsberg, Privatdozent in Göttingen 1771, Professor in Tübingen von 1773 bis zu seinem frühen Tode 1793.

³⁾ Vgl. das anders lautende Urtheil über A. F. Böck bei Klüpfel (1849) S. 209.

sität zu beschäftigen. Griechisch nehmen Sie soviel mit, dasz Sie leicht auf diesen Grund weiter bauen können. Ihr Enthusiasmus und Gottes Beistand wird Sie durch alle Schwierigkeiten hindurch zum Ziel führen.

Ich lese wirklich Spittlers vortrefliche Geschichte von Württemberg. Er ist der Justinus vom alten Trogus — Sattler. Nur kann ich es nicht leiden, dasz er den Herzog Ulrich ganz auf der schlimmen Seite mahlt und spöttische Ausfälle auf die Reichsstädter thut. — Wohl uns, wenn Geschichte einmal die entmannenden Romane verdrängt! —

Wenn Ihre gnädige Eltern meinen Brief mit keinem der ihrigen begleiten sollten und könnten, so sind Sie deszwegen nicht bange. In Ihrem Hause ist Gottlob alles gesund, wie Fisch' im klaren Forellenbache. Auch liebt man Sie und spricht oft von Ihnen. — Was wollen Sie mehr? — In Stuttgart liegen Tausende nieder¹⁾; und ich zittre für meine Lieben. Deutschland ist jetzt eine weite Wahlstatt, wo Tausende dem Tode hingeopfert werden.

Ach —

Wie sicher lebt der Mensch — der Staub!
Jetzt lebend — bald ein fallend Laub!!

Hundert freie, glückliche Menschen sterben — und möchten leben! — Hundert Elende müssen leben — und möchten sterben. So thut Gott, was Er will; und was er thut, ist doch immer das Beste. Unser Eigenwille musz gebrochen werden; es geh' auch, wie es wolle.

Ihrem gnädigen Herrn Onkel meinen unterthänigsten Respekt. An Paulus, Conz, Reinhard²⁾ Brudergrüße. — Gottes Schild flamme über Ihnen und bringe Sie gesund zurück.

Ewig
der Ihrige
Schubart.

Ach, dasz der brafe Prof. Köstlin³⁾ in Stuttgart gestorben ist! — Er war einer der besten Naturforscher unserer Zeit.

* * *

Der Brief ist augenscheinlich an den Studiosus Eugen v. Scheler gerichtet. Von diesem Sohn des Generalmajors v. Scheler, Kommandanten auf Hohenasperg nach Riegers Tod 1782 bis zu seinem eigenen frühen Hingang 1784, schreibt Schubart (Strausz 2, 76. Schriften 9, 52) an seine Gattin 3. Juni 1783: „Der Hr. Baron Eugenius von Scheler, den ich für die Universität zu bereiten die Ehre habe, wird Dir diesen Brief überreichen. Du wirst einen Jüngling an ihm finden von dem edelsten Herzen und Geist. Wir bringen die mehreste Zeit mit einander zu und wir beide haben für einander kein Geheimnisz mehr. Religion, Wissenschaft, stille Betrachtung der schönen Natur und die heilige Freundschaft klären unsere Stunden auf. Sprich mit ihm, wie mit Deinem eigenen Herzen“. Scheler war, als Schubart an ihn schrieb, augenscheinlich in Tübingen, um vorläufig dort sich umzusehen. Ohne Zweifel weil sein Vater starb, konnte er nicht die Universität beziehen, sondern trat (Wagner 1, 396) den 16. April 1784, 20 Jahre alt, mit einem 14 Jahre alten Bruder in die Karlsschule ein, um Jura zu studiren. Schubart gab ihm ein glänzendes Zeugnis mit, das bei Wagner 1, 536 f. nachgelesen zu werden verdient. Schon 3. Mai 1784 schreibt der Gefangene vom Asperg an seine Frau: „Der junge Scheler soll Narrenstreiche in der Akademie machen und disz wäre mir sehr leid, weil er mein Schüler war“ (Strausz 2, 155. 9, 107). Er blieb aber in der Karlsschule bis zu seinem Austritt 1792, zuletzt als „vorgesetzter Offizier“. Als solcher erliesz er (Wagner, Ergänzungsband S. 32) nach Schubarts Tod 1791 einen Aufruf „an die Freunde und Gönner des verewigten Schubarts“ um Beiträge zu Errichtung eines Marmorsteins auf sein Grab oder in eine Kirche, mit einer von Scheler verfaszten lesenswerthen Inschrift.

H.

¹⁾ Der heisse Sommer 1783 brachte einen ausgezeichneten Wein, aber auch Krankheiten, die Ruhr und hitzige Fieber. Pfaff, Württemb. Jahrb. 1850, I. S. 156 f.

²⁾ Offenbar die allbekanntesten Heinr. Eberh. Gottlob Paulus, Magister in Tübingen 1781, zuletzt Professor in Heidelberg, gest. 1851; Karl Phil. Conz, Magister 1783, gest. als Professor in Tübingen 1827; Karl Friedr. Reinhard, Magister 1780, gest. als Graf und französischer Pair 1837.

³⁾ Karl Heinrich K., Hofmedicus, Professor der Medizin und Naturwissenschaften an der Karlsschule 1780—83.

Register*).

- Aasen 129.
 Achalm 45.
 von, Graf Liutold 23.
 Adalbert, Graf 31.
 Adelberg, Kloster 98.
 Adelmansfelden, von, Sifrid 207.
 Rudolf 208.
 Aderzhofen 20.
 Affagau 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 31. 32. 58. 59. 60. 100. 122.
 Agnes, Kaiserin 23.
 Agylolf 33.
 Ahlen 101.
 Aichelau 101.
 Aichelberg, von, Gräfin Agnes 116.
 Aichemerhöhe 61.
 Aichen (Blaubeuren) 61.
 Aichenstegen 101.
 Ailingen 17.
 Ailringen 22.
 Aitrach 16.
 Alaholfinger 30. 31. 32. 33.
 Berthold 30. Egino 30.
 Alamannien 30. Herzoge von 26.
 Alb 33. 82.
 Albach 100.
 Albeck, die von 82.
 Albgau 23. 26. 32.
 Albuinsbaar 16. 31. 32.
 Allmendingen 20.
 Alpirsbach, Kloster 24. 98. 187.
 Altbunzlau 5.
 Alteburg 40.
 Altenstadt 116. 118.
 Altheim (Riedlingen) 15. 16. 20. 101. 104. 105.
 Altshausen 100.
 Amiens 1.
 Amstetten 228.
 Ancenzimmer 21.
 Andelfingen 17. 32. 101.
 Angelo, Michel 10. 70.
 Anhausen, Kl. 42. 61. 62. 117 f.
 Ansbach, von, Markgraf Friedrich 44.
 Antoninus Pius 44. 45.
 Anweil-Bouwinghausen, Katharina von 97.
 Appenzell 156 f.
 Archshofen 15.
 Argengau 17.
 Arras, Mathias von, Baumeister in Prag 3. 4. 5. 137. 138.
 Arler s. Parler.
 Arnold, Michael 85.
 Arnulf, Graf 30. 32.
 König 16. 17. 18. 19.
 Asbach 22.
 Asberg, Asbergle 39. 243.
 Asparkerin, Margaritha 111.
 Ats, Graf 32.
 Ato, Graf 16.
 Attenweiler 101.
 Atz und Fratz 105.
 Auchtweiden 105.
 Audulf, Graf 15.
 Augé, von 150 f.
 Aulendorf 100.
 Ausgrabungen 35. 93.
 Augsburg, Bischöfe von,
 Ulrich 31.
 Walter 61.
 Wieterbus 205. 207.
 Augstau 32.
 Augstel 119.
 Autgausisoua 15.
 Avignon 3. 67.
 Baar 18. 19.
 Bachhausen 100.
 Baden, von, Markgrafen 132.
 Baiern, von, Herzoge und Markgrafen, Liutpold 27.
 Ludwig 155.
 Johanna 138.
 Baiershofen 208.
 Baidt, Kloster 123.
 Baldine, Kleriker 17.
 Ballendorf 61.
 Ballenhardt 61.
 Bamberg, Erzbisthum 21. 22.
 Bannforst 22.
 Bartholomäus, Baumeister 143
 Basel 7. 32.
 Bisthum 23.
 Batzenhofen 16.
 Bauhof, Nikolaus 226 f.
 Baumburg 36.
 Bebenhausen 188.
 Beckenhau, Wald 35.
 Beersbach 209.
 Beham, Heinrich, Meister 225.
 Beinstein 23.
 Belle Remise 39.
 Benfelden 130.
 Benzenzimmern 62.
 Berchtold, Kammerbote 25 ff.
 Pfalzgraf 30.
 Berchtoldsbaar 16. 30. 32.
 Berg (Ehingen) 20.
 Graf von, Diepold 83. 84.
 Bergheim (Ellwangen) 208.
 Beringer 32.
 Berkach 20.
 Berlichingen, von, Burkart 217.
 Bermaringen 84.
 Berneck 119.
 Bernhausen 23.
 Bernstadt 61.
 Besserer'sche Kapelle in Ulm 53.
 Bettelbühl 36.
 Bettlingen 23.
 Bettringen 62.
 Betzenweiler 100.
 Betzgenrieth 21.
 Bibel, Jaromirsche 9.
 Biberach 44. 106. 123. 124. 239.
 Bibliougungau? 20.
 Bichishausen 101.

*) Von Pfarrer Dr. Glatz in Wiblingen.

- Bierlingen 17. 18.
 Billighausen 21.
 Bingen (Hohenzollern) 100. 101.
 Binningen 132.
 Binstel 119.
 Binzwangen 36. 37. 101. 104. 120.
 Blaubeuren 78. 79. 80. 81. 84.
 94. 98.
 Blaser, Georg 44.
 Blasien St., Kloster 24.
 Blochingen 100.
 Bochingen 20.
 Böblingen 45.
 Böblinger, Matthäus 53.
 Bock 7.
 Bodman 25. 29.
 Böhmen, von, Herzoge,
 Bretislaw I. 140. II. 140.
 Boriwoi II. 140.
 Spytihnew 140.
 Wenzel 2.
 Könige: Johann 2 ff. 138. 139.
 Karl 3 f. 65. 85. 138. 139 f.
 Ottokar I. 140.
 Ottokar II. 77. 140.
 Podiebrad 77.
 Spitihnew 2.
 Wenzel 5. 71. 74. 75. 138.
 141. 197.
 Königin Elisabeth 138.
 Judith 67.
 Bök 243.
 Bologna 7. 154.
 Bolstern 100.
 Boms 100.
 Boos 100.
 Bösing (Rottweil) 21.
 Bosnien, von, Herzogin Maria
 113. 114.
 Bossonen s. Bussen.
 Böttingen (Münsingen) 20.
 Boulogne 7.
 Bouwinghausen, von 97 f.
 Brackenheim 20.
 Braun, Jakob 86.
 Braunenweiler 100.
 Bräunisheim 62.
 Bregenz 26.
 Herren von 33.
 Marquart von 7.
 Breisach 130. 133.
 Breisgau 20. 32. 134.
 Breitenbach, von, Jordan 98.
 Agnes 98.
 Brenz (Heidenheim) 17.
 Breslau, Bischof von, Pogarell
 141.
 Dorotheenkirche 77. 146.
 Bronnbach, Kloster 188.
 Brünn 147.
 Buchau 17. 21. 100.
 Buchen, Caspar von 101.
 Buchhalden 24.
 Buchhof (Oehringen) 22.
 Buchhorn 26.
 Buchmüller, Georg 226 f.
 Bühlerthann 208.
 Buigenberg 42.
 Burgau 81.
 Bürgermeister, Paul 56.
 Burgstall 42.
 Burgund 105.
 Burrieh 61. 119.
 Bürs, in der 84. 85.
 Busko, Baudirektor in Prag 138.
 Bussen 30. 35. 100. 101.
 Grafen von 15. 83.
 Calw, Graf von, Adalbert 23.
 Gräfin von, Wiltrud 23.
 Canterbury 1.
 Caracalla, Kaiser 62.
 Centnamen, oberschwäbische 58.
 Chadaloh 30. 31. 32.
 Chago, Graf 32.
 Chur, Bischof von 20.
 Hartberg 19. 20. 205. 206.
 Domkirche 20.
 Churrhätien, Grafschaft 26.
 Clemens VI., Pabst 3.
 Closz 219.
 Colmar 229.
 Conz 244.
 Crailsheim, Sophia Marg. von 98.
 Crapner, Joh. 149.
 Creglingen, Herrgottskirche 98.
 Crusius, Martin 148.
 Dagobert I., König 15.
 Dahlenfeld 20.
 Dahun (abg. bei Haigerloch) 23.
 Dapfen 18.
 Datthausen 20. 100.
 Daugendorf 23. 63.
 Degenfeld, Grafen von 116. Con-
 rad 115.
 Deizisau 56.
 Denys, St. 17.
 Abt Fulrad 15. Suger 1.
 Deschenhof 207.
 Dettingen (Haigerloch) 32.
 Dewangen 208.
 Dieboldsburg 33.
 Diengau, Diengen 100. 106.
 Dietbald 31.
 Dietenbach, Ritter von 62.
 Dieterskirch 21. 101.
 Dillingen, Grafen von 61. 84.
 Adalbert 80.
 Hartmann I. 84.
 Gräfin Luitgart 207.
 Dillstetten 101.
 Dinkelsbühl 156 f.
 Ditzingen 19.
 Dlabacz 7. 8.
 Dombrowsky 7.
 Domeneck 17.
 Donzdorf 115.
 Dorkel 120.
 Dornhan 23.
 Dreibrück bei Hohentwiel 35.
 Dreikönigswasser 135.
 Drudenfusz 69.
 Druttenweg 101.
 Dunningen 18.
 Duriagau 32.
 Dürmentingen 15. 20. 100.
 Dürnau (Riedlingen) 100. 103.
 Duszlingen 18.
 Duttenberg 20.
 Ebenweiler 63. 100.
 Echatz 19.
 Echenhausen 18.
 Eck (Ellwangen) 207.
 Edelstetten, Kloster 81.
 Efringen 22.
 Egesheim (Spaichingen) 18.
 Eggartsweiler 100.
 Eggenroth 206.
 Eggenweiler 17.
 Egino, Vasall 13. 30.
 Eglingen 19.
 Ehingen a. d. D. 20.
 Eichstädt, Bischof von, Hein-
 rich 155.
 Einsiedeln, Kloster 20. 21. 22.
 Ellwangen 45.
 Aebte von, Aaron 209.
 Adelbert 208.
 Adelgar 209.
 Albert 155.
 Berengar 207.
 Ebo 208.
 Erifrid 208.
 Grimold 208.
 Hartmann 206.
 Isemberth 209.
 Liudolf 207.
 Winnichar 208.
 Abtei und Kloster 15. 16. 18.
 20. 21. 22.
 Kustos 209.
 Nekrologium 205 ff.
 Wolfgangskirche 190.
 Elpersheim 44.

- Emehard 22.
 Emerbuch-Hofstett 61. 62.
 Emerfeld 101.
 Emeringen 101.
 Engelbert, Priester 16.
 Ensinger, Moriz 51.
 Ensisheim 130.
 Entdeckungen 35. 93.
 Enzgau 19.
 Erbstetten (Münsingen) 101.
 Erchanger, Kammerbote, 25 f.
 Erfurt, Dom, 2.
 Erichstein, Eberhard von, 206.
 Erisdorf 104. 105.
 Eritgau 15 ff. 32. 58 ff. 100 ff.
 Graf vom, Konrad 17. 32.
 Erkenbrechtsweiler 40.
 Ernst, Markgraf 16.
 Erolzheim 22.
 Ertingen 100 ff.
 Escans 63.
 Eselsburg 42.
 Eszlingen 17. 45. 111. 188. 189.
 Etschkreuzer 44.
 Ettmannsschmid 63.

 Faber 219.
 Fälehle 63.
 Fastrade, Königin 15.
 Fasznachtküchlein 130.
 Faurndau, Klösterlein 17. 18.
 Feckenhausen 18.
 Ferdinand I., Kaiser 44. 71. 155.
 Filsgau 21.
 Findling 38.
 Fiorillo 4.
 Fischbach (Gaildorf) 209.
 Fischbach (Tettngang) 16.
 Flein 123.
 Flinaugau 58. 60. 123.
 Flinskiesel 60.
 Folcholdsbaar 30. 32. 101.
 Forheim 207.
 Fränkel 182.
 Franken 16. 17. 18. 19. 23. 26.
 29. 130.
 Frankfurt 45.
 Freiburg i. B. 10. 130. 146.
 Freising, Bisthum 22.
 Freudenbach 15.
 Friedberg b. Scheer 100.
 Friedberg-Scheer, Grafschaft
 101.
 Friedlingen (Riedlingen) 19. 40.
 120.
 Friedrich I., Kaiser 15; III. 44.
 Friedrich, König v. Württem-
 berg 218.
 Fries, Lorenz 242.

 Frischlin 148. 243.
 Fronstetten 33.
 Frontenhausen 149.
 Fulgenstadt 100.

 GallenSt., Aebte 44. Kloster 16 ff.
 Stadt 44.
 Gattenhofen 206.
 Gauringen 19.
 Gaum, Friedrich 55.
 Gaumalstatt 101.
 Gaunamen oberschwäb. 58.
 Gaxhart 206.
 Geislingen 54. 62. 113 ff.
 Genf, Gräfin von, Katharina 128.
 Gerberga, Herzogin 33.
 Gerhard 32.
 Gerhausen 80. 83 ff.
 Gerlingen 19.
 Geroldshagen 22.
 Gieszhübel 36.
 Gingen (Geislingen) 19. 33. 228.
 Gisela, Herzogin von Schwaben
 22. 33.
 Glashard 103.
 Glemsgau 19.
 Glockenton, Künstlerfamilie in
 Nürnberg 235 ff.
 Gmünd 6. 7. 10. 11. 39. 65 ff.
 72. 99. 137 ff. 189.
 Göge 59.
 Goldineshuntare 17. 32. 60.
 Gollachgau 15. 16 ff.
 Göllnitz-Bouwinghausen von 98.
 Gotefried, Graf 32.
 Göttner, Jakob 86.
 Grabenäcker 41.
 Grabenstetten 40. 119.
 Grabhügel 35.
 Granheim 101. 122.
 Griesingen 20.
 Grimold, Abt 17.
 Gropbach 63.
 Groszaldorf 17.
 Groszgartach 21. 24.
 Groszkomburg 96.
 Grotebach 63.
 Grün, Hans Boldung 236 ff.
 Gründlach, Leopold von 155.
 Grünenberg 19.
 Grüningen 101.
 Grunzheim 101.
 Gschwend, Johann von 223.
 Gugel 111.
 Gültlingen, Herren von 131 ff.
 Gunzenhausen, Kloster 16.
 Gussenberg, Gusz von 209.
 Gussenstadt 117.
 Gutenberg 119.

 Gutenberg, Johann von 8.
 Gutenzell, Kloster 81.

Häberlin, Künstlerfamilie 56 ff.
 Hagelloch 61.
 Hagen (Ulm) 61.
 Hagnauen, Hangen 101.
 Hailtingen 100.
 Halberstadt, Dom zu 1.
 Hall 45.
 Hamm 143.
 Hammerstadt 16.
 Hamming, Graf 32.
 Handfusz, Konrad 85.
 Happenweiler 17.
 Harbbert, Kleriker 19.
 Hard, Weidwald 103.
 Hardgenossen 103.
 Hariolf, Pipin von 205.
 Harthausen (Oberndorf) 21.
 Hartmann, A. v. 222.
 Harzgau 102.
 Haruch, Forst 102.
 Hattinhuntare 18.
 Hausen (Brackenheim) 24.
 a. d. Fils 228.
 (Ehingen) 101.
 Hayingen 17. 19. 101.
 Hebel, J. P. 222.
 Hecker, Hans 86.
 Hegau 123.
 Heggbach, Kloster 81.
 Heidenheim 39. 42.
 Heidenschanzen 39.
 Heilbronn 16. 17. 20.
 Franciskanerkirche 97.
 Michaelskirche 15.
 Heiligkreuzthal, Kloster 105.
 107. 120 ff.
 Heineburg 36. 39. 40.
 Heinrich I. König 10.
 II. 21.
 III. 22. 23. 32.
 IV. 23. 153.
 V. 24.
 VII. 3. 44.
 Heistergau 58. 59. 102. 122.
 Helfenstein, Grafen von 84. 105.
 Ludwig 116.
 Ulrich 61. 62. 85.
 Gräfin von, Maria 113.
 Helmerich, Vasall 16.
 Henauhof 101.
 Heratskirch 100.
 Herbertingen 17. 19.
 Herder, von 222.
 Herizurgau 101.
 Herrenberg 20.
 Herrenzimmern (Rottweil) 21.

- Herrieden, Abtei 18.
 Hertsfeld 102.
 Heselberg 42.
 Heubach (Gmünd) 41.
 Heuchlingen (Gerabronn) 22.
 Heuchstetten 118.
 Heudorf 101.
 Hexen 86.
 Hiltensweiler, Arnold von 24.
 Junzila von 24.
 Hiltewichusen s. Wilpishaus.
 Hirnheim, Walter von 114.
 Hirschau, Kloster 23. 24. 116.
 Aureliuskirche 94.
 Peter- u. Paulkirche 94. 187.
 Hirschlanden 19.
 Hitto, Graf 32.
 Hochaltingen 209.
 Hochberg bei Heubach 41.
 Hochberg (Saulgau) 100.
 Hochdorf (Horb) 32.
 (Waiblingen) 155.
 Hochstatt bei Heubach 41.
 Hofacker, C. Ch. 243.
 Hofmeister 44.
 Hofstett-Emerbuch 61. 119.
 Hofstetten 62.
 Hohenaltheim 209.
 Hohenasperg 243.
 Hohenelbe 141.
 Hohenrechberg 116.
 Hohenstadt (Aalen) 209.
 Hohenstaufen 116. Friedrich II.
 44.
 Hohentengen 100. 106.
 Hohentwiel 22. 33.
 Hohmichele 36.
 Holubeck, Dombaudirektor in
 Prag 138.
 Holzgerlingen 21.
 Honau 19.
 Honecourt von, Vilar, Bau-
 meister 1.
 Horing, Graf 32.
 Horkheim 20.
 Hornwald 16.
 Horwank 16.
 Hoszkirch 100.
 Hüfingen 132.
 Hunderingen (Münsingen) 101.
 (Riedlingen) 30. 35. 37. 40.
 101. 120.
 Hünenburg 30.
 Hunfridinger, Grafen 25. 26. 29.
 Adelbert 26.
 Burkart 25. 26.
 Ulrich 25.
 Gräfin Gisela 25. 26.
 Huntare 85.
- Hürbelsbach 19.
 Hürben 15.
 Hurnia 15.
 Hurwungesbach 19.
 Hütten (Ellwangen) 209.
Jagstfeld 20.
Jagstgau 16.
 Jagsthausen 93. Schlosz 99.
 Janowitz, Hermann von 211.
 Ida, Gemahlin Herzog Liudolfs
 19.
 Jebenhausen 43.
 Jendach 23.
 Jenstein, Johann von 138.
 Jesumkirch 100.
 Ifflingen, Ober- und Unter- 22.
 Igelstrut (Mergentheim) 22.
 Illergau 15. 16. 20.
 Ilsfeld 23.
 Immenburg 62.
 Indelhausen 40.
 Ingolstadt, Marienkirche 11.
 Inneringen 101.
 Jörg, St. Ritter 105.
 Irslingen 21.
 Isanrich, Kleriker 18. 19.
 Judastal 242.
Kaiserregesten 14 ff.
 Kaisersheim 62 f.
 Kaltenwesten 24.
 Kammerboten 27.
 Kanzach 100. 103.
 Kapfenburg 159. 161.
 Kappel (Riedlingen) 100.
 Karl der Große 15. 17. 18. 21.
 26.
 Karl III. 18. 19.
 Karlsschule 244.
 Karlmann 16. 17.
 Katharina v. Württemberg 222.
 Kellmünz, Berchta von 33.
 Kempten, Kloster 16. 20. 44.
 Abt Tatto 16.
 Kerner, Justinus 217 ff.
 Karl 219.
 Keszler 223.
 Khevenhüller, Bartholomäus v.
 150.
 Kessach, Ober- und Unter- 20.
 Kilmeyer 220.
 Kiket 182.
 Kiketau 117.
 Kirchdorf 16. 20.
 Kirchen 101.
 Kirchentellinsfurt 21.
 Kirchheim a. N. 20. 21. 23. 33.
 Klagenfurt 150.
- Kleinkomburg, Kirche 95.
 Kletgau, Grafen von 18.
 Kloppen 20.
 Koehergau 16. 17.
 Kolin 65. 66. 72. 73. 74. 147.
 Kolmar, Kirche 229.
 Köln 2. 4. 5. 10.
 Dom 12. 68.
 Dombau 145. 146.
 Erzbischof von, Hermann V.
 44.
 Rupert 44.
 Theodorich 44.
 Komburg, Grafen von 96. Hein-
 rich 96.
 Kirche zu St. Egidien 96.
 Köngen 45.
 Königsbann 21.
 Königsbronn, Kloster 61.
 Kössingen 206.
 Konrad, Graf 17.
 König 18. 19. 22. 23. 27. 28. 29.
 Konstanz 7. 130.
 Bischöfe 17. 44.
 Salomo 26. 27. 30. 33.
 Korschineck, Chronist 74.
 Königseggwald 100. 101.
 Köstlin 244.
 Kösz, Geäsz 105.
 Kotlik, Andreas 138.
 Krabice, Baumeister in Prag
 138.
 Krabion, Benediktiner 138. 140.
 Krafft, Hans Ulrich 115.
 Kraichgau 20.
 Krauchenwies 100.
 Kronwinkel 16.
 Krusel 111.
 Kuchalb 115. 116. 180.
 Kuchen 116.
 Kunigund, Schwester Erchan-
 gers 27.
 Gemahlin K. Konrads 19.
 Kuppingen 20.
 Kuttenberg 8. 73. 74. 145. 147.
 Barbarakirche 73.
 Kuthenus 8.
- Lämmerer** 223.
 Lamparter, Ulrich 85.
 Landau, Grafen von 105. 107.
 Langenau 22. 84.
 Langenenslingen 101.
 Langenhard 210.
 Langnau 24. 61.
 Langres, Bischof von 205. 210.
 Lauacker 61.
 Laubach (Aalen) 208.
 Lauchheim 159. 161.

- Lauffen a. N. 16.
 Laun, Baumeister 75.
 Burg 21.
 Grafen von, Boppo 24.
 Bruno 24.
 Kirche zu St. Martin 15.
 Lausanne, Bischof von, Dudin 129.
 Lauterburg (Gmünd) 62.
 Leenbühl 36.
 Lehlen, Matthäus, Maler 113.
 Legis-Glückselig 7.
 Lendner 109.
 Lengenber 208.
 Leutrum-Ertingen von 108.
 Lewertsweiler 100.
 Lieggoldswiler 63.
 Lindau 44. 107.
 Lindolviswiler 33.
 Linzgau 16. 17. 20. 22. 33. 122.
 Lippertsweiler 33
 Liudolf, Herzog 19.
 Liutbrand, Hofkaplan 17. 18.
 Lobdengau 19. 20.
 Lorch, Kloster 98.
 Lorsch, Kloster 19.
 Lothar III., Kaiser 24.
 Ludwig, der Baier 3. 84.
 Ludwig, der Deutsche, König 16. 17. 18.
 der Fromme, Kaiser 15. 16. 17. 18.
 das Kind, König 18. 19.
 III., Kurf. von der Pfalz 44.
 Ludwigsburg 20. 39.
 Lüders, Kloster im Elsass 45.

Magdeburg, Burggraf v., Burghart 68.
 Dom 2. 70.
Magenbuch 100.
Mähren, Markgraf von, Jodok 147.
Mailand 11. 67.
 Herzoge von, Visconti Johann Galeazo 10. 147.
 Antonia 128.
Maier 45. 55.
Mainz, Erzbischof von 3.
 Emerich 239.
 Hatto 19.
 Johann II. 44.
 Liutbert 18.
Maitis 62.
Maitishof 62.
Mantachinga, Burg 31.
Mantua, Barbara von 128.
Marbach 20. 21. 103. 190.
Marchthal 30. 31. 32. 101.

Marchthal, Grafen von, Adalbert 31. 32.
Markdorf 120.
Markelsheim 22.
Marstadt 23.
Marstetten, Graf v., Berthold 85.
Massenbach 24.
Maszverhältnisse in der Baukunst 184 ff.
Matthias, Dombaumeister 67. 68.
Maulbronn 98. 197.
Maximilian II., Kaiser 45.
Mayer, Jörg, Maler 56.
Karl 220.
Mehetsweiler 63.
Meinhardtswiler 63.
Meiszen, Dom 70.
Meister mit dem Weberschiffchen 237 f.
Mengen 17. 93. 100. 101.
Menzlifelben 101.
Mergentheim 23. 180. 242.
Mersburg 130.
Messelberg 116.
Messelhof (Gmünd) 62
 (Geislingen) 62.
Metz 9.
Metzingen 45.
Mieterkingen 100.
Miller, Myllius, Martin 115.
Möckmühl 17. 20. 22. 99. 180.
Möhringen (Riedlingen) 20. 100.
Moldaubrücke 67.
Mömpelgart, Graf von, Heinrich 128. Henriette 128.
Mönchsroth, Kloster 153.
Mönchsweiler 133.
Moosbeuren 20.
Mooshausen 20.
Moosheim 20. 100.
Mühlhausen (Geislingen) 19.
 am Neckar 8. 98. 190.
Mörsingen 18. 19. 101.
Mosbach, Abtei 20.
Mösch, Johann 115.
Mulachgau 15. 16.
Mulgau 22.
Munderkingen 60. 101. 171.
Mundingen (Ehingen) 17.
Munigisingeshuntare 19. 32. 60.
Münsingen 19. 20. 60.
Muntherishuntare 21. 32. 83.
Muntrich, Cent 60.
Münzfunde 43 f. 155. 224.
Murbach, Kloster 45.
Murrhardt 21. 22. 93.
 Kloster 15. 17. 21. 22.
 Walderichskapelle 98.
Müssel, Michael 86.

Nägelersloch 116.
Nagold 21. 22. 98.
Navua, Hof 22.
Neckargau 16. 20. 21.
Nellenburg, Graf von, Eberhard 23.
Neuburg (Ehingen) 101.
Neuenheim 207.
Neuenstein 99.
Neufra (Riedlingen) 100. 104. 105.
Nibelgau 16.
Nonnenweiler 20. 100.
Nördlingen 155.
Notzingen 23.
Nürnberg 23. 45. 99. 131.
 Kirchen 11.
 Burggraf von, Conrad 155.
 Ludwig 128.
 Gräfin von, Elise 128.
Nürtingen 22.
Nusplingen 33.

Oberalfingen 206.
Oberdisingen 156 ff.
Oberkochen 208.
Oberndorf, Stadt 18. 19. 20. 131.
Oberroth 17.
Ochsenbach, Hans, 210 ff.
Ochsenhausen, Kloster 24. 130.
Odenheim 24.
Oferdingen 33.
Offenberg 130.
Offingen 150.
Oggelsbeuren 101.
Oehringen 93.
Ollheim 57.
Olmütz, Bischof von, 171.
Onfridinga 33.
Opferdingen 33.
Oppenweiler 24.
Ortenau 20.
Oesterberg (Riedlingen) 40.
Osterholz 34. 43.
Oesterreich, Herzog von, Ferdinand 108.
 Leopold 131.
Osterstetten 61.
Osterstufe 19.
Osterwiese 43.
Ostheim 16.
Ostrach 33. 100.
Otfridingen 33.
Oth, Jörg 86.
Oetisheim 19.
Otterswang 100.
Otto I., Kaiser, 15. 19. 20. 21. 30.
 II., 20. 21.
 III., 21.
 IV., 44. Herzog 21.

- Ottobeuren, Kloster 15. 20.
 Otzendorf 22.
 Owen 33.
 Owingen 145.
 Oybin, Klosterkirche 77.
- Pardubitz, Bischof von,
 Ernst Malowetz 3.
 Ernst Oczko 138.
 Pargdorf (abg. bei Riedlingen) 21.
 Paris 1.
 Parler, Baumeister-Familie 1.
 2. 7. 9. 143.
 Heinrich 6. 7. 65. 105. 144.
 Johann 10.
 Michael 10.
 Peter 1. 2. 6. 10. 65. 137.
 138. 193.
 Paulus, Ed., Nachruf 152.
 H. E. G. 244.
 Peterlich, Baumeister 147.
 Petershausen, Kloster 11.
 Pfalz, Anna von der, 138.
 Pfalzgrafen, Königl. 27.
 Pflugfelden 39.
 Pflummern 30.
 Pfullichgau 19.
 Phaas 17.
 Philipp II., König von Spanien 43.
 Pipin, König 15. 16. 21.
 Plochingen 95. 99.
 Polen 7.
 Pommern, Elisabeth von 138.
 Poppweiler 24.
 Prachatitz, Johann von 147.
 Prag, Dom, 2. 3. 70. 142.
 Dombau 65 f. 146.
 Erzbischöfe 3. Ernst 138.
 Johann von Jenstein 138.
 Johann Oczko 138. 141.
 Oczko von Wlaschim 140.
 Kaufhof 77.
 Kirchen, Allerheiligen, 65. 77.
 Augustinerkirche 75.
 Karlshofkirche 76.
 Mariahimmelfahrtkirche
 77.
 Schlosberg 2.
 Servitenkirche 77.
 Teynkirche 77. 78. 141. 146.
 Teynshof 77.
 Wenzelskapelle 5. 7. 69. 70.
 Lukasbruderschaft 8.
 Nationalmuseum 9.
 Neustadt 6.
 Prager Burgflecken 77.
 Prioli, Anton, Doge 43.
 Przelautsch, Pfarrkirche 77.
- Puszo s. Bussen.
 Pyerse 84.
- Quatremère de Quincy 4.
- Radez, von, Wenzel 128.
 Raderai, Ritter von, 62.
 Raginolf 32.
 Ragisind 32.
 Rammagau 32. 58. 59. 122.
 Grafen vom, Hartmann 32.
 Ramsberg 116.
 Ramsberget 116.
 Rapirgahusa s. Reppenweiler.
 Ratoldsbuch 60.
 Rättschenweiler 63.
 Rauhe Leen 36.
 Ravensburg 44.
 Ravenstein 208.
 Rechberg, Graf von, Albrecht
 116.
 Regenbach 22.
 Regenbogenschüsselein 45.
 Regensburg, Bischof von, Er-
 manrich 205.
 Herard 206.
 Dom 1. 2. 5. 70. 146.
 Reginbodo 19.
 Reginrada 33.
 Reginswinde, Heil. 16. 21.
 Rehetsweiler 63.
 Reichenau, Kloster 15. 16. 17.
 18. 19. 20. 21. 22. 20. 33.
 Aebfte 18. 44.
 Reichenbach, Kloster 24. 116.
 Reichenstein, Agnes von, 98.
 Reihengräber 94.
 Reims, Kirche zu 1.
 Reinhard, Graf 244.
 Reinhardswiler 63.
 Reischach, Agnes von, 98.
 Remsgau 23. 122.
 Repperweiler 100.
 Restaurationen 35. 93.
 Rente (Tettngang) 20. 22.
 Reutlingen 44. 85 f.
 Reutlingendorf 20. 101.
 Rhätien, Markgrafen von 26.
 Rheinfeld, Gr. von, Rudolf 33.
 Riedbach 22.
 Riedhausen 100. 101.
 Riedlingen 16. 20. 104. 105.
 Rieger 63.
 Rietsfurt 101.
 Riexingen 19.
 Riexinger Bauer 45.
 Ringelpanzer 109.
 Ringingen 84.
 Rinkenburg 63.
- Roden (Aalen) 210.
 Roggenburg, Kloster 81.
 Rommenthalerhof 119.
 Ronsberg, Adelbert von 208.
 Roritzer, Wolfgang, 205.
 Rosenstein 41.
 Roth, Kloster 81.
 (Mergentheim) 43.
 Rothenburg a. T. 192.
 Rothensol (Neresheim) 208.
 Rothfelden 22.
 Röttingen (Neresheim) 206.
 Rottweil a. N. 18. 45. 128. 130 ff.
 Hofgericht 85.
 Ruck, Burg, 78 ff. Grafen 78 ff.
 Rücker, Berthold 111.
 Rückert 218. 219.
 Rudolf II., Kaiser, 43. Gegen-
 könig 23.
 Ruel, von, 161.
 Ruhinbihil (bei Ulm) 84.
 Ruldingen 100.
 Ruodolt, Graf, 30. 31. 32. 60.
 Ruodoltshuntare 31.
- Saalburg, Gottfried von 155.
 Sachsen, Kurf. von, August 45.
 Herzog von, Rudolf 140.
 Sackenhausen 117.
 Salmansweiler, Abt von, Jo-
 hann 120.
 Sauggart 101.
 Saugau, Sulogon, 17. 20. 100.
 Savoyen, Grafen von, Amadeus
 128.
 Gräfin von, Margaritha 128.
 Katharina 128.
 Mechthild 128.
 Schaffhausen, Klöster 24.
 Schalkstetten 62.
 Schaller 8.
 Scharenstetten 98.
 Scharpfenberg 115. 116.
 Schärtle, Hauptmann 134.
 Schaffler Otto, Baumeister 147.
 Scheer 100.
 Scheffelt Peter, Baumeister 227 f.
 Scheler, von 243 f.
 Schenk von Kastell, Franz Lud-
 wig 156 ff.
 Scherragau 26. 33.
 Schirm, Abraham 86.
 Schlesinger 7. 8.
 Schlupfen 100.
 Schmalfelden 22.
 Schmelzer, Baumeister 147.
 Schmid, Baumeister 227.
 Schmideisenkreuze 126.
 Schneek, Andreas 113.

- Schönberg (Rottweil) 131.
 Schönebürg (Laupheim) 18.
 Schongauer, Martin, Kupferstecher 229 f.
 Schönthal, Kloster 99. 223.
 Schörzingen 16.
 Schotzachgau 23.
 Schrezheim 206.
 Schriesheim 206.
 Schrozberg 33.
 Schubart 243.
 Schüpf(Tauberbischofsheim) 15.
 Schussengau 60.
 Schussenried 16. 100.
 Schwaben 20. 26. 100.
 Gaunamen 122.
 Grafen von, 29. 31. 32.
 Berchthold 32.
 Herzogthum 25. 26. 27. 84.
 Herzoge von,
 Heinrich III. 33,
 Hermann 19. 22. 33.
 Konrad 21.
 Konradin 84.
 Luidolf 19.
 Philipp 44.
 Ulrich 27.
 Herzoginnen von,
 Gerberga 33.
 Gisela 33.
 Hadwig 21.
 Mathilde 33.
 Schwabmünchen 31.
 Schwabsberg 207.
 Schwaigern 20. 21.
 Schwarzach (Saulgau) 100.
 Schwarzach, Kloster 20.
 Schweden, König von, Gustav Adolf 130 f.
 Schweidnitz, Anna von, 69. 138.
 Schweinfurt, Kirche 111.
 Schwenningen (Rottweil) 16.
 Schwerzenhuntare 17. 32. 60.
 Schwyz, Kanton, 156 f.
 Seuzingowigau 23.
 Seedorf 21.
 Seeger, Hans 86.
 Serfel 118.
 Sieszen 100.
 Sigehard, Graf, 17.
 Sigestein 121.
 Sigmaringen 100.
 Sigmund, Herzog 45.
 Kaiser 44.
 Sigratzhafen (Leutkirch) 44.
 Sindeldorf 22.
 Sindelstetten 22.
 Sindringen 22.
 Sinsheim 23.
 Sobieslaw, Herzog, 8.
 Sonnhof 44.
 Sontbergen 118.
 Sontheim (Münsingen) 45.
 Spaichingen 16.
 Spanien, König von, Philipp II. 45.
 Speier, Bischof von,
 Balderich 20.
 Bruno 24.
 Johann 23.
 Walter 21.
 Dom 22. 23.
 Spengler 228.
 Sperberseck, Sofia Potenzia von 97.
 Spittler 244.
 Spitzenberg, Gottfried von, 116.
 Ludwig von, 116.
 Gräfin von, Agnes 116.
 Richenza 116.
 Stadion 101.
 Staufeneck 116.
 Stausz, Johann 44.
 Steckenzen 105.
 Steig 18.
 Stein a. Rh. 22.
 Stein, Anna Maria von, 97.
 Steinäcker 93.
 Steinbach (Crailsheim) 206.
 Steinbach (Hall) 207.
 Steinbach, Erwin von, 2.
 Steiner, Bernhard 149.
 Steinheim (Heidenheim) 16. 45. 62.
 Steinmetzzeichen, derer von Gmünd 197 ff.
 Stenowe s. Henauhof 101.
 Stetten (Ehingen) 17.
 Steuszlingen 17. 35.
 Stiasny, Johann, 81.
 Stillau 208.
 Stöckenburg, Martinskirche 15.
 Stoffelsberg 35.
 Stölzle, Johann, 226.
 Stötten 116.
 Straszburg 7. 8. 44. 45.
 Dom 2. 12. 45.
 Stubersheim 61. 117.
 Stürmer, Hans, Maler 228.
 Stuttgart 45.
 Schloszkirche 128.
 Stiftskirche 190.
 Suenhere 206.
 Suercidus 60.
 Sülchen 18. 23.
 Sumpfhoren 129.
 Swerco, Cent 60.
 Syrlin, Jörg 63. 171. 225 f.
 Tangermünde, Schloszkapelle 70.
 Taubergau 16.
 Tauberthal 41.
 Tauberzell 41.
 Tegelberg, Hof, 116. 118.
 Thannheim 16.
 Theodorich, Maler in Prag 8.
 Theophano, Kaiserin 21.
 Theuringen, Ober- und Unter- 16. 20. 22.
 Thuningen 16.
 Thurgau 26.
 Tieck 219.
 Tiegerfeld 101.
 Tirol, Hans, Hofbaumeister 71.
 Johann von, 138.
 Tissen 101. 103.
 Tiwiwang 18.
 Tizian 10.
 Totdenkreuze 128.
 Trier, Bischöfe von, Bruno 24.
 Otto 44.
 Werner 44.
 Trochtelfingen (Neresheim) 206.
 Trossingen 19.
 Truchtelfingen 19. 45.
 Truhendingen 155.
 Trutzenweiler 17.
 Tschiska 7.
 Tübingen, Grafen von, 33. 84.
 Anselm 79.80.82. Friedrich 80.
 Heinrich 79. 80.
 Hugo 79. 80. 82.
 Schlosz 98. 210 f.
 Universität 243.
 Tudoburg 242.
 Tunsdorf 116.
 Tuttlingen 243.
 Udalrich, Graf in der Goldineshuntare 32.
 Udalrichinger 26. 27. 28. 30 f.
 Gerold 31.
 Hildegard 31.
 Ueberlingen 130.
 Uhland 217 ff.
 Ulm 10. 15. 44. 45. 84. 85. 100. 115. 116.
 Barfüszerkirche 55.
 Münster, Münsterbau 6. 10. 45. 108. 146. 170. 189. 240.
 Namenserklärung 56.
 Ungarn, König von, Ludwig 113
 Unlingen 15. 101.
 Unruochinger, die 26.
 Unterschneidham 207. 210.
 Untertürkheim 94.
 Unterwachingen 101.

- Urach, Burg, 98. 119.
 Stadtkirche 127.
 Ursberg, Kloster 81.
 Uttenweiler 101.
 Uttingshof 15.

 Valois, Marg. Blanca von, 138.
 Varnhagen 218 ff.
 Vellberg 208.
 Veringen 101.
 Verona, Bischof von, Eginio, 32.
 Vicenza, Basilika 191.
 Viernheim (Heppenheim) 19.
 Villingen 129 ff.
 Vilwesgewi 21.
 Virngrund 22.
 Vogelsang 116.

 Wachingen 101.
 Wäckerstal 116.
 Wagenhard 103.
 Waiblingen 22.
 Walbach, Walmich 118.
 Waldburg, Graf von 229.
 Waldeck, Graf von 218 ff.
 Waldo 43.
 Waldhausen (Riedlingen) 16. 117.
 Waldmannshofen 15.
 Wallmerode-Bouwinghausen 97.
 Waldmössingen 21.
 Waldsee 107.
 Waldstetten 40.
 Wallerstein 157 f.
 Wanbrechtsweiler 207.
 Wangenheim, K. A. v. 222.
 Waning, Graf 16.
 Warin, Graf 33.
 Watt (Saulgau) 101.
 Weckerstell 116. 117. 180.
 Weichenberg 61.
 Weikersberg 61.
 Weidenstetten 171.
 Weildorf 33.

 Weiler (Brackenheim) 24.
 Weiler (Geislingen) 62.
 Weindthalde 62.
 Weingarten, Kloster 24. 107.
 130. 171.
 Weishaar 221.
 Weiszenau, Kloster 62. 63. 107.
 Weiszenburg, Abt von, Grimold
 16.
 Weitmühl, Chronist 5.
 Welfen 26.
 Welser, Herr von 170.
 Welzheim 219.
 Wenwilare 62.
 Wenthal im Albuch 62.
 Westerstetten, Bernhard von
 208.
 Westhausen 208.
 Dyemar von 210.
 Westheim (Hall) 17.
 Wettenhausen, Kloster 81.
 Wickersberg 61.
 Widerrholt, Konrad 243.
 Widmannstadt, Joh. Albrecht
 von 227.
 Wieland, M. C. 123. 167. 238.
 Wien, Dom 1. 2. 7. 60. 70. 147.
 Wiesensteig 60.
 Wilflingen 101.
 Wilhelm, König v. Württem-
 berg 218 ff.
 Wilpishaas 63.
 Wilzingen 17.
 Wimpfen, Stift 17. 21.
 Winegundevilare 62.
 Winterbach (Schorndorf) 23.
 Winterlingen 33.
 Wintersulgen 33.
 Wlaschin, Johann Oczko von
 138.
 Wolfartsbrunnen 206. 209.
 Wolfegg, Kupferstichsammlung
 229 ff.

 Wolfolt, Graf 32.
 Wolgemuth, Baumeister 71.
 Wöllstein 207.
 Worms, Bischof von, Anno 20.
 Hildebrand 21.
 Dom 20.
 Wörth (Ellwangen) 209.
 Württemberg, Grafen von,
 Eberhard 128.
 Friedrich 217.
 Ludwig 128. 210.
 Ulrich 84.
 König Friedrich 218.
 Wilhelm 218 ff.
 Königin Katharina 222.
 Kriegsvolk 129 ff.
 Ortsnamen, röm. 174 f. 179.
 Würzburg 18. Bischöfe von,
 Agilwart 15.
 Arno 18.
 Bruno 22.
 Heinrich 21.
 Meginhard 22.
 Bisthum 17. 22.
 Bonifaciuskirche 15.
 Domkirche 15. 16. 17. 19. 21.
 Wurmlingen (Tuttlingen) 44.
 Wurmser, Nikolaus, Maler 8. 196.
 Wurzach 224.

 Zackenhausen 117.
 Zavelstein 97.
 Zattenhusa s. Datthausen.
 Zeitblom, Bartholomäus 233 f.
 Zell (Riedlingen) 20. 100. 101.
 Zenlin, Joh. 55.
 Zindel, Martin 85.
 Zimmern (Gmünd) 16. 62.
 Zittau, Kirche 77.
 Zülle 63.
 Züttlingen 17. 20.
 Zwiefalten, Kloster 19. 80. 101.
 Zwiefaltendorf 101.

Inhalt.

	Seite
<i>Peter von Gmünd, genannt Parler, Dombaumeister in Prag, 1333—1401.</i> Von B. Grueber, Professor in München. IV. (Mittheilung des Württemb. Alterthums- Vereins in Stuttgart)	193
Neurologium Elwaense. Mitgetheilt von Pfarrer Bossert in Bächlingen	205
Nikolaus Ochsenbach, Schloßhauptmann in Tübingen 1597—1626. Eine histo- rische Skizze von Prof. Dr. Th. Schott in Stuttgart	210
Aus Briefen von Justinus Kerner an Ludwig Uhland. 1816—1819, 1848. Mit- getheilt von Prof. Dr. J. Hartmann	217
Mittheilungen der Anstalten für vaterländische Geschichte und Alter- thumskunde.	
Von der Inspektion der K. Münz- und Medaillen- auch Kunst- und Alterthümer- Sammlung.	
Münzfund von Wurzach	224
" " Ruppertshofen OA. Gerabronn	224
Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.	
19. Beiträge zu Ulms Kunstgeschichte. Von Diakonus Klemm in Geislingen.	
I. Meister Heinrich Beham	225
II. Der jüngere Syrlin	225
III. Claus Bauhof oder Georg Buchmüller?	226
IV. Peter Scheffelt oder Peter Schmid?	227
V. Drei Maler	228
20. Aus der Alterthumssammlung zu Wolfegg. Von Pfarrer Detzel in Eisenharz.	
I. Die Kupferstichsammlung	229
21. Ueber die Einäscherung Ersingens im Jahr 1704. Von Pfarrer Seuffer daselbst	238
22. C. M. Wielands Entlassung aus den Diensten seiner Vaterstadt Biberach. Von Prof. Dr. Offerdinger in Ulm	238
23. Die Jahrszahl 1256 am Münster. Von Generalmajor a. D. v. Arlt	241
Briefkasten	241
Sitzungsberichte	241
Württembergischer Alterthumsverein in Stuttgart*).	
I. Die Tudoburg. Von Prof. Paulus.	242
II. Zur Biographie des Würzburger Archivars und Geschichtschreibers Lorenz Fries von Mergentheim. Mitgetheilt von Prof. Hartmann	242
III. Zwei Briefe. Mitgetheilt von Prof. Paulus.	
1. Ausschreiben von Konrad Widerholt	243
2. Brief von Schubart	243
Register	245

*) In Januar 1879 erscheint die Schlusslieferung von Kloster Maulbronn und wird den Mitgliedern des Württemb. Alterthumsvereins gratis zugestellt werden.